Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen

Sonder-Veröffentlichungen

der

Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen.

II.

Otto Knoop:

Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen.

Posen 1893.
Eigenthum der Gesellschaft.

Sagen und Erzählungen

aus der Provinz Posen.

Gesammelt

von

Otto Knoop
Oberlehrer in Rogasen.

Posen 1893.
Eigenthum der Gesellschaft.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

Den Deutschen der Provinz Posen die Bekanntschaft zu vermitteln mit dem überaus reichen polnischen und deutschen Sagenschatze des Landes, in dem sie wohnen, und dadurch besonders auch der deutschen Jugend ein Interesse für die engere Heimath einzuflößen, das ist der erste Zweck, den diese Sammlung verfolgt; ihr zweiter ist, der jetzt in neuem Aufblühen begriffenen, fast in allen Ländern Europas mit vielem Fleiße gepflegten Wissenschaft der Volkskunde auch aus unserem Lande einige Bausteine zuzuführen.

Schon ist von polnischer Seite sehr viel von volksthümlichen Stoffen in Wort und Brauch gesammelt worden, wie denn die slavischen Völker überhaupt grade auf dem Gebiet der Volkskunde seit vielen Jahren eine emsige Sammelthätigkeit entwickelt haben und einerseits durch die Masse des gebotenen Materials, andererseits aber auch, nach dem Urtheil eines tüchtigen Kenners der diesbezüglichen slavischen Literatur, durch ihre Gediegenheit und Gründlichkeit Anderen zum Muster dienen können. Es ist eine stattliche Reihe von Namen, die Wl. Nehring in einem Aufsatz über die ethnographischen Arbeiten der Slaven in der von K. Weinhold herausgegebenen Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (Jahrgang I, S. 250—279 und S. 431—443) aufzählt, und der bedeutendsten einer — vielleicht der bedeutendste, jedenfalls aber der fruchtbarste — ist der im Jahre 1890 verstorbene Oskar Kolberg, dessen unermüdlichem, opferfreudigem Fleiß die Polen ein Werk verdanken, um das andere Nationen sie beneiden können. Kolbergs Verdienste sind in dem erwähnten Aufsatze in gebührender Weise gewürdigt worden. Von hervorragender Bedeutung für die polnische Volkskunde ist auch die ethnographische Zeitschrift Wisła (die Weichsel), die unter der trefflichen Leitung von Dr. J. Karłowicz in Warschau bereits ihren siebenten Jahrgang begonnen hat. In O. Kolbergs Werk sind

mehrere Bände auch dem Posener Lande gewidmet; was sonst gesammelt ist, findet sich hier und da in polnischen Werken zerstreut, ist daher für die Deutschen wenig zugänglich und auch von deutschen Gelehrten kaum benutzt worden.

Von deutscher Seite ist bei uns bisher zur Erforschung des Volksgeistes und des Volkslebens, wie es sich äußert in Sagen und Erzählungen, in Liedern und Sprüchen, in Sitte und Brauch, noch nichts geschehen. Der Grund scheint mir der zu sein, daß man an das Vorhandensein von Sagen und Erzählungen bei den Deutschen der Provinz nicht recht hat glauben wollen. Einer andern Provinz entstammt und mit polnischer Sprache und Sitte nicht vertraut, lenkte ich, als ich vor etwa acht Jahren meine Sammelthätigkeit in der Provinz begann, naturgemäß meine Aufmerksamkeit zunächst auf die deutschen Sagen, und mehr als einmal hörte ich da die Meinung aussprechen, daß das, was bei und von den Deutschen erzählt würde, von den Polen entlehnt, also polnisches Eigenthum sei. Aber je länger und je mehr ich aus deutschen Kreisen Material herbeizuschaffen mich bemühte, um so mehr überzeugte ich mich, daß ein überaus reichhaltiges deutsches Sagenmaterial vorhanden sei. Bald wurde meine Sammlung erweitert durch eine Anzahl von Sapieha-Sagen, die Herr Professor Dr. M. Beheim-Schwarzbach in Ostrau bei Filehne, der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte, aufgezeichnet hatte, und die offenbar deutschen Spott über die frühere Willkür polnischer Magnaten enthalten; dann brachte Herr Lehrer P. Sommer in Posen eine größere Zahl von Erzählungen und Schwänken, die er während eines Ferienaufenthaltes in einer deutschen Bauernfamilie des Kreises Samter sich hatte erzählen lassen, wo sie sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hatten. Auch Erzählungen von evangelischen Kirchen wurden mir mitgetheilt, und schließlich fand ich eine Anzahl von Sagen über den wilden Jäger oder Nachtjäger, über Kobolde und Drachen, die vollkommen mit den deutschen Sagen übereinstimmen. Und so ließen sich denn bald zwei Gruppen deutscher Sagen deutlich unterscheiden: solche, die in der Provinz entstanden sind und ihren Ursprung besonderen Verhältnissen verdanken, und solche, die offenbar von den deutschen Ansiedlern in die neue Heimath mitgebracht worden sind.

Es wäre auch wunderbar, wenn solche Sagen bei den Deutschen nicht vorhanden wären. Die Provinz Posen hat seit Jahrhunderten deutsche Einwanderung erfahren, und noch immer findet eine solche statt. Sollten all die Einwanderer der früheren Zeit, wo das Singen und Sagen dem Deutschen noch viel mehr Bedürfniß war als jetzt,

sollten die ihre Sagen, Märchen und Lieder zu Hause zurückgelassen haben, um sich mit dem zu begnügen, was ihnen etwa in der Fremde geboten wurde? Das ist garnicht denkbar. Der Deutsche nahm seine Sagen mit und erzählte sie seinen Kindern weiter, ja, er lokalisirte das, was er mitgebracht hatte, in der neuen Heimath. Und so dürften sich durch die ganze Provinz hindurch echt deutsche Sagen vorfinden, selbst da, wo wir sie heutzutage nicht mehr vermuthen.

Bekanntlich hat eine ziemlich starke Einwanderung plattdeutsch redender Leute in die Provinz Posen stattgefunden. Sie mögen größtentheils, wie das ihre Sprache zu erweisen scheint, aus Hinterpommern stammen, und daher werden sie, wenn auch mit Unrecht, Kassuben genannt, denn die Kassuben sind ein slavischer Volksstamm, von dem kümmerliche Ueberreste allerdings noch in Hinterpommern vorhanden sind. Unter diesen sogenannten Kassuben habe ich einige Sagen gehört, die offenbar nach Pommern weisen. So gehört z. B. die Sage von der Erlösung des grauen Mannes (XLVII. 2) in den Neustettiner Kreis, wo sich häufig der Sagenzug vorfindet, daß ein Geist durch das Hersagen eines Liedes aus dem Gesangbuch erlöst wird (vgl. meine Volkssagen aus Hinterpommern S. 139; Blätter für Pommersche Volkskunde, herausgegeben von O. Knoop und Dr. A. Haas, Jahrg. I, S. 113; eine andere Erzählung von der Art ging vor Kurzem durch die Zeitungen). Nach Pommern weist auch die Erzählung vom wilden Jäger zu Kolmar (III. 1), und ebenso finden sich zu den Erzählungen und Schwänken aus der deutschen Bauernfamilie mehrfache Parallelen in meinen Volkssagen aus Hinterpommern und in meiner Sammlung: Allerhand Scherz, Neckereien, Reime und Erzählungen über pommersche Orte und ihre Bewohner (Baltische Studien, Jahrgang 41, 1891). Die Erzählung vom ersten Kaffee (LIII. 6) z. B. ist mir aus Pommern dreimal bekannt.

Daß die Deutschen sich zahlreiche polnische Sagen angeeignet haben, darf nicht bestritten werden. Oft aber werden wir überhaupt nicht in der Lage sein, polnisches und deutsches Eigenthum zu trennen. So weit es möglich war, habe ich es in der Sammlung durch Angabe der Quelle zu thun gesucht. Sage, Sitte und Brauch sind durch die klimatischen und Bodenverhältnisse mitbedingt. Norddeutschland aber und das ehemalige Königreich Polen gehören derselben einen Tiefebene an, und Klima und Bodenbeschaffenheit bedingen hier im Großen und Ganzen dieselbe Lebensweise der Bewohner und dieselbe Lebensanschauung, und diese wirken wieder auf die Sagenbildung ein. Ein Stein, ein Felsblock, der im Gebirgslande unbeachtet bleibt, reizt im

Tieflande die Phantasie zur Sagenbildung, und diese Gebilde sind z. B. in der Mark und in Pommern dieselben wie in Polen; die sich an Gewässer anknüpfenden Sagen sind hüben und drüben die gleichen, ebenso die Schatzsagen u. a. Dieselben sind auch die Hexensagen, und an dem unsinnigen und widerwärtigen Hexenglauben nimmt, wie man leicht beobachten kann, die deutsche Bevölkerung in nicht geringerem Maße Theil als die polnische.

Es ist aber auch, wie schon oben angedeutet war, unleugbar daß von dem durch die deutschen Kolonisten mitgebrachten Sagenstoffe und von ursprünglich deutschem Glauben manches wieder zu den Polen überging. Die eingewanderten Deutschen waren, wo sie nicht in größeren Massen vorhanden waren, auf ihre polnischen Nachbarn angewiesen; es entwickelte sich wohl zwischen ihnen ein freundnachbarliches Verhältniß, das sich gewiß auch im Austausch der Erzählungen äußerte. Auf diese Weise scheint mir die Erzählung von der muthigen Müllerstochter (LII. 4), die in ähnlicher Weise auch in Pommern erzählt wird, in der Provinz aber in Komratowo bei Gonsawa lokalisirt ist, zu den Polen gekommen zu sein. Gewiß war auch in den Spinnstuben die sich nicht feindlich gegenüberstehende deutsche und polnische Jugend zusammen, und beide tauschten gegenseitig ihre Sagen, Schwänke, Scherze, Neckereien aus. Der Scherz mit den Wylewaki (XXXVI), den Herr Lehrer Jarzębowski aus der Gegend von Owinsk mittheilt, findet sich oder fand sich doch in ähnlicher Form auch in Hinterpommern. Man denke auch daran, wie viel Deutsche seit Jahrhunderten, seit der ersten deutschen Einwanderung, entweder aus Neigung oder durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, in das Polenthum eingegangen sind. Gewiß haben deutsche Mütter und Großmütter ihren Kindern und Enkeln deutsche Sagen erzählt, die von den polonisirten Kindern als polnische weitergetragen wurden. Meines Erachtens haben solche Sagenmischungen schon seit Jahrhunderten stattgefunden.

Die vorliegende Sammlung enthält eine ganze Reihe recht junger Sagen, besonders auch aus den Revolutionsjahren 1848 und 1863. Daß solche vorhanden sind, ist nicht auffallend, denn das Volk hört nicht auf zu dichten, und die Sagen sind, wenn man so sagen darf, Gedichte des Volksgeistes in prosaischer Form. Es gewähren uns aber grade solche Sagen einen Einblick in die Art und Weise, wie das Volk dichtet. Ein mehr oder weniger wichtiger Vorfall, der sich zwar in natürlicher Weise erklären läßt, dessen Deutung für den gewöhnlichen Mann aber nicht immer gleich auf der Hand liegt, wird von der Volksphantasie umgemodelt und im Anschluß an ältere Vorstellungen

zur Sage umgewandelt, sofern von Kundigen nicht bald die historische Wahrheit festgestellt wird. So konnte z. B. die Erzählung (XLI. 5, der Spuk in Uchorowo) in Uchorowo selbst niemals entstehen, weil dort noch viele Leute leben, die jene Kesselexplosion mit angesehen haben und ihren wirklichen Grund kennen (siehe Nachträge und Bemerkungen, S. 332), wohl aber in dem weit entfernten Unruhstadt, wo die Sage aufgezeichnet ist. So war vor wenigen Jahren in Gnesen die Rede von der Erscheinung eines Zwerges, der eine kranke Frau bediente und ihr Hülfe brachte; und hätte sich nicht die Polizei der Sache bemächtigt und sie als Humbug nachgewiesen, so hätte uns Gnesen eine hübsche Sage von wohlthätigen Zwergen geliefert. So fand ferner vor einigen Jahren in Tremessen in der jenseits des sogenannten Klostersees liegenden Brauerei (Amerika), deren Räume früher zu geselligen Vergnügungen benutzt wurden, in der Silvesternacht ein Maskenball statt. Ein „Lohengrin", dem es im Saale zu heiß geworden war, begab sich in vollem Waffenschmuck auf das Eis des Sees. Die Erscheinung des Ritters aber, „der aus dem See erstieg," war in der mondhellen Nacht von dem Nachtwächter erblickt worden, und dessen Gerede gab dann Veranlassung zu vielen Prophezeihungen; sollte jener Ritter doch sogar die Wiederherstellung Polens verkündigt haben. Schließlich aber wurde dem Spuk durch das Bekenntniß des Ritters selbst ein Ende gemacht. Etwas Aehnliches passirte vor kurzer Zeit zu Krone an der Brahe, wo eine Landstreicherin vielleicht die Entstehung einer Sage von der Schloßjungfrau, die auf Erlösung harrt, gegeben hätte, wenn sie nicht noch rechtzeitig von der Polizei aufgegriffen worden wäre.

Diese Sammlung ist mit der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen" entstanden und groß geworden. Ihre ersten dürftigen Anfänge finden sich im ersten und zweiten Bande der von der Gesellschaft herausgegebenen Zeitschrift. Erst nachdem Herr Professor Dr. M. Beheim-Schwarzbach eine kleine Sammlung von Sagen übersandt und andere in Aussicht gestellt hatte, nachdem mehrere andere Herren dem von mir begonnenen Werke ihre Unterstützung zugesagt hatten, unter ihnen die Herren Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz, Rabbiner Dr. Bloch in Posen, Seminarlehrer Werner in Paradies, Lehrer L. Kurtzmann, jetzt in Szymanowo bei Rawitsch, Lehrer P. Sommer in Posen und Lehrer Stiller in Neubrück bei Wronke, konnte ich daran denken, demselben eine größere Ausdehnung zu geben. Wohl war es ursprünglich meine Absicht, nur dem deutschen Sagenschatze der Provinz meine Sammelthätigkeit zuzuwenden, aber

bald wurde ich dazu gedrängt, auch die polnischen Sagen zu berücksichtigen. Herr Kurtzmann übersetzte eine ganze Reihe solcher aus polnischen Werken, besonders aus Raczyńskis Erinnerungen an Großpolen, und brachte auch Mittheilungen anderer Art, und was Herr Professor Dr. Hockenbeck einsandte, stammte ebenfalls von polnischen Erzählern und aus polnischen Kreisen. Auch mehrere polnische Herren lieferten werthvolle Beiträge, so besonders die Herren Hauptlehrer Duszyński in Pakosch, Lehrer Śroka in Biskupitz, von Swinarski in Rogasen, früher Rittergutsbesitzer in Dembe, und Lehrer Jarzębowski in Rogasen, dem meine Sammlung besonders viel verdankt. Eine Anzahl von Sagen geringeren Umfangs wurde mir auch durch meine Schüler berichtet, die ich in den deutschen Unterrichtsstunden gelegentlich der Lektüre auf den Werth und die Bedeutung der Sage aufmerksam zu machen pflegte. So kam diese Sammlung zu Stande durch die Mithülfe Vieler, und ihnen Allen gebe ich jetzt mit herzlichem Dank für die gewährte Hülfe wieder zurück, was ich von ihnen empfangen habe.

Auch Aberglaube, Sitte und Brauch sind vertreten, so weit sie sich in den einzelnen Sagengruppen unterbringen ließen. Hoffentlich gereicht das dem Buche nicht zum Vorwurf. Sitte und Brauch sind grade von besonderer Wichtigkeit, denn sie sind, wie ein bekannter Volksforscher sagt, nichts Zufälliges, nicht etwas rein Aeußerliches, sondern vielmehr ein durchaus wesentliches, mitererbtes Merk- und Kennzeichen der Volksindividualität. So manches Volk hat im Laufe der Zeiten das nöthigste Verkehrsmittel des Umganges, die Sprache nämlich, und manches Volk auch die Religion gewechselt, doch bei alledem das Erbe der Jahrtausende, die Sitten und Gebräuche der Urväter, den Grundzügen nach noch erkenntlich, beibehalten. Und so dürfte sich auch bei den polonisirten Bambergern deutsche Sitte und deutscher Brauch so leicht nicht verdrängen lassen (vgl. Bär, Die Bamberger bei Posen, S. 27 ff.).

Der Herausgeber meint nicht, mit dieser Sammlung, so reichhaltig sie auch ist, schon etwas Vollständiges, Abgeschlossenes geboten zu haben. Sie ist noch sehr der Vervollkommnung bedürftig, denn ganze Gruppen von Sagen, wie z. B. die von den Riesen und Zwergen, sind nur erst gestreift worden, und doch müssen Sagen in größerer Anzahl vorhanden sein. Für polnische Sagen war eine Vollständigkeit garnicht beabsichtigt. Manche Seiten des Volkslebens sind, wenigstens was die Deutschen betrifft, noch überhaupt nicht berührt worden. Es giebt aber auch bei den Deutschen der Provinz außerordentlich viel zu sammeln, und es wäre an der Zeit, wenn geeignete Männer sich dieser Thätigkeit

so bald als möglich unterziehen wollten. „Die Gegenwart zerstört systematisch, was aus der Vergangenheit sich noch erhalten hat." Und so soll es denn als weiterer Zweck dieser Sammlung bezeichnet werden, zu regem Sammeln anzuregen und alle, die dazu in der Lage sind, aufzufordern, alles das aufzuzeichnen und uns einzusenden, was ihnen an Volksthümlichem in Sage und Mär, in Schwank und Streich, in Räthsel und Sprüchwort, in Lied und Reim, in Glauben' Sitte und Brauch bekannt ist.

Otto Knoop.

I. Lel und Polel.

Als Lech, der sagenhafte Stammvater der Polen, die Stadt Gnesen gründete, da baute er auf dem nach ihm benannten Lechberge (góra Lecha) den Göttern einen Tempel und stellte in demselben Götterbilder auf. Im Jahre 965 trat der Herzog Mieczyslaus zum Christenthum über und begann den Vernichtungskampf gegen das Heidenthum damit, daß er jenen Tempel zerstören ließ. Die alten Götterbilder wurden in den nahen See Swiente gestürzt. Noch jetzt weiß man in Gnesen zu erzählen, daß der Tempel besonders dem Gotte Lel geweiht gewesen sei und daß Mieczyslaus an seiner Stelle zu Ehren des Christengottes eine Kirche gebaut und dem heiligen Märtyrer Georg geweiht habe. Die Granitsteine in der Mauer der heutigen Georgskirche sollen noch Ueberreste jenes heidnischen Tempels sein.

Die Namen des Gottes Lel und seines Bruders Polel — gewöhnlich Lelum und Polelum genannt — leben noch jetzt im Munde des Volkes fort. Die polnische Chronik des Stryjkowski (1580) berichtet: Von den römischen Gottheiten verehrten die heidnischen Polen den Castor und Pollux, die sie Lelus und Polelus nannten, welche Namen man noch heute bei den Masuren und Polen öffentlich hören kann, denn bei Gelagen rufen sie, wenn sie gut getrunken haben: Lelum Polelum. Ferner berichtet der Przyjaciel ludu (1843, S. 65), daß sich unter dem Volke noch folgende Sitte erhalten habe: Wenn der Brautführer den Hochzeitsgästen eine gebratene Gans in die Stube bringt, so wird er mit dem lauten Jubelrufe Lelum Polelum begrüßt.

Wenn einer langsam geht oder sonst etwas langsam macht, so ruft man ihm, um ihn zu ermuntern, zu: Lele Polele, oder: Lelum Polelum. Man sagt ferner: Idzie, robi jak Lelum Polelum er geht, arbeitet wie Lelum Polelum d. h. langsam, und wenn einer ganz stille steht, ohne sich zu rühren, heißt es: Stoi niby Lelum Polelum na górze er steht wie Lelum Polelum auf dem Berge.

In dem polnischen Wörterbuch von Linde (Band II, S. 618) wird noch der Ausruf Lelum polelum, fistum pofistum angeführt, und lelo bedeutet einen Weichling. In der Bedeutung von homo effeminatus wird auch lelaszak gebraucht.

II. Piorun, der Donnergott und der Donner.

1. Polnische Fluchformeln.

Der Name des alten polnischen Donnergottes, Piorun, hat sich in Fluchformeln erhalten. Man sagt: Niech cię Piorun trzaśnie möchte Dich der Blitz zerschmettern! Bogdaj cię Piorun zatrasł daß Dich der Donner erschlage! Żeby cię sto jasnych piorunów trzasło mögen Dich hundert helle Blitze treffen! Als Fluch wird auch gebraucht: Do pioruna, do stu piorunów! Der größte Fluch aber ist: Niech cię ognisty (siarczysty) piorun trzaśnie möge Dich der feurige (schweflige) Blitz zerschmettern! In der Anrede sagen die Leute auch: Ty jasnisty piorunie psia krew du hellster Blitz psia krew, wie denn dieses letztere Wort (Hundeblut) vielfach ohne bösen Sinn von den gewöhnlichen Leuten bei der Anrede gebraucht wird.

Mündlich aus Gnesen und Rogasen.

2. Die Entstehung des Donners.

Wenn es donnert, so sagt man zuweilen, daß die Engel im Himmel Kegel schieben; gewöhnlicher aber heißt es: Pan Bóg w niebie kręgle kula Gott schiebt Kegel im Himmel, oder auch: Jezus Christus z św. Piotrem kręgle kula Jesus Christus schiebt mit dem heiligen Petrus Kegel. Ein alter polnischer Mann in Schroda sagte: Wenn es donnert, so geht der heilige Petrus im Himmel durch eine enge Halle; seine Schlüssel schlagen dabei gegen die Wände derselben, und das Geräusch, das so entsteht, ist der Donner.

Gewöhnlich aber erklärt man sich die Entstehung des Donners dadurch, daß sich die Wolken reiben (chmury się trą). Mündlich.

3. Der Blitzschlag.

Wenn der Blitz in ein Gebäude einschlägt, so halten die Leute das für eine ganz besondere Strafe Gottes, und sie meinen, daß Gott ganz besonders solche Leute auf diese Weise bestrafe, die an einem Freitag Brot gebacken haben. Wenn man dies thut, glaubt man, werden die Wunden des an einem Freitag gestorbenen Heilands von neuem aufgerissen und ihm dadurch neue Schmerzen bereitet. Wenn nun der Blitz ein Gebäude in Brand gesetzt hat, so soll man ein solches Feuer nicht löschen, denn gegen Gottes Macht vermag der Mensch doch nichts auszurichten, und es brennt auch nur das eine, vom Blitz getroffene Gebäude ab, während die andern unbeschädigt bleiben. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

4. Der Donnerstein, piorunowy kamyczek.

a.

Wenn es donnert, droht man den Kindern: Wenn ihr nicht artig seid, so wird der liebe Gott eine Kugel vom Himmel herunterfallen lassen, und die schlägt euch todt! Diese vom Himmel fallenden, besonders im Kies sich wiederfindenden Kugeln sind die Donnersteine.

Von demselben.

b.

Wenn Jemand kranke Augen hat, so braucht er dieselben nur mit einem solchen Donnerstein zu reiben, und sie werden wieder gesund.

Von demselben.

c.

Der Donnerkeil, der durch das Einschlagen des Blitzes in Kies entstehen soll, hat wunderbare Eigenschaften. Wenn z. B. ein Thier blind ist oder kranke Augen hat, so muß man einen Donnerkeil zu Pulver zerreiben und von dem Pulver dem Thier in die Augen pusten. Das hilft gewiß.

Mündlich aus Rogasen.

d.

Auch wenn sich Jemand überhoben hat, hilft der Donnerstein. Die Leute thun dann einfaches Bier in einen irdenen Topf, und darin rühren sie mit dem Donnerstein herum, so daß er nach und nach ganz naß wird; dann thun sie etwas Butter in das Bier und kochen es auf. Das geben sie dem Kranken zu trinken.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

5. Spott beim Gewitter.

Bei dem Dorfe Marcinkowo befindet sich ein See. Dort hat früher eine Kirche gestanden. Einstmals zog während einer Vesperandacht ein schweres Gewitter auf, und der Geistliche sagte nach einem heftigen Donnerschlage: „Da schieben die Engel Kegel." In demselben Augenblick traf ein Blitzstrahl die Kirche und tödtete den Geistlichen; die Kirche versank, und an ihrer Stelle bildete sich ein See. An dem Tage, an welchem dies geschah, sieht man dort einen Geistlichen im Feuer stehen, und viele Schlangen umgeben ihn und suchen ihn zu beißen. Wenn dies in einem Jahre nicht geschehen wird, so wird die Welt untergehen.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

6. Göttliches Strafgericht.

In einem Dorfe bei Gostyn hatte einmal ein Mann einen Gasthof. Sein Sohn diente viele Jahre hindurch bei den Soldaten.

Als er nach langer Abwesenheit wieder nach Hause zurückkehrte, da mußte er, ehe er zu seinem heimathlichen Dorfe kam, durch ein anderes Dorf, in welchem seine Schwester diente. Diese erkannte den Bruder sogleich und freute sich des Wiedersehens sehr; nachdem sie versprochen, zum Abend ebenfalls nach Hause zu kommen, wanderte er weiter und kehrte in dem Gasthause seiner Eltern ein. Aber die Eltern erkannten ihn nicht. Er bestellte sich ein Glas Bier, und als er bezahlte, da sahen sie, daß er viel Geld bei sich hatte; sie faßten deshalb den Plan, ihn zu tödten. Die Leiche verscharrten sie im Keller. Am Abend kam die Schwester. Sie fragte nach dem Bruder, aber die Eltern erwiderten, daß ihr Sohn nicht gekommen wäre. Nun erzählte sie, daß ihr Bruder vor einigen Stunden in Uniform bei ihr gewesen wäre, und die Eltern erkannten nun mit Entsetzen, daß sie ihren eigenen Sohn ermordet hatten. Da entstand plötzlich ein heftiges Gewitter; ein Blitzstrahl fuhr hernieder und tödtete die ruchlosen Mörder, während die Tochter unversehrt blieb. Gott selbst hatte gerichtet!

Mündlich aus Gnesen.

III. Der wilde Jäger.

(Deutsche Sagen.)

1. Der wilde Jäger zu Kolmar.

In Kolmar erschien einmal in einer Nacht die wilde Jagd und verursachte einen solchen Lärm, daß alle Leute davon erwachten. Bald merkten sie, daß es der wilde Jäger sei, und voll Angst eilten sie in ihre Häuser zurück. Eine Frau aber war vorwitzig; sie trat vor die Hausthür, ahmte das Bellen der Hunde, die den wilden Jäger begleiteten, nach und lachte höhnisch hinter ihm her. Da rief eine Stimme aus der Luft: „Du hast mir bellen geholfen, Du sollst auch mit mir essen!“ Sofort flog, von unsichtbarer Hand geworfen, ein großes Stück Fleisch aus der Luft herab. Die Leute, die es gesehen haben, sagen, es sei die Brust eines Menschen gewesen. Dieses Stück Fleisch verfolgte die Frau, wohin sie auch ging. Um es los zu werden, warf sie es ins Feuer, aber es verbrannte nicht, sie warf es in einen Brunnen, sie vergrub es, aber immer lag es in der Nacht wieder auf ihrem Bett. Zuletzt wurde der Pfarrer gerufen, der mußte das Fleisch beschwören, und seit der Zeit verschwand es auf immer.

Erzählt von einer deutschen Frau aus Kolmar.

2. Der Nachtjäger bei Comnitz.

In den Wäldern von Comnitz (Kreis Meseritz) hat früher ein gespensterhafter Mann sein Wesen getrieben. Er wird vom Volke der Nachtjäger genannt. Er hatte keinen Kopf; wo er ritt, da schlugen die Flammen um ihn auf, und wer ihn schmähte, mußte es mit dem Tode büßen.

Mündlich.

3. Der Reiter ohne Kopf.

Ein alter Jäger bei Grätz ging einmal in einer Nacht mit einem Bekannten durch den dichten Wald. Plötzlich hörten sie Hundegebell und Kettengerassel vor sich, und bald gewahrten sie einen Reiter, welcher an einer Kette mehrere Hunde festhielt. Der Reiter ritt auf einem schwarzen Pferde und hatte rothe Kleider an; den Kopf trug er unter dem rechten Arm, während er mit der linken Hand die Hunde hielt. In ihrer Angst beteten die beiden Männer ein Vaterunser, und der wilde Jäger zog ruhig an ihnen vorbei.

Mündlich.

4. Der wilde Jäger bei Zirke.

Die Grafen Bniński, denen früher die Herrschaft Zirke gehörte, hatten einmal einen Oberförster, der war ein sehr böser Mensch; deshalb hat er nach seinem Tode als wilder Jäger ohne Kopf herumreiten müssen. So ist er in der Nacht oft bei dem Forsthause Katschemka auf der Straße von Zirke nach Driesen gesehen worden.

Mündlich aus Zirke.

5. Der Nachtjäger bei Wronke.

Der Eigenthümer Mertens aus Wronke fuhr vor vielen Jahren einmal mit seiner Nichte nach Obersitzko. Als sie im Walde ungefähr auf der Stelle des neuen Judenkirchhofes waren, da hörten sie mit einem Male ein Getöse, als wenn die Juden zu den Feiertagen blasen, und bald darauf sahen sie den Nachtjäger heranjagen; er war ohne Kopf und saß auf einem Pferde, ein großer, heller Feuerschein umgab ihn und das Pferd, vier oder fünf Hunde folgten. Es war ein furchtbares Gelärme, das sich anhörte wie ein dumpfes Blasen und Trompeten, und dazwischen bellten die Hunde. Der Mann fuhr schnell zur Seite, und die wilde Jagd zog mitten im Wege vorüber nach der Stadt zu. Mertens hatte kein Wort gesprochen, und als seine Nichte ihn nachher fragte, warum er auf ihre Fragen nicht geantwortet habe, da sagte er, er habe nicht sprechen dürfen, denn es sei ein alter Glaube, wenn man spreche, während die wilde Jagd vorüberziehe, so könnten die Pferde nicht weiter; verhalte man sich aber schweigend,

so thue sie einem nichts. Später hat man die wilde Jagd nicht wieder gesehen, weil der Wald abgehauen wurde.

Es war aber der wilde Jäger ein polnischer Edelmann, der einmal die Jagd verwünscht hat und nun zur Strafe ewig als wilder Jäger umherjagen muß; seine Genossen folgen ihm als Hunde.

Von einer alten deutschen Frau aus Wronke.

6. Der Reiter auf dem Schimmel.

Bei dem Kirchhof zwischen Owietschek und Dreibergen bei Rogasen wird öfters gegen Mitternacht ein Reiter mit Gewehr und Hifthorn gesehen; hinter ihm kommt ein grimmiger, wilder, von Blut überlaufener Eber hergestürzt, gefolgt von einer Sau, die gleichfalls verwundet ist. Dieser Jäger hatte einst an einem Sonntage während des Gottesdienstes, wo er zum Jagen ausgeritten war, die Sau angeschossen, er wurde aber von den wüthenden Thieren verfolgt und konnte nur mit Mühe zu seinem Pferde gelangen, welches er an einer Eiche bei einem Moraste angebunden hatte. Zur Strafe für die Entheiligung des Sonntags und dafür, daß er die Thiere bis in ihr innerstes Versteck verfolgt hatte, wird der Jäger noch jetzt allabendlich von den wüthenden Thieren verfolgt, und öfter hat der Eber Leute, die ihm in den Weg kamen, niedergerissen.

Erzählt vom Landwirth Herrn Becker in Owietschek.

7. Der Nachtjäger bei Gościejewo.

Von Gościejewo führt unmittelbar hinter dem Gasthofe ein Weg nach Owietschek. Er heißt noch jetzt der Großmutterweg, weil auf diesem früher die Ausgebauten die Bezirkshebamme aus Gościejewo holen mußten. Vor Owietschek war ein sogenanntes Feldhölzchen, aus Kiefern bestehend; hinter demselben sind sumpfige Stellen und Wiesen, und dort haben in früheren Zeiten die Leute von Gościejewo ihre Ochsen gehütet. Allnächtlich, und zwar immer um 12 Uhr in der Nacht, haben die Hütejungen dort den Nachtjäger gehört, der mit dumpfer Stimme sein Hoho, hoho! gerufen hat. Mündlich aus Gościejewo.

8. Die Spur des Nachtjägers.

Ein deutscher Mann aus Owietschek bei Rogasen ging einmal spät an einem Winterabend auf die Jagd. Es war tiefer Schnee und hatte frisch geschneit. Nirgends war eine Spur von einem Thier oder Menschen zu sehen; als er aber ein Stück gegangen war, da sah er mit einem Male ein Kreuz im Schnee, das mit einem Stocke

gemacht zu sein schien. Nach 10 Schritten fand er wieder eins und so weiter auf eine Strecke von 200 Schritt. Das war — „Gott wahrhaftig und gewiß", so betheuerte es der Mann — die Spur des Nachtjägers, und die alten Leute wissen es ganz genau, daß der Nachtjäger solche Spuren hinterläßt, und daß die damals wüste Gegend zwischen Owietschek und Gosciejewo-Hauland ein beliebtes Revier des Nachtjägers war. Mündlich aus Neumühle.

9. Der Nachtjäger bei Welna.

Die Bewohner von Trockenhauland bei Rogasen hatten vor der Separation die Berechtigung, in dem Walde von Welna ihre Pferde und Ochsen zu hüten. Das Hüten geschah fast nur während der Nacht, da die Thiere am Tage arbeiten mußten. Da haben die Hütejungen allnächtlich den Nachtjäger leibhaftig ziehen gesehen. Mit einem dumpfen Tuten, das sich anhörte wie ein langgezogenes Tut tut, tut tut! kündigte er sich an; nicht lange, so hat sich in den Bäumen ein ungeheures Geräusch erhoben, und dann kam er selbst auf einem Pferde angeritten, aber seinen Kopf hat man nie gesehen; hinter ihm folgte eine ganze Hetze von Hunden, einer immer hinter dem andern. Es war ein schreckliches Gejage, aber gefürchtet haben die Hütejungen sich nicht, denn der Nachtjäger hat nie einem etwas gethan. Mündlich aus Gosciejewo.

10. Der Nachtjäger am langen Berge.

Zwischen Czarnikau und Obersitzko liegt ein Hügel, den man den langen Berg nennt. Hier soll es in der Nacht spuken. Einmal ging ein Mann, der muthig war und vor Gespenstern keine Furcht hatte, in der Nacht durch den großen Wald, in welchem der Hügel liegt. Er wollte nach Peterawe in der Nähe von Obersitzko. Als er am langen Berge vorbeikam, kam es ihm vor, als ob Jemand neben ihm ritte und nach seinen mit hohler Stimme bellenden Hunden pfiffe. Das Gebell schien unter der Erde zu sein. Erst als der Mann durch den Wald war, verließ ihn das Gespenst, und bleich und in Schweiß gebadet kam er in Peterawe an. Mündlich in Rogasen.

11. Der wilde Jäger bei Czempin.

Vor vielen Jahren ist einmal einem jüdischen Landschneider Folgendes begegnet: Er ging in einer Nacht zwischen 12 und 1 Uhr vom Lande nach Czempin, wo er wohnte. Als er in dem zu Piotrkowice gehörigen Walde war, hörte er plötzlich hinter sich klingeln

und mit der Peitsche knallen, und es schien ihm, als ob ein Reiter hinter ihm herkäme. Es war sehr finster, und er trat vom Wege abseits, um nicht überritten zu werden. Er sah sich um, und nun erblickte er den Reiter, dessen Pferde Feuer aus Augen und Nüstern sprühte, und zugleich bemerkte er auch, daß Pferd und Reiter schwarz waren, und der Reiter war mit einem Dreimaster bedeckt und hatte Jagdtasche und Flinte bei sich. Er ritt in vollem Trabe bei ihm vorbei, und als er gegen ihm war, da grüßte er auf polnisch: „Gelobt sei Jesus Christus!" Der Schneider aber sah, daß es der wilde Jäger war, und er wußte auch, daß man ihm auf seinen Gruß nicht danken dürfe, denn sonst würde er Gewalt über den Dankenden bekommen. Er schwieg darum still. Nach einer kleinen Weile kam der Reiter wieder zurück und sagte: „Guten Abend!" Aber auch diesmal erhielt er keine Antwort, und so kam er noch zu wiederholten Malen zurück und grüßte jedesmal anders und in anderer Sprache, ohne daß er jedoch eine Antwort bekam. Als es ein Uhr war, da hatte der wilde Reiter seine Macht verloren, und er jagte zurück in den Wald, wo der Schneider nun ein Gebell und Geheul von Hunden und einen gewaltigen Schuß hörte. Jetzt war er gerettet und konnte seinen Weg fortsetzen.

Ein anderes Mal ist ihm in einem andern Walde dasselbe begegnet, und auch polnische Bauern erzählen, daß sie Aehnliches erlebt hätten.

Mitgetheilt von Herrn Kaufmann Grün in Czempin.

12. Der wilde Jäger in den Launer Hügeln.

Dem Städtchen Storchnest gegenüber, auf der andern Seite des Sees, liegen die Launer Hügel. Von dort her haben die Fischer bei ihren nächtlichen Fahrten auf dem See oft ein Rennen und Jagen, Hörnerschall, Büchsenknall und Hundegekläff gehört; sie schreiben das alles dem wilden Jäger zu, der dort in den Wäldern sein Wesen treibt.

Mitgetheilt von Herrn W. Dobach aus Storchnest.

13. Die Nachtjäger.

a.

In den Wäldern bei Czarnikau sollen in früherer Zeit gespenstische Jäger ihr Wesen getrieben haben, welche von den Leuten als Nachtjäger bezeichnet wurden. Man sah sie mit einem großen, mit Federn geschmückten Hute auf dem Kopf, auch hatten sie große, Feuer aus dem Rachen sprühende Hunde bei sich, und wenn sie verschwanden, so bewegten sich die obersten Spitzen der Bäume.

b.

Auch in den Wäldern von Liepe bei Samotschin haben die Nachtjäger gehaust, die in der Nacht um 12 Uhr mit großem Getöse durch die Luft fuhren, und wenn die Leute ihnen nachriefen, so kamen sie zurück, und oft geschah es dann, daß sie einen Pferdefuß herunterwarfen, wodurch die Leute sehr erschreckt wurden. Mündlich aus Rogasen.

c.

Ein Arbeiter aus Neumühle, der früher als Knecht diente, war einmal in der Nacht um 12 Uhr noch im Walde, um Holz zu holen. Mit einem Male entstand ein Geräusch, er hörte ein Blasen wie mit Trompeten, und plötzlich kamen drei Reiter auf ihn zugeritten, von denen hatte der eine ein schwarzes, der andere ein braunes, der dritte ein weißes Pferd. Auch Hunde hatten sie bei sich, und Hunden und Pferden sprühte helles Feuer aus dem Rachen. Die Jäger riefen: „Huch ha ha! Huch ha ha!“ Es war greulich anzusehen und anzuhören. Als der Zug ganz nahe bei dem Manne war, sprang dieser schnell aus dem Wege, denn sonst hätten sie ihn überritten; hätte er aber mitgerufen, so hätten sie ihm eine Pferdekeule herabgeworfen und gesagt:

Hast mitgerufen,
Mußt mitfressen.

Die Nachtjäger ritten noch eine Weile im Walde herum, dann verschwanden sie. Mündlich aus Neumühle.

d.

Auch in den Wäldern am Kulmer See (Kolno, Kreis Birnbaum) treiben die Nachtjäger ihr Wesen. Auf der dem Dorfe gegenüberliegenden Seite des Sees liegt der Schloßberg; von diesem, oder wie Andere sagen, aus diesem kommen die Nachtjäger auch über den See herüber. Einmal sind mehrere junge Leute aus dem Dorfe spät am Abend am See gewesen; da haben sie mit einem Male das Geblase der Nachtjäger gehört und haben dasselbe in ihrem Uebermuth nachgemacht. Die Nachtjäger sind immer näher gekommen, und als sie ganz nahe waren, da rief eine Stimme: „Habt ihr mitgerufen, so sollt ihr auch mitessen!“ Und mit einem Male ist ein großes Stück Fleisch vor sie hingeworfen worden. Aber die jungen Leute haben den Nachtjägern nachgerufen: wenn sie ihnen das Fleisch gäben, so sollten sie ihnen auch das Salz dazu geben. Das haben aber die Nachtjäger nicht gekonnt, und so ist auch das Fleisch wieder verschwunden gewesen. Mündlich aus Rogasen.

IV. Wind und Wirbelwind.

1. Świst und Poświst.

Świst und Poświst sind alte slavische Gottheiten des Windes gewesen. Ihre Namen sind noch jetzt bekannt. Der Ausdruck: Lelum polelum — świstum poświstum bedeutet so viel wie mixtum compositum oder nic do rzeczy (zu gar nichts). Weniger gebräuchlich ist die Redensart: Leci jak Pochwist er fliegt, kommt geflogen wie Pochwist. Man wendet sie an, um einen schnellen Gang zu bezeichnen, auch wenn man von einem leichtfüßigen, leichtsinnigen, wetterwendischen Menschen spricht. Nach Lech, Tygodnik illustrowany I, Seite 279.

2. Der Wirbelwind.

Wenn der Wind den Sand in die Höhe treibt, so glauben die Leute, daß dann der Teufel tanze; wirft man da ein Messer hinein, so wird von demselben der Teufel getroffen, und der Wind hört sogleich zu wehen auf. Auch stellen sich die Leute den Wirbelwind vor unter einem schwarzen Schwein (czarna świnia), welches sich schnell herumdreht. Aus dem Kreise Mogilno (polnisch).

3. Der Teufel im Wirbelwind.

Der Teufel hat jetzt viel von seiner Macht verloren, und die Leute fürchten sich nicht mehr so sehr vor ihm wie früher. Manchmal aber rächt er sich dafür an ihnen, indem er im Wirbelwind kommt und Schaden anrichtet. Auf dem Felde wirft er die aufgestellten Garben um, treibt die gemähten Erbsen weit vor sich her, reißt die Dächer auf und zerbricht die Bäume. Will man von ihm verschont bleiben, so braucht man nur, wenn man den Wirbelwind in der Ferne sieht, dreimal auszuspucken. Man hat für diesen Teufel die Bezeichnung świńskie gówno d. i. Schweinsdreck.

Ein Bauer warf einst sein neues, geweihtes Messer in den Wirbelwind hinein und erblickte nun den Teufel in demüthiger Haltung, mit dem Messer an die Erde geheftet. Der Böse fragte sanft, was er von ihm wolle. Der Bauer verlangte ein Fäßchen Schnaps, einige Speckseiten und ein Maß Thaler. Der bedrängte Teufel versprach alles und bat nur, ihm das Messer aus dem Fuße herauszuziehen; als aber der Bauer seinen Worten nicht so leicht Glauben schenken wollte, sagte er: „Geh' nach Hause, und dort wirst Du das Gewünschte finden." Nachdem der ungläubige Bauer sich von der Wahrheit

überzeugt hatte, befreite er den Teufel, mußte aber in der Todesstunde für seine Schalkheit büßen, denn sein Pathe bemerkte am Kopfende des Bettes den auf die Seele des Sterbenden lauernden Teufel.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

4. Die Hexen im Wirbelwind.

Zweimal im Jahre versammeln sich die Hexen auf einem Baume, welcher auf einer Anhöhe steht, und berathen dort, wen sie zur Hölle stürzen wollen. Die beiden Tage sind der 24. Juni und der 25. Dezember. Um ihre Pläne zu nichte zu machen und ihren Nachstellungen und Tücken zu entgehen, eilen die Leute an den beiden Tagen zu dem Baume und besprengen ihn mit Weihwasser, wobei sie ein klägliches Geschrei von dem Baume her hören.

Auch bei dem Dorfe Ossowitz (Ossówiec) im Kreise Mogilno ist ein solcher Hexenberg; er wird łysa góra d. i. kahler Berg genannt. Wird der Hexenbaum nicht mit Weihwasser besprengt, so fahren die Hexen auf Besen in das nahe gelegene Thal herab und beginnen einen Tanz, so schnell, daß der Staub aufwirbelt. In den so entstehenden Staubsäulen tanzen die Hexen.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

V. Die Gestirne.

1. Sterne und Sternschnuppen.

Man glaubt bei den Polen, daß jeder Mensch einen Stern hat; wenn er nun die Sterne zu zählen beginnt und dabei auch seinen Stern trifft, so muß er sterben. Die Sternschnuppen hält man für Sterne, welche vom Himmel fallen, und nennt sie deshalb gwiazdy spadające fallende Sterne. In dem Hause, über welchem ein solcher Stern herniederfällt, muß im Laufe des Jahres Jemand sterben. Eine polnische Frau in Posen erzählte, wenn man einen Stern vom Himmel fallen sehe, so müsse man dorthin gehen, wo er niedergefallen sei, ihn aufheben und sich damit das Haar bestreichen, dann wachse es gut.

Mündlich.

2. Der Mann im Monde.

Die Leute glauben von den Flecken im Monde, daß das ein Mann sei, der einmal an einem Sonntage Dung gestreut habe. Zur Strafe dafür ist er auf den Mond versetzt worden, wo er noch immer Dung streuen muß. Auch die Dunggabel ist noch zu erkennen.

Allgemein polnisch.

VI. Vorzeichen.

1. Der Komet.

In der Ukraine versammelten sich einst die Kosaken zu einem Erntefest bei ihrem Landesherrn. Es ging sehr lustig zu. Auf einmal wurde es so hell wie am Tage, und man sah einen großen Stern mit einem langen feurigen Schweife. Keiner wußte Bescheid zu geben, was das zu bedeuten habe. Da ging man zu einem alten, blinden Greis und fragte den, und dieser antwortete: „Leute, bereitet euch zum Kampfe, denn dort, wohin der feurige Schweif fiel, sind Feinde!" Und so war es auch, denn nach einiger Zeit kam ein russisches Heer, welches die Kaiserin Katharina dorthin geschickt hatte, um die Ukraine zu unterwerfen.

Nach der Erzählung eines alten polnischen Kutschers in Gnesen.

2. Napoleon in Rußland.

Als der erste Napoleon Deutschland besiegt hatte, da zog er mit einem großen Heere nach Rußland. Er zog durch Lithauen. Einmal gerieth das Heer in einen tiefen Wald, in welchem es mehrere Tage verweilen mußte. In der letzten Nacht nun, gegen $^1/_2$12 Uhr, sah man am Himmel ein schreckliches Zeichen. Es war ein schwarzes Pferd, auf welchem eine in ein Tuch gehüllte Gestalt saß; diese trug in der rechten Hand ein feuriges Schwert. Neben ihr sah man noch mehrere andere Gestalten, die Ketten trugen, das Zeichen der Knechtschaft. Darüber schwebte ein Gerippe mit einer Sense, das Bild des Todes. Als das Heer das sah, wollte es nicht weitermarschiren, und man rieth dem Kaiser umzukehren, aber er ließ sich nicht dazu bewegen und wurde von den Russen geschlagen. Von demselben.

3. Vorzeichen in Gnesen.

So oft Gnesen von einem Unglück bedroht wurde, haben einige Leute immer Erscheinungen in der Luft oder im Wasser gesehen. So will ein Wächter drei Nächte vor dem großen Brande, von dem die Stadt betroffen wurde, in jeder Nacht eine Flamme in Gestalt eines drohenden Gesichtes gesehen haben, und viele Leute erzählen, sie hätten vor der Revolution im Jahre 1848 am Himmel ein blutrothes Schwert, eine Ruthe und Ketten gesehen. Auch zur Zeit des letzten französischen Krieges haben Viele am Abend um $9^1/_2$ Uhr am Himmel ein Zeichen gesehen; es war ein Kreuz mit herabhängenden Ketten. Derjenige,

der es zuerst sah, lief sogleich zu anderen Leuten, um ihnen das Wunder zu zeigen, aber als sie nach draußen kamen, war es verschwunden. Mündlich aus Gnesen.

VII. Das Feuer.

1. Schutz gegen das Feuer.

Wenn in einem Hause Feuer ausgebrochen ist, so bringen die Leute Heiligenbilder herzu, besonders die der Jungfrau Maria, der heiligen Agatha und des heiligen Lorenz, welcher der Schutzpatron gegen das Feuer ist. Diese Bilder halten sie gegen das Feuer, indem sie der Meinung sind, daß das Haus dann nicht abbrennen werde. Geschieht das dennoch, so liegt es daran, daß das Bild nicht geweiht gewesen ist. Mündlich aus den Kreisen Mogilno und Obornik.

2. Die rothe Laterne in der Schlossergasse.

Am Anfang dieses Jahrhunderts (1803) wüthete in Posen eine heftige Feuersbrunst, welche einen großen Theil der unteren Stadt in Asche legte. Die kleine und ein Theil der großen Gerberstraße, die Judenstraße, die Schuhmacherstraße, die Dominikanerstraße, die Breite- und die Büttelstraße standen in Flammen; auch die Schlossergasse, die schon außer Gefahr schien, wurde plötzlich vom Feuer ergriffen, das sich mit großer Schnelligkeit verbreitete. Da ereignete sich die wunderbare Rettung des noch jetzt in dieser Gasse stehenden Hauses Nr. 5 und seiner damaligen Bewohner. Das Dach brannte bereits, und auch die Treppen im Hause waren vom Feuer ergriffen, so daß an eine Rettung der Bewohner des zweiten Stockwerkes, denen das Haus gehörte, nicht zu denken war. In ihrer Verzweiflung und Todesangst warfen sie sich vor dem in der Stube hängenden Muttergottesbild nieder, inbrünstig um Erbarmen flehend. Und ihr Gebet wurde erhört: plötzlich erloschen die schon durch Thür und Fenster hereinschlagenden Flammen, die Leute waren gerettet. Das Haus blieb stehen, und ein wolkenbruchartiger Regen machte endlich dem Brande, in dem viele Menschen ihren Tod gefunden hatten, ein Ende. Vielfach aber wird erzählt, daß die Mutter Maria selbst erschienen sei und dem Feuer Einhalt geboten habe.

Die gerettete Familie (Mirucki) gelobte nun der Mutter Gottes ein Opfer zu bringen zum Dank für ihre Rettung und zum ewigen Gedächtniß an diese Begebenheit, und so sehen wir denn jetzt noch an der Außenseite dieses Hauses zwischen den Fenstern des zweiten Stock-

werks eine rothe Laterne angebracht, in der Tag und Nacht ein Licht brennt, zu Ehren der Mutter Gottes. Später ist das Haus in den Besitz des Vincent a Paulo-Vereins übergegangen. Die zum Brennen nöthigen Lichte sind freiwillige Spenden, die nicht nur aus der Stadt Posen, sondern auch aus den umliegenden Städten und Dörfern reichlich eingehen, und der jeweilige Inhaber der Wohnung hat die Verpflichtung, das Licht Tag und Nacht zu unterhalten.

Mündlich aus Posen.

3. Feuer umreiten.

In Althöfchen (Kreis Schwerin) glaubt man, es habe früher im Dorfe einen Mann gegeben, der habe die Kunst verstanden, eine Feuersbrunst durch Umreiten zum Erlöschen zu bringen. Diese Kunst sei auch noch jetzt anwendbar; der Betreffende müsse dreimal um das Feuer herumreiten, beim dritten Mal aber sehr schnell, weil er sonst von den Flammen gefaßt würde. Auch in anderen Dörfern ist dieser Glaube verbreitet, und ältere Leute wissen noch folgende Geschichte zu erzählen: Etwa vor 60 Jahren brannte in Althöfchen die Scheune auf dem heute dem Eigenthümer Florian Bail gehörenden Grundstück ab, und es war große Gefahr vorhanden, daß der dicht daneben gelegene, gleich der brennenden Scheune mit Stroh gedeckte Stall des damaligen Schulzen Josef Kliche mit in Flammen aufginge. Zufällig standen Soldaten am Ort, welche eifrig löschen halfen. Da sprengte plötzlich ein Lieutenant in das Gehöft und warf ein Fläschchen in die brennende Scheune; dann kehrte er eiligst um. Eine breite Flamme züngelte ihm nach, erreichte ihn aber nicht. Bald darauf erlosch das Feuer, ohne auf das Nachbargrundstück überzugehen.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Pick.

4. Das Feuer besprechen.

In Rogasen war vor Jahren an einem Jahrmarkte Feuer, und zwar brannte es an drei verschiedenen Stellen auf der Neustadt. Die Frauen eilten nach Hause, um ihre Kinder zu retten, aber löschen konnte man das Feuer nicht mehr. Da kam ein Inspektor aus einem Dorfe herbeigeritten und besprach das Feuer, und sofort hörte es auch zu brennen auf. Der Inspektor jagte davon; die Feuerflammen aber züngelten hinter ihm her, und um sich zu retten, jagte er hinter dem evangelischen Kirchhof in den See hinein. Da das Pferd aber zu tief ins Wasser hineingerieth, verwickelte er sich in dem Sattelzeug und mußte ertrinken.

Mündlich aus Neumühle.

VIII. Lichterscheinungen.

1. Die Erscheinung auf dem Kirchthurm zu Kuschten.

Auf dem Kirchthurm zu Kuschten (Kreis Meseritz) will man des Nachts stets ein geheimnißvolles Licht bemerkt haben, über dessen Bedeutung sich die Leute gern klar werden wollten. Einst wagte es ein Vorwitziger, den Thurm zu erklettern, um der Erscheinung auf den Grund zu kommen, aber zur Strafe für sein frevelhaftes Unternehmen wurde er von unsichtbarer Hand zu Boden geschleudert und zerschmettert. Mitgetheilt von Frl. G. Illgner aus Friedenhorst.

2. Lichter auf den Bäumen.

In einem Garten auf der Nollaustraße in Gnesen steht ein Birnbaum, unter oder bei welchem vor Jahren mehrere todte Pferde begraben sein sollen. Als einmal eine Frau in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr nach draußen ging, da sah sie, daß auf dem Baum jeder Zweig brannte. Sogleich ging sie zurück und holte ihren Mann, aber als sie herauskamen, war nichts zu sehen. Mündlich aus Gnesen.

3. Der rothe Ring.

Im Ludomer Forste ist ein Platz, auf welchem früher Pferde begraben wurden. Auf demselben steht eine Eiche, an welcher die Leute in der Nacht einen breiten rothen Ring bemerkten; wenn sie aber am Tage nachsahen, so war nichts zu sehen. Mündlich aus Rogasen.

4. Feuriger Wagen in der Luft.

Ein Mann ging einst von Ludom nach Obornik, da sah er einen Jäger, welcher mit feurigen Rossen auf einem feurigen Wagen durch die Luft fuhr. Aus Ritschenwalde.

5. Das gespenstische Rad.

Ueber den Fuchsberg bei Polajewo kommt in der Nacht ein rothglühendes Rad herübergerollt und bewegt sich in der Richtung nach Ritschenwalde zu. Dort rollt es auf das Dach eines Freimaurers. Einige Leute haben einmal versucht, das Rad aufzuhalten, aber es riß sie nieder und zerschmetterte sie. Aus Ritschenwalde.

6. Die Feuermännchen.

Als zu Kolmar die Färberei an der Margoniner Chaussee gebaut wurde, errichtete man auf Balken das Strohdach, ohne die

Wände zu mauern, so daß man beliebig durch das Haus sehen konnte. Arbeiter, deren Weg dort vorüberführte, wollen in der Stille der Nacht schon von weitem Musik und ein fröhliches Jauchzen vernommen haben. Wenn sie näher herankamen, war das ganze Haus hell erleuchtet, und kleine Feuermännchen, welche mit hochrothen Gewändern bekleidet waren, tanzten bei den Klängen der Musik froh herum. Es giebt mehrere Leute in Kolmar, die das wirklich gesehen haben.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

IX. Die Irrlichter.

1.

Irrlichter sind die Seelen ungetauft verstorbener Kinder.

Aus Carnowo, Kreis Obornik (deutsch.)

2.

Irrlichter sind die Seelen der Feldmesser, die absichtlich falsch gemessen haben, oder auch solcher Grundbesitzer, die mit Absicht falsche Grenzen bildeten. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz (polnisch).

3.

Światełka błędne, meistens ogniki błądzące genannt, sind die Seelen derjenigen, die ohne letzte Beichte, also in Sünden gestorben sind und deshalb nach ihrem Tode Buße thun müssen. Die ogniki błądzące sind von dunklerer oder hellerer Farbe, je nachdem die Seelen mehr oder weniger von ihren früheren Sünden gereinigt sind.

Herr Dr. Landowicz in Gnesen aus der Gegend von Sulmirschütz.

4.

Manche Leute verstehen unter dem Irrlicht eine Hexe, welche auf einem Rade fährt und diejenigen, welche das Licht verfolgen, in die Hölle lockt. Wenn man ein solches Licht gesehen hat, darf man es keinem sagen, sonst kommt man in die Hölle.

Aus Jankowo bei Gnesen (polnisch).

5.

Das Irrlicht (świecznik) soll ein Teufel sein, der in Gestalt eines Lichtes am Abend herumläuft, die Leute, welche das Licht sehen, mit sich führt und dann, wenn er sie weit genug geführt hat, verschwindet; die Leute wissen nicht, wo sie sind, und der Teufel kommt dann und neckt sie. Mündlich aus Gnesen.

6.

Unter dem Irrlicht verstehen die Leute ein riesiges Teufelsgeschöpf, welches an allen Körpertheilen mit Haaren bewachsen ist. Die Haare sind lauter Flammen. Es ist sowohl Land- als Wassergeschöpf, denn man sieht es entweder auf Bergen oder am Wasser. Da es sich immer bewegt, tanzen auch die Lichter fortwährend herum. Wer ein solches Irrlicht in der Silvesternacht erblickt, erlebt die nächste Silvesternacht nicht mehr.

Mitgetheilt durch den Gymnasiasten S. Brock in Gnesen (polnisch).

7.

Die Leute sagen, daß am Abend der böse Geist in Gestalt eines Lichtes herumlaufe, die Menschen weit aufs Feld führe, dann plötzlich verschwinde und sich in seiner wirklichen Gestalt zeige. Man kann dem Lichte nicht entgehen, denn wenn man sich auch rechts oder links wendet, immer ist es dem Menschen wieder vor Augen. Man kann es nur los werden, wenn man das Kreuzeszeichen macht. Dieses Licht wird świecznik genannt. Nach Angabe eines polnischen Mädchens in Gnesen.

8.

In Gestalt eines Irrlichtes (świecznik) erscheint der Teufel ganz besonders betrunkenen Personen, wenn sie spät in der Nacht heimkehren. Er sucht sie vom Wege auf sumpfige Stellen oder in Torfbrüche zu locken, wo sie gewöhnlich ertrinken. Die Seelen solcher Trunkenbolde sind sein sicheres Eigenthum.

Mitgetheilt durch Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

9.

An dem Landwege, der von Kowanówko (Kreis Obornik) nach Heide-Dombrówka führt, liegt ein kleines Torfmoor, auf dem sich an Sommerabenden zahlreiche Irrlichter zeigen. Die Leute erzählen, daß in Heide-Dombrówka vor vielen Jahren ein Gutsbesitzer gelebt habe, der wegen der strengen und rohen Behandlung seiner Leute in der ganzen Gegend berüchtigt war. Als er eines Abends an jenem Torfmoor vorbeifuhr, gingen die Pferde durch, geriethen in das Moor und versanken mit dem Wagen und dem Bösewicht in der Tiefe. Dieser aber ist wegen seiner Grausamkeit dazu verdammt, an Sommerabenden an dem Torfmoor in Gestalt eines Irrlichtes zu spuken und vorübergehende Wanderer zu erschrecken.

Mitgetheilt vom Primaner A. v. Karczewski aus Kowanówko.

10.

Ein Mann aus Neumühle bei Rogasen ist einmal an einem Sonntagmorgen um 5 Uhr, als es noch ganz dunkel war, mit seiner

kleinen Tochter ausgegangen, um sich Birkenreiser zu Besen zu holen. Als er zu dem Graben gekommen war, welcher quer durch die zu Gościejewo gehörige Hutung*) geht, sah er sich um und erblickte ein Licht, welches aus der Richtung von Gościejewo her ihm nachkam. Er glaubte, es wäre ein Mann mit einer Laterne, und blieb stehen; aber das Licht kam nun nicht näher. Er wollte darum weiter gehen, aber da sah er aus der entgegengesetzten Richtung, von Kaziopole her, ein zweites Licht auf sich zukommen, und bald erblickte er auf den Seiten ein drittes und ein viertes Licht, die sich ihm zu nähern schienen und doch nicht herankamen. Dem Mann wurde es ängstlich zu Muthe, er bekreuzigte sich und betete ein Vaterunser, und als das nicht helfen wollte, fing er an zu fluchen. Doch nützte auch das nicht; er irrte kreuz und quer, bis er endlich bei Tagesgrauen sah, daß er ganz nahe bei der neuen Mühle war.

Früher hat man auf dem sumpfigen Terrain bei Neumühle vielfach Irrlichter in größerer Zahl gesehen, und einen dortigen Arbeiter hat das so bange gemacht, daß er von da fortgezogen ist.

Mündlich aus Neumühle.

X. Der Nebel.

1. Der Berg bei Malczewo.

Bei Malczewo (Kreis Witkowo) liegt ein Lehmberg, der mehrere Risse aufzuweisen hat, die zum Theil mit Wasser angefüllt sind, und auch in dem Berge befindet sich Wasser. Aus diesen Rissen und Wasserlöchern sieht man am Abend öfters Nebel heraussteigen, aber die Leute halten das für Dampf, der aus dem Innern der Erde herauskommt und der von dem Theer herrührt, in welchem die Verstorbenen in dem höllischen Pfuhl gesiedet werden.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

2. Schätze brennen.

Wenn Nebel von der Erde aufsteigen oder, wie die Leute sagen, die Erde dampft, so glaubt man, daß die Schätze brennen, welche in der Erde vergraben sind.

Mündlich aus Gnesen.

XI. Der Hagel.

1. Die vergrabenen Evangelien.

Das der freiherrlichen Familie von Massenbach gehörende Gut Bialokosch liegt an einem mehrere 100 Morgen großen See. Durch

*) Die sog. Blänken.

seine Lage am See ist das Dorf und seine nähere Umgebung stets vor Hagel geschützt gewesen; wie man aber meint, soll es daher kommen, daß auf den vier Ecken des Dorfes, oder wie andere wollen, des Sees die vier Evangelien vergraben sind. Man bringt diese Erzählung in Verbindung mit einem Kloster, welches auf einer kleinen, niedrigen, dem herrschaftlichen Hause gegenüber liegenden Insel im See gestanden haben soll; doch ist diese Insel erst entstanden, als am Anfang dieses Jahrhunderts der Spiegel des Sees gesenkt wurde. Auf der Insel befindet sich ein Stein, der soll noch ein Ueberrest von jenem Kloster sein.

Auch von einem polnischen Edelmann in jener Gegend wird erzählt, daß er, um sein Feld vor Hagel zu schützen, vier Kapitel aus der Bibel auf vier Blätter schreibe und diese vergrabe. Wird sein Feld dennoch vom Hagel heimgesucht, so meint er, daß ohne das der Verlust ein viel größerer gewesen sein würde. Mündlich aus Bialokosch und Zirke.

2. Die Hexen von Bobrówko.

An dem Wege von Wongrowitz nach Sarbke befindet sich in dem Königlichen Walde unweit der Unterförsterei Bobrówko ein mit Pappeln bestandener länglicher Erdhügel und ihm gegenüber eine Vertiefung. Zwischen beiden führt die Straße. Nach der Sage liegen unter dem Hügel die Leichen dreier Hexen begraben, welche dort, wo die Vertiefung ist, einst ihre Wohnung hatten. Diese Hexen machten die Wege unsicher, so daß mancher sich verirrte, sie verspotteten die Vorüberziehenden, behexten das Vieh, machten die Pferde scheu und lahm und erregten Unwetter. Ihre Bosheit kannte keine Grenzen. Erzürnt darüber, daß man sie allenthalben scheute und ihnen aus dem Wege ging, erregten sie einst im Sommer, als das Getreide in üppigster Fülle stand, einen Hagelschlag, um sich so zu rächen. Sie standen vor ihrer Wohnung und freuten sich ihrer That. Da plötzlich streckte ein Blitzstrahl sie alle drei nieder; der Sturm riß ihre Behausung um, und das Wasser spülte auch die letzten Reste derselben von dannen. Am folgenden Tage fand man die Leichen und begrub sie unter jenem Erdhügel. Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

XII. Wassergeister.

1. Die Jungfrauen im Braheflusse.

In der Tiefe des Braheflusses haben Wasserjungfrauen ihre Wohnung, welche sich zuweilen, insbesondere zur Zeit des Vollmondes

zeigen und gern guten und frommen Menschen wohlthun. Vor allen anderen nehmen sie sich unglücklich Liebender an, weshalb solche sich denn auch nicht selten von ihnen Rath und Hülfe erbitten.

In einer an dem Brahefluß belegenen Mühle wohnte einst vor vielen Jahren ein Müller, der ein überaus schönes und holdseliges Töchterlein besaß. Dieses hatte der Sohn eines benachbarten Ritters liebgewonnen, und die Maid war ihm wieder zugethan; aber der Vater des Jünglings, der seinen edlen Stamm nicht durch eine Schwiegertochter aus geringem Stande verunehren wollte, verweigerte seine Einwilligung. Da wendeten sich die Liebenden an die Brahejungfrauen. Diese erschienen dem Ritter und verkündeten ihm Heil und Segen, wenn er in die Verbindung willige, aber Verderben, wenn er länger widerstrebe. Doch auch dies vermochte nicht, ihn zu bewegen. Da führten die Brahejungfrauen das Mägdlein und den Jüngling mit sich hinab in die Tiefe, wo sie nun mit ihnen in ihrem Krystallpalaste wohnen und sich häufig noch jetzt auf dem Spiegel des Wassers zeigen, durch einen lieblichen Gesang sich kundgebend. Der Ritter aber, seines Kindes beraubt, ward von zu später Reue ergriffen und starb bald, nachdem ihn das Schicksal noch mannigfach verfolgt, in Armuth und Verzweiflung als der letzte seines Stammes.

Von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens u. s. w. S. 244 f.

2. Die Nixen im See bei Schleunchen.

Das Dorf Schleunchen, etwa eine halbe Meile von Altkloster entfernt, ist fast ringsum von Seeen umgeben. Einer derselben führt den Namen Heiligensee. In demselben lebten drei Nixen, welche jeden Sonntag, wenn im Dorfkruge Tanz abgehalten wurde, ihre feuchte Wohnung verließen, um an dem Tanz theilzunehmen. Die schönen unbekannten Mädchen erregten bald die Neugierde der jungen Burschen. Als sie wieder einmal zum Tanze erschienen waren, beschlossen drei Jünglinge, zu erforschen, woher die Mädchen kämen, und erboten sich deshalb, als der Tanz zu Ende war, sie nach Hause zu führen. Die Begleitung wurde angenommen. Der Weg führte grade auf den See zu, und als sie an demselben ankamen, zog eine der Nixen eine Gerte hervor und schlug auf das Wasser. Es that sich sofort auseinander und ließ die drei Paare eintreten. Sie kamen bald zu der Wohnung der Nixen, einem Krystallpalaste. Hier wurden die Jünglinge gut bewirthet, und als sie sich anschickten, nach Hause zurückzukehren, füllte jede der Nixen ihrem Begleiter die Mütze mit Kehricht, der in einer Ecke lag. Dann geleiteten sie die Burschen an das Ufer und ver-

schwanden. Auf dem Heimwege aber wurden den Burschen die Mützen zu schwer, so daß zwei von ihnen, die wohl etwas Besseres erwartet hatten, den Kehricht ausschütteten und die Mützen aufsetzten; der dritte trug ihn nach Hause, und groß war seine Freude, als er dort bemerkte, daß sich der Kehricht in glänzendes Gold verwandelt hatte. Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

3. Der Stilzsee.

In dem Dorfe Lissen (Kreis Fraustadt) ist ein Teich, der Stilzsee genannt. An Stelle desselben soll einst die heidnische Stadt Stilz gestanden haben. Wie man erzählt, ist dort vor etlichen Jahren einem Schäfer ein Lamm mit einem rothen Bande auf dem Wasser erschienen; bei dem Verschwinden desselben hat er auf dem Wasser Kreise wie von Pferdehufen herrührend gesehen. Vor etwa zehn Jahren wollen Leute aus dem Orte einen Gesang gehört haben, der aus dem Wasser kam, und sie meinten, daß er von Wasserjungfern angestimmt gewesen sei.

Von demselben.

4. Der See bei Ferguson.

Südöstlich von Lobsens, bei dem Dorfe Ferguson, liegen drei Seeen, von denen der mittlere der größte und am freiesten gelegene ist. An diesen knüpfen sich allerhand Sagen. Es soll, so erzählt man sich, der See eine vor vielen Jahren berühmte und blühende Stadt bedecken, und man will noch an den Strömungen, die sogar bei sehr starkem Wellenschlag sichtbar sein sollen, die Windungen der Straßen erkennen. Viele Ziegel und große Feldsteine, die in dem See wirklich zu finden sind, sollen die Bruchstücke und Ueberreste der Häuser sein. Ein Soldat, der einmal auf dem See umherfuhr und dabei eine Kette herabgelassen hatte, wurde plötzlich angehalten, und als noch andere Leute herbeikamen, zog man einen großen Balken heraus, wie sie beim Häuserbau benutzt zu werden pflegen. Manchmal sollen sich am Ufer des Sees auch Bewohner der früheren Stadt zeigen. So erblickte einst der Sohn eines Besitzers aus Ferguson, der mit seinem Freunde am See baden wollte, am Seeufer eine wunderschöne Frau, die damit beschäftigt war, Wäsche aufzuhängen. Als sie die beiden Jünglinge kommen sah, ging sie sogleich ins Wasser zurück und winkte dem Sohn des Besitzers, ihr zu folgen. Dieser versuchte es dreimal, ihr nachzustürzen, wurde aber von seinem Begleiter gerettet.

Auf der Nordseite des Sees ist eine sumpfige Vertiefung. Dieselbe ist im Sommer gewöhnlich trocken, bei Regenwetter jedoch mit Wasser gefüllt. Hier soll eine der fünf Kirchen, die die Stadt besaß,

versunken sein. Man soll auch versucht haben, diese Vertiefung auszufüllen, doch ist es nicht gelungen, weil die Steine und Erdmassen, die man hineingeschüttet, alle in die Tiefe sanken.

Einige Pflaumenbäume, die nicht weit vom See stehen, sollen früher in den reichsten Gärten der Stadt gestanden haben, und der Schutt, der dem Boden ringsumher untermischt ist, soll der Rest von schönen Landhäusern sein. Mitgetheilt vom Primaner Dams aus Lobsens.

5. Die untergegangene Stadt Chraplewo.

Unweit des Dorfes Grünberg (Kreis Samter) befindet sich ein sumpfiges, mit Elsengesträuch bestandenes Terrain. Dort soll früher eine Stadt, mit Namen Chraplewo, gelegen haben, die später versunken ist. Noch jetzt soll man dort die Glocken aus der Tiefe hervorklingen hören, auch wollen manche die Thürme gesehen haben. Oft hat man dort auch zur Mittagszeit Frauengestalten mit langen Zöpfen herumwandeln sehen, und an der Seite trugen sie ein Schlüsselbund; wenn sie aber merkten, daß sie beobachtet wurden, verschwanden sie sogleich. Mündlich.

6. Der Donnerquell (Wielki zdrój).

Westlich von Luschwitz, auf den Feldern von Brettvorwerk an der Straße von Brettvorwerk nach Fraustadt, sprudelt aus sandigem Hügel ein mächtiger Quell hervor. In der Nähe desselben vernimmt man ein immerwährendes Getöse, welches dem Rollen eines entfernten Donners ähnlich ist. Von diesem Quell wird erzählt, daß in den Mittagsstunden drei schwarz gekleidete Frauengestalten demselben entsteigen und auf dem Gesträuch Wäsche zum Trocknen aufhängen; diese Erscheinung tritt jedoch nur dann auf, wenn durch Zufall in der Mittagsstunde mehrere Frauen in die Nähe des Quells kommen, und wird stets nur von einer gesehen, verschwindet aber, sobald eine einen Laut spricht. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Gruhn in Luschwitz.

7. Die Stunde ist da.

a.

In der Gegend von Czarnikau hat man öfters eine Frauengestalt aus einem See emporsteigen gesehen, welche mit lauter Stimme ausrief: „Die Stunde ist gekommen, aber der Mann ist nicht gekommen". Als die Gestalt einmal wieder auftauchte, befand sich ein Bauer in der Nähe, welcher seinen Acker bestellte. Wie nun die Gestalt jene Worte ausrief, da stürzte er sich in den See und ertrank.

b.

Etwas Aehnliches ereignete sich in derselben Gegend an einem kleinen Flüßchen. Ein Mädchen mußte, wenn es aus der Schule kam, an diesem Flüßchen vorbei. Als es eines Tages um 12 Uhr heimkehrte, ging ein Mann mit einer Blechbüchse in der Hand vor ihm. Da tauchte plötzlich eine Frauengestalt aus dem Wasser hervor und rief: „Die Stunde ist da, aber der Mann nicht!“ Da gab der Mann dem Mädchen die Blechbüchse und stürzte sich der Gestalt nach in den Fluß. Als das Mädchen die Büchse öffnete, waren lauter Zweipfennigstücke darin. Mündlich (deutsch).

8. Biała osoba, die weiße Person.

In Miękowo bei Owinsk gingen einmal mehrere Männer und Frauen am Abend eines Tages, an welchem die Erbsen eingefahren wurden, an die Warthe, um zu baden. Da erschien einem der Männer eine weiß gekleidete Frau über dem Flusse und winkte ihm. Erschreckt durch die Erscheinung, eilte er sogleich aus dem Wasser heraus und erzählte es den übrigen. Da der Mann bald darauf starb, glaubten die Leute im Dorfe, daß die weiße Frau seinen Tod herbeigeführt habe, und fürchteten sich, am Abend zu baden.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

XIII. Allerlei Wasserspuk.

1. Der Spuk bei Usch.

Zwischen Usch und Schneidemühl fährt eine Post, welche auf ihrem Wege drei Brücken passiren muß. Jene Brücken waren früher ohne Geländer. Als nun an einem sehr finstern Abend die Post nach Schneidemühl fuhr, da gerieth sie in einen Graben, den dritten nach Schneidemühl zu, hinein, und alles, was sich in dem Postwagen befand, mußte untergehen, denn die Gräben sind sehr tief. In der Neujahrsnacht um 12 Uhr hört man noch jetzt bei der Brücke, wo das Unglück geschah, den Postillon blasen und sieht drei Damen, die damals ihren Tod gefunden hatten, aus ihrem nassen Grabe heraussteigen. Mitgetheilt vom Präparanden Block aus Usch.

2. Der Küchensee.

Westlich von Birnbaum liegt ein See, welcher der Küchensee, oder auch kurz der Küchsee genannt wird. Er hat eine Breite von ungefähr 600 Schritt. Bei diesem See spukt es, und das kommt

daher, daß einmal ein Mann hat 100 Mal über den See schwimmen wollen. Es ist ihm auch 99 Mal gelungen, aber beim letzten Mal hat er seinen Tod im Wasser gefunden, und nun geht sein Geist dort noch umher.
Mündlich.

3. Die Geister der Ertrunkenen.

In dem bei der Wassermühle zu Obersitzko liegenden Teiche wuschen einmal zwei Mädchen, auf einem Brette knieend, welches weit in den Teich hineinragte. Plötzlich fiel die eine ins Wasser; die andere wollte sie retten, verlor aber dabei das Gleichgewicht und wurde von der ersten mit in die Tiefe hinabgezogen. Oft hat man nun dort die Geister der Ertrunkenen gesehen; sie erschienen wie zwei kleine Mädchen im Alter von 6—8 Jahren und waren schneeweiß gekleidet. In nächtlicher Weile wuschen sie auf jenem Brette, dann gingen sie fort und schritten auf dem Fahrwege, der bei dem Teiche vorüberführt, dem jüdischen Kirchhofe zu, sich immer mitten im Geleise haltend. Dann kamen sie in die Stadt. Die eine ging zu einem bestimmten Hause und drückte einige Male leise an die Hausthür, die andere folgte ihr, und dann wandelten beide weiter nach dem Kirchhofe, wo sie verschwanden.
Mündlich.

4. Gespensterhafte Prozession.

Bei Lubasch liegt an dem See, in welchem die Kirche untergegangen ist, ein Hügel. Einst ging ein Briefträger bei demselben vorbei, und da er sehr müde war, legte er sich dort nieder und schlief ein. Um Mitternacht wurde er durch das Läuten von Kirchenglocken geweckt; er sprang auf und sah noch, daß eine Prozession um den Hügel herumging, die dann aber mit einem Male in dem See verschwand.
Mündlich.

5. Die versunkene Kapelle zu Ritschenwalde.

Zu Ritschenwalde ist vor Zeiten in einem Teiche eine Kapelle versunken. Am ersten Pfingsttage kommen die Versunkenen, Eltern und Kinder, mit langen, weißen Gewändern aus dem Wasser hervor und waschen sich in dem Teich; dann kehren sie wieder in die versunkene Kapelle zurück. Während dieser Zeit läuten die unterirdischen Glocken.
Aus Ritschenwalde.

6. Der See bei Obra.

Bei dem Dorfe Obra liegt ein ziemlich großer See. In demselben soll eine Stadt versunken sein, und noch jetzt kann man an der Farbe des Wassers Marktplatz und Straßen deutlich erkennen.

In der Mitte sieht man den viereckigen Markt; das Wasser hat hier eine ganz dunkle Farbe. Vom Markte gehen 4 oder 5 Arme aus, das sollen die Straßen der Stadt sein; jede hat wieder ihre besondere Farbe. Ein Fischer erzählte, wenn die Sonne hell scheine, sehe man noch die Kirchthurmspitze auf dem Markte. Die Stadt soll durch ein Erdbeben untergegangen sein; ihren Namen kennt Niemand mehr. Bei diesem See und in seiner Umgebung soll es schon gegen Abend nicht recht geheuer sein, denn dann gehen die Seelen der in dem See Ertrunkenen dort spazieren. Mündlich.

7. Die badenden Mönche.

Nicht weit hinter dem Dorfe Obra, nach Kiebel zu, fließt ein Wasser, einem großen Kanal ähnlich, welches man die Doica nennt; eine gut gebaute Brücke führt darüber. Als noch in Obra die Cisterziensermönche waren, sollen dieselben öfter in diesem Gewässer gebadet haben; doch sollen beim Baden einige von ihnen ertrunken sein, und man sagte deshalb, daß ihre Geister bei dem Kanal herumspukten. Einmal ist dort einem Manne Folgendes passirt: Er kam Abends um zehn Uhr von Kiebel, um nach Wollstein zu gehen. Als er etwa 200 Schritte von der Brücke entfernt war, hörte er in dem Kanal ein lautes Plätschern. Er freute sich anfangs, daß noch Menschen da wären, denn er dachte, daß man dort die Pferde schwemme. Aber je näher er zu der Brücke kam, desto stiller wurde es, und als er bei der Brücke war, sah und hörte er nichts. Da erst fiel ihm die Geschichte von den badenden Mönchen ein; voll Angst eilte er nach Obra, und noch später hat er sich gefürchtet, über jene Brücke zu gehen. Mündlich.

8. Untergegangenes Boot kommt wieder an die Oberfläche.

In dem Storchnester See soll einst bei einem Sturme ein Boot mit zwei Männern, welche einen gottlosen Lebenswandel führten, versunken sein. Man erzählt, daß am Abend der Kahn mit den Männern wieder an der Oberfläche erscheine und von ihnen langsam über den See dahingefahren werde. Um Mitternacht kehrt er langsam zurück, und der ganze Spuk verschwindet. Manche wollen auch wissen, daß an der Stelle, wo der Kahn versunken ist, die Möven oft sehr zahm sind, und man meint, daß sie den Kahn bewachen. Mündlich.

9. Die versunkene Kirche von Strelau.

Bei dem Dorfe Strelau ist ein See, der ringsum von hohen Bergen eingeschlossen ist; von der einen Seite ist er unzugänglich.

Sein Wasser soll unergründlich sein, und selbst bei größtem Froste friert er nicht zu. An der Stelle des Sees soll in früherer Zeit eine Kirche gestanden haben. Vor Jahren sah man zu Ostern Glocken auf dem Wasser des Sees herumschwimmen, die von selbst läuteten. Einst fiel einer Frau ein Stück Leinwand in das Wasser. Ein Mann, Rapata mit Namen, der die Kunst verstand, unter dem Wasser zu gehen, machte sich auf, um die Leinwand wieder heraufzuholen, aber anstatt der Leinwand fand er unten eine Kirche und ein Spital. In diesem war eine Wiege mit einem kleinen Kinde. Die Bänder an der Wiege waren mit Gold genäht. Diese Wiege nahm Rapata und brachte sie nach oben. Am Ufer hatte sich ein Haufe neugieriger Weiber versammelt, und eine derselben rief dem Rapata zu: „Zum Teufel, Rapata, was tragt Ihr da?" In demselben Augenblick riß sich ihm die Wiege aus den Händen und verschwand in dem aufbrausenden Wasser. Nachdem Rapata ein wenig ausgeruht hatte, versuchte er auf Verlangen des Gutsherrn noch einmal, die Wiege herauszuholen, fand aber keine Spur mehr von der Kirche. Seit der Zeit ist nichts mehr zu sehen gewesen.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen nach der Erzählung einer alten Polin.

10. Der Teich bei Miloslaw.

Bei Miloslaw befindet sich ein Teich, an dessen Stelle früher ein Schloß gestanden haben soll. Einst kamen Feinde zu dem Schlosse und belagerten es, und als sich die Belagerten nicht länger halten konnten, da baten sie alle Gott, er möchte sie nicht in die Hand der Feinde fallen, sondern auf andere Weise umkommen lassen. Und Gott erhörte ihre Bitte: die Burg versank, an ihre Stelle trat ein Teich, und die ganze Mannschaft wurde in Blumen verwandelt, die rings um diesen Teich standen. Wenn nun die feindlichen Soldaten eine von den Blumen abpflücken wollten, wurden sie jedesmal vom Schlage gerührt. In diesem Teiche hörte man oft ein Rasseln von Ketten. Ein Besitzer von Miloslaw beschloß daher, den Teich zu untersuchen. Er ließ Messen lesen und den Kahn mit Weihwasser besprengen. Als man nun lange im Teiche herumgefischt hatte und dann das Netz herauszog, da befand sich in dem Netze eine lebende Jungfrau, die sich für die Tochter jenes Schloßherrn ausgab und erzählte, wie das Schloß untergegangen sei; das Unternehmen würde aber, so fügte sie hinzu, nicht gelingen, da man es nicht mit Gott angefangen habe. Dann verschwand sie wieder, und seit der Zeit hat man kein Kettengerassel mehr in dem Teiche gehört.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

11. Der Sumpf bei Schwarzenau.

Zwischen Schwarzenau und Matuschka befindet sich ein großer Sumpf. Dort hat vor vielen Jahren eine Kirche gestanden, die aber versunken ist. Im Grunde des Sumpfes liegt eine Glocke, welche in der Geisterstunde ein schreckliches Stöhnen von sich giebt. Leute, die am Weihnachtsabend von der Kirche zurückkamen, haben sie dreimal läuten gehört. Andere sagen wieder, das sei keine Glocke, sondern die Seele eines Verstorbenen, die für schwere Sünden von Gott bestraft, auf der Erde herumirren und die bei dem Sumpf Vorübergehenden ängstigen müsse. Mündlich aus Gnesen.

12. Der Sumpf bei Linowiec.

In der Nähe des Dorfes Linowiec (Kreis Mogilno) befindet sich ein Sumpf, über dem sich öfter Irrlichter zeigen; die Leute meinen aber, daß dort Schätze verborgen liegen. Einmal hat ein Mann versucht, den Schatz zu heben, ist aber zu tief in den Sumpf hineingerathen und darin versunken. Seit der Zeit erscheint sein Geist, und zwar an dem Todestage, und ängstet die an dem Sumpfe Vorübergehenden durch ein Stöhnen, welches dem Rufe eines Uhus gleicht.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

13. Der Sumpf bei Winiec.

In der Nähe des Dorfes Winiec (Kreis Mogilno) befindet sich an der von Gonsawa nach Mogilno führenden Landstraße in einer wild aussehenden, zum größten Theil noch mit Wald bestandenen Gegend ein tiefer Sumpf. Alte Leute erzählen, daß hier vor vielen Jahren ein Wirthshaus gestanden habe, das in einer stürmischen Nacht in die Erde versunken sei, und an seine Stelle sei das Wasser getreten. In der Mitternachtsstunde hört man dort noch öfter ein Stöhnen und Klagen, das den Wanderer mit Schaudern erfüllt. Mündlich aus Gnesen.

14. Die spukenden Räuber.

Bei Sowiniec bei Moschin ist ein großer Wald, in dem ehemals Räuber hausten, die viele Leute tödteten. Sie wurden aber gefangen genommen, aufgehängt und dort im Walde in der Nähe eines Sumpfes begraben. Sogleich nach dem Tage, an welchem sie begraben waren, fing es dort zu spuken an, und Niemand, der durch den Wald ging, kam aus demselben heraus. Ein junger Geistlicher, der davon gehört hatte, wollte sich überzeugen, ob das wahr sei. Er nahm daher

geweihtes Wasser und ging tief in den Wald hinein. Als er in die Nähe des Sumpfes gekommen war, sah er, daß mehrere Gestalten aus dem Sumpf heraustraten, auf ihn zukamen und ihn anzufassen und zu erwürgen versuchten; aber schnell besprengte er sie mit dem geweiheten Wasser, und sofort verschwanden sie. Seitdem ward nie wieder etwas von dem Spuk gehört.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Powidzki in Gnesen.

15. Die Quelle bei Niechanowo.

Nahe bei dem Dorfe Niechanowo bei Gnesen entspringt in der Nähe eines Weges, zwischen zwei Anhöhen, eine Quelle. Aus derselben kommt jede Nacht um 12 Uhr ein wildes Schwein mit einem Rudel junger Ferkel hervor und treibt alle, die zu der Zeit dort vorbeigehen, in die Quelle hinein. Dieses Schwein soll ein Bauer sein, der einst in dem Dorfe gelebt hat. Viele behaupten auch, daß sie am Tage einen Hund aus der Quelle hätten heraufkommen sehen, der sich wieder in einen Hasen oder in ein Reh verwandelt hätte; einmal soll er sich auch den Kindern in Gestalt eines Hundes gezeigt haben, und als sie erschreckt nach Hause liefen, verwandelte er sich wieder in einen Menschen.

Mitgetheilt vom Tertianer v. Rakowski in Gnesen.

16. Die Sichelkaule.

Bei Boruchowo (Kreis Obornik) befindet sich in dem Flüßchen Flinta eine sehr tiefe Stelle, welche die Sichelkaule genannt wird. In derselben ist vor Jahren ein polnischer Edelmann, der einen andern besuchen wollte, mit Pferden und Wagen versunken. In der Zeit, als die Leute noch in der Nacht die Pferde hüteten, haben viele in der zwölften Stunde ein Pferd mit großer Schnelligkeit über jene Stelle hinsausen sehen.

Mündlich aus Neumühle.

17. Spuk in der Welna.

An einem Sonnabend Abend in der Erntezeit ging einmal ein Knecht aus Garbatka bei Rogasen mit dem Kuhjungen nach der Welna, um dort zu baden; zugleich nahmen sie sich ein Netz mit, um zu fischen. Es war in der Nacht etwa um 11 Uhr, als sie dort ankamen. Als sie sich nun ausgezogen hatten und ins Wasser gestiegen waren, sahen sie mit einem Male einen großen schwarzen Hund von der andern Seite des Flusses herkommen, und über den Fluß schritt er auf sie zu. Der Knecht glaubte, es sei ein gewöhnlicher Hund, ergriff einen Knüppel, der im Wasser lag, und drohte dem

Hunde: „Willst machen, daß du auf den Hof kommst!“ Trotzdem geht der Knecht etwas zurück und der Hund auch, und so sehen sie sich gegenseitig an. Der Knecht ruft noch einmal, aber der Hund rührt sich nicht, sondern sieht ihn mit seinen Glotzaugen weiter an. Da erhebt sich plötzlich in der Luft über ihnen ein mächtiges Geräusch, es fängt an zu klippern und zu klappern, als wenn lauter Windmühlen da oben klapperten, und an den Beinen fühlen die Badenden ein Gekribbel, als wenn lauter Würmer um sie herum wären, die nur so quietschten und quatschten. Das dauerte etwa eine halbe Stunde, da war der Hund verschwunden, und das Geräusch hörte auf. Wie der Knecht aus dem Wasser herausgekommen war, das wußte er nicht, aber als er draußen war, ergriff er seine Kleider und das Netz, und die Füße waren ihm so lang, daß er in zwei, drei Sätzen zu Hause war. Der Kuhjunge aber war so schwach, daß er nicht mitkommen konnte. Es muß wohl der böse Geist gewesen sein, der die beiden so erschreckt hat, weil sie in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag haben fischen wollen. **Mündlich aus Neumühle.**

XIV. Johannissagen.

1. Der Loossee.

In der Nähe von Schönlanke befindet sich ein fast zirkelrunder See, der Loossee genannt, durch sein dunkles, fast stets bewegtes Wasser ausgezeichnet; selbst beim klarsten Himmel und völliger Windstille verursacht er ein dumpfes, dem Rollen eines fernen Donners ähnliches Getöse. Fast ringsum wird er von dunklem Laube beschattet. Die Entstehung des Namens wird folgendermaßen erzählt: Zur Zeit des Heidenthums ward auf der Stelle, wo jetzt das Gewässer des Sees ist, von fremden Mönchen ein Kloster erbaut. Die Umwohner, Wenden, staunten über die Erhabenheit des Gebäudes und fühlten sich angezogen durch das helle Glockengeläute; bald kamen viele herbei und hörten andächtig die Worte des Friedens, welche ihnen von den fremden Vätern verkündet wurden. Um so größer ward der Zulauf, da diese auch mancherlei Künste lehrten, deren Nutzen bald einleuchtete. Darüber ergrimmten die heidnischen Priester, welche sahen, wie ihre Gewalt über die Gemüther des Volkes immer mehr abnahm, und der oberste Priester versammelte eines Tages die Bewohner der Umgegend, erzählte, wie ihm in der Nacht sämmtliche Götter erschienen wären, gebietend, das Kreuz zu vernichten, und verkündete allen denen, welche noch ferner des Umgangs mit den fremden, den angestammten

Göttern feindlichen Männern pflegen würden, Verderben. Listig wußte er die Bekehrungsversuche mit einer alten Prophezeiung, nach welcher die Wenden einst von den Wilzen unterjocht werden sollten, in Verbindung zu setzen. So glückte es ihm, das Volk zu entflammen, und selbst die, welche schon angefangen hatten, den Samen des Christenthums in ihr Herz aufzunehmen, fielen wieder ab. Alle verschworen sich zur Zerstörung des Klosters und zur Ermordung der Bewohner desselben. Der folgende Tag, es war der Tag des heiligen Johannes, ward zur Ausführung angesetzt. Die Klosterglocke, wenn sie zur Messe läute, sollte die Losung geben. Von allen Seiten wollte man mit Feuerbränden hervorstürzen. Und also geschah es. Als aber nun das Kloster in Flammen stand und die Mönche in ihrem Blute lagen, da zog ein furchtbares Gewitter am Himmel empor; rings entzündeten die Blitze den Boden, so daß keiner der Mörder zu entkommen vermochte. Mit den Trümmern des Klosters sanken sie in die Tiefe hinab. Der See, welcher an der Stelle entstand, ward zur Erinnerung an die Glocken, welche man noch jetzt am Johannistage in der Tiefe läuten hören will und die das Losungszeichen gegeben, der Loossee genannt. Von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens u. s. w. S. 239 f.

2. Der See bei Kolmar.

In der Nähe von Kolmar liegt in anmuthiger Umgebung der Konetschnik-See. An den beiden Ufern, welche die längeren Seiten des Sees begrenzen, erheben sich ziemlich steile Höhen, die zum Theil mit Tannenwald bedeckt sind. Wie erzählt wird, haben diese Berge einst zusammengehangen und sind zu einem hohen Gipfel emporgestiegen, dessen Spitze über dem See lag. Hoch oben stand ein Kirchlein, umgeben von mehreren anderen Häusern. Vor vielen Jahrhunderten aber ist der Gipfel hinabgesunken, und es hat sich dort der See gebildet. Geheimnißvoll berichten die Leute, daß am Johannistage Mittags 12 Uhr die Glocken des versunkenen Kirchleins in der Tiefe erklingen, ja einige wissen sogar zu erzählen, daß dann an der Oberfläche des Wassers eine Hand sichtbar wird, die einen Teller hält.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

3. Der gespenstische Wagen bei Ritschenwalde.

Vor vielen Jahren wollte ein polnischer Graf nach Ritschenwalde fahren, er verirrte sich aber auf dem Wege und gerieth in einen Sumpf, in welchem er ertrank. Noch jetzt soll er alle Jahre in der Johannisnacht um 12 Uhr auf einem mit vier feurigen Rappen bespannten Wagen in der Gegend umherfahren.

Mündlich aus Ritschenwalde.

4. Untergegangene Kirche im See von Mogilno.

Dicht bei der Stadt Mogilno befindet sich ein See. In demselben soll vor vielen hundert Jahren eine Kirche untergegangen sein, und noch jetzt hört man am Johannistage die Glocken aus demselben hervorläuten. Mündlich.

5. Die versunkene Kirche von Groß-Morin.

Wenn man die neue Chaussee von Groß-Morin — die Polen haben dies von den deutschen Rittern angelegte Dorf Murzynno genannt — nach Alt-Grabia geht und ein Stück Weges hinter Morin gekommen ist, erblickt man zur linken Hand einen tief gelegenen Teich, welcher von ziemlich hohen Hügeln eingeschlossen wird. Auf der nördlichen Seite dieses Thalkessels befindet sich ein Graben von ungewöhnlicher Größe, ungefähr 30—40 Fuß tief und 20 Fuß breit. Ueber die Entstehung dieses Grabens, der wohl früher zur Ableitung des Sees gedient haben mag, geht unter dem Volk folgende Sage: Ein heiliger Mann kam einst ermüdet und bestaubt nach Morin und ging, um Unterkunft bittend, von Haus zu Haus, aber überall wurde er mit Schimpf und Spott abgewiesen und mußte die Nacht bei Wind und Wetter unter freiem Himmel zubringen. Der folgende Tag war ein Sonntag. An der Stelle, wo sich jetzt jene Einsenkung mit dem Teiche befindet, erhob sich früher eine Anhöhe, auf welcher die Kirche von Morin lag. Am Morgen des Sonntags nun strömten die meisten Bewohner des Dorfes zur Kirche, und der Heilige machte sich gleichfalls auf, um der Andacht beizuwohnen, aber er wurde nicht nur nicht in die Kirche hineingelassen, sondern auch noch verspottet, ja ein übermüthiger Bursche gab ihm sogar einen Stoß, daß er den Abhang hinunterstürzte und unten halbtodt liegen blieb. Da hob er die brechenden Augen zum Himmel auf, verfluchte die rohe Menge und bat Gott, sie zu bestrafen. Und Gott erhörte ihn: um 12 Uhr Mittags that sich die Erde auf, und in die Kluft versank der Berg und die Kirche mit der ganzen Volksmenge, die darin versammelt war; an der Stelle aber, wo der Berg gestanden, breitete sich ein großer Teich aus. Unbeschreibliches Klagen erhob sich auf die Kunde von dem Untergange der Kirche in der Umgegend, und man beschloß, den Teich abzulassen. Zu diesem Zwecke wurde jener Graben gegraben. Aber da quoll eine solche Menge Wassers aus dem Teiche hervor, daß es das ganze Land überschwemmte, und ein bleicher Jüngling tauchte aus den Fluthen hervor und brachte einen Brief,

in welchem geschrieben war, man solle davon abstehen, das Wasser des Teiches abzuleiten, denn es wäre vergebens. Nur dann könnten die Versunkenen erlöst werden, wenn ein Jüngling am Johannistage, Mittags 12 Uhr, in den Teich herniedertauchen, die Gebeine jenes Heiligen mitbringen und am Altar der unterseeischen Kirche Gott um Vergebung der Sünden der Versunkenen bitten würde; und das könne nur alle 100 Jahre geschehen. Nachdem man diesen Brief gelesen, suchte man den Leichnam des Heiligen, aber er war nicht zu finden.

Am Johannistage soll man noch, wenn es recht klares Wetter ist, die Kirche auf dem Grunde des Teiches sehen und die Glocken dumpf heraufschallen hören.

Mitgetheilt vom Primaner O. Mittelstädt in Inowrazlaw.

6. Der Tod am Johannistage.

Einst lebte bei Tremessen eine sehr gottlose Grafenwittwe, die drei erwachsene Söhne hatte. Als diese einmal an einem Johannistage baden gingen, gerieth der jüngste von ihnen in Gefahr, zu ertrinken. Der älteste Bruder suchte ihn zu retten, aber vergebens, beide Brüder ertranken. Inzwischen war der zweite Bruder fortgeeilt, um Leute zur Rettung herbeizurufen, aber in der Hast eilte er gegen einen Stein, an welchem er sich den Kopf zerschmetterte.

Die Leute, welche in jener Gegend wohnten, leiteten von diesem Begebniß den Glauben her, daß an jedem Johannistage drei Personen ertrinken oder auf eine andere Weise umkommen müßten. Um daher den heiligen Johannes zu versöhnen, schlachteten sie in der Folge drei weiße Hähne unter einer dem Heiligen geweihten Eiche.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten S. Brock in Gnesen.

XV. Brunnen.

1. Der Brunnen in Grätz.

Eines Tages begab sich der seliggesprochene Bernhard, ein Benediktiner aus dem Kloster in Lubin, nach Grätz. Daselbst bemerkte er, daß die Bürger sehr bekümmert waren, denn der Brunnen, woraus die städtische Brauerei das Wasser schöpfte, war versiegt. Die Brauerei war aber die einzige Einnahmequelle für die Stadt und ihr Hospital. Den Mönch dauerten die Unglücklichen. Er seufzte tief auf zu Gott und segnete den Brunnen. Sofort sprang die Quelle empor, und die Grätzer Brauer gingen unverweilt ans Werk. Wie groß war

aber ihr Erstaunen, als sie das neue Gebräu kosteten, denn sie fanden seinen Geschmack gegen das frühere unvergleichlich besser. Das Grätzer Bier ist denn auch berühmt geworden und hat starken Absatz gefunden. Und alljährlich zogen die dankbaren Grätzer in einer Procession nach Lubin und legten dort am Grabe ihres Wohlthäters eine Tonne ihres Bieres für das Kloster nieder. Später jedoch haben sie sich von diesem Opfer befreit, weil in den Hypothekenbüchern nichts davon geschrieben stände.

Andere wieder erzählen, der auf dem alten Markte befindliche Brunnen, aus dem das Wasser zum Bierbrauen genommen wurde, sei über den Rand getreten und habe den ganzen Markt überschwemmt. Da habe ein Mönch den Segen über das Wasser gesprochen; sofort sei es wieder zurückgetreten und nun als das beste Wasser erkannt worden. Raczyński, Erinnerungen Großpolens und mündlich.

2. Das Muttergottesbild im Brunnen zu Gostyn.

Im Hochaltar der katholischen Kirche zu Gostyn hat sich noch ein Ueberrest der ursprünglichen Kapelle, die im 14. und 15. Jahrhundert an dieser Stelle gestanden hat, erhalten. Es ist das ein aus Holz geschnitztes Bild der Jungfrau Maria, von dem man in Gostyn Folgendes erzählt: Die ehemalige Besitzerin Gostyns, eine Zborowska, die eine eifrige Beförderin der Reformation war, hatte ihren Dienern befohlen, das Muttergottesbild zu zerschlagen. Da sie dies nicht vermochten, gebot sie, das Bild zu verbrennen. Als auch das Feuer dasselbe nicht beschädigte, hieß sie es in einen Brunnen werfen. Nahe an 30 Jahre blieb das Bild darin, bis ein ungewöhnlicher Lichtschein, der sich über dem Brunnen zeigte, das in demselben verborgene Heiligthum verrieth. Das Bild wurde aus dem Brunnen herausgeholt, in die Kirche gebracht und im Altar aufgestellt, wo es sich noch jetzt befindet. Zum Andenken an diese Begebenheit errichtete man über dem Brunnen eine Kapelle und vertiefte die Quelle, deren Wasser sich in vielen Fällen heilkräftig erwiesen hat.

Andere erzählen das von einem Kreuz, welches auf einer Anhöhe bei Gostyn gestanden habe. Es sollte von Nichtchristen umgehauen werden, aber es wollte nicht gehen; da legte man Feuer an, aber das Feuer griff die dabei beschäftigten Leute an und verfolgte sie. Da sie sich nun des Feuers nicht erwehren konnten, stürzten sie das Kreuz in einen Brunnen. Seitdem sah man stets am Abend ein Feuer aus dem Brunnen hervorlodern, bis man endlich das Kreuz vorfand und die Kapelle errichtete. Raczyński, Erinnerungen Großpolens I. S. 334 f. und mündlich.

3. Naclaw.

Das Dorf Nacław im Kreise Kosten soll früher an einer anderen Stelle gelegen haben, auf derjenigen, welche noch heute das alte Dorf (stara wieś) genannt wird. Dem im Thale sich hinziehenden Dorfe gegenüber, auf einer Anhöhe, soll die Kirche gestanden haben, die während des schwedisch-polnischen Krieges von den Schweden verbrannt wurde. Dort aber, wo einst die Kirche gestanden, wollen Leute, besonders zur Zeit des Gottesdienstes, Glockengeläute vernommen haben; auch beim Graben eines Brunnens an jener Stelle haben die dabei beschäftigten Arbeiter es in der Tiefe läuten gehört.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

4. Die Winnitza.

Nördlich von Luschwitz, nahe am Dorfe, befindet sich eine Anhöhe, Winnitza genannt. Auf derselben soll sich früher ein tiefes, brunnenartiges Loch befunden haben. Einst ließen Knechte, welche dort die Pferde hüteten, einen etwas schwachsinnigen Knaben an zusammengebundenen Zäumen in dieses Loch hinab. Derselbe sah dort ein Fräulein, welches weiße Wäsche nähte; sie nahm ihm die Mütze vom Kopf und schüttete sie voll Dukaten. Dann entließ sie ihn wieder. Nun wollte der klügste von den Knechten auch eine Mütze voll Gold haben und ließ sich auch hinab, kam aber nicht wieder. Als man am andern Tage mit Leitern kam, fand man keine Spur mehr von dem Loche.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Gruhn in Luschwitz.

XVI. Heilkräftige Quellen.

1. Das Bernhardinerkloster zu Lobsens.

Vor uralten Zeiten sah ein Hirt, der auf jener Anhöhe, wo später die Bernhardinerkirche und das Kloster gebaut wurden, seine Heerde weidete, daß einmal eine Trift Ochsen blitzschnell, wie begeistert auf die Vorderfüße fiel und zu dem Wipfel der nahen majestätischen Eiche hinaufbrüllte. Betäubt über diese wunderbare Erscheinung eilte der Hirt fort und erzählte die Wundergeschichte weiter. Man horchte, stürzte herbei, suchte und fand zum größten Erstaunen oben in der Eichenspitze ein prächtiges Marienbild. Von Stund an wurde der nahe Hirtenbrunnen ein wunderthätiger Quell, der noch bis auf diesen Augenblick alle Krankheiten hebt, sogar Blinde sehend machen soll. Der damalige Besitzer des Waldes, Graf Raczyński, ein frommer

und gewissenhafter Mann, ließ aus heiligem Eifer für die Ehre der Mutter Gottes erst über der Wunderquelle eine hölzerne Kapelle, hernach in derselben Gegend eine Kirche erbauen, woraus später das Bernhardinerkloster ward.

Bemerkungen auf einer Reise von Berlin nach Bromberg in Briefen an G. F. Schlicht, 1784 S. 75 f.

2. Die Kreuzkirche bei Neustadt.

Etwa 10 Minuten vor dem Städtchen Neustadt liegt an der Chaussee nach Pinne die katholische Kreuzkirche, die von einem Kirchhof umgeben ist. Dort soll vor vielen Jahren einmal die Mutter Gottes erschienen sein, und da, wo sie stand, soll ein Quell hervorgesprudelt sein, der Wunderkräfte besaß und deshalb als heilig galt. Mündlich.

3. Die Quelle bei Bentschen.

Vor langer Zeit sind einmal in der Nähe von Bentschen ein Paar Kühe aus dem Boden aufgestiegen, und an der Stelle, wo sie emporgestiegen waren, entstand ein Brunnen, dessen Wasser sich als heilkräftig bei Augenkrankheiten erwies. Die Stätte wurde infolgedessen als heilig angesehen, und es wurde dort ein Kreuz errichtet.

Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner aus Friedenhorst.

4. Die Heilquelle bei Polajewo.

Nicht weit von Polajewo, in der Nähe der nach Obornik führenden Chaussee, liegt eine Anhöhe, der kleine Fuchsberg genannt. Dort soll in alter Zeit die Grabstätte der Bewohner jener Gegend gewesen sein, wie man daraus geschlossen hat, daß sich zahlreiche Urnen dort gefunden haben. An dem Nordwestabhang der Anhöhe befand sich eine Quelle, welche jetzt versiegt ist. Man schrieb dem Wasser derselben heilende Kraft zu, und deshalb schickte die polnische Gräfin, welcher früher Polajewo gehörte, jeden Morgen ihre Kammerjungfer dorthin, um sich von dem Wasser holen zu lassen.

Mitgetheilt von Herrn cand. theol. Endemann in Polajewo.

5. Die Heilquelle bei Jankowo.

Bei dem Dorfe Jankowo befindet sich ein Hügel, in dessen Nähe eine Quelle hervorsprudelt. Diese Quelle war vor Zeiten dadurch berühmt, daß ihr Wasser Heilkraft besaß; wenn Jemand kranke Augen hatte oder gar blind war, so brauchte er mit dem Wasser nur die Augen zu bestreichen, und er wurde wieder gesund. Auf die Kunde von der Heilkraft dieses Wassers kam einst auch ein Jude

mit seinem blinden Schimmel zu der Quelle; er bestrich demselben die Augen, doch erlangte er das Augenlicht nicht wieder, ja die Quelle verlor infolge dieses Mißbrauches ihre Heilkraft, und auch die Menge des Wassers verminderte sich.

Mitgetheilt vom Tertianer E. Knuth in Gnesen.

6. Die Kapelle bei Wreschen.

In der Nähe des Bahnhofes von Wreschen lag einst eine kleine Kapelle, und neben dieser befand sich ein kleiner Brunnen, den man noch heute sieht. In einer Nacht versank diese Kapelle plötzlich, und seit jener Zeit soll das Wasser des Brunnens kranke Augen geheilt haben. Auch will man dort in der Nacht einen Geistlichen und vier Jungen (gemeint sind wohl Chorknaben) Wache halten gesehen haben. Später ist einmal ein Mann mit einem blinden Pferde dorthin gekommen, um auch dessen Augen zu heilen, aber seitdem hat der Brunnen seine Heilkraft verloren. Mündlich.

7. Der Hedwigsquell.

Nördlich von Luschwitz befindet sich in einiger Entfernung von der Grotnik-Boschkower Straße rechts ein kleiner Quell, über welchem ein gemauertes Denkmal steht. Es ist der Hedwigsquell (źródło św. Jadwigi). In dem Fundamente des Denkmals ist ein kleines, brunnenartiges Gewölbe, aus welchem Wasser fließt. Dies Wasser wird von den Leuten gegen schlimme Augen angewendet. Von diesem Quell wird erzählt, die heilige Hedwig sei einmal mit mehreren Frauen von Schlesien zum Ablaß nach Harbelin (Kreis Schmiegel) gepilgert. Da wurde eine von den Frauen ohnmächtig, und weil kein Wasser zur Hand war, scharrte die Heilige mit der Ferse eine Vertiefung in den Sand, und es kam Wasser, das noch bis heute fließt.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Gruhn in Luschwitz.

8. Die Hölle bei Tremessen.

In der Nähe von Tremessen, an der Landstraße nach Gnesen, befindet sich eine von einer Steinmauer eingefaßte, von Bäumen umstandene Quelle mit sehr schönem Wasser; sie wird piekełko d. i. kleine Hölle genannt. Von derselben wird berichtet, daß sich der heilige Adalbert darin die Füße gewaschen habe, und daher soll das Wasser große Heilkraft und besonderen Wohlgeschmack erhalten haben.

An derselben Straße, zwischen der Stadt und dem Dorfe Wymisłowo, liegt ein Bergrücken, der noch vor Jahren mit Wald bewachsen

war. In demselben befinden sich mehrere Vertiefungen. Die größte derselben, welche nicht größer ist als etwa eine Stube, heißt piekło d. i. Hölle, und man erzählt, daß in diesen Vertiefungen Ritter (Raubritter) Schätze versenkt haben. Andere sagen, daß in der als Hölle bezeichneten Vertiefung, die früher tiefer und mit Wasser angefüllt war, von den aus Rußland zurückkehrenden Franzosen eine Kriegskasse versenkt worden sei. Auch wird erzählt, daß auf der Anhöhe einst ein heidnischer Tempel gestanden habe, zu dessen Bezirk der die Vertiefung ausfüllende Teich gehörte. Mündlich.

XVII. Seeen und Teiche.

1. Die Lake bei Kreuz.

Auf den Feldern von Kreuz liegt in der Nähe der Netze, etwa dem auf der anderen Seite des Flusses liegenden Dorfe Dratzig gegenüber, ein kleiner morastiger Teich, welcher die Lake genannt wird. Derselbe soll eine bedeutende Tiefe haben, und wer da einmal hineingeräth, kommt nicht lebendig wieder heraus. Von diesem Teiche erzählen die Leute, er sei entstanden, als bei dem Tode Christi das Erdbeben stattfand, denn dasselbe habe sich bis in diese Gegend erstreckt.

Mündlich aus Kreuz.

2. Der See bei Lubasch.

Hinter der Kirche von Lubasch liegt ein See, welcher Heilkraft besitzen soll; besonders Augenkranke, die zum Ablaß dorthin kamen, wuschen sich mit seinem Wasser die Augen. Diese Heilkraft soll der See daher haben, daß die Mutter Gottes da einmal hindurchgegangen ist.

Mündlich.

3. Seeen fordern Opfer.

a.

Der Zasker See bei Schönlanke fordert alljährlich sein Opfer, und zwar ist es jedesmal eine männliche Person. Mündlich (deutsch).

b.

In den Dörfern am Goplosee erzählt man, wenn ein Mensch beim Fischen oder Baden einen Barsch mit einem goldenen Stachel nahe bei sich sieht, so ist er, auch wenn er nur bis zu den Knieen im Wasser steht, ganz bestimmt dem Tode verfallen, denn der Goplosee fordert jährlich sein Opfer. Mündlich (polnisch).

4. Die Löwen in Neustadt bei Pinne.

In früherer Zeit waren dicht bei Neustadt drei hinter einander liegende Teiche, die später entwässert und zu Krautbeeten eingerichtet

wurden. Am ersten, der zunächst der Stadt lag, war in einer Ecke auf der Südseite ein kleiner Quell, in dem einige Steine lagen; hinter oder unter diesen Steinen soll sich eine eiserne Thür befunden haben, welche zwei gewaltigen Löwen, die darunter lagen, den Durchgang zur Oberwelt verwehrte. Man sagte, wenn diese beiden Löwen durchbrächen, würde eine Ueberschwemmung entstehen, durch welche Neustadt zu Grunde gehen würde. Mündlich in Posen.

5. Der große See bei Polajewo.

An der Chaussee von Polajewo nach Obornik liegt, wenn man nach Obornik geht, nicht weit hinter dem Dorfe zur rechten Hand eine große zum Theil mit Gestrüpp bewachsene, morastige Wiese; dort ist früher ein großer, unergründlich tiefer See gewesen, der jetzt zugewachsen ist. Daß noch jetzt unter dem Grase Wasser ist, merkt man daran, daß der Boden schwankt, wenn man darüber geht. Dieser See ist auf keine natürliche Weise zugewachsen. Vor langer, langer Zeit pflügte eines Tages eine Jungfrau in der Nähe des Sees mit einem Paar Ochsen. Durch irgend einen Umstand wurden diese wild, rasten auf den See zu, sprangen hinein und rissen die Jungfrau mit sich fort in die Tiefe. Lange suchten die Leute nach den Leichen, konnten sie aber nicht finden. Da bekamen sie endlich Nachricht aus Margonin, daß man dort die Jungfrau mit den Ochsen todt aufgefunden habe. Sie waren also von dem Wasser unter der Erde fortgetrieben bis zum Margoniner See. Die Mutter hatte tagelang voller Verzweiflung nach ihrer Tochter geforscht, und in ihrer Hoffnungslosigkeit warf sie eine Sichel, die sie grade in der Hand hatte, in den See, der von Stund an zuwuchs. Die Gegend, wo einst der See gestanden, heißt heute noch „der große See". In Margonin steht ein Stein, auf welchem die Jungfrau mit den Stieren abgebildet ist.

Mitgetheilt von Herrn cand. theol. Endemann in Polajewo.

6. Piekielnie wrota.

Etwa eine halbe Meile nördlich von Pakosch befindet sich der Mielnoer See. Nördlich von dem Dorfe Mielno befindet sich in demselben eine ganz schmale Wasserfläche, welche piekielnie wrota d. i. Höllenpforte genannt wird. Das ist die einzige Durchfahrt für Kähne und andere Fahrzeuge. Links und rechts von dieser Stelle befindet sich zwar auch Wasser, aber es ist so flach, daß man durchwaten kann, und man meint, das seien die Ueberreste von einem Damm, den die Schweden dort in einer einzigen Nacht hergestellt hätten; doch seien sie an der Vollendung desselben gehindert worden.

Mitgetheilt von Herrn Hauptlehrer Duszyński in Pakosch.

XVIII. Untergegangene Städte und Gebäude.

1. Der See bei Lutschmin.

Bei dem Dorfe Lutschmin (Kreis Bromberg) liegt ein See, an dessen Stelle früher eine Stadt gestanden hat, die aber wegen des gottlosen Wandels der Bewohner versunken sein soll. Noch jetzt will man es in der Tiefe häufig läuten hören. Ein Fischer gab an, einst einen Stein ins Wasser geschleudert und deutlich gehört zu haben, wie dieser auf ein Dach gefallen und auf diesem hinabgerollt wäre. Bei stürmischem Wetter wird oft Holzwerk von den Gebäuden ans Ufer geworfen. Die Sage berichtet, daß die Bewohner in Krebse verwandelt worden, weshalb man denn auch aus Furcht, mit Geistern in Berührung zu kommen, auf dem See, der viele und schöne Krebse enthält, nicht krebst. Wenn einst die Sünden der Bewohner abgebüßt sind, werden sie wieder menschliche Gestalt annehmen, und die Stadt wird von neuem aus der Tiefe emporsteigen.

Mit jenem See hängt ein kleinerer, auf einem nicht fernen runden Berge gelegener unter der Erde zusammen, denn ein Fisch, der in diesem sammt dem Speer, mit dem er verwundet worden, dem Fischer entschlüpfte, kam gleich darauf in jenem wieder zum Vorschein. Auch er soll ein versunkenes Schloß bergen. Seine Tiefe ist so groß, daß sie mit einem 40 Klafter langen Seile, an dem ein Stein hing, nicht hat ergründet werden können. Ein Mann, der vor mehreren Jahren hinabtauchte, berichtete, die Ufer des Sees seien ausgemauert, den Boden aber habe er nicht erreichen können.

Von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens u. s. w. S. 237 f.

2. Der Pfaffensee.

In Groß-Drensen bei Filehne lebte vordem eine unchristliche Gemeinde, und auch der Seelsorger, der dazu berufen war, den Leuten das Wort Gottes zu predigen und sie auf den rechten Weg zurückzuführen, wandelte die Bahnen des Bösen, der Unzucht und Gottlosigkeit. Aber die göttliche Strafe blieb nicht aus. Als einst die ganze Gemeinde in der Kirche war, um sich mit den äußeren Gebräuchen ihrer Religion abzufinden, da versank plötzlich die ganze Kirche mit allen Leuten darinnen tief in die Erde. Ein See bedeckt die Stelle, wo die Kirche der Gottlosen gestanden hat, und man hört noch zuweilen das Läuten der Glocken tief unten auf dem Grunde des Pfaffensees.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

3. Die untergegangene Stadt im See von Groß-Chrzypsko.

In dem See von Groß-Chrzypsko befindet sich ein Steinhaufen, der über das Wasser hervorragt. Dort soll früher eine Kirche gestanden haben, die nachher untergegangen ist. Andere erzählen, mitten im See, da wo sich jener Steinhaufen befindet, habe vor Zeiten eine Stadt gelegen. Einmal kam eine Frau an einem Jahrmarktstage mit einem Schwein dorthin, um es zu verkaufen. Ein Käufer fand sich bald, der aber betrog die Frau. Darüber wurde sie sehr aufgebracht, und in ihrer Wuth sagte sie: „Möchte doch die ganze Stadt zusammenfallen!“ Nicht lange darauf ist die Stadt wirklich versunken. Alte Leute wollen noch die Glocken aus dem See läuten gehört haben.

Mitgetheilt vom Sekundaner Schlincke aus Groß-Chrzypsko.

4. Der See von Betsche.

a.

Vor vielen Jahrhunderten, als noch große Sümpfe und Wälder das Land bedeckten, führte eine Straße mitten durch die Provinz nach Rußland hinein. Bald blühten an derselben viele Städte auf und belebten den Handel; aber auch manche Raubritterburg erhob sich auf hohem, unzugänglichem Berge zum Schrecken der geschäftig dahinziehenden Kaufleute. Auch in der Nähe von Betsche hatte sich ein Raubritter eine Burg erbaut, und rundherum lagen viele kleine Gehöfte, die Anfänge des Städtchens Betsche. Der Ritter war ein räuberischer, wilder und roher Mensch; schon so manche Blutschuld hatte er auf seinem Gewissen, und die Kellerräume seiner Burg waren stets mit geraubten Waaren angefüllt.

Der Ritter hatte einen Sohn, der, weil er von schwächlichem Körperbau war, den Wünschen und Hoffnungen des Vaters wenig entsprach. Deshalb kümmerte er sich nicht viel um ihn, und als er größer ward, gab er ihn in ein Kloster, um ihn dort erziehen zu lassen. Die Mönche hatten ihre Freude an dem stillen, frommen und fleißigen Knaben. Nachdem sie seine Erziehung vollendet, kam der Knabe zurück auf die väterliche Burg.

Da drang wieder einmal die Kunde zu dem Ritter, daß ein Zug von Kaufleuten die Straße hinabgezogen käme. Schnell waren die Vorbereitungen zu einem Ueberfall getroffen, und schon stürmten die Bewaffneten durch das Burgthor, da stellte sich der Sohn des Ritters ihnen entgegen und bat sie mit erhobener Stimme, doch der arglosen Kaufleute zu schonen und nicht so schwere Schuld auf sich zu laden. Ein Hohngelächter folgte seinen Worten. Da warf sich der Knabe

ihnen in den Weg und rief: „So will ich lieber sterben, als Zeuge solchen Frevels werden.“ Der Ritter spornte sein Roß an und setzte über seinen Sohn hinweg, ihm folgte die ganze Schaar, und von den Hufen der Rosse zerstampft, lag der Körper des Knaben entseelt auf der Erde. Aber kaum hatten die Ritter die Zugbrücke hinter sich, da entstand ein fürchterliches Erdbeben, Blitz und Sturm zerschlugen die Burg, die Erde that sich auf und Burg und Berg versanken in die Tiefe. An ihrer Stelle entstand ein finsterer See. Jahrhunderte sind seitdem vergangen, aber noch heute sieht man bei hellem Sonnenschein die Trümmer der Burg auf dem Grunde des Sees.

Mitgetheilt vom Seminaristen Gigas aus Meseritz.

b.

Nahe bei dem Städtchen Betsche liegt ein See, dessen Wasser die Reste einer alten Stadt decken soll. Noch heute will man aus einem dunkeln Streifen, der bei Sonnenschein auf dem See sichtbar wird, die Lage derselben bestimmen, und die Leute meinen mitunter, die Glocken der versunkenen Stadt klingen zu hören; auch haben die Fischer öfter das Unglück, daß ihre Netze am Kirchthurme hängen bleiben.

Als nach dem Untergange der alten Stadt das jetzige Betsche erbaut war, kam einst ein armer Wanderer dorthin und bat um Almosen. Die hartherzigen Bewohner verweigerten es ihm. Nachdem er die Stadt verlassen, stieß er seinen Stab in den Sand und verkündete, daß der Stab zu einer mächtigen Linde emporwachsen werde, an die das Schicksal von Betsche geknüpft sein solle; werde die Linde eingehen, so solle die Stadt zum zweiten Mal im See versinken, damit die Bewohner der Stadt für die Hartherzigkeit ihrer Vorfahren bestraft würden. Die Linde ist im Laufe der Jahre zu einem mächtigen Baum emporgewachsen, und um den geweissagten Untergang möglichst lange hinauszuschieben, hat man sie sorgfältig gepflegt und thut es auch wohl jetzt noch.

Mündlich aus Posen.

5. Der Schwentesee bei Chwalim.

Im Norden des Dorfes Chwalim erhebt sich das Land sanft ansteigend zu einem niedrigen Plateau; auf demselben liegt in einer tiefen Erdsenkung ein See, welcher über 10 Morgen groß ist. Er heißt der Schwentesee. Auf seiner westlichen Seite schließen sich Wiesen an, die durch mäßig ansteigende Sandhügel abgeschlossen werden; auf den drei andern Seiten ist er von steilen Sandbergen eingeschlossen, die zum Theil unbebaut, zum Theil mit Kiefern bestanden sind; die auf der Nordseite des Sees liegenden Berge aber tragen Weinberge,

welche mit zahlreichen Obstbäumen durchsetzt sind. Der Rand des Sees ist mit schönen Birken, Ulmen und Gebüschen bestanden. Auf dem westlichen Ende des Nordufers, des breitesten, liegt das Winzerhaus. Der See soll eine bedeutende Tiefe haben, und auf der südlichen Seite, wo das Ufer am steilsten ist, soll man überhaupt noch keinen Grund gefunden haben.

Von diesem See wird Folgendes erzählt: Vor undenklichen Zeiten hat an seiner Stelle ein reiches Dorf gestanden. Da kam einst an einem Abend ein müder Wanderer in das Dorf und ging, ein Obdach suchend, von Haus zu Haus, aber überall wurde er von der Thür gewiesen, und immer trauriger wurde sein Blick. Da endlich fand er in dem letzten Häuschen bei armen Leuten Aufnahme und Speise und Trank. Als die Bewohner am nächsten Morgen mit ihrem Gaste vor die Thür treten, da bemerkten sie mit Entsetzen, daß das ganze Dorf verschwunden war; an seiner Stelle befand sich ein See, der rings von hohen Bergen umschlossen war. Da gab sich denn der Fremde als der Herr Jesus zu erkennen und sagte, er sei gekommen, um die Herzen der Menschen zu prüfen; sie alle seien hartherzige Sünder gewesen, und deshalb habe die Erde sie alle verschlungen; nur sie allein seien wegen ihrer Tugend und Frömmigkeit erhalten worden. Darauf verschwand der Fremde vor ihren Augen. Ihr Haus soll an jener Stelle gestanden haben, wo heute das Winzerhaus steht, und obgleich es mit herabgesunken war, war es doch nicht von dem Wasser verschlungen worden. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Seller in Chwalim.

6. Der See bei Klein-Kreutsch.

a.

Zwischen den Dörfern Klein-Kreutsch, Groß-Kreutsch und Gollmitz liegt ein See, an den sich mannigfache Sagen knüpfen. An seiner Stelle soll einst eine Stadt gestanden haben, aber die Bewohner derselben waren sehr gottlos, ja die Mütter sollen ihre schmutzigen Kinder mit Brotkrusten gereinigt haben, und dazu noch in der Kirche. Da trat das Strafgericht ein: durch eine Ueberschwemmung wurde die Stadt vom Erdboden vertilgt. Man erzählt, daß Personen, die gute Schwimmer waren, auf den Grund des Sees hinabgetaucht seien und auf dem Seegrunde das Pflaster gefühlt hätten. Fischer sollen beim Aufziehen des Netzes einmal eine furchtbare Last gefühlt haben, und als sie darüber zu fluchen anfingen, da soll eine Glocke unter lautem Geläute aus dem Netz gefallen und wieder auf den Grund des Sees gesunken sein. Noch jetzt hört man zu manchen Zeiten ein unterirdisches Läuten. Auch heißt es, daß der See jedes Jahr ein

Menschenopfer fordere, und geschieht das in einem Jahre nicht, so ertrinken im nächsten Jahre gewiß zwei Menschen.

Der See soll auch mit einem andern, etwa 2—3 Meilen entfernten See in Verbindung stehen. Einmal ließ der Besitzer von Gollmitz im Winter fischen; man fing einen schönen, großen Karpfen. Der Besitzer befestigte an dessen Schwanz einen goldenen Ring und setzte ihn wieder in das Wasser zurück. Nach einiger Zeit wurde er in einem entfernten See wieder gefangen. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Frąckowiak in Rombin, Kreis Kosten.

b.

In der Mitte des Sees liegt eine Insel, auf welcher sich ein Kreuz befindet. Dies soll ein aus uralter Zeit erhaltenes Andenken aus der in dem See einst untergegangenen Stadt sein, welche auch Kreutsch hieß. Man erzählt ferner, eine Frau habe sich einmal auf der Gollmitzer Seite des Sees die Füße waschen wollen; dabei seien die Füße in ein Glockentau gekommen, und als sie sie nur schwer aus demselben herausbekommen konnte, da habe sie geflucht; darauf habe sie ein Läuten gehört und eine Glocke im Wasser verschwinden gesehen. Die Glocke ist nun für immer im See liegen geblieben, wogegen die drei Kirchenglocken von Klein-Kreutsch und die Meßklingel aus dem See gezogen sein sollen. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Münchberg in Klein-Kreutsch.

7. Der schwarze See bei Schokken.

Unweit des Städtchens Schokken liegt ein kleiner See von kreisförmiger Gestalt und unergründlicher Tiefe; sein Wasser hat ein schwärzliches Aussehen, und davon hat er seinen Namen bekommen. In alter Zeit lag da, wo sich jetzt der See ausbreitet, eine Stadt, deren Bewohner sich durch Fleiß und Regsamkeit auszeichneten und dadurch zu hohem Wohlstande gelangten. Aber mit ihrem Wohlstande wuchs auch ihre Gottlosigkeit; sie ergaben sich einem lüderlichen Lebenswandel und verspotteten alles Heilige. Da versank die ganze Stadt, und es ist nichts mehr davon übrig geblieben. Wenn aber der Wanderer zur Sommerszeit am frühen Morgen, ehe die Sonne aufgeht, am Ufer des Sees lauscht, so kann er noch oft das geheimnißvolle Tönen der Glocken aus der versunkenen Stadt vernehmen.

Mitgetheilt durch den Seminaristen Wintzler aus Briesen.

8. Der Teich bei Aschenforth.

In Aschenforth (Kreis Kolmar) lebte vor vielen Jahren ein sehr reicher Mann. Einmal war ihm die ganze Erndte verdorben, und darüber ärgerte er sich so sehr, daß er anfing, auf Gott zu

schimpfen. Zur Strafe ließ ihn Gott mit allen seinen Gebäuden versinken, und es entstand an ihrer Stätte ein unergründlicher Teich.
Präparande Rosenau aus Aschenforth.

9. Der See bei Schwersenz.

Jenes ganze Terrain, welches jetzt von dem Schwersenzer See eingenommen wird, soll früher Moor gewesen sein, wie sich solches noch jetzt an den Ufern des Sees befindet. Es waren dort aber viele und starke Quellen, und eines Tages geschah es, daß sie mit solcher Gewalt aufbrachen, daß sie das ganze Thal, in dem der See liegt, überschwemmten. Dadurch ist der See entstanden. Auf der Schwersenz gegenüberliegenden Seite des Sees, in der Nähe der Insel, soll, wie weiter erzählt wird, eine Kirche gestanden haben, die dabei untergegangen ist. Auch hat man dort eine Glocke gefunden. Mündlich aus Schwersenz.

10. Untergegangene Kirche im Storchnester See.

In den Storchnester See erstreckt sich von der Stadtseite aus eine ziemlich breite Landzunge, welche den See in zwei Theile theilt. Ihr gegenüber befindet sich auf der andern Seite des Sees eine von Sümpfen umgebene und deshalb fast unzugängliche Erhöhung, die Schwedenschanze genannt. Zwischen ihr und der Landzunge befindet sich im See eine sehr tiefe Stelle. Dort soll vor Zeiten eine Kirche gestanden haben, die später versunken ist. Die Fischer behaupten, daß sie dort unten noch oft ein Klingen und Summen wie fernes Glockengeläute vernehmen. Mitgetheilt von Herrn W. Dobach aus Storchnest.

11. Untergegangenes Kloster bei Jaroszewo.

In dem See von Jaroszewo liegt eine kleine Insel, die früher viel größer gewesen ist; auf derselben soll eine Stadt oder, wie andere erzählen, nur ein Kloster gestanden haben, das später untergegangen ist. Der See ist an jener Stelle sehr tief; in der Nähe der Insel ist ein Strudel, und dort soll die Kirche gestanden haben, deren Glocken man noch jetzt zu gewissen Zeiten läuten hört. Ein Mann erzählt, einmal seien die Fischer dort gefahren und hätten mit dem Kahn an etwas Hartes gestoßen; als sie auf dem Lande nachsahen, fanden sie am Kahn einen Kreuzesabdruck. Mündlich aus Zirke (polnisch).

12. Der heilige See bei Gonsawa.

Im Mittelalter soll Gonsawa eine große Stadt gewesen sein; in einem Jahre aber fielen ungeheure Schneemassen vom Himmel

herab, und als im Frühjahr der Schnee schmolz, da entstand ein so großes Wasser, daß es fast die größere Hälfte der Stadt überfluthete. Hier stand auch eine Kirche; in dieselbe hatten sich die Menschen geflüchtet; aber sie alle waren große Sünder, und obwohl der Priester eine Messe las, konnte er doch das Unheil nicht abwenden. Das Wasser stieg immer höher und drang schließlich durch die Fenster in das Gotteshaus ein, und obgleich die Eingeschlossenen zu Gott beteten, so half ihnen das doch nichts mehr, sie gingen alle unter, weil ihre Sünden zu groß waren. Und so ging auch die ganze Hälfte der Stadt unter, welche vom Wasser überfluthet war. Aber das Wasser verschwand nicht wieder, sondern blieb stehen und bildete seit der Zeit einen See, welchen man jetzt den heiligen See nennt. Wenn in demselben die Fischer ihre Netze auswerfen, so bleiben diese noch oft an dem Thurm der untergegangenen Kirche hängen und lösen sich erst wieder, wenn die Fischer zu fluchen anfangen.

Mitgetheilt vom Tertianer St. v. Palędzki aus Gonsawa.

13. Bestrafter Meineid.

Bei Wielka Kołuda (Kreis Inowrazlaw) soll einst eine Kapelle gestanden haben, und man meint, daß der, welcher in derselben einen Meineid begangen, sogleich todt zu Boden gestürzt sei. Einmal lag ein Herr auf dem Sterbebette; er rief seinen Freund und sagte ihm, er wolle ihm sein ganzes Vermögen anvertrauen, bis daß sein Sohn mündig geworden sei. Der Freund war dazu bereit. Darauf starb der Herr. Als der Sohn mündig geworden war, bat er den Freund des Vaters, ihm nun sein Vermögen herauszugeben, aber dieser leugnete, daß er jemals Etwas empfangen habe. Darauf forderte ihn der Betrogene auf, mit ihm in jene Kapelle zu gehen und dort vor Zeugen zu schwören, daß er von dem Verstorbenen nichts erhalten habe. Kaum aber hatte jener den Schwur ausgesprochen, da fiel er todt zu Boden; die Kapelle aber versank bald darauf, und an ihrer Stelle bildete sich ein großer See. Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

14. Tupadly.

Im Kreise Inowrazlaw hat bei einem Dorfe früher ein Vorwerk gelegen, welches nur aus einem Wohnhaus und einem Stallgebäude bestand. Gottlose Menschen wohnten darin, und darum ist alles in die Erde versunken. Ein schmutziges Wasser, mit Rohr und Schilf durchwachsen, befindet sich an seiner Stelle. Der Ort heißt jetzt Tupadły d. h. hier ist untergegangen. Mündlich aus Gnesen.

15. Die untergegangene Kirche im Glęboczek.

Schon im 12. Jahrhundert soll das Dorf Mnichowo von den Franziskanermönchen in Gnesen gegründet sein; und daß es von Mönchen gegründet wurde, zeigt schon der Name an, denn polnisch mnioch bedeutet Mönch. Die Gnesener Franziskanermönche sollen in der damaligen Zeit berühmte Fischer gewesen sein und warfen ihre Netze auch in den zu Mnichowo gehörenden Seeen aus, die nur durch einen schmalen Landstrich von den Gnesener Seeen getrennt waren und die noch jetzt viele schmackhafte Fische liefern. Hatten die Mönche ihre Arbeit beendet, so ruhten sie gewöhnlich auf einer bewaldeten Höhe aus und stärkten sich dort durch Speise und Trank.

Als sie eines Tages einen reichen Zug gethan und sich aus Freude darüber der Erholung auf jenem Hügel hingaben, da trat plötzlich ein kleines Männchen zu ihnen heran, drohte ihnen mit dem Finger und machte ihnen Vorwürfe darüber, daß sie ihm sämmtliche Fische wegfingen; es gestattete ihnen von jetzt an nur ein gewisses Maß von Fischen zu nehmen, das Uebermaß aber an großen und kleinen Fischen sollten sie wieder in den See zurückwerfen. Würden sie seinem Wunsche nachkommen, so dürften sie seines Wohlwollens und Schutzes gewiß sein; nie würde ihnen dann ein Unglück, weder auf dem Wasser noch auf dem waldigen Berge, weder von Menschen noch von wilden Thieren begegnen, sondern sicher und ungestört würden sie sich der Arbeit und der Ruhe hingeben können.

Die Mönche waren damit zufrieden und gelobten, seinen Wunsch stets zu erfüllen. Das Männchen reichte ihnen darauf sein kleines Händchen und verschwand dann urplötzlich, wie es gekommen war. Die Mönche aber hielten ihr Wort und hatten fortan Glück in allen ihren Unternehmungen. Aus Dankbarkeit bauten sie auf dem Berge, und zwar an der Stelle, wo das Männchen gestanden, eine Kapelle, welche von den langen Aesten einer mächtigen Eiche beschattet wurde. Hier verrichteten sie nun vor und nach vollbrachtem Fischzuge ihr Gebet in dankbarer Erinnerung an das kleine wohlthätige Männchen.

So verstrichen viele Jahre. Die frommen Mönche waren schon längst zu ihren Vätern heimgegangen, und andere setzten die Fischerei in gewohnter Weise fort, auch bauten sie einige Fischerhütten, welche von Fischergesellen und Netzstrickern bewohnt wurden. Aber diese Mönche und die Fischergesellen mochten sich nicht mehr mit dem gebotenen Maß begnügen. Statt das Uebermaß von großen und kleinen Fischen wieder in Freiheit zu setzen, behielten sie die größten für sich zurück,

und die kleinen warfen sie im Wettwurf, so weit sie es nur vermochten, in den See, wodurch fast alle getödtet wurden. Hatten sie sich auf diese Weise ergötzt, so gingen sie zur Kapelle, doch nicht um zu beten, wie ihre Vorfahren gethan, sondern um Schelmen- und Trinklieder zu singen.

Als sie einst wieder nach einem gesegneten Zuge ihren grausamen Ergötzungen oblagen und sich dann in der Kapelle zum Saufgelage eingefunden hatten und über ihre Vorfahren spotteten, da dröhnte plötzlich der Erdboden unter ihren Füßen, und die Kapelle sammt den fünf Spöttern, die in derselben weilten, versank in die tiefste Tiefe hinab. In wenig Augenblicken hatte sich die Bergspitze in einen länglich runden See verwandelt, der heute den Namen Głęboczek d. i. Tiefsee führt. An klaren, windstillen Tagen sah und sieht man noch heute auf dem Grunde des Sees die Kuppel der Kapelle, und wenn im nahen Kirchdorfe Pawlowo die Abendglocken läuten, dringt auch das Geläute eines Glöckleins aus dem Wasser zu den Ohren des am Ufer Weilenden. Fünf große Hechte mit bemoosten Köpfen machen ununterbrochen die Runde um die Kapelle, und es ist noch keinem Fischer gelungen, eines der baumlangen Thiere habhaft zu werden, und so oft man auch das größte und stärkste Netz in die Tiefe gesenkt, immer zieht man nur Unkraut und Fetzen vom Netze wieder heraus. Nur mit kleinen Netzen zu fischen, lohnt einigermaßen der Mühe.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Arndt in Mnichowo.

16. Der Teich in Wojtostwo.

In der Gegend von Schrimm wohnte ein sehr reicher Herr, welcher eine sehr schöne Tochter hatte. Die Eltern wollten sie aber keinem zur Frau geben, dessen Vermögen nicht dem des Fräuleins gleich sein würde. Nun lernte das Fräulein einen schönen, jungen Mann kennen, der ihr gefiel, aber weil er arm war, wollten die Eltern ihm ihre Tochter nicht geben. Da dachte der Jüngling nur noch daran, wie er reich werden könnte. Einmal erfuhr er, daß ein reicher Kaufmann bei seiner Wohnung vorbeifahren würde. Er lud denselben zu einer Mahlzeit ein und ermordete ihn. Aber da ließ sich vom Himmel eine Stimme hören, daß die Rache nach hundert Jahren kommen würde. So hatte der Jüngling nun ein großes Vermögen; er ging damit zu den Eltern des Fräuleins, welche gar nicht darnach fragten, woher er das Geld habe. Die Hochzeit fand statt, und der junge Mann kaufte sich das Gut Wojtostwo. Lange Jahre lebten sie mit einander, aber weder ein Gast noch ein Bettler nahte sich ihrer Schwelle. Als an den 100 Jahren seit ihrem Hochzeits-

tage nur noch ein Tag fehlte, da kam ein Pilger zu ihnen. Sie waren darüber sehr erfreut und erzählten ihm, daß sie seit 100 Jahren noch keinen Gast gesehen hätten. Der Pilger aber sagte: „Unglücklich ist dieses Haus!" Die Frau brachte Eier herbei, um den Fremden zu bewirthen, und ein Ei fiel ihr herab und zerbrach. „Das ist der erste Schaden während der 100 Jahre," sagte sie. Der Pilger wiederholte seine früheren Worte. Darauf fuhr er fort. Als er schon eine Strecke Weges zurückgelegt hatte, erinnerte er sich, daß er sein Gebetbuch im Schlosse zurückgelassen hatte; er ließ deshalb seinen Knecht nochmals dorthin fahren, aber es war kein Schloß mehr zu sehen, sondern an seiner Stelle war ein Teich, auf welchem des Pilgers Gebetbuch schwamm. Jener Teich ist noch jetzt vorhanden.

Einer polnischen Dame nacherzählt von Jordan.

17. Alt-Chwalkowo.

Auf der Feldmark von Weißenburg bei Gnesen, nahe an der Lubowoer Grenze, befindet sich ein Wasserloch, dessen östliches Ufer ziemlich steil ansteigt, während sich auf der westlichen ein Wiesengrund ausdehnt. Von diesem sehr tiefen Wasserloche wird erzählt, daß an seiner Stelle vor vielen Jahren ein polnischer Edelhof, auch Dwor*) genannt, gestanden habe, welchen eines Tages die sich plötzlich öffnende Erde verschlungen habe. An seiner Stelle soll jenes Wasserloch entstanden sein. Im Volksmunde heißt jene Gegend, wo sich das Loch befindet, Alt-Chwalkowo.

Mündlich aus Gnesen.

18. Der See von Tremessen.

Dort, wo sich jetzt der Tremessener See befindet, soll einst eine Stadt gestanden haben. Ein Schäfer, der in der Nähe der jetzigen Brauerei seine Heerde weidete, hat sie Abends gegen 10 Uhr auf dem See gesehen und auch die Glocken läuten gehört. Auch will man wissen, daß sie alle 10 Jahre wieder zum Vorschein kommt.

Mündlich aus Gnesen.

19. Das versunkene Dorf Kościelec.

Etwa einen Kilometer nördlich von dem Dorfe Kościelec bei Pakosch sieht man einen fast ausgetrockneten See; nur in der Mitte befindet sich etwas Wasser. An dieser Stelle soll das alte Dorf Kościelec gestanden haben, das aber untergegangen ist. Die Spitze des Kirchthurms, so heißt es, befindet sich unter der Oberfläche des Wassers. Einmal hatte ein Schäfer dieselbe schon in der Hand; leider aber

*) Polnisch dwór Hof.

hatte er an diesem Tage sein tägliches Gebet nicht verrichtet, sonst hätte er die Kirche mit dem Dorfe herausziehen können. Nachdem er die Spitze wieder losgelassen, sank das Dorf nur noch tiefer. Dieser ausgetrocknete See wird vom Volke wądoł (ein tiefes Thal) genannt.

Mitgetheilt von Herrn Hauptlehrer Duszyński in Pakosch.

20. Die untergegangene Kirche von Ostrowo.

In Ostrowo hat einst eine Kirche an einem Wasser gestanden; in einer Nacht ist sie versunken. Das Volk glaubt, daß ein sündenreiner Mensch in dem Wasser noch jetzt Kirche und Glocken sehen könne.

Mündlich.

XIX. Geschichtliche und Familiensagen.

1. Die Eroberung von Nakel.

Boleslaus III. mit dem Beinamen Krzywousty d. i. Schiefmund bestieg den polnischen Thron im Jahre 1102 als 17jähriger Jüngling. Bald nach seiner Thronbesteigung drang er ins Pommernland ein, unterwarf es sich und zog dann nach Böhmen; allein im Jahre 1109 fand ein neuer Pommernaufstand statt, und er war genöthigt, von hier aus nach den Grenzen seines Reiches zurückzueilen, um die Feinde zu vertreiben. Zu Kruschwitz vereinigte er seine Völker und hielt eine große Heerschau. Während aber die Krieger angesichts der dem heiligen Veit geweihten Kirche festlich aufgestellt waren, erschien plötzlich auf dem Giebel derselben, allen sichtbar, im kostbar schimmernden Kleide, einen goldenen Wurfspieß in der Rechten, ein Jüngling von der wunderbarsten Schönheit; ein unaussprechlich zauberischer Glanz ging von ihm aus, der nicht blos das Heer und die Stadt Kruschwitz, sondern auch die ganze weite Umgegend überleuchtete. Den Speer mit dem kräftigen Arme schwingend, winkte er gen Norden, und hin schwebte er von dem hohen Giebel durch die Lüfte langsam in der Richtung, die er bezeichnet hatte, dahin wo der Feind stand. Der König und das Heer, das göttliche Zeichen erkennend, brachen sogleich begeistert auf, folgten dem himmlischen Wegweiser, der im unveränderten Lichtglanze ihnen langsam voranschwebte, und ruhten nicht eher, als bis sie die von der Natur und Kunst gleich stark befestigte Burg Nakel erreicht hatten. Aufs neue schwang hier der Jüngling seinen goldenen Speer gegen die Feste gewandt, und von dem Lichtmeer, das ihn umgab, aufgenommen, verschwand er vor den Blicken des staunenden Heeres in den hohen Aether, in seiner Erscheinung ihm ein sicheres

Zeichen des nahen Sieges zurücklassend. Sogleich ward mit den Belagerungsarbeiten begonnen, und die Feste aufs höchste bedrängt. Die Belagerten, denen es auch an Nahrung fehlte, versprachen, als man sie zur Uebergabe aufforderte, sich zu ergeben, wenn nicht bis zu einem bestimmten Tage Entsatz kommen werde. Allerdings war auch ein starkes Heer der Pommern im Anzuge, und als diese durch einen Boten, dem es gelungen war, sich durch das polnische Lager zu schleichen, von der Noth ihrer bedrängten Landsleute unterrichtet worden waren, beschlossen sie, alles daran zu setzen, die Burg zu retten. Es gelang ihnen auch, unbemerkt auf ungebahnten Wegen bis zu dem Polenlager zu dringen und dasselbe zu überfallen. Viele Polen waren abwesend auf Streifzügen nach Lebensmitteln, und die Zurückgebliebenen kamen eben aus der Messe, denn es war der Tag des heiligen Laurentius. Allein muthig raffte Boleslaus zusammen, so viele er nur zusammentreiben konnte, hielt eine kurze Rede an seine Krieger, worin er ihnen verhieß, der heilige Laurentius, der sie ja selbst hierher geführt, werde auch heute mit ihnen sein, und griff mit seiner schwachen Schaar die Pommern muthig von der einen, sein Palatin Skarbimir, der sie umging, von der andern Seite an, und siehe, die Polen erfochten einen so großen Sieg, daß die Pommern, nachdem sie gegen 27000 Mann verloren hatten, sich in ungeordneter Flucht auflösten und den Polen das Schlachtfeld überließen. Die Burg ergab sich nun, worauf der Besatzung das Leben geschenkt ward. San Marte, Großpolens Nationalsagen S. 144 ff.

2. Der Handschuh des Boleslaus.

Nachdem Boleslaus III. am Tage des heiligen Laurentius die Pommern geschlagen und die feste Nakel genommen hatte, zog er weiter den Netzefluß entlang und eroberte die Burgen Czarnikau und Usch; nur das starke Schloß Filehne hielt seinen Siegeszug auf. Die Polen stürmten lange vergebens, noch war keine Mauer eingestürzt, keiner der hohen Thürme gefallen, allein der Hunger kam den Polen zu Hilfe. Boleslaus bekam Kunde davon, und indem er vorgab, er wolle unnützes Blutvergießen vermeiden, bot er den Belagerten freien Abzug an, wenn sie ihm die Burg räumen wollten, und überlieferte ihnen als Pfand seines Wortes seinen Handschuh. Die Pommern schenkten ihm Glauben und zogen aus der Burg; allein kaum waren sie im freien Felde, da stürzten die Polen über sie her und riefen, das vergossene Blut und der Tod ihrer gefallenen Brüder schreie nach Rache, des Königs Handschuh kümmere sie nichts. So metzelten sie alles nieder, und Niemand entrann. Davon ist in Polen das Sprüchwort

geblieben, wenn Jemand trotz Bürgschaft, Eid und Pfand sein gutes Recht verlor, ihn mit den Worten zu trösten: „Was hast Du? Es ist der Handschuh des Boleslaus!"

Poetisch behandelt von San Marte, Großpolens Nationalsagen S. 149 ff.

3. Das Wappen der Herren von Borek.

Das ursprüngliche Wappen der Herren von Borek war ein Hirschkopf, dem erst später ein Wolf hinzugefügt wurde. Zu den Zeiten Boleslaus des Dritten war es, da wurde einmal der König von einem Borek, der ein kühner Jäger war, zu einer großen Jagd eingeladen. Auf dieser Jagd verfolgte Borek einen Edelhirsch und trieb mit demselben einen fliehenden Wolf so in die Enge, daß dieser Kehrt machte und, um der Gefahr zu entgehen, dem Hirsch auf den Kopf zwischen das Geweih sprang, wodurch der Hirsch stutzte und einknickte, so daß ihm der Jäger eine Wurfleine um den Hals werfen konnte. Borek führte darauf den lebendig gefangenen Hirsch vor den König, und nachdem dieser die abenteuerliche Begebenheit angehört hatte, gab er dem Jäger auf den Hirschkopf, den er schon im Wappen hatte, noch einen Wolf, indem er scherzend sprach: „Na piwo!" Dieses ist der Anfang des Wappens Napiwon: ein Hirschkopf mit einem springenden Wolf zwischen dem Geweih im gelben Felde. Paprocki, Wappenbuch.

4. Die Schlacht bei Seefelde.

In früheren Zeiten hat in Rogasen ein Schloß gestanden, in welchem ein polnischer König, mit Namen Przemyslaw, gewohnt haben soll. Dieser soll von den Schweden überfallen sein, und es kam zu einem Gefechte in der Nähe des Ortes Seefelde, welcher auf der anderen Seite des Rogasener Sees liegt. Hier soll der König von den Schweden gefangen und völlig zerstückelt worden sein. Einige Leute wollen nun bei dieser Stelle, die den Namen Porombki führt, Glockengeläute aus der Tiefe gehört haben. Mündlich in Rogasen.

5. Die boshafte Gräfin in Storchnest.

In polnischen Zeiten war einst eine Gräfin alleinige Besitzerin des Schlosses und der Herrschaft Storchnest. Sie quälte ihre Untergebenen auf eine ganz unerhörte Weise und erhielt deshalb von den Leuten den Beinamen die verboste oder boshafte Gräfin. In ihrem Uebermuth ging sie so weit, daß sie ihren Unterthanen bei Todesstrafe verbot, den Namen Maria zu führen oder denselben im täglichen Gebrauche auszusprechen.

Nun war es schon damals Sitte, daß die Bürger sich, wenn sie Feierabend gemacht hatten, im Wirthshause zusammenfanden, um ein Maß Bier zu trinken. So befand sich auch eines Abends ein Storchnester Bürger in dem Kruge, welcher Sandmünze genannt wurde und in der Nähe des Gutes Jeziorki gelegen war. Beim Nachhausegehen äußerte er zu seinen Begleitern: „Ich will der Marie, meiner Frau, auch ein Krügel Bier mitnehmen“. Dieser Ausspruch wurde der Gräfin sofort hinterbracht, und sie gebot, den Uebertreter ihres Befehls am andern Tage zum Galgen zu führen. Als nun am Tage darauf dieser grausame Befehl vollzogen werden sollte, wurde die Gräfin in ihrem Schlosse plötzlich von einer furchtbaren Unruhe und Angst ergriffen; sie schellte nach einem Diener, und als der gekommen, wollte sie zu ihm sprechen, doch mit Entsetzen merkte sie, daß sie die Sprache verloren hatte. Sie schrieb daher mit Kreide auf, daß man dem Verurtheilten eiligst nachjagen solle, um ihn vom Tode zu retten. Ein reitender Bote trug die Freudenbotschaft zur Galgenstätte, aber es war schon zu spät, man hatte die Strafe bereits vollzogen: dem Verurtheilten war die Zunge zum Genick herausgezogen worden. Aber auch die Gräfin traf die Strafe: sie blieb fortan stumm. Unter dem Spottnamen „die boshafte oder stumme Gräfin“ fand sie endlich eine Ruhestätte in der Klostergruft zu Storchnest.

Mitgetheilt von Herrn W. Dobach aus Storchnest.

6. Stanislaus Górka.

Stanislaus Górka, der Woiwode von Posen, war der letzte seines Geschlechtes. Er starb im Jahre 1592. Es wird erzählt, daß das Geschlecht deshalb ausgestorben sei, weil Uriel Górka, Bischof von Posen, der zur Zeit des Königs Kasimir IV. lebte, den Fluch, der im 109. Psalm enthalten ist, auf denjenigen gelegt habe, der vom katholischen Glauben abfallen würde. Stanislaus aber war ein eifriger Dissident, und unter seinem Vorsitz wurde 1580 in Posen eine Synode der Lutherischen und der böhmischen Brüder abgehalten.

Lauterbach, Pohlnische Chronicke 1727, S. 488.

7. Die wandelnden Bilder.

Zu der Zeit des Königs Kasimir wurde Posen von den Schweden belagert. Damals soll der kommandirende General den Franziskanermönchen befohlen haben, ihr Kloster, welches nicht weit vom Walle entfernt war, abzubrechen, damit sich die Feinde dessen nicht zu ihrem Vortheil bedienen möchten. In der Nacht aber sollen ein paar Patres

zu dem General ins Quartier gekommen sein und ihn aufgefordert haben, sich eines anderen zu bedenken und nicht ihr Kloster zu ruiniren. Des Morgens ging der General selber ins Kloster und tadelte den Guardian, weil er des Abends die Mönche aus dem Kloster lasse, denn gestern seien zwei von ihnen bei ihm gewesen. Der Guardian versicherte, daß keiner aus dem Kloster gekommen sei, und stellte ihm die Mönche alle vor, damit er sage, welchen er gesehen habe. Als er sie aber nicht unter den Vorgestellten fand, sah er im Kreuzgange ein paar alte abgemalte Patres, welche er sogleich als diejenigen erkannte, die bei ihm gewesen waren, und ging still seines Weges. So war das Kloster gerettet; die Mönche aber haben diese Geschichte in ihre Akten eingetragen. Ebenda S. 651.

8. Die Schweden in Posen.

Der zweite schwedische Krieg unter August II. führte für das Bernhardinerkloster zu Posen mancherlei Unglücksfälle und eine bedeutende Verwüstung herbei. Der schwedische Oberst und gleichzeitige Stadtkommandant Lilienhök wollte es, da es den Festungsbauten der Stadt im Wege stand, dem Erdboden gleichmachen. Doch der heilige Franziskus, der heilige Bernhard und der heilige Johann Capistranus erschienen ihm, wie die Klosterchronik der Bernhardiner erzählt, und sollen ihn von diesem Entschluß abgebracht haben, indem sie ihm mit dem unvermeidlichen Tode drohten, falls er sich unterstehen sollte, dieses Kloster ihrer Regel zu zerstören. Doch scheint der Schwede sich vor diesem Traumgesicht nicht allzu sehr gefürchtet zu haben, da er die Klosterbrauerei und die Pferdeställe niederbrannte, die im Obstgarten befindlichen Bäume niederhauen ließ, die Erde aus demselben zu einem Walle, welcher auf der Gerberstraße aufgeschüttet wurde, verwendete und die zu einem neuen Gespärr in der Kirche bestimmten Balken zu Pallisaden benutzte. Łukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. II S. 107 f.

9. Karl XII. in Posen.

Im Jahre 1707 war der König Karl XII. von Schweden in Posen, um hier die Hülfstruppen, die ihm von Schweden nachgesandt waren, zu besichtigen. In der Stadt hat sich die Legende erhalten, daß der König in der Trunkenheit aus dem ersten Stock des dem damaligen Bürgermeister Pleśniewicz, jetzt Gebrüder Andersch gehörigen Hauses, auf das noch vor mehreren Jahren über der Thür desselben befindliche Dach gefallen und so am Leben geblieben sei. Doch liegt wahrscheinlich eine Verwechselung mit Karl IX. oder mit dem polnischen

König August II. vor, bei denen es nicht selten vorkam, daß sie sich tüchtig berauschten.

Ebenda S. 280 f.

10. Die Wälder von Friedenhorst.

Im Jahre 1712 gab der Besitzer von Bentschen, der Graf Stephan von Garczyński, mehreren Hauländern, welche sich bei ihm gemeldet hatten, den zu seinem Gute Lomnitz gehörigen Busch, um sich dort niederzulassen. Dieser Busch war damals eine völlige Wildniß. Die sandigen Höhen waren mit uralten Kiefern und die morastigen Niederungen mit Erlen und Buchen ganz dicht bestanden. Allerlei wilde Thiere hausten dort, und von ihnen sollen die vier Ortschaften, welche im Busch entstanden sind, ihre Namen erhalten haben. Alt- und Neu-Jastrzemski, erst seit 1872 Friedenhorst und Friedenau genannt, leiten die einen von den Habichten her, welche hier sehr häufig waren, andere allerdings von einem Bentschener Gutsverwalter, Namens Jastrzemski. Kunik soll an eine Hirschkuh erinnern, welche sich dort aufhielt, und Grubski an ein grobes Thier, einen Bären, von dem noch heute eine Gegend nahe der Grubsker Schule der Bärenwinkel heißt. Sehr häufig waren wilde Schweine und Wölfe; die Sümpfe wimmelten von Ottern, Blindschleichen, Eidechsen, und allerlei giftigem Gewürm. Den meisten Schrecken aber verursachte noch in späterer Zeit ein Ungethüm, der Gelbbauch genannt. Er verjagte das Vieh, welches zum Weiden in seine Nähe kam, durch sein greuliches Zischen und durch ein dem Peitschenknall ähnliches Geräusch, welches er mit seinem Schwanz hervorbrachte.

Es waren ehrliche Leute, die sich in dem Lomnitzer Busch niederließen; aber auch Räuber haben sich dort aufgehalten. Eine Zeit lang wohnten dort die sogenannten Schenker, wahrscheinlich mehrere Brüder. Sie befanden sich in guten Verhältnissen, gaben den Nachbarn bisweilen Festgelage und theilten Geschenke aus. Aber sie waren Räuber, die bis von weiter Ferne her verfolgt wurden, denn sie hatten große Kirchendiebstähle und andere Räubereien begangen. Endlich wurden sie an einem Galgen, den der Grundherr eigens für sie an der Grenze des Kreises hatte bauen lassen, aufgehängt. Lange Zeit aber erhielt sich das Andenken an diese Verbrecher durch ein eigenthümliches Sprüchwort. Sagte nämlich jemand: „Du könntest mir das schenken," — so pflegte man ihm zu erwidern: „Die Schenker sind gehangen."

Posener Provinzialblätter vom 9. und 16. Mai 1880.

11. Die Einwanderung der Bamberger.

Der Anfang des 18. Jahrhunderts war für die Stadt Posen kein glücklicher. Unter den Wechselfällen des nordischen Krieges hatte

sie mehr als andere Orte Großpolens zu leiden gehabt; dazu gesellte sich im Jahre 1709 die stete Begleiterin der Kriege früherer Jahrhunderte, die Pest. Auch in der Umgegend wüthete die Epidemie aufs heftigste; die Bauern der städtischen Kämmereidörfer erlagen fast ausnahmslos der Krankheit, die Aecker blieben unbebaut und verödeten. Das Dorf Dembsen soll gänzlich ausgestorben gewesen sein, und in Luban fanden sich der Ueberlieferung zufolge bei der Ankunft der neuen Ansiedler nur zwei Menschen vor, eine alte Frau und ein Kind.

Als wieder ruhige Zeiten ins Land gekommen waren, beschloß die Stadt eine Neubesiedelung und Wiedererbauung jener Ortschaften, eine Neuvermessung der Aecker und eine endliche Austhuung derselben nach deutschem Recht. Die vornehmste Bedingung, die die Stadt den neuen Einwanderern stellte, war, daß sie „guter katholischer Religion" seien. In die Jahre 1719 und 1720 fällt der Abschluß der ersten Kontrakte mit den Ansiedlern von Luban und Dembsen.

Die Thatsache nun, daß gerade aus Baiern, aus der Bamberger Gegend, eine größere Anzahl auswandernder Familien sich hierher wandte, begründet die Tradition in zwiefacher Weise. Schon vor dem Ausbruch der Pest in Posen, also schon vor dem Jahre 1709, soll ein Kaufmannsdiener aus Posen auf seinen Reisen auch nach Bamberg gekommen sein und die Ueberfülle der dortigen Bevölkerung, zumal in einigen Dörfern gerade der Bamberger Gegend wahrgenommen haben. Als er nun nach der Pest nach Posen zurückgekehrt war und gehört hatte, daß der Rath der Stadt Schreiben in deutsche Gegenden aussenden wolle, um Ansiedler herbeizurufen, da soll er der genannten Behörde jene Wahrnehmung, die er auf seinen Reisen gemacht, mitgetheilt haben, jene Wahrnehmung, daß im Bisthum Bamberg eine Fülle arbeitsamer, fleißiger und gut katholischer Leute säße, die vielleicht geneigt wären, hier in Polen ihr Glück zu versuchen. Da habe dann der Magistrat nach Bamberg geschrieben und gebeten, eine diesbezügliche Bekanntmachung für die Umgegend ergehen zu lassen.

Eine zweite Tradition berichtet, der damalige Bischof von Posen sei nach der Pest auf einer Reise auch durch Bamberg gekommen und habe den dortigen Bischof besucht. Als er das blühende Land und die bevölkerten Dörfer gesehen, da habe er erzählt, wie es doch bei ihm zu Hause, in und um Posen herum, jetzt so ganz anders aussähe, wie die Dörfer durch die Pest und den Krieg entvölkert seien und todt lägen, und wie deshalb die städtischen Behörden damit umgingen, die wüsten Kämmereidörfer neu zu besiedeln. „Wenn Ihr hier Menschen habt," so habe er geschlossen, „so sendet sie nur zu uns, sie werden

es gut bei uns im Lande haben.“ Nach Posen zurückgekehrt, soll er der Stadt die Bamberger Gegend als eine geeignete Bezugsquelle von Menschen bezeichnet haben.

Luban und Dembsen waren die ersten Dörfer, die mit deutschen Ansiedlern besetzt wurden, erst später wurden dann auch Ratai, Jersitz, Wilda, Gurczyn und ebenso die nicht der Stadt gehörigen Dörfer Czapury und Wiorek besiedelt. Stammten auch diese deutschen Ansiedler nicht alle aus der Bamberger Gegend, so wurden sie doch alle nach jenen ersten Einwanderern als „Bamberger“ bezeichnet. Erst in jüngster Zeit sind sie allesammt polonisirt worden.

Bär, die „Bamberger“ bei Posen, Posen 1882, S. 7 f.

12. Die Familie Kurek.

In der Nähe von Dembe bei Czarnikau befindet sich in einer Vertiefung eine sumpfige Stelle, die mit Eschen und Erlen bestanden ist. Sie heißt Trzcianiec. Dort erscheint manchmal eine riesengroße Gestalt, welche mit ihrem Kopfe die angrenzenden Höhen überragt. Niemand wagt es, in der Nacht an jenem Orte vorbeizugehen, und es führt auch kein Weg und kein Steg an dem Erlengebüsch vorüber. Einmal ging eine Frau, welche Eier auf den Markt getragen hatte, in der Nacht nach Hause, aber der Markt war schlecht gewesen, und sie hatte die Eier nicht verkaufen können. Da sie fremd in der Gegend war — sie hatte sich erst vor kurzem nach Dembe verheirathet —, so verirrte sie sich; da der Abend finster war, verfehlte sie den Fußsteig und kam nach Trzcianiec. Als sie hier auf einmal die große Gestalt erblickte, erschrak sie so heftig, daß sie umfiel; aber sie wurde von einer sanften Stimme angeredet: es würde ihr nichts geschehen, wenn sie ihre Eier hergebe. Sie that es, und die Gestalt verschlang ein Ei nach dem andern, bis daß der ganze Korb leer war. Darauf sagte sie zu der Frau: „Komm mit, ich werde Dir dafür bessere Eier geben.“ Mit diesen Worten führte das Gespenst sie in das Gebüsch hinein, wo an einem Platz im Moose mehr als 10 Schock Eier lagen. Diese legte es der Frau in den Korb, und alle gingen hinein. „Du hast mich gespeist,“ sagte es darauf; „jetzt kannst Du ruhig nach Hause gehen. Habe nur keine Angst und geh immer grade aus, so wirst Du bald an Deine Hausthür kommen.“ Die Frau gehorchte, und obwohl es ganz finster war, befand sie sich doch bald vor ihrem Hause. Nun gerieth sie erst in Angst, und als sie in die Stube kam, fiel sie in Ohnmacht. Kaum war sie wieder zu sich gekommen, da erzählte sie ihrem Manne, was vorgefallen war. Dieser aber sagte: „Aber

Weib, Du hast wohl in der Stadt einen zu viel getrunken. Ich habe die Eier selbst aus dem Korb genommen; es waren nur 6 Stück, und die habe ich in die Kammer gelegt."

Am andern Morgen ging die Frau in die Kammer, und siehe! da lagen die 10 Schock Eier. Diese wollte sie wieder verkaufen, denn die Eier waren in jener Jahreszeit knapp; aber so oft sie in die Stadt gehen wollte, kam ihr immer etwas in den Weg. Nun ließ sie die Eier bebrüten, und als sie die ersten Küchlein sah, da dachte sie, es sei am besten, alle Eier ausbrüten zu lassen. Das geschah, und es war von den 10 Schock nicht ein einziges verdorben. Einen Theil von den Hühnern verkaufte die Frau, den andern behielt sie für sich selbst, und das brachte ihr so viel ein, daß sie sich in kurzer Zeit eine Bauernwirthschaft kaufen konnte. Da die Leute nun hauptsächlich mit Hühnern handelten, so nannte man sie Kurek*). Ihre Nachkommen leben heute noch in Dembe. Aus Dembe, mitgetheilt von Herrn v. Swinarski in Rogasen.

13. Peter Stachowiak.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Dembe Peter Stachowiak, ein berühmter Dorfgeiger. Dieser kehrte einmal in der Nacht stark angetrunken von einer Hochzeit nach Hause zurück. Im Walde verfehlte er den Weg und fiel in eine Wolfsgrube. Er erschrak furchtbar, als er sich einem Wolfe gegenüber sah, der ebenfalls in die Grube gefallen war. Von dem Sturz und dem Schreck ernüchtert, sann er auf Rettung, und da er nichts Anderes bei der Hand hatte, griff er zu seiner Fiedel. Dies alles war ein Werk des Augenblicks, und daher kam es, daß der Wolf, nicht weniger erschreckt als der Geiger, nicht Zeit fand, sich auf ihn zu stürzen, sondern durch die Töne der Fiedel gebannt wurde; ohne sich von der Stelle zu rühren, begleitete er das Spielen mit seinem Geheul. Da platzte dem Geiger eine Saite, doch er ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sondern spielte auf dreien weiter. Bald platzte auch die zweite; der Geiger aber spielte fort. Als nun auch die dritte Saite platzte, da bekam er Angst, daß auch die letzte platzen würde, und dann wäre er unrettbar verloren gewesen. Mittlerweile war es Tag geworden, und durch die wunderbare Musik und das Geheul des Wolfes herbeigelockt, kamen die Leute aus dem Dorfe herbeigelaufen und retteten den Geiger.

Die Wolfsgrube wurde seit jener Zeit Pieczór doł, Peters Grube, genannt. Die Nachkommen jenes berühmten Geigers leben noch heute in Dembe. Von demselben.

*) Polnisch Kura das Huhn.

14. Der Pomeranzenbaum.

Zu den Zeiten, als die stolzen Sapiehas Schloß und Land Filehne besaßen, war die Straße, die dicht bei ihrem Schlosse in Filehne vorbeiführte, mit Bäumen aus der Orangerie besetzt, und streng wurde darauf gehalten, daß die edlen Bäume geschont wurden. Eines Tages aber fuhr ein junger Bauer aus Follsteindorf, der zum ersten Male das Dorf verließ, um verschiedene Waaren nach der Stadt zu bringen, diese Straße entlang. Er sperrte die Augen weit auf und war ganz in Staunen versunken über all die Pracht, die sich da vor seinen Blicken aufthat; dabei aber ließ er die Pferde außer Acht, und das Fürchterliche geschah: die Räder des Wagens streiften einen der prächtigen Pomeranzenbäume. Ehe sich der Bauer besinnen konnte, ward er von den Wächtern ergriffen und vor den Fürsten geführt. Dieser, sehr erbittert über den Frevel, verhängte die Todesstrafe über den Schuldigen, es sei denn, daß er sich mit 100 Dukaten löse. Die waren aber so leicht nicht aufzubringen, und so wurde die Vollstreckung des Urtheils auf die Morgenstunde des nächsten Tages festgesetzt. Der Magistrat von Filehne war beauftragt, die Hinrichtung vollziehen zu lassen. Aber noch in der zwölften Stunde gelang es den Verwandten des Verurtheilten, das Geld aufzutreiben. Sie eilten damit zum Fürsten. Dieser nahm das Geld und schenkte dem Bauer das Leben. Der Morgen graute bereits, als die Dorfleute nach der Stadt eilten, um ihren Verwandten zu befreien, aber als sie ankamen, war die Hinrichtung schon vollzogen. Da ergrimmte der Fürst über die Eilfertigkeit des Magistrats und sagte zornig: „Wisset Ihr nicht, ihr Herren, daß Morgenrede keine Abendrede ist? Wo bleiben nun meine 100 Dukaten? Jetzt müßt Ihr sie zahlen!“ Und so geschah es auch. Der Baum aber hat noch bis auf den heutigen Tag jene Narbe, die so blutige Folgen hatte, und grünt und blüht weiter.

Nach anderen Berichten lag dem Hinrichtungsbefehl ein anderes Vergehen zu Grunde, für welches die Todesstrafe wohl gerechtfertigt war. Eine Chronik meldet, daß ein Holländer Arendt aus Follsteindorf und seine Stieftochter wegen eines unerlaubten Verhältnisses vom Fürsten zum Tode verurtheilt worden seien. Die Verwandten des Mädchens brachten ein Lösegeld von 100 Dukaten auf, worauf der Fürst die Verurtheilte durch den Amtmann Caspari vom Richtplatz zurückholen ließ; das Geld für den Stiefvater kam aber zu spät, die Hinrichtung war bereits vollzogen.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

15. Die Lorenzkapelle.

Dem Fürsten Sapieha wurden einst mehrere Pferde gestohlen. Der Verdacht lenkte sich auf einige Juden, und es wurde mit den Verdächtigen kurzer Prozeß gemacht: sie wurden alle zehn gehenkt. Aber da erhob der Nachbarmagnat aus Czarnikau, der Edle von Czarnkowski, Einsprache, weil die Juden aus seiner Grundherrschaft waren. Er verlangte ernste Genugthuung. Der Fürst Sapieha ließ nun in Filehne zehn beliebige Juden aufgreifen und schickte sie dem Nachbar mit dem Bedeuten, er möge ihnen ein gleiches thun. Das geschah auch. Nach vielen Jahren jedoch stellte sich die Unschuld der Verurtheilten heraus, und um sich mit seinem Gewissen abzufinden, ließ der Fürst an dem Orte, wo die Juden gehenkt waren, an der Stelle des alten Galgens, eine Kapelle errichten, die dem Schutzpatron der Stadt Filehne, dem heiligen Lorenz, geweiht wurde und noch heute steht.

Von demselben.

16. Friedrich der Große und die Kastanienallee.

Wenn Friedrich der Große in den Jahren vor der ersten Theilung Polens, ehe Westpreußen in seine Hand kam, nach Ostpreußen reiste, führte ihn sein Weg über die Besitzungen der Fürstin Sapieha, die, eine eifrige Polin, den deutschen Fürsten glühend haßte. Fast jedesmal hielt er in ihrem Schlosse. Einmal sprach er seine Freude aus über die lange, prächtige Kastanienallee, deren alte Bäume ihm auf seiner Reise erwünschten Schatten gewährten. Als er jedoch das nächste Mal wieder durchkam, fand er die ganze Allee niedergehauen; die Fürstin hatte das, was dem verhaßten Deutschen Freude machte, beseitigen lassen. Nur einen Baum hatte der Beamte, der das Fällen der Bäume zu leiten hatte, durch einen Fußfall vor der Fürstin gerettet, und zwar hatte er seine Bitte mit dem Bemerken begründet, daß der Baum für ihn einen großen Werth habe und eine wichtige Erinnerung sich für ihn daran knüpfe, denn vor Jahren habe die gnädige Fürstin seinen Sohn an diesem Baume aufhängen lassen.

Von demselben.

17. Fürst Peter Sapieha.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erwarb Fürst Johann Kasimir Sapieha Schloß und Herrschaft Koschmin. Sein Sohn war Peter Sapieha. Dieser hatte einen rauhen Charakter, und seine Handlungsweise grenzte oft an Grausamkeit. Daher ist er mehrfach Gegenstand von Dichtung und Sage geworden. Wehe dem Kutscher, der, wenn er

den mächtigen Herrn fuhr, etwa umgeworfen hätte! Auf derselben Stelle, wo dies geschah, wäre er sofort an dem ersten besten Baum von den begleitenden Kosaken aufgeknüpft worden.

In dem noch jetzt stehenden Thurme des Koschminer Schlosses soll nach der Ueberlieferung eine Folterkammer gewesen sein. Scharf geschliffene Messer und Sensen, spitzige Haken und gefährlich geformtes Eisen anderer Art war am Boden und an den Wänden angebracht und richtete seine scharfen Seiten nach innen, so den Raum vollständig verengend. In seinem Zorn verurtheilte der grausame Fürst viele Unschuldige zum Tode und ließ sie dann in diese Schreckenskammer werfen, wo sie auf jämmerliche Weise umkamen.

In dem Thurm befindet sich ein kleiner, mit einem vergitterten Fensterchen versehener Raum, der einige Zeit als Gefängniß benutzt worden ist, und daher mag wohl diese Erzählung entstanden sein.

Mündlich und Pflanz, das Schloß in Koschmin, S. 9 und 14 f.

18. Die Fischteiche des Fürsten Sapieha.

Der Fürst Sapieha besaß im Süden und Südosten der Stadt Koschmin, da wo sich jetzt die Wiesen an der Orla befinden, mehrere große Fischteiche, die von den prächtigsten Fischen bevölkert waren. Kein Wunder daher, daß, wie der Fürst, so auch mancher Bürger und Bauer Gefallen fand an den schuppigen Bewohnern der feuchten Tiefe, und daß der Wunsch in ihnen rege ward, ihrer Tafel bisweilen durch einen leckeren Hecht oder Karpfen etwas mehr Abwechselung zu verleihen. Wie aber sollte man derartige Gelüste anders befriedigen, als auf dem Wege unrechtmäßiger Aneignung, da der Fürst grundsätzlich seine Fische nur für sich haben wollte und keine verkaufen ließ. So kam es, daß der ehemalige Fischreichthum durch die wiederholten Dieberеien sehr bald abnahm, zum großen Aerger des Fürsten, der deshalb, ohne es vielleicht ernstlich zu meinen, seinen Kosaken befahl, jedem Fischdieb, wenn er auf frischer That betroffen würde, den Kopf abzuschneiden. Als nun nach einiger Zeit die Diener des Fürsten einen Bauer beim Stehlen von Fischen abfaßten, folgten sie dem Befehl ihres Gebieters und brachten ihm als Beweis ihres eifrigen Gehorsams den blutigen Kopf des unglücklichen Diebes. Da aber soll sich der Fürst, der nunmehr zu der Einsicht gelangte, ein wie verhältnißmäßig geringes Vergehen er mit furchtbarer Strafe geahndet hätte, so entsetzt haben, daß ihm Fische fortan eine verhaßte, ja förmlich gefürchtete Speise waren, weil er auf den Schüsseln, auf welchen sie aufgetragen wurden, stets auch einen blutigen Menschenkopf zu sehen glaubte.

Pflanz, das Schloß in Koschmin S. 9.

19. Des Polen Rache.

Einst besuchte den Fürsten Sapieha einer seiner Herren Brüder aus der Nachbarschaft, ein Schlachcic aus dem niederen Adel, mit dessen Vertretern der Fürst überhaupt, im Gegensatz zu anderen Magnatenfamilien des Landes, auf vertraulichem Fuße lebte und die „altsarmatische" Tugend der Gastfreundschaft übte. Als man gehörig gezecht, und der Ungarwein die Köpfe schon ziemlich erhitzt hatte, kam Sapieha auf den Schecken zu sprechen, auf welchem der Edelmann hergeritten war und welcher, weil es ein Thier edelster Raffe war, seine Bewunderung erregt hatte. Er bat seinen Gast, ihm das Thier zu verkaufen. Aber der Edelmann weigerte sich, und nun ertheilte der Fürst in aller Stille den Befehl, das Pferd zu verstümmeln, indem man ihm den Schwanz bis zur Wurzel abschnitt. Nach herzlicher Verabschiedung setzte sich in der Frühe des folgenden Tages der Gast, weintrunken und ohne etwas Böses zu ahnen, auf sein Roß und trabte von dannen. Zu Hause angekommen, merkte er erst, was geschehen und wie übel man berathen sei, wenn man den Launen mächtiger Freunde gegenüber sich nicht willfährig zeige. Er sah die Verstümmelung an seinem Leibpferde, aber er schwieg und beschloß, bei geeigneter Gelegenheit Rache zu nehmen. Diese bot sich ihm bald. Sapieha besuchte auch ihn einmal. Beide thaten, als ob nichts unter ihnen vorgekommen wäre. Aber als Sapieha aufbrechen wollte und sein Viergespann vorfahren hieß, nahm er zu seinem Schrecken wahr, daß allen vier Pferden die Oberlippen abgeschnitten waren, so daß die obere Zahnreihe bloß lag. Auf die Frage des Fürsten, was das zu bedeuten habe, antwortete darauf der Gastgeber kühl und ohne eine Miene zu verziehen: „Wahrscheinlich lachen Deine Pferde, Fürst, darüber, daß meinem Schecken neulich der Schwanz abgeschnitten worden ist." Sprach's und verneigte sich vor Sapieha, der, seinen Ingrimm nur mit Mühe verbergend, nach Koschmin jagte. Ebenda S. 9 f.

20. Der Blutfleck im Schlosse zu Koschmin.

In einem Zimmer des alten Sapiehaschlosses zu Koschmin war an einer Wand ein Fleck, der auf folgende Weise entstanden sein soll. Ein Fürst Sapieha, ein grausamer und blutdürstiger Tyrann, war einstmals auf die Jagd gegangen. Als er zurückkehrte, fand er in jenem Gemache seine Frau, und zu ihren Füßen kniete ein junger, hübscher Mensch, im Begriff, eine Schleife aufzuheben, die der Fürstin entfallen war. In dem Glauben, daß es der Liebhaber seiner Ge-

mahlin sei, erhob der Fürst den Jagdspieß, den er noch in der Hand trug, und durchbohrte den Jüngling, so daß das Blut an die Wand spritzte. Der so entstandene Blutfleck aber hat sich nicht fortbringen lassen, und so oft man auch an jener Stelle die Steine ausbrach und neue einsetzte, immer kam er wieder zum Vorschein.

Mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

21. Fürst Sapieha und der Schneider.

Als der Fürst Sapieha einst von Adelnau nach seinem Schlosse in Koschmin zurückgefahren kam, begegnete ihm ein armer Schneider, der aus Krotoschin herstammte. Der Fürst fragte ihn, wer er wäre, und der Schneider gab Antwort. „Wenn Du ein Schneider bist," sagte der Fürst darauf, „so mußt Du mir aus einem Maß Tuch binnen drei Tagen einen Kontusch machen; wo nicht, sollst Du in den Thurm zu Koschmin geworfen werden." Der Schneider wurde blaß, denn er wußte wohl, daß das ihm angegebene Maß Tuch zur Herstellung des verlangten Rockes völlig unzureichend sei; dennoch ging er darauf ein, bat jedoch den Fürsten um die Erlaubniß, schon nach zwei Tagen im Schlosse erscheinen zu dürfen, um den Rock anzuprobiren. Das schlug ihm der Fürst nicht ab. Am zweiten Tage kam das Schneiderlein; er probirte den Rock an, und siehe da, er paßte vortrefflich, nur fehlten die Aermel, zu deren Herstellung aber kein Tuch mehr vorhanden gewesen war. Gnädig wurde der Schneider entlassen. Am folgenden Tage sollte der Kontusch fertig sein, aber woher Tuch zu den Aermeln nehmen? Doch unser Schneider wußte sich zu helfen. Er nahm das zum Hintertheil des Rockes verwendete Tuch wieder heraus, so daß nur das Unterfutter zurückblieb; aus diesem Stück machte er die Aermel und brachte nun den Rock dem Fürsten, der ihn sofort anzog; und weil er so vortrefflich paßte, belohnte er den Schneider reichlich. Dieser aber machte sich eiligst aus dem Staube, um nicht zum zweiten Mal dem Fürsten in die Finger zu fallen. Doch soll der Fürst den übrigen Schneidern Hab und Gut genommen haben, weil sie das Kunststück nicht hatten fertig bringen können.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Thilo in Xions.

22. Der Graf von Kalkreuth an der Leiche des Alexander Przyjemski.

Fürst Peter Sapieha gehörte zu denjenigen polnischen Patrioten, welche die neue Konstitution vom 3. Mai 1791 ins Leben gerufen hatten. Nach der Schlacht bei Dubienka am 17. Juli 1792 verließ

er jedoch, wie viele andere Männer der Patriotenpartei, seine Heimath und begab sich nach Dresden, um dem Hohne und der Rache der triumphirenden Gegner zu entgehen. Seine Erben veräußerten im Jahre 1793 den Besitz an den Feldmarschall Grafen von Kalkreuth, der indeß schon 1796 seiner Gattin Charlotte, geb. Freiin von Rhod, die Herrschaft abtrat, da seine dienstlichen Verhältnisse ihn bald hierhin, bald dorthin führten. Der Volksmund weiß dagegen Folgendes zu erzählen: Der Graf hatte sich einst in der Pfarrkirche die Leiche des Alexander Przyjemski zeigen lassen, wobei er den Todten am Barte zupfte, um zu erfahren, ob die Barthaare noch fest in der Haut säßen. Da aber soll der Todte plötzlich beide Augen geöffnet haben, und der Graf darüber so erschrocken gewesen sein, daß er nicht nur eiligst die Kirche, sondern bald darauf auch Koschmin verließ, welches er seitdem nur selten, nach anderen Aussagen gar nicht mehr besuchte. Pflanz, das Schloß in Koschmin S. 15 f.

23. Napoleon und das Milchmädchen.

An der Chaussee von Bromberg nach Nakel steht ein Stein, von dem erzählt man, der französische Kaiser Napoleon habe darauf gesessen, als er nach Rußland zog; da sei ein Mädchen mit Milch vorübergegangen nach Bromberg zu, dem habe der Kaiser die ganze Milch abgekauft, und als er sich selbst satt getrunken, habe er die übrige seinen Kriegern gegeben; das Mädchen aber sei reich beschenkt zurückgekehrt. Mitgetheilt in Rogasen.

24. Napoleon in Schwersenz.

An der Ecke der Warschauer Straße und des Marktes in Schwersenz steht ein altes Haus. An dieses soll Napoleon I. auf seiner Flucht aus Rußland im Jahre 1812 so heftig angefahren sein, daß der Schlitten umschlug und der Kaiser in den Schnee fiel.

Präparande G. Müller aus Schwersenz.

XX. Schlafende und umgehende Helden.

1. Die Klagestätte bei Wojcino.

Bei dem Dorfe Wojcino befindet sich am See auf einem Hügel ein Gräberfeld aus heidnischer Zeit, von welchem das Volk sagt, daß dort vor Alters seine Vorfahren bestattet worden seien. Sie nennen den Ort Żale d. i. Klagestätte, Trauerstätte. Der Platz wird sorgfältig unterhalten, ist mit Steinen umhegt und mit einigen Kiefern bestanden.

Ferner hat sich auch die Ueberlieferung erhalten, daß auf jener Klagestätte Ritter ruhen; alle Nacht reitet einer derselben in eiserner Rüstung heraus an den See, tränkt sein Roß, kehrt dann zurück und steigt wieder in sein Grab.

Aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

2. Die schlafenden Helden in Montwy.

In der Nähe des Dorfes Montwy soll einst vor vielen Jahren eine schreckliche Schlacht mit den Tartaren stattgefunden haben, in der alle Krieger außer ihrem Anführer fielen. Wie die Sage geht, ruhen die Gefallenen alle unter der Kirche in tiefsten Schlaf versunken, und ihr Anführer hält die Wache. In früheren Zeiten lag die Höhle, in der die Krieger ruhen, nicht tief unter der Erde, so daß einmal ein Mädchen durch einen Zufall den Eingang zu derselben gefunden hat. Sie ging hinein, gerieth aber bei dem Anblick der Krieger in große Angst; doch der Anführer hieß sie guten Muthes sein, nur warnte er sie, die Glocke, welche am Eingang hing, anzurühren. Doch das Mädchen gehorchte nicht, sondern rührte in leichtsinniger Weise die Glocke an. Da aber fing sie an zu tönen, der Glockenklang erweckte die Krieger aus ihrem Schlummer, und alle griffen zu den Waffen. Der Anführer aber, erzürnt darüber, schloß sich nun mit seinem Heere so tief ein, daß sie später nicht mehr gefunden wurden. Doch sobald die Feinde das Land bedrohen, wird er sie selbst aus dem Schlummer wecken und zu herrlichen Siegen führen. Mündlich aus Gnesen.

3. Das Räuberschloß bei Bielsko.

Wer von Birnbaum nach Alt-Zattum geht, erblickt in der Nähe von Bielsko an einem großen, fischreichen See ein kleines Erlenwäldchen. Tritt er hinein, so sieht er, daß dort einst ein stattliches Gebäude gestanden hat; wenigstens war früher noch die Einfahrt zu demselben sichtbar, und ebenso war der Platz, wo Schloß und Thurm gestanden haben, deutlich zu erkennen. Jenes Gebäude soll ein altes Raubritterschloß gewesen sein. Hier soll es nicht recht geheuer sein, und man weiß zu erzählen, daß die Geister der Ritter noch jetzt auf ihrem alten Schlosse hausen. Mündlich (deutsch).

4. Die Schwedenschanze bei Kulm.

Etwa eine halbe Meile von Birnbaum entfernt, in der Nähe des Dorfes Kulm (Kolno), befindet sich in einem schönen Eichen-

wäldchen ein Berghügel, welcher die Schwedenschanze genannt wird. Er stößt fast unmittelbar an einen großen, tiefen See, und auf seinem unterminirten Grunde soll eine schwedische Kriegskasse verborgen liegen, die vergraben wurde, als sich die Schweden dort nicht mehr für sicher hielten. Die Geister der bei dieser Schanze gefallenen schwedischen Krieger sollen noch jetzt, namentlich in nächtlicher Weile, um die Schanze herumgehen und die Kriegskasse bewachen und alles, was der Stelle sich naht, in Schrecken versetzen und verjagen.

Man erzählt auch, daß ein früherer Besitzer des Dorfes einmal auf dem Berge habe nach den Schätzen graben lassen. Schon waren die Arbeiter in die Tiefe eingedrungen, da ertönte eine geisterhafte Stimme, welche ihnen zurief, wenn ihnen ihr Leben lieb sei, so sollten sie von der Arbeit abstehen. Mündlich aus Posen und Rogasen.

5. Der Trompeterberg bei Liebuch.

In der Nähe des Dorfes Liebuch befindet sich ein See, der sich sowohl durch seine schöne Umgegend, als auch durch seine klaren, blauen Fluthen auszeichnet. Eine Halbinsel ragt weit in den See hinein, und auf ihr erhebt sich der Trompeterberg zu einer ziemlichen Höhe.

Die Glanzperiode des Schwedenkönigs Karls XII. war vorüber; überall wurden die Schweden zurückgedrängt. Ein schwedischer Flüchtling, ein Trompeter, war von seiner Abtheilung abgeschnitten und wurde nun von mehreren polnischen Soldaten verfolgt. Er durchsprengte den Wald und sah, als der Wald sich lichtete, jene Halbinsel. In dem Glauben, daß dieser Streifen Landes den See theile, jagte er die Halbinsel entlang und den Berg hinauf. Plötzlich sah er die Fluthen des Sees vor sich; er hielt sein Roß an und überlegte, ob es besser sei, sich seinen Verfolgern zu ergeben oder in die Fluthen hinabzustürzen. Er wählte das Letztere, da ihm so eine Rettung noch möglich schien, gab seinem Renner die Sporen und setzte in die Fluthen hinab. Da die Entfernung von dem Berge bis zu dem jenseitigen Ufer nur eine geringe ist, so hatte er bald das Ufer erreicht; er war der Gefangenschaft entgangen, denn seine Verfolger wagten nicht, ihm zu folgen; auf der Höhe des Trompeterberges machten sie Halt. Der Trompeter aber setzte seine Trompete an die Lippen und blies zum Lobe Gottes, der ihn so gnädig aus der Gefahr gerettet, ein Danklied. Doch zu früh hatte er sich sicher geglaubt: ein Schuß vom Berge traf ihn, und zum Tode verwundet sank er vom Pferde. Der Berg aber wurde zur Erinnerung an diese Begebenheit der Trompeterberg genannt. — Das Volk erzählt noch weiter: Wenn man in einer stürmischen Nacht bei

dem Orte vorübergeht, so erblickt man in dem See einen dunklen Gegenstand, und bald hört man von dem jenseitigen Ufer her die Töne eines Liedes: es ist das Lied, das einst der Trompeter blies.

Mitgetheilt von dem Seminaristen Sagner aus Liesków bei Meseritz (deutsche Erzählung).

6. Der Räuber von Zdziechowa.

In Zdziechowa bei Gnesen weiß man von einem Räuberhäuptling zu erzählen, der dort früher gehaust haben soll. Auf dem höchsten Hügel der Umgegend hatte er seinen Wohnsitz, und um ihn herum wohnten seine Unterthanen in Erdhöhlen. Mit diesen unternahm er große Raubzüge sogar bis nach Preußen hinein, und stets kehrte er mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurück. Dieselben sollen auf einem in der Nähe eines fast kreisrunden Teiches gelegenen Hügel bei Zdziechowa geopfert worden sein. Auf einem seiner Züge fiel er mit mehreren Genossen, und ihre Leichen wurden von den Uebriggebliebenen in die Heimath geführt und hier in einer gemeinsamen Gruft begraben. Ein vor mehreren Jahren aufgedecktes Hünengrab, in dem zahlreiche Urnen gefunden wurden, wurde als die Grabstätte bezeichnet. Um Mitternacht, wenn Blitze zucken und der Sturm über die Felder dahinbraust, steigt er aus seinem Grabe, und man vernimmt dann den Ton seines aus Knochen gefertigten Hornes, mit dem er auch seine Gefährten aus dem Grabe hervorruft, um mit ihnen über die Felder dahinzujagen.

Von dem Gymnasiasten E. Wendorff aus Zdziechowa nach der Erzählung einer polnischen Frau.

7. Räuberhauptmann Szpik.

Da wo die Provinzen Posen, Schlesien und das russische Polen zusammenstoßen, sind in früheren Zeiten große Waldungen gewesen, in denen nicht nur böse Menschen, sondern auch Geister hausten, von denen das Volk manches zu erzählen weiß. So soll dort ein Räuberhauptmann, Namens Szpik, sein Wesen getrieben haben, der jedoch nicht, wie andere Räuber, Jedermann ohne Unterschied plünderte, sondern nur die Reichen befehdete er und nahm ihnen von ihrem Ueberfluß weg; die Armen dagegen unterstützte er vielfach, und diese gewährten ihm dafür wieder, wenn er verfolgt wurde, Aufnahme und Schutz. In der Nähe von Kempen ist noch jetzt ein anmuthiges Wäldchen, in dessen Mitte sich ein mit einem Kruzifix versehener Hügel erhebt. Von hier aus führte ein unterirdischer Gang bis mitten in die Stadt hinein; wo er mündete, soll noch vor Jahren ein einsames, verfallenes Häuschen gestanden haben. Lange Zeit soll der Räuber hier gehaust haben. Endlich aber hat man zahlreiche Gendarmen gegen ihn auf-

geboten, welche die ganze Bande bis auf Szpik und zwei Andere vernichteten. Verfolgt und verwundet flüchteten sich die drei in eine Försterei, doch durch einen Verräther erhielten die Verfolger Kunde davon und umzingelten das Gebäude, welches die drei heldenmüthig vertheidigten. Endlich zündeten die Gendarmen das Haus an. Szpik jedoch brach aus, entkam durch die Kette, welche die Angreifer gebildet hatten, auch glücklich bis auf die Straße und wurde hier von einem Erdarbeiter mit einem Spaten niedergeschlagen. Seine Leiche wurde von den dankbaren Landleuten auf jenem Hügel, welcher der Kopiec genannt wird, bestattet, und das Kruzifix darüber errichtet. Um Mitternacht aber, so erzählt man, steigt er aus seinem Grabe heraus und kriecht unter fortwährendem Stöhnen und Aechzen an dem Kruzifix in die Höhe; auf der Spitze desselben verweilt er, bis es ein Uhr schlägt, und dann kehrt er langsam wieder in sein Grab zurück.

Mitgetheilt von Herrn Klincke in Gnesen.

8. Lorenz Powodowski.

Am 26. April 1543 starb in Posen Lorenz Powodowski, über den später die Sage entstand, er hätte, nachdem er Wittwer und nicht nur Maltheserritter, sondern auch Comthur von Posen geworden wäre, den Kirchenbesuch vernachlässigt. Zur Strafe dafür soll er nach seinem Tode ein ganzes Jahr hindurch sich aus dem Grabe erhoben und während der Kelcherhebung mit gezogenem Säbel der Messe beigewohnt haben, wie seine im Dom befindliche Grabschrift besagt.

Lukaszewicz, Histor.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. II. S. 204.

9. Die schlafenden Polen bei Moschin.

In den Bergen von Moschin soll ein großes Polenheer — man spricht von 300000 Mann — mit seiner Königin Jadwiga liegen. Schon vor vielen Jahren sind sie unter der Erde von Herrnstadt in Schlesien gekommen, wo sie früher gewesen sind. Wenn ihre Zeit gekommen ist, werden sie hervorbrechen und unter der Anführung ihrer Königin Polen befreien. Dann werden sie sich nach Herrnstadt zurückziehen. Dort befindet sich in der Kirche eine steinerne Säule, in der ein Ring eingemauert ist, an dem wird die Königin ihr Pferd anbinden. Nach einem andern Bericht hatten sich die Ritter, nur 300 an der Zahl, unter einer großen Eiche in der Nähe des Górkasees gelagert; dort sind sie lange Zeit gesehen worden, endlich aber verschwanden sie unter der Erde, und dort ruhen sie auch jetzt noch. — Man weiß auch noch zu erzählen, daß jene 300000 Mann aus der

Zeit der Schwedenkriege herstammen. Einmal, so heißt es, hatten sie sich in einer Kirche verschanzt, und die Schweden schossen heftig auf sie; aber wenn die Kugeln in die Nähe der Kirche kamen, flogen sie alle wieder zurück und trafen die Schweden selbst. Mündlich aus Posen.

10. Der polnische Trompeter.

Zur Zeit des polnischen Aufstandes wurde bei Tremessen ein polnisches Reiterregiment geschlagen und ganz niedergemacht. Der letzte Mann, welcher getödtet wurde, war ein Trompeter; er wurde auf dem polnischen Kirchhofe begraben, aber noch jetzt soll er jährlich an seinem Todestage erscheinen, ein Stück blasen und dann wieder verschwinden. Mündlich.

11. Der polnische Feldherr.

Als im Polenaufstande die Koschiniere*) vor Xions geschlagen wurden, wurden viele Polen getödtet, und auch der General wurde verwundet. Die Todten wurden in zwei Gruben geworfen, ihr General aber soll, weil er vom König nicht begnadigt wurde, in eine Höhle geflüchtet sein und in derselben auch nach seinem Tode hausen.

Mündlich.

12. Das Grab bei Sokolowo.

In der Nähe von Sokolowo befindet sich ein großes Grab, welches, wie man sagt, aus der Zeit der Koschiniere*) herstammt. Bei diesem Grabe war es nicht recht geheuer. Eines Abends ging ein Landwirth daselbst vorüber. Plötzlich fühlte er, wie ihm die Sprache versagte, und er wurde von einem Manne, der aus dem Grabe herauskam, angehalten. Dieser forderte ihn auf, mit ihm in das Grab zu kommen, aber der Landwirth strengte sich an und sang ein frommes Lied, und der Mann verschwand. Zu demselben Landwirth kamen einmal zwei Männer und sagten, er müsse Geld für alle die zusammenbringen, welche im Kriege umgekommen wären. Es waren das aber zwei Geister aus jenem Grabe. Um ihn kenntlich zu machen, drückten sie ihm mit zwei Fingern ein Zeichen auf die Stirn, und dieses Zeichen mußte er tragen, bis er Geld genug gesammelt und es in der Kirche für die Todten geopfert hatte. Darauf verschwand es wieder.

Mitgetheilt von dem Tertianer Boas in Gnesen.

12. Die spukenden Soldaten bei Krzyzownik.

Dort wo sich der Weg nach Krzyzownik bei Posen von der alten Buker Straße abzweigt, hört man im Walde Nachts um 12 Uhr öfters trommeln und kommandiren. Nicht weit von jener Stelle

*) = Sensenmänner

sind Soldaten begraben, welche im Jahre 1848 in Buk von den Aufständischen ermordet sein sollen, und noch jetzt sollen ihre Geister dort herumspuken. Mündlich in Posen.

XXI. Weiße und blaue Frauen.

1. Die weiße Frau in Grabau.

In dem alten Schlosse der Herren von Saenger in Grabau hat es früher gespukt; oft hat man dort in der Nacht eine verschleierte weiße Frauengestalt gesehen, und oft hat man es mit den Fenstern und mit dem Geschirr klappern gehört, als würde alles zerschlagen, aber am Morgen ist alles in Ordnung gewesen. In der Nähe des Dorfes liegt auf der einen Seite der Straße ein Teich, an welchem ein Kreuz stand. Auch dort hat man oft eine weiße Gestalt gesehen, die immer in einer auf der anderen Seite des Weges stehenden Dornenhecke verschwand. Mündlich in Zirke.

2. Die weiße Frau bei Schmielin.

In der Umgebung des Dorfes Schmielin befand sich ein großer Stein, den man schon öfter vergebens zu sprengen versucht hatte, und es ging das Gerede, daß bei demselben eine weiße Frau ihr Wesen treibe. In dem Dorfe lebte vor Jahren ein junger Mensch, der, wenn er nur irgend Zeit hatte, fortging, aber Niemand wußte, wohin. Einst war ihm sein Bruder unbemerkt gefolgt, und der sah nun, wie er den Weg zu dem Steine einschlug und sich bei demselben niederließ. Schließlich konnten die Eltern es nicht mehr mit ihm aushalten, denn er versäumte alle Arbeit und schlich trübsinnig umher; sie schickten ihn deshalb zu einem Bruder in ein anderes Dorf. Aber hier wurde er nur noch trauriger, sein Benehmen noch seltsamer, und allgemein glaubte man, er wäre krank. Eines Abends verlangte er, man solle ihn nach Hause gehen lassen; sein Bruder und seine Schwägerin wollten es nicht zugeben, aber zuletzt willigten sie doch ein. Er ging. Drei Tage verliefen, ohne daß man von ihm eine Kunde erhielt. Da eilte die Schwägerin zu den Eltern, aber sie erfuhr hier, daß er gar nicht angekommen war. — Man vermuthete daher, daß er zu dem großen Stein gegangen, und daß die weiße Frau ihn mit sich genommen, denn das hatte sie, wie der Verschwundene selbst erzählt hatte, schon früher thun wollen. Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen.

3. Die weiße Frau zu Potulice.

Nicht weit von Wongrowitz entfernt liegt das Dorf Potulice. In dem zum Herrenhause gehörigen Garten bemerkt man eine Fallthür, welche den Eingang zu einem unterirdischen Gewölbe verschließt. Die Bewohner des Dorfes erzählen, daß sich öfter um die Mitternachtsstunde diese Fallthür hebt und aus dem Gewölbe, in dem noch Niemand war, da es immer verschlossen gehalten wird, eine weiße Frau hervorsteigt, welche den Garten durchwandelt und nach einiger Zeit wieder in dem Eingange des Gartens verschwindet. Ein früherer Besitzer soll in diesem Gewölbe Personen, die ihm unbequem waren oder die er haßte, eingekerkert haben, so daß sie verhungerten. Wer die weiße Frau, die viele gesehen haben, ist, weiß man nicht; das aber weiß man, daß ihr Geist dort auf Erlösung wartet.

Mitgetheilt von dem Seminaristen Schäfer aus Rogasen.

4. Die weiße Frau zu Mnichowo.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde das Gut Mnichowo von einem Pächter verwaltet, der nicht nur eine schöne und liebenswürdige, sondern auch fromme und tugendhafte Frau besaß. Dessen ungeachtet wurde sie von ihrem Gatten, der ein ungebildeter und roher Mensch war, tagtäglich gemißhandelt, und oft mußte sie Tage lang bei Wasser und Brot im finsteren Keller schmachten. Dieses elenden Lebens überdrüssig, packte sie eines Tages, als der Mann zur Jagd bei einem entfernt wohnenden Genossen geritten war, ihren Koffer, um mit ihrem einzigen fünfjährigen Töchterchen Maria, welches ganz das Ebenbild der Mutter war, zu ihren bei Wreschen lebenden Eltern zu entfliehen. Die Flucht sollte mit Anbruch der Nacht vor sich gehen, und alles war dazu vorbereitet.

Doch ehe die Sonne zum Untergange neigte, kehrte der Mann unerwartet zurück, merkte sogleich, was seine Frau im Sinne führte, und gerieth darüber so in Wuth, daß er über sie herfiel und sie erdrosselte. Während dies geschah, lief die kleine Maria aus Furcht vor dem bösen Vater hinaus; Niemand wußte, wohin das Kind sich geflüchtet hatte, es war und blieb verschwunden. Noch in derselben Nacht wurde mit Hülfe des Dieners, der Augenzeuge der Greuelthat gewesen und ebenso grausam war wie sein Herr, die Leiche im Keller vergraben, und Herr und Diener bewaffneten sich und begaben sich zu den Aufständischen, die sich in der Nähe sammelten, um das Polenreich wieder herzustellen. Es kam im Dorfe zu einem blutigen

Gefechte, in welchem viele der Aufständischen, unter ihnen auch der Pächter und sein Diener fielen. Die Gefallenen wurden auf einem Hügel, nahe dem herrschaftlichen See begraben, und nach einigen Jahren wurde auf dem Grabeshügel die Figur des heiligen Joseph mit dem Jesuskind aufgestellt, welche dort noch heute steht.

In den Gebäuden des alten herrschaftlichen Schlosses aber ging vom Tage der Mordthat an allnächtlich eine weiß gekleidete Frauengestalt jammernd und suchend von Zimmer zu Zimmer, und Niemand mochte mehr in diesen Räumen übernachten. Als dann später der Oberamtmann Bußmann das Gut übernahm und das alte Wohnhaus niederreißen und durch ein neues ersetzen ließ, wurden die vermoderten Gebeine der ermordeten Frau vorgefunden und auf dem erwähnten Grabeshügel neben den Gebeinen ihres Mannes begraben. Aber auch hier, zwar an geweihter Stätte, doch an der Seite ihres Mörders, fand die Gemordete keine Ruhe. Ihr Geist weilt noch immer an dem Orte, wo er die geliebte Tochter zu finden hofft. Noch jetzt wird die weiße Gestalt in den Gängen und Bodenräumen des jetzigen herrschaftlichen Gebäudes oftmals in der stillen Mitternachtsstunde angetroffen, wie sie wimmernd, suchend in jeden Winkel schaut.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Arndt in Mnichowo.

5. Die blaue Dame.

Zwischen Kosten und Kriewen liegt das Dorf Kopaszewo, welches vor vielen Jahren zwei Brüdern gehörte. Diese hatten eine Schwester, die einen armen Edelmann liebte und sich wider den Willen der Brüder mit ihm verlobte. Doch die stolzen Brüder wollten nicht mit einem armen Edelmann verwandt sein und beschlossen deshalb, die Schwester aus dem Wege zu schaffen. Sie warfen sie zunächst in einen finsteren Keller, um sie durch Hunger und Durst zu zwingen. ihren Bräutigam zu vergessen, aber das half nichts, und deshalb tödteten sie sie und begruben sie unter einer Eiche im Garten. Seit der Zeit hat man sie, in ein blaues Gewand gekleidet und mit Blut befleckt, im Garten und in dem Schlosse, in dem sie ermordet wurde, weinend umhergehen sehen, und manchem ist es auch gelungen, nahe an sie heranzukommen; doch wenn man sie anredete, war sie sofort verschwunden. Die Leute im Dorfe nennen sie wegen ihrer blauen Kleider die blaue Dame (niebieska dama).

Mitgetheilt vom Tertianer Szramkiewicz in Gnesen.

XXII. Tänzer und Tänzerinnen.

1. Pfarrer tanzt sich zu Tode.

Bei Mogilno lebte einst ein reicher Schäfer. Derselbe hatte einen Knecht, welcher eine wundervolle Flöte besaß. Wenn er darauf blies, mußten alle, die es hörten, tanzen. Ein Priester wollte das nicht glauben und ging zu dem Schäferknechte hin, um sich davon zu überzeugen. Der Schäferknecht saß mit seiner Flöte auf einem Berge und hütete die Schafe. Der Priester fragte ihn, was denn das mit seiner Flöte sei; sofort fing der Knecht an zu spielen, und der Priester mußte so lange tanzen, bis er todt war.

Aus Jankowo mitgetheilt von H. Knuth.

2. Die tanzenden Mädchen.

In Kiekrz haben einmal mehrere Mädchen an einem Sonntage gewaschen. Als andere Leute sie fragten, warum sie nicht lieber in die Kirche gingen, da erwiderten sie, erst wollten sie ihre Kleider waschen und dann in die Kirche gehen. Aber als sie fertig waren, gingen sie nicht in die Kirche, sondern auf den Tanzboden. Zur Strafe haben diese Mädchen nun fortwährend tanzen müssen. — Andere sagen, dies sei in der Umgegend von Samter passirt. Mündlich.

3. Das untergegangene Gasthaus bei Goncz.

An dem Wege von Popowo nach Goncz (Kreis Znin) befindet sich ein großer, sumpfiger Teich. Dort soll vor Jahren ein Gasthaus gestanden haben, in welchem viel gezecht und gelärmt wurde. Einst, als dort wieder von Betrunkenen großer Unfug verübt wurde, kam ein armer Bettler und bat um ein Almosen. Doch die Leute warfen ihn heraus. Da sagte er: „Jetzt habt ihr auf dieser Welt Unfug genug getrieben; zur Strafe sollt ihr nun so lange tanzen, bis ihr euch die Beine abgetanzt habt!“ Der Bettler war Gott selbst. Die Leute tanzten nun ohne Aufhören fort, bis sie sich die Beine abgetanzt hatten und tief in dem ausströmenden Blute standen. Dann sank das Gasthaus unter, und man hat bis heute nichts mehr davon gesehen.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Chlapowski in Gnesen.

4. Todte tanzen.

Ehe die Chaussee von Neustadt nach Pinne gebaut war, führte bei der Kreuzkirche bei Neustadt ein ziemlich schmutziger und morastiger Weg vorüber, und Niemand ist dort in der Nacht gegangen, wenn

er nicht mußte. Das ist aber daher gekommen, daß man in der Mitternachtsstunde die Kirche oft erleuchtet gesehen hat, und viele, die dort zu jener Zeit vorbeigegangen sind, haben bemerkt, daß die Todten, welche aus ihren Gräbern gestiegen waren, um die Kirche herumtanzten.

Mündlich in Posen.

5. Der See von Witzleben.

Bei dem Dorfe Witzleben (polnisch Liszkowo) befindet sich in einem reizenden Thale ein See. An seiner Stelle soll vor Zeiten ein Schloß gestanden haben, in dem ein Ritter seine Tage in Saus und Braus verlebte. Auch soll er seine Untergebenen sehr bedrückt und selbst auf Drohungen nicht gehört haben, bis ihn das Strafgericht Gottes ereilte, und er sammt seinem Schlosse in einer grausigen Nacht unter Blitz und Donner versank. Die Vertiefung, die dadurch entstand, wurde von einem bisher am Schlosse vorüberfließenden Bache ausgefüllt und bildet nun den See. Auf der südöstlichen Seite desselben steht ein anmuthiges Wäldchen, das zu des Ritters Zeiten der Schloßpark gewesen sein soll. Man erzählt auch, daß das Schloß noch jetzt alle Abende um 9 Uhr an die Oberfläche komme und daß die früheren Bewohner desselben dort bis 12 Uhr tanzten; befinde sich zu dieser Zeit Jemand am See, so müsse er mittanzen.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen.

XXIII. Riesen und Zwerge.

1. Der Riesenknochen in Wongrowitz.

In der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erbauten Klosterkirche zu Wongrowitz hängt an einer eisernen Kette ein gewaltiger Knochen, der in versteinertem Zustande beim Ausschachten der Fundamente gefunden wurde. Es ist der obere Theil eines Vorderfußes von einem Mammut, die Leute aber glauben, es sei der Knochen vom Oberschenkel eines Riesen oder ein Armknochen; andere wollen ihn gar für das oberste Glied eines Riesenfingers halten.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz und mündlich.

2. Die Zwerge stehlen Kinder.

a.

In vielen schwäbischen Kolonien nahe Bromberg erzählt man sich, daß man neugeborene Kinder vor den Zwergen, den Unterirdschkes, hüten müsse, da sie leicht von ihnen geraubt und verwechselt würden; deshalb müsse in der Stube, wo die Wöchnerin liege, ein

Licht brennen, bis das Kind getauft sei, denn dann hätten die bösen Geister keine Macht mehr über dasselbe.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

b.

Derselbe Glaube ist auch in anderen Gegenden verbreitet, so bei Mogilno, Inowrazlaw, Posen. Die Zwerge heißen hier krasnoludki. Den besten Schutz gegen diese Kinderräuber gewähren der Rosenkranz und das Skapulier (szkaplerz), welche man den Kindern um den Hals legt. Wird aber doch einer Wöchnerin das Kind geraubt und ein anderes dafür zurückgelassen, so braucht sie nur dies gewöhnlich häßliche und bucklige Wesen auf den Kehrichthaufen hinauszutragen, mit Ruthen zu peitschen und dabei zu sprechen: Odbierz swoje, oddaj moje (nimm das deinige, gieb das meinige zurück)! Aus Mitleid mit dem ihrigen geben dann die krasnoludki das geraubte Kind zurück. In Galizien nennt man diese gefährlichen Wesen, welche ihren Wohnsitz hauptsächlich in den Bergen von Łopuszna haben sollen, dziwożony.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

3. Die Adventsmännchen in Zirke.

In den Gebäuden des jetzigen Gestütes zu Zirke haben die Leute früher oftmals kleine zwergartige Gestalten gesehen, die nur zur Adventszeit erschienen und deshalb Adventsmännchen genannt wurden. Man sah sie zuerst immer in dem Stalle auftauchen, welcher auf der rechten Seite der Einfahrt von der Stadt her liegt; von da gingen sie, ohne sich um die Leute zu bekümmern und ohne Schaden zu thun, die Stallgebäude durch bis zu der früheren Brennerei, wo sie verschwanden.

Mündlich aus Zirke.

XXIV. Die Południce und Wieczornice.

1. Mittags- und Abendgeister bei Sulmirschütz.

In den Wäldern, die theils zur Stadt Sulmirschütz, theils zu den fürstlich Thurn- und Taxisschen Besitzungen gehören, hausen schöne Jungfrauen. Die Kleider derselben sind prachtvoll und werden mit einem goldenen oder silbernen Gurt zusammengehalten, unter dem sich einige blank schimmernde Dolche befinden. Diese Jungfrauen zeigen sich nur zu bestimmten Tageszeiten, und zwar am Mittag und am Abend; die ersteren werden Południce, die letzteren Wieczornice genannt. Diese Jungfrauen verfolgen meistens die um diese Zeit im Walde

verweilenden Mannspersonen; nur höchst selten kommt es vor, daß sie mit Lächeln unverhofft an einen Jüngling herantreten, mit ihm Freundschaft schließen und ihm mancherlei gute Rathschläge geben.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Laudowicz in Gnesen.

2. Der Mittagsteufel.

Bei den Bauern in der Umgegend von Strelno ist der Glaube verbreitet, daß der Teufel in Gestalt einer alten Wittwe zur Erntezeit durch die Dörfer gehe und jedem, der nicht vor ihm niederfalle, die Beine zerschmettere. Gegen einen solchen Beinbruch, so meint man, könne nur die Rinde eines uralten Baumes Hülfe bringen, unter welchem die Ahnen des Verletzten einst ihren Gottesdienst verrichtet hätten.

Aus deutscher Quelle mitgetheilt durch Herrn Oberlehrer Theill in Gnesen.

3. Die Południca bewegt das Korn.

Die besonders zur Mittagszeit durch das Korn gehende Erscheinung nennen die Polen Południca. Wenn das Korn im Winde Wellen schlägt, so sagt man: Południca chodzi po życie die Południca geht im Korn, denn sie ist es, die das Korn bewegt. Kinder dürfen sich daher um die Mittagszeit nicht auf den Feldern umhertreiben, denn sonst trägt die Południca sie fort. Mündlich aus Rogasen.

4. Die Południca im Getreide.

In Goscieszyn bei Rogowo wohnte eine Frau, die trieb im Sommer jeden Tag ihre Kuh auf das Feld. Als sie eines Tages an der Straße saß, hörte sie auf der andern Seite des Weges im Korn etwas rauschen, und nach wenigen Augenblicken kam eine Frauengestalt daraus hervor, ging an der Frau vorbei und verschwand auf der andern Seite wieder im Weizen. Das sonderbare Verhalten der Erscheinung, die immer geradeaus geschaut und kein Wort gesprochen hatte, veranlaßte die Frau nachzusuchen, aber die Gestalt blieb verschwunden. Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Powidzki in Gnesen.

5. Frau von Usedom.

In der Nähe von Kolmar liegt das Dorf Strelitz. Hier liegt in einer Familiengruft eine Frau von Usedom begraben, wahrscheinlich die Gemahlin des Generals von Usedom, dessen Grab sich in einem Garten in Schneidemühl befindet. Die alte Dame soll noch jetzt häufig erscheinen, und von Landleuten ist sie gesehen worden, wie sie zur Mittagszeit durch ein Kornfeld dahinschritt. Besonders ist an ihrer

Kleidung eine schwarze Haube aufgefallen, die mit rothen Bändern geschmückt war, welche weithin über das goldene Aehrenfeld erglänzten.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

XXV. Der Zagac.

Der Zagac war ein frecher Räuber, welcher vor etwa 50 Jahren die waldreiche Gegend zwischen Posen, Mur. Goslin und Schokken unsicher machte. Er hielt sich nicht nur in den Wäldern auf, sondern verbarg sich auch oft im Getreide, und es verstehen die Leute daher jetzt unter dem Zagac ein Gespenst, welches die Kinder, die in das Getreide gehen, um Blumen zu pflücken oder Schoten zu stehlen, raubt. Man ruft daher den Kindern zu: Nie chódź w żyto, bo cię Zagac porwie geh nicht in den Roggen, denn der Zagac wird dich rauben.

Mitgetheilt durch Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

XXVI. Die Kania.

Unter der Kania versteht man eine Jungfrau von außerordentlicher Schönheit und Anmuth, welche gegen Abend in den Wolken von Dorf zu Dorf schwebt und die allein draußen weilenden und spielenden Kinder durch Leckereien und verschiedene andere Dinge an sich lockt. Hat sie sie ergriffen, so umhüllt sie sich und die Kinder mit dichtem Gewölk und verschwindet dann mit ihnen in den Wäldern und Steppen, von wo sie nie wieder zurückkehren. Daher ruft man den Kindern, wenn sie am Abend lange draußen bleiben, zur Warnung zu: Dzieci, Kania leci d. i. Kinder, die Kania kommt geflogen!

Nach Woicicki, Klechden und mündlich durch Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

XXVII. Die Jędza.

Unter den jędze versteht man alte, häßliche und sehr magere Frauen, die in einsamen Gegenden oder in großen Wäldern wohnen und verschiedene Zaubermittel kennen. Auch sagt man von ihnen, daß sie sich von Menschenfleisch nähren. Ein zanksüchtiges, boshaftes Weib wird noch jetzt jędza oder jędzyna genannt. Von demselben.

XXVIII. Die Hexen.

1. Wie Jemand zur Hexe wird.

a.

Um ein weibliches Wesen zu einer Hexe zu machen, ziehe man es, wenn es noch ungetauft ist, dreimal unter einem Tisch zwischen den Füßen desselben hindurch; es wird dann eine Hexe werden.

Von einer polnischen Frau bei Lobsens.

b.

Wenn eine Frau eine Hexe werden will, so muß sie den Teufel so lange anbeten, bis er ihr ein Zeichen giebt, daß er sie erhört hat. In der nächsten Zeit wählt sich der Teufel ein paar Stunden aus, in welchen er prüft, ob sie auch die Schmerzen, die zur Zauberei gehören, aushalten kann. Diese Prüfungen bestehen darin, daß er die Frau ohnmächtig macht, so daß sie von der Welt nichts weiß, und dann ungefähr eine Stunde lang vom Boden an die Decke wirft. Wenn sie dann zur Besinnung kommt, ist sie ganz matt und zerschlagen. Darnach muß sie schwören, daß sie es nicht mehr mit Gott halten und nie mehr in die Kirche gehen will. Dann nimmt der Teufel sie in seine Gewalt und lehrt sie die Zaubereien, durch welche sie den Menschen schaden kann. Jede Woche hat er eine Zusammenkunft mit ihr, in welcher er sie wieder vom Fußboden bis zur Decke wirft.

Mündlich aus polnischen Dörfern bei Gnesen.

c.

Wenn die Mutter ihrem Säugling 24 Stunden lang die Brust nicht giebt, so kommt derselbe, wenn er erwachsen ist, dadurch in die üble Lage, wider seinen Willen Menschen und Thiere zu verrufen.

Aus Gościejewo (deutsch).

2. Wie die Hexen sich erkennen und wie sie von Andern erkannt werden.

a.

Begegnen sich zwei Frauen und beginnt die eine zu rülpsen, so ist sie eine Hexe; erwidert die andere mit demselben Zeichen, so ist auch diese eine; beide erkennen sich. Erwidert die zweite nicht, so geht die erstere vorüber; sie giebt keine anderen Zeichen, um unerkannt zu bleiben. An solchem Rülpsen und daran, daß sie Niemand grade ansehen können, sind die Hexen zu erkennen.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

b.

Legt man sich in einer Walpurgisnacht (1. Mai) unter eine Egge, so soll man die Hexen bei ihren nächtlichen Spielen beobachten können. Aus Tarnowo, Kreis Obornik (deutsch).

c.

Eine Frau, die mit bloßem Auge in die hell scheinende Sonne sehen kann, ist eine Hexe. Von Herrn Lehrer Klimaszewski in Rogasen (polnisch).

d.

In den hölzernen Säulen am Vorbau alter polnischer Häuser sieht man noch vielfach gebohrte Löcher. Dieselben stammen aus früheren Zeiten und sind von dem Gemeindekuhhirten gemacht. Wenn es im Frühling Zeit war, die Kühe auszutreiben, so blies der Hirte sein Horn, ging dann an eins der Häuser, nahm ein Stück Holz und rieb so lange, bis das Holz brannte. Dieses nahm er mit und machte hinter dem Dorfe ein Feuer an. Die Frauen mußten ihm nun ihre Kühe zutreiben, also bei dem Feuer vorbeikommen, und diejenige Frau, die nicht bei dem Feuer vorbei konnte, war ganz sicher eine Hexe. Von demselben.

e.

Eine Hexe geht gewöhnlich nicht in die Kirche; wenn aber doch einmal eine von anderen Frauen mit hineingezogen ist, so kann sie nicht auf das Allerheiligste sehen, denn sie sieht unter dem Allerheiligsten die mit brennendem Pech angefüllte Hölle, in dem Priester aber den feuerrothen Teufel. Mündlich aus Gnesen.

f.

Wenn im Dorfe Jemand krank ist, so gehen die Leute zu einer klugen Frau (mądra), die mit dem Teufel etwas zu thun hat, und befragen die, wer die Krankheit gebracht hat. Diese nennt eine von den Nachbarinnen oder eine Hexe, welche die Krankheit unter die Treppe hingelegt habe; wer zuerst aus dem Hause herausgegangen sei, der habe sie bekommen. Den Namen der betreffenden Person findet sie, indem sie dem Kranken ein Taschentuch auf die Stirn legt. Mündlich aus Gnesen.

g.

Wenn Jemand verrufen ist, d. h. wenn er infolge eines Spruches von einer Krankheit befallen ist, und man will wissen, ob die Krankheit wirklich von Hexerei herrührt, so nehme man eine brennende Kohle und werfe sie in ein Glas Wasser. Ist der Kranke verrufen, so geht die Kohle unter. Man muß das dreimal thun. Statt der Kohlen kann man auch Brot nehmen. Von einer polnischen Frau bei Lobsens.

3. Die Hexe von Kolmar.

In Kolmar hat früher eine Frau gelebt, die allgemein für eine Hexe gehalten wurde und von der man sagte, sie habe einen Teufel in sich. Sie war, wie das auch sonst von Hexen behauptet wird, ziemlich groß und beleibt; was sie aber den Leuten unausstehlich machte, war ein fortwährendes Aufstoßen. Man hielt das für ein Werk des in ihr wohnenden Teufels, und da sich das ganz besonders stark zeigte, wenn sie in der Kirche war, so glaubte man, wenn der Teufel den Geistlichen sähe, so wolle er aus ihr heraus, könne jedoch nicht herauskommen. Ja, endlich brachten es die Leute dahin, daß die Hexe nicht mehr in die Kirche kommen durfte.

Von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

4. Wie eine Hexe erkannt wird.

a.

In einer Wirthschaft zu Bärsdorf (Kreis Rawitsch) lebte ein altes, gebrechliches Mütterchen als Auszüglerin. In demselben Hause wohnte ein sehr abergläubisches junges Ehepaar. Diesen Leuten wurde fortwährend das Vieh krank, und sie glaubten, daß die alte Frau das Vieh behexe, denn sie warf ihm oft Kartoffelschalen zu. Um sich von der Richtigkeit dieser Meinung zu überzeugen, griff man zu dem üblichen Mittel. Man machte eine Abkochung von verschiedenen Stoffen, welche unter der Krippe vergraben werden mußte, und diejenige Frau, welche darauf zuerst bei dem Stalle vorbeiging, war die Hexe. Das Mittel wurde Abends bei dem Scheine einer Lampe angewandt. Als man noch bei der Arbeit war, da trippelte das Mütterchen bei der Stallthür vorbei, und nun war es klar, daß sie die Hexe war.

Mitgetheilt vom Primaner Handtke in Posen (deutsch).

b.

In einem Hause wohnten zwei Ehepaare, von denen das eine zwei Kinder hatte, das andere aber war kinderlos. Da starb plötzlich das eine Kind und nach einiger Zeit auch das andere. In den Eltern entstand der Verdacht, daß die Kinder von der Nachbarin behext worden seien. Sie holten eine kluge Frau, welche diesen Verdacht bestätigte, indem sie angab, sie habe die kinderlose Frau in einer Nacht auf einem Siebe fahren sehen. Um jedoch völlige Gewißheit zu erhalten, befahl sie den Eltern, ein Geschlinge zu kaufen und in die Lunge so viele Stecknadeln als möglich zu stecken und dann das Geschlinge zu kochen; während des Kochens sollten sie alle Thüren verriegeln, so daß Niemand herein könne. Die Hexe würde dann kommen

und klopfen, sie aber sollten nicht aufmachen, sondern durch das Schlüsselloch sehen, wer da sei. Die Eltern thaten so, und während das Geschlinge kochte, da klopfte es, und durch das Schlüsselloch wurde die Nachbarin erkannt. Es war nun klar, daß sie eine Hexe war.

A. Jwiński in Rogasen (polnisch).

5. Thaten der Hexen.

a.

Die Hexen können nur solche Leute behexen, die von gutem Charakter sind; einen schlechten Menschen können sie nicht behexen, die Zauberei würde auf ein Mitglied aus ihrer Familie fallen.

Aus Jankowo bei Gnesen (polnisch).

b.

Ein Bauer aus Brodnica bei Schrimm wollte einmal eine Kuh auf den Jahrmarkt bringen. Als er das Thier aus dem Stall führte, ging ein altes Weib vorbei, und der Knecht sagte, es werde ihnen auf dem Wege ein Unglück passiren. Das Weib, welches sie gesehen hatten, wohnte am Ende des Dorfes. Als sie nun bei ihrem Hause vorbeikamen, wollte die Kuh nicht weiter, sondern blieb stehen und war nicht vorwärtszubringen. Man zündete ein Feuer unter ihr an, um sie weiter zu bringen, aber die Kuh sprang zurück, und so war der Bauer gezwungen, umzukehren. Mündlich aus Gnesen.

c.

Wenn ein Tagelöhner aus seiner alten Wohnung hat ausziehen müssen, und zwar wider seinen Willen, und bei dem, der nach ihm einzieht, bricht eine Krankheit aus, so sagt dieser, daß die Wohnung von dem vorigen Bewohner behext (verflucht) worden sei.

Aus Zdziechowa bei Gnesen (polnisch).

d.

Die Hexen nehmen den Blüthenstaub von einer Blume, die sie natürlich Niemand verrathen, und werfen ihn denjenigen, die sie verhexen wollen, auf die Haare, doch nur dann, wenn die Haare von Schweiß naß sind. Der Staub bewirkt, daß der Mensch die Krätze (parchy) bekommt. Aus Gnesen (polnisch).

6. Hexenversammlungen und Hexenplätze.

a.

In Dembe bei Czarnikau stehen hinter dem herrschaftlichen Garten zwei hohe Pappeln; auf denselben sollen sich zur Nachtzeit die Hexen versammelt und ein großes Geschrei erhoben haben, bis der Teufel zwischen sie geritten kam und sie auseinander jagte.

Mündlich aus Rogasen (polnisch).

b.

Etwa einen halben Kilometer östlich von Pakosch, aber schon auf dem Felde von Georgenburg (Rybitwy), befindet sich eine Vertiefung wie ein ausgetrockneter Teich. Dieselbe wird Woszczywilk genannt. Hier sollen früher die Hexen von Pakosch und Umgegend ihre nächtlichen Versammlungen abgehalten haben. Es wird auch noch der Musikus genannt, der dabei auf der Geige spielen mußte.

Mitgetheilt von Herrn Hauptlehrer Duszyński in Pakosch.

c.

In Jankowo bei Gnesen erzählen die Leute, daß auf einem Baum im Parke, an welchem ein großer Stein liegt, die Hexen in jeder Nacht um 12 Uhr in Gestalt von schwarzen Katzen herumklettern und großen Lärm machen. Auch ein zweiter Baum, eine Akazie, wird als Hexenbaum bezeichnet. Wenn in der Nacht Jemand bei diesen Bäumen vorbeigeht, dann kommen die Katzen und folgen ihm bis in die Stube, und wenn man sie nicht fortjagt, finden sie sich jede Nacht ein und suchen den Leuten die Augen auszukratzen.

Aus Jankowo, mitgetheilt vom Gymnasiasten H. Knuth.

d.

In dem sogenannten Verschönerungsgarten von Gnesen, der unmittelbar neben dem evangelischen Kirchhof liegt, befindet sich eine mäßige Anhöhe; dieselbe ist als Hexenberg bekannt, und es sollen sich dort in früherer Zeit die Hexen versammelt haben, um zu berathen, wem sie Glück und wem sie Unglück bringen wollten. Ueber den Ursprung dieser Höhe wird erzählt, der Teufel habe einst seinen Weg über jene Gegend genommen und dort über dem Garten einen Sack voll Sand ausgeschüttet oder fallen lassen, und davon sei dann jener Berg entstanden.

Mündlich aus Gnesen.

e.

Bei Neustadt bei Pinne liegt rechts vom Wege nach Linde, in der Nähe der sogenannten Fasanerie, ein ziemlich hoher Berg, welcher der Weinberg genannt wird. Man nannte ihn auch den Hexenberg, weil dort früher der Tummelplatz der Hexen gewesen sein soll. Oft hat man dort in der Nacht um 12 Uhr Lichter gesehen, bei deren Schein die Hexen getanzt haben. Manche aber haben jene Lichter für Irrlichter gehalten und gesagt, daß die Irrlichter auf dem Berge herumtanzten, was wohl möglich ist, da sich auf der einen Seite des Berges Sumpf und Wiesen befinden.

Mündlich (deutsch).

f.

Der Hexenplatz in Wronke war jener Platz an der Warthe, wo nachher das Kloster gebaut wurde. Es war ein Hügel, und auf dem-

selben stand eine hohe Esche. Dieser Hügel soll früher der Aufenthaltsort der Hexen gewesen sein, die dort in der Ruprechtsnacht ihre Versammlungen und Tänze hielten, bei denen auf verschiedenen Instrumenten, wie Ziegenhörnern, Füßen vom Tiegel, Triangeln, Sieben u. a. Musik gemacht wurde. Mündlich aus Wronke (deutsch).

g.

In Meseritz und Umgegend hält man alte Weiber mit roth unterlaufenen Augen für Hexen und erzählt, daß sie auf dem Schanzenberge bei Georgsdorf ihre Zusammenkünfte abhalten, wohin sie in der Andreasnacht (30. November) auf Besen geritten kommen. Manche wollen unter ihnen alte Frauen aus Meseritz erkannt haben. Mündlich (deutsch).

h.

Bei Usch ist ein Hohlweg, den man Knastergrund nennt. Man erzählt sich, daß hier die Hexen in der Walpurgisnacht zusammenkommen, um zu berathschlagen. Auf Besenstielen reiten sie den Weg auf und ab. Mitgetheilt vom Präparanden Block aus Usch (deutsch).

7. Der Hexenbaum zu Kolmar.

In der Nähe der Färberei an der Margoniner Chaussee befindet sich auf einem Gehöfte der Langgasse ein alter wilder Birnbaum, auf dessen grünen Zweigen die Hexen in der Walpurgisnacht ihre Tänze aufführen. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

8. Hexen tödten einen Bauer.

In der Nähe des Dorfes Godawy (Kreis Znin) treffen sich vier Wege, und diese Stelle ist darum der Versammlungsplatz aller Hexen der Umgegend; dorthin kommen sie zusammen und üben ihre Zaubereien mit dem Teufel aus. Als sie dort einmal versammelt waren, kam ein Bauer vorbeigefahren und störte sie so in ihren Uebungen. Darüber wurden sie so erzürnt, daß sie den Bauer mit Gewalt vom Wagen zerrten und ihm alle Haare vom Kopfe rissen; dann tödteten sie ihn sammt seinen Pferden und warfen ihn, die Pferde und den Wagen in einen Graben. Mitgetheilt vom Gymnasiasten v. Palędzki in Gnesen.

9. Der Marinkaberg bei Roszkowo.

Bei dem Dorfe Roszkowo (Kreis Wongrowitz) liegt eine Anhöhe, der Marinkaberg genannt, welcher als Hexenberg verschrieen war und noch ist. Auf demselben hielten die Hexen der Umgegend ihre allnächtlichen Versammlungen ab, und viele Leute, die in der Mitternachtsstunde dort vorbei mußten, haben sie dort tanzen gesehen, doch nicht

in ihrer wirklichen Gestalt, sondern als kleine Lichter sahen sie sie dort herumhüpfen.

In der Nähe des Berges liegt ein einsames Gehöft. Auf demselben wohnte vor Jahren ein Ehemann mit seiner jungen Frau, die aber, ohne daß der Mann es wußte, eine Hexe war und auch an den nächtlichen Versammlungen Theil nahm. Einst wachte der Mann in der Nacht nach 12 Uhr auf und bemerkte, daß seine Frau nicht in ihrem Bette war; er rief, erhielt aber keine Antwort, doch ohne Böses zu ahnen, legte er sich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Als es ein Uhr schlug, wachte er wieder auf, und da lag die Frau an ihrer Stelle wie gewöhnlich. Auch in der nächsten Nacht fand er die Frau nicht in ihrem Bette, aber als es eins geschlagen hatte, war sie wieder da. Jetzt war er argwöhnisch geworden. Am nächsten Tage war auf dem Felde schwere Arbeit gewesen, und die Frau hatte tüchtig mithelfen müssen; am Abend schlief sie deshalb bald fest ein. Um 11 Uhr stand der Mann auf, steckte ein Licht an und holte einen Strick, den er mehrere Mal um das Bettgestell schlang; dann setzte er sich hin, um abzuwarten. Aber da er von der Arbeit müde war, nickte er ein. Nach 12 Uhr wachte er wieder auf, und da sah er, daß das Bett wieder leer war, doch lag das Deckbett so, als ob die Frau darin schliefe, und auch der Strick war unversehrt und unverrückt. Da beschloß er, so lange zu wachen, bis seine Frau käme. Doch die Müdigkeit übermannte ihn auch jetzt, und er schlief ein. Als er erwachte, lag seine Frau wieder in ihrem Bette wie vorhin. Unsanft weckte er sie und fragte, wo sie gewesen wäre; sie sagte, sie wäre überhaupt nicht fortgewesen. Da aber ergriff ihn der Zorn, er holte einen Stock und fing an, sie tüchtig durchzuwalken, indem er ihr auf den Kopf zusagte, sie sei eine Hexe. Die Frau schrie und heulte, aber der Mann hörte nicht eher auf zu prügeln, als bis sie versprach, alles zu bekennen. Und nun erzählte sie, daß sie eine Hexe sei und in jeder Nacht um 12 Uhr, in eine Katze verwandelt, zum Schornstein hinausfahre; die übrigen Hexen kämen zu der Zeit vor ihre Thür, ließen einen schrillen Pfiff ertönen, durch den sie geweckt würde, und fort ginge es dann zum Hexenberge, wo sie ihre Versammlungen abhielten. Die Frage des Mannes, ob auch Männer dabei wären, bejahte sie, und nun griff er noch einmal zum Stock und hieb auf sie los, und erst als sie ihm fest versprach, daß sie von jetzt ab mit den Hexen nichts mehr zu thun haben wolle, da hörte er auf. Der Bauer fragte nun, wie sie sich denn losmachen könne, und sie erzählte, wenn in der Nacht der Hexenpfiff ertöne, so

brauche sie nur zu sagen oder zu denken: „Jesus Christus ist am Montag geboren," dann brauche sie nicht zu folgen. Am nächsten Tage fuhr der Bauer mit seiner Frau zur Stadt. Unterwegs trafen sie mehrere Frauen, die auch Hexen waren, aber so oft die Bäuerin eine erblickte, spuckte sie aus und sagte: „Jesus Christus ist am Montag geboren." Und als in der Nacht der Hexenpfiff ertönte, da sprach sie jene Worte wieder, und die Hexen ließen sie nun in Ruhe.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

10. Die Hexen von Sulmirschütz.

Die Landwirthe aus der Umgegend von Sulmirschütz und Adelnau pflegten ihr Heu auf eigenem Fuhrwerk nach dem ziemlich weit entfernten schlesischen Städtchen Trachenberg zu Markte zu bringen. Einst kam ein Bauer aus der Gegend von Adelnau in einer lauen Herbstnacht von Trachenberg nach Hause gefahren. Da sein Weg ihn durch Sulmirschütz führte, mußte er auch den 200—300 Schritt vor dem Städtchen liegenden Wald passiren. In der Mitte dieses Waldes liegt ein alter Kirchhof, auf dem eine hohe, breitästige Eiche steht. Als nun der Bauer in die Nähe des Kirchhofes kam, hörte er Musik und lautes Jauchzen. Verwundert darüber, trieb er seine Pferde an, um zu sehen, woher das komme, und gleich darauf erblickte er in den Aesten der Eiche Lichter hin- und herschweben und Frauengestalten sich nach einer unsichtbaren Musik im Tanze bewegen. Den Mann überkam eine furchtbare Angst, er schloß die Augen und peitschte auf die Pferde los, um unbemerkt vorüberzukommen. Aber die Pferde waren auch erschrocken, sie gingen immer langsamer und blieben endlich still stehen. Der Bauer ist rathlos und will sich zu Fuß aus dem Staube machen, aber schon hat ihn eine der Gestalten bemerkt; sie steigt herunter vom Baum und kommt jauchzend auf ihn zugesprungen. „Komm mit mir zum Tanz," ruft sie, „Du kommst gerade recht!" Dabei versuchte sie ihn am Arme fortzuziehen; doch der Bauer hielt sich am Wagen fest, und nun sah er auf und erkannte die Gestalt, — es war eine der reichsten und angesehensten Bürgersfrauen aus Sulmirschütz. „Wie kommen Sie hierher?" fragte er. „Wir haben heute ein großes Fest," erwiderte die Frau, „denn es wird heute eine neue Hexe eingeweiht." Darauf forderte sie ihn noch einmal auf, mit ihr zu kommen, doch der Bauer weigerte sich standhaft, und nun sagte sie: „So mache, daß Du fortkommst! Doch hüte Dich, ein Wort von dem zu sagen, was Du hier gesehen und gehört hast, sonst bist Du in zwei Tagen todt". Der Bauer hieb nun auf die Pferde ein und jagte davon. Zu

Hause erzählte er seiner Frau, was geschehen war, aber siehe da, die Drohung der Hexe erfüllte sich nicht, denn der Mann lebt heute noch.

Mitgetheilt vom Primaner Schwalbe in Posen.

11. Die Fahrt zum Blocksberg.

Eine Bauersfrau war eine Hexe. Einmal wollte sie in einer Walpurgisnacht auf den Blocksberg zu der Versammlung der Hexen fahren. In ihrem Garten hatte sie unter einem Kruschkenbaum (Apfelbaum) einen Topf vergraben, in dem sich die Hexensalbe befand. Sie bestrich sich damit die Fußsohlen und die Hände, rief:

Hojub hoja,
Stoß nirgends nich a(n)!

und fort ging es durch die Luft. Der Knecht hatte das aus einem Versteck alles mit angesehen, und als die Hexe fort war, ging er auch hin und bestrich sich die Fußsohlen und die Hände mit der Salbe. Aber er hatte die Worte der Hexe wohl nicht recht verstanden und rief:

Hojub hoja,
Stoß überall a(n)!

Doch ward auch er nun in die Luft emporgehoben und flog der Hexe nach. Er kam über einen Wald, aber überall stieß er an die Kronen der Bäume an, so daß die Zweige abgebrochen wurden. Als er auf den Blocksberg gekommen war, sah er dort Tanz und Musik. Die Bäuerin bemerkte ihn und fragte: „Johann, wie kommst Du hierher?" Der Knecht erzählte ihr, wie das zugegangen war. Darauf reichte man ihm ein Instrument, das war eine Pferdehesse, worauf er blasen mußte, und als das Spielen zu Ende war, gab man ihm Aepfel zu essen, von denen er sich einige in die Tasche steckte. Bis 12 Uhr dauerte der Tanz, dann wurde aufgebrochen. Die Bäuerin sagte zu Johann, er sollte sich nur auf ihren Rücken setzen, wenn er sicher nach Hause kommen wollte. Als er am Morgen sich die Aepfel besehen wollte, da fand er, daß es lauter Roßäpfel waren, und er wußte nun, was er gegessen hatte. Seitdem hat er nie mehr Verlangen gehabt, einen Hexentanz mitzumachen. Mündlich aus Neumühle.

12. Hexen fliegen durch den Schornstein.

Daß die Hexen wirklich zum Schornstein hinausfliegen, das hat einmal ein junger Bauer aus Biskupitz im Kreise Schildberg erfahren. Es mögen jetzt etwa 40 Jahre her sein. Derselbe hatte seine Geliebte in dem Kirchdorfe. Einige Zeit nach der Verlobung erfuhr er, daß seine zukünftige Schwiegermutter eine Hexe sei; er solle sich nur um-

sehen, so werde er in ihrem Hause eine schwarze Salbe finden, wie sie die Hexen gebrauchten. Als er nun eines Abends zum Besuch kam, fand er weder die Alte, noch ihre beiden Töchter zu Hause. Deshalb suchte er nach und fand auch wirklich einen irdenen Topf mit einer dunklen Salbe. Um dieselbe zu erproben, rieb er damit ein hinter dem Ofen stehendes Kalb ein, und sogleich flog dasselbe durch den Schornstein fort. Nun rieb er auch sich ein, und siehe da! er flog ebenfalls durch den Schornstein und wurde auf einen kahlen Sandberg hingeschleudert. Als er zum Bewußtsein kam, sah er viele Gestalten sich im Tanze bewegen, und unter ihnen erkannte er auch seine Schwiegermutter und ihre beiden Töchter. Auch das Kalb war da. Nach einer halben Stunde sah er einen großen schwarzen Ziegenbock kommen. In der Angst machte er ein Kreuz und rief: „Jesus Maria!" Alles verschwand. Der Bauer aber war so erschrocken, daß er sich erst eine Weile hinlegen mußte, ehe er nach Hause gehen konnte.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

13. Das Pferd der Hexe.

In demjenigen Theile von Chróstowo, welcher Pogorzeliska heißt, wohnte vor sehr vielen Jahren ein Mann, dessen Frau eine Hexe war. Wenn der Mann in der Nacht schlief, so warf sie ihm Zügel über und verwandelte ihn dadurch in ein Pferd, und auf diesem ritt sie um die Mitternacht auf die łysa góra. Auf dem Berge angekommen, warf sie ein rothes Tuch über ihn, und nun konnte er nicht sehen, was auf dem Berge geschah. War die Versammlung zu Ende, so nahm sie das Tuch fort und ritt wieder auf ihm nach Hause zurück. Dort nahm sie ihm die Zügel ab und verbarg sie.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. Sołtysiński in Gnesen.

14. Mittel gegen Hexen und Hexerei.

a.

Ein Junge muß immer die Mütze auf dem Kopfe behalten, wenn er bei einer Hexe vorbeigeht, dann kann sie ihm nichts anthun.

Aus Jankowo bei Gnesen.

b.

Wenn ein Mädchen eine alte Frau kommen sieht, von welcher es denkt, sie sei eine Hexe, so muß es den rechten Zipfel der Schürze herumlegen und den Daumen der rechten Hand zwischen Zeigefinger und Mittelfinger stecken; wenn es so bei der Hexe vorbeigeht, kann ihm dieselbe nichts anhaben.

Ebendaher.

c.

Um die Hexen abzuhalten, lege man einen Besen vor die Stubenthür; die Hexen können dann nicht hereinkommen, sondern fallen über den Besen. Aus Usch (deutsch).

d.

Damit in der Walpurgisnacht die Hexen nicht in die Häuser eindringen und den Menschen schaden, macht man Kreuze an die Thüren. Zu demselben Zweck wird auch wohl ein Hufeisen auf die Schwelle der Stubenthür geschlagen. Ebendaher.

e.

Am Tage der heiligen drei Könige kaufen die polnischen Landleute Bernstein und Kreide ein, gehen damit in die Kirche und lassen Beides dort einsegnen. Ist das geschehen, so gehen sie nach Hause, räuchern alle Stuben und Ställe mit Bernstein aus und machen dann mit der geweihten Kreide an alle Thüren und Wände drei Kreuze. Auch schreibt man darunter die Buchstaben K. M. B., die Anfangsbuchstaben von den Namen der heiligen drei Könige. Dadurch wird den bösen Geistern, welche dem Hause schaden könnten, und besonders auch den Hexen der Zutritt gewehrt. Aus Gnesen u. ö.

f.

Einen Verrufenen (Behexten) kann man auf folgende Weise heilen: Ist die betreffende Person ein Mann, so nehme eine Frau, ist es eine Frau, so nehme ein Mann einen Zipfel seines Hemdes und wische damit, während er dreimal dabei ausspeit, dem Kranken über die Stirn. Von einer polnischen Frau bei Lobsens.

g.

Wenn Jemand einen Weichselzopf (kołtun) hat, so sagen die Leute, das habe eine Hexe (ciota) gethan. Sie gehen dann zu einer klugen Frau (mądra), welche ihnen Kräuter verschreibt und über demjenigen, der den Weichselzopf hat, betet; man darf aber den Weichselzopf nicht abschneiden, sonst würde man sterben oder doch lange krank sein. Will man jedoch den Weichselzopf durchaus los sein, so darf man ihn nur während des Neumondes abschneiden. Aus Gnesen.

h.

Wenn Einer behext ist, so soll er einen Zipfel des Deckbettes von der Frau, die er für die Hexe hält, abschneiden und in seinen Schornstein hängen. Hilft das nicht, so soll er drei dreieckige Blätter von Papier nehmen, zwei schwarz, das dritte halb roth und halb blau, und diese in den Schornstein hängen. Wenn nun die Hexe, wie gewöhnlich, durch den Schornstein hereinkommt, so werden ihr die Augen

ausgerissen und die Zähne ausgebrochen, so daß sie nicht mehr sehen und sprechen kann. Aus Jankowo mitgetheilt durch H. Knuth.

i.

In der Apotheke zu Wongrowitz giebt es ein Mittel, welches gegen das Behextsein, aber auch gegen das Behextwerden hilft. Die Leute nennen es czarcie łajno. Eines Tages kam eine Frau zu ihrer Nachbarin und fragte sie ganz erstaunt, wie es komme, daß sie czarcie łajno in ihrer Wohnung habe, sie sei doch keine Hexe. Aber sie war grade eine Hexe, denn sonst hätte sie nicht wissen können, daß czarcie łajno im Hause war. Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

k.

Man kann in der verschiedensten Weise behext werden: durch Worte, bösen Blick, stille Verwünschung, besonders aber durch den Genuß besprochener Speisen und Getränke. Es ist daher räthlich, bevor man etwas genießt, namentlich in Gegenwart fremder Personen und dann, wenn einem von fremder Hand etwas zum Genusse angeboten wird, wie Bier, Wein u. a., bei sich zu denken oder auch laut zu sprechen: „Gesegne es Gott!“ Dann ist der Trank oder die Speise nicht nur völlig unschädlich, sondern sogar nützlich. Ein zuverlässiges Mittel, sich gegen Behexung zu schützen, ist es, wenn man bei der Begegnung mit einer verdächtigen oder unbekannten Person bei sich denkt: „Jesus Christus ist am Montag, Dienstag u. s. w. geboren.“ Man nimmt den Wochentag, auf den das letzte Weihnachtsfest gefallen ist. Von demselben.

l.

Um ein Kind vor Behexung zu sichern, binde man demselben ein rothes Bändchen um ein Aermchen. Auch hüte man sich, einem Kinde gewisse Sorten von Blumen in die Hände zu geben. Die locken die Hexen an. Von demselben.

m.

Wenn ein Kind erkrankt, so ist dies nur die Folge der Behexung durch ein böswilliges Weib. Hat man auf eine Person Verdacht, so suche man ein Stück Zeug von deren Kleidung zu erlangen, verbrenne dasselbe und fächele dem Kinde den Rauch zu, so daß es etwas von demselben einathmet. Das Kind ist enthext und wird bald wieder gesund. Verschlimmert sich aber die Krankheit, so hat man sich in der Person der Hexe geirrt. Nun hat man sich an eine Oberhexe zu wenden und sich die wirkliche Uebelthäterin namhaft machen zu lassen. Solche Oberhexen soll es gegenwärtig in Kolmar, Obornik

und Erin geben. Sie sind kenntlich an außergewöhnlicher Körpergröße und starkem Leibesumfang. Sie beherbergen sieben Geister, unter andern den eines Teufels, Richters, Arztes und einer Hebamme, die sie verschluckt haben, und durch sie kennen sie die Hexen der ganzen Umgegend. Hat man von der Oberhexe den Namen der Hexe, welche die Krankheit des Kindes verursacht hat, erfahren, so sucht man ein Stück von ihrer Kleidung zu erlangen und verfährt nun auf die obige Weise.

Wenn ein Erwachsener sich behext glaubt, sei es, daß er krank ist, kein Glück hat, ihm seine Arbeit mißlingt, ihm ein Unfall zustößt, und er die Ursache der Behexung nicht kennt, so nimmt er ebenfalls seine Zuflucht zu einer der Oberhexen. Diese befragt einen der sieben Geister. Sollten sechs derselben versagen, so giebt endlich der Geist des Teufels die gewünschte Auskunft. Hat man so den Namen der betreffenden Hexe erfahren, so wendet man das oben erwähnte Mittel an und sucht bei hartnäckiger Behextheit wiederholt und möglichst viel Rauch des verbrennenden Zeugstückchens einzuathmen. Von demselben.

n.

Ein Mann in Wongrowitz erzählte, er sei vor Jahren bei seinem Bruder als Inspektor gewesen. Da sei eines Morgens früh der Schäfer zu ihm gekommen und habe gemeldet, daß sämmtliche Schafe krank seien; sie ließen die Köpfe hängen, drängten sich rudelweise zusammen und wollten nicht fressen. Da sei er selbst hingegangen und habe die Angabe des Schäfers bestätigt gefunden. Dieser habe den Schafen neues Futter gegeben, aber alles habe nicht helfen wollen. So habe er sich denn entschlossen, den Thierarzt zu holen; aber bald sei der Schäfer mit der Meldung gekommen, daß die Schafe wieder fräßen. Und das war so gekommen: Eine alte Frau im Dorfe hatte von dem Kranksein der Schafe gehört und bald gemerkt, daß ihnen etwas angethan sei; sie kam deshalb zum Schäfer und sagte, sie wisse ein gutes Mittel dagegen. Der Schäfer führte sie in den Stall; dort nahm die Frau einen gewöhnlichen Besen aus Birkenruthen, bewässerte ihn überkreuz und warf ihn dann unter die Schafe, die dann nach und nach zu den Raufen schlichen und zu fressen begannen. Von demselben.

o.

Ganz besonders gern thun die Hexen den Kühen etwas an, und es ist leicht zu erklären, weshalb. Um ihrer Macht entgegenzutreten, muß man daher in die zu verkaufende Milch etwas Salz schütten, dann kann der Käufer den Kühen nichts anhaben. Gefährlich ist es auch, nach Sonnenuntergang Milch zu verkaufen. Eine Frau aus

Friedenhorst (Kreis Meseritz) wollte das nicht glauben, aber einmal fand sie am Morgen, daß die Kuh behext war, und seitdem hat sie nach Sonnenuntergang keine Milch mehr verkauft. Aus Friedenhorst (deutsch).

p.

Daß die Hexen im Stande sind, die Milch einer guten Kuh für sich zu gewinnen, und daß die guten Kühe nicht milchen wollen, während die schlechten Kühe der Hexe viele Milch geben, ist ein weit verbreiteter Glaube. Als Gegenmittel findet man deshalb vielfach in den Kuhställen Leinwandbeutel mit verschiedenen geheimen Mitteln, wie Satansdreck (assa foetida), Schweinsdreck u. a.

Aus Biskupitz (Kreis Schildberg) durch Herrn Lehrer Śroka.

q.

Ganz besonders gerne verwandeln sich die Hexen in Kröten (ropuchy, parszywe żaby) und schleichen sich in dieser Gestalt in die Häuser und Viehställe ein. Wehe der armen Kröte, wenn sie Abends in die Nähe eines Kuhstalles kommt; sie wird mit der Mistgabel niedergestochen oder gesteinigt, weil sie sonst den Kühen die Milch wegnimmt. In Heinrichsfelde (Kreis Posen-Ost) fand eine Frau öfters, wenn sie zum Melken ging, in dem Euter der Kuh keine Milch vor. Endlich gewahrte sie in dem Stalle eine Kröte, das war die Hexe, welche die Milch stahl. Der herbeigerufene Mann stach dieselbe todt. Noch an demselben Tage starb eine Frau, welche für eine Hexe gehalten wurde, eines plötzlichen Todes, und der Mann erzählte nun, daß er die Hexe in Gestalt einer Kröte getödtet habe.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Gnesen.

r.

Die Mägde geben keinem Fremden das Butterfaß in die Hände, damit es nicht behext werden kann. Aus Zdziechowa bei Gnesen.

s.

Die Nacht zum Johannistage ist eine böse Nacht, denn da versammeln sich die Landeshexen auf einem Berge oder auf einem Baum, führen da ihre Satanstänze auf und berathen, wen sie behexen wollen. Zu diesen Versammlungen reiten sie auf Kühen, Ochsen, Pferden, wenn sie dieselben bekommen können. Die Thiere sehen darnach mager und sehr kränklich aus. Damit nun die Hexen in der Johannisnacht keinen Zutritt zu den Ställen haben, bindet man die Thiere mit Lindenbast an oder man bindet ihnen auch nur ein Band von Lindenbast um die Hörner. Auch wenn man am Abend Lindenäste über die Thüren der Stallungen steckt, können die Hexen nicht hinein.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

t.

Ein Bauer aus Chwalim bei Unruhstadt erzählte, er sei einmal über Land gefahren, und da sei ihm eine alte Hexe begegnet; er habe auf sie geschimpft und mit dem rechten Fuße ein Kreuz gemacht. Als er nach Hause gekommen, habe er in seinem rechten Fuß große Schmerzen verspürt, wegen welcher er längere Zeit habe im Bett liegen müssen. Da habe ihm endlich ein Nachbar den Rath gegeben, frischen Kuhdung auf den kranken Fuß zu legen; er habe es gethan, und der Fuß sei schon nach kurzer Zeit gesund gewesen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Seller in Chwalim.

15. Die Hexen von Gorzuchowo.

Es war in der zweiten Hälfte des Monats September 1761, als einer der zwei Brüder von Szeliski, welche das Gut Gorzuchowo bei Kletzko besaßen, auf das Feld ritt, um nach alter Sitte mit Hülfe einer kurzen ledernen Peitsche die Leute auf dem Felde zu beaufsichtigen. Da liefen vor ihm zwei Hasen über den Weg, und weil schon das Laufen eines Hasen nach der Volksmeinung ein Unglück bedeutete, so mochte er wohl ein starkes Herzklopfen empfinden und bat im Stillen, daß nur ja kein altes Weib ihm begegne, da dies ein noch viel größeres Unglück anzeige. Und doch geschah das Unheilvolle. Eine alte Arbeiterfrau kam des Weges und machte ihrem reitenden Herrn einen tiefen Fußfall. Aber da bäumte sich das Pferd und warf den Reiter ab, so daß er sich den Arm verrenkte. Auf sein Lärmen kamen mehrere Arbeiter herbei, und nun beschuldigte er, da er sich seiner schlechten Reitkunst schämte, die alte Frau, sie habe ihm sein Pferd behext. Es wurde die Tortur gegen sie in Anwendung gebracht; sie bekannte sich als Hexe und beschuldigte auch noch neun andere Personen der Hexerei. Auch diese wurden festgenommen, und nachdem eine dreimalige Tortur gegen sie angewandt war, bekannten auch sie, Hexen zu sein.

Nun durfte damals zwar der Gutsherr seinen Leibeigenen eine beliebige Zahl von Hieben verabfolgen, nicht aber sie verbrennen lassen; es mußte erst ein richterliches Urtheil beschafft werden. Aber Kletzko durfte kein Todesurtheil aussprechen, und in Gnesen und Pudewitz, wohin sich Herr von Szeliski wandte, wies man seinen Antrag zurück. Da endlich fand das Gericht von Kischkowo sich bereit, alle zehn der Hexerei beschuldigten Personen zu verurtheilen, um heilige Gerechtigkeit zu üben.

Ein Gerücht erzählt, daß die Kischkowoer Richter, von denen der eine ein ehrsamer Schuster, der andere ein Töpfer gewesen sein

soll, sich erst dann entschlossen hätten, nach Gorzuchowo zu fahren, nachdem mit der von Szeliski gesandten Fuhre auch ein Faß Kornbranntwein hingeschickt und das Versprechen gegeben worden sei, ein gleiches Faß werde auch auf dem Rückwege ihr Begleiter sein. Die Angeschuldigten leugneten ihre Schuld vor den Richtern, aber nachdem sie noch einmal gefoltert waren, bekannten sie und wurden nun zum Feuertode verurtheilt.

Die nächste Sorge war nun die, einen geeigneten Verbrennungsort auf der Grenze ausfindig zu machen, da Jeder vor dem darauf folgenden Teufelsspuk sich fürchtete. Endlich ward ein Platz ermittelt, auf dem die drei Ortschaften Gorzuchowo, Wilkowya und Polskawieś (jetzt Paulsdorf) zusammengrenzen, weil man meinte, dann würden die Folgen der Verbrennung für jede einzelne Ortschaft nicht so unheilbringend sein. Vor Jahren sollen dort noch Kohlen von dem Holzstoße gefunden worden sein. Der Hexenberg, ein Hügel links der von Kletzko nach Lagiewnik führenden Straße, wird ganz besonders als der Ort bezeichnet, wo die Hexen ihre Hexereien ausgeübt haben sollen, und da Jedermann fürchtete, auf demselben von bösen Geistern beunruhigt zu werden, so blieb der Acker unbestellt und war noch vor etwa 40 Jahren mit Buschwerk bewachsen. Auch jetzt wandeln dort nach dem Aberglauben vieler Personen Geister umher, und mancher, der zu lange in den Kletzkoer Gasthäusern verweilt hat, ist von ihnen auf dem Heimwege an diesem Orte erschreckt worden.

Auch will man wissen, eine der Hexen habe Kischkowo verwünscht, sein Name solle verschwinden und die Stadt zum Dorfe herabsinken. Beides ist in Erfüllung gegangen; der Ort heißt jetzt Welnau und hat den städtischen Rechten entsagt. Auch der guten Stadt Kletzko scheint, nach der Annahme vieler, von den Hexen in feindlicher Absicht gedacht worden zu sein, — weil es weder das erwartete Amtsgericht noch eine Eisenbahn erhalten hat.

Nach Mittheilungen des Herrn Cantors Hennig in Kletzko.

XXIX. Der Teufel.

1. Der Schmied und der Teufel.

Auf einem Gute in der Nähe von Schmilau bei Schneidemühl wohnte ein Schmied, welcher von dem Gutsherrn besoldet wurde. Dem Schmied schlug fast jede Unternehmung fehl, so daß er mit seiner Familie oft in die bitterste Noth gerieth. In solchen Zeiten ging er

dann an den in der Nähe liegenden Kops-See, um durch Angeln die trüben Gedanken zu vertreiben. Wenn ihn Jemand am See traf und sich mit ihm in ein Gespräch einließ, so schilderte er ihm seine traurige Lage und erzählte ihm, wie er so kümmerlich sein Dasein friste. Eines Tages kam ein Mann zu ihm, welchem er ebenfalls seine Noth klagte. Dieser, der kein anderer als der Teufel selbst war, versprach ihm Hülfe, doch nur unter der Bedingung, daß er ihm seine Seele verschreibe. Um sich aus seiner verzweifelten Lage zu befreien, ging der Schmied auf die Forderung des Teufels ein und schrieb mit seinem eigenen Blute: „Meine Seele sollst Du haben, doch erst nach einem Zeitraum von 20 Jahren.“ Nachdem dieser Vertrag abgeschlossen war, kehrte der Schmied in das Dorf zurück und erwarb nun mit leichter Mühe für sich und die Seinen den Lebensunterhalt. Die Zeit verging aber jetzt für den Schmied sehr schnell, und es nahte der Tag, an welchem er seinem Versprechen gemäß sich dem Teufel übergeben sollte. Zitternd und zagend begab er sich an den Kops-See und erwartete den Bösen, welcher alsbald erschien. Er gestattete dem Schmied, sich vor seinem Tode noch etwas zu wünschen, er werde ihm das Gewünschte erfüllen. Der Schmied sann jetzt auf eine Aufgabe, die er für unerfüllbar hielt, um so seine Seele zu retten. Er forderte von dem Teufel, daß er in einer Nacht einen Damm mitten durch den See baue; den dazu erforderlichen Sand müsse er in einem Sack auf dem Rücken herbeitragen, und wenn der Hahn krähe, müsse der Damm fertig sein, andernfalls habe er das Anrecht auf seine Seele verloren. Der Schmied aber hatte vorher seinem Gehülfen den Auftrag gegeben, in der Nacht den Hahn zu stören. So geschah es auch, und noch ehe der Teufel den Bau vollendet hatte, ließ der Hahn seine Stimme erschallen. Voller Wuth Feuer speiend, fuhr der Teufel in die Luft, und der Schmied war gerettet. Noch jetzt kann man, wenn es mehrere Wochen hindurch nicht geregnet hat, an einer Stelle mitten durch den See fahren.

Mitgetheilt vom Seminaristen Mittelstädt aus Brodden bei Schneidemühl.

2. Der tiefe Grund.

Nordwestlich von Luschwitz im Kreise Fraustadt, im Walde in der Nähe des Domniker Sees, befindet sich eine tiefe Schlucht, der tiefe Grund (Przykop) genannt, welche von dem Domnik-Ujazdower Wege quer durchschnitten wird. Von dieser Schlucht erzählt man, ein ehemaliger Magnat dieser Gegend wollte das Wasser aus dem Gollmitzer in den Domniker See ablassen. Da er dies nicht vermochte,

rief er den Teufel zu Hülfe, welcher sich auch sofort einstellte und versprach, diese Arbeit in der Zeit von 12 Uhr Nachts bis zum ersten Hahnenschrei zu machen, wenn der Herr sich ihm verschreibe. Der Herr willigte ein, und in der folgenden Nacht machte sich der Teufel an das Werk, hob dreimal mit einem mächtigen Grabscheit Boden heraus, und fertig war der tiefe Grund. Eine alte Frau jedoch, welche der Verhandlung zugehört hatte und dem Teufel gefolgt war, stieg schnell auf einen Pflaumenbaum und krähte dreimal. Der eifrig beschäftigte Teufel glaubte, es sei der Hahn, und lief fort.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Gruhn in Luschwitz.

3. Müllergeselle Kroll.

Vor Jahren wanderte im Obornifer Kreise ein verbummelter Müllergeselle umher. Besonders besuchte er die an der Welna liegenden Mühlen, um kleine Arbeiten zu verrichten oder auch um bloß ein Geschenk zu erhalten. Wenn es ihm nicht gefiel, wanderte er weiter. Ab und zu kam er auch nach der Neumühle bei Rogasen, deren Besitzer damals August Brandt war, der Großvater des jetzigen Besitzers. Dort hat er sich öfter mit den Müllergesellen einen Spaß gemacht. Bald schüttelte er Geld aus seinem Stiefel, trotzdem der Geselle denselben vorher untersucht und nichts darin gefunden hatte; es waren aber nie mehr als 25 Silbergroschen. Bald sagte er zu dem Gesellen: „Du, geh' hinaus, es sind so und so viel Kämme oder so und so viel Schaufeln gebrochen." Und wenn der Geselle hinauskam, war es wirklich so, und die angegebene Zahl stimmte auch. Das kam aber alles daher, daß Kroll sich dem Teufel ergeben hatte.

Am Tage vor seinem Tode sagte Kroll zu dem Müller: „Du, August, komm heute Abend mit mir zu Deinen Fichten. Dort liegt ein Stein, um den wollen wir einen Kreis ziehen; Du setzest Dich in den Kreis hinein, dann muß Er (d. i. der Teufel) kommen und mir meine Handschrift zurückgeben, denn ich habe meine Seele dem Teufel verschrieben. Du kannst mich erlösen. Thust Du es nicht, so wirst Du verarmen; thust Du es aber, so muß Er Dir so viel Geld bringen, als Du willst." Brandt wurde jedoch von seiner Frau zurückgehalten. In der Nacht starb Kroll; man fand ihn am Morgen todt auf seinem Lager. Er wurde auf dem Kirchhofe von Gościejewo begraben.

Was er vorausgesagt hatte, das traf wirklich ein: der Müller verarmte nach etwa zwei Jahren, und erst später kam die Mühle wieder an die Familie zurück. Mündlich aus Neumühle.

4. Der Damm in der Weichsel bei Fordon.

In der Nähe von Fordon, etwas stromaufwärts, liegen oder lagen ungeheure Steinblöcke, die fast den Strom in eine andere Richtung gedrängt haben. Das sollen Ueberreste eines Dammes sein, den einst der Teufel dort auf Geheiß Twardowskis hat bauen müssen. Den Twardowski nämlich, der sich dem Teufel verschrieben hatte, verdroß es sehr, daß der Teufel so erstaunlich schnell die schwierigsten Aufgaben ausführte; denn oft ward ihm des Teufels Gegenwart lästig, und er dachte darauf, ihn auf längere Zeit zu beschäftigen. Darum befahl er ihm, einen Damm durch die Weichsel zu bauen. Das Ding war freilich schwierig, denn die Söhne des höllischen Pechpfuhls lieben das reinigende Element des Wassers nicht und weichen ihm gern aus. Dennoch machte sich der Teufel rüstig ans Werk und warf ungeheure Steinmassen in den Strom; aber was er heute gebaut, versank und verschwand in den nächsten Tagen schon wieder. Unermüdlich und zähneknirschend vor Grimm schafft er immer neue Steinblöcke vom größten Umfange herbei, und schon triumphirt er über den fast vollendeten Bau. Da braust der aufgestaute Strom schäumend auf, und hin stürzt im Nu das riesige Werk und wird von den brausenden Strudeln von dannen geführt. Satan fletschte die Zähne gegen das feindliche Element und wagte lange vor Scham nicht, vor Twardowski, seinen Herrn, zu treten; von dem Bau aber stand er seitdem ab.

San Marte, Polens Vorzeit S. 65 f.

5. Der Schulzensee bei Eulenberg.

In der Nähe von Eulenberg (Kreis Birnbaum) liegt ein See, welcher auf der einen Seite von kahlen, steil abfallenden Sandbergen, auf der anderen von Kieferwaldungen eingeschlossen ist. Er heißt der Schulzensee.

Vor vielen Jahren lebte in der Nähe dieses Sees einsam im Walde ein Ehepaar, bei welchem stets Unfrieden herrschte. Der Mann war dem Trunke ergeben und führte ein rohes, liederliches Leben; die Frau war still und sanft, sie liebte ihre Kinder über alles, war ihnen Beschützerin und Trösterin und duldete und entbehrte mit ihnen. Sie suchte zwar ihren Mann vom Wege des Verderbens abzulenken, sie bat ihn unter Thränen, sich seiner Kinder anzunehmen, aber alles war umsonst, ja er wurde nur noch verstockter und begann Frau und Kinder zu mißhandeln. Eines Tages ging er, in finstere Gedanken versunken, an den See. Da sah er plötzlich einen Mann vor sich

stehen, bei dessen Anblick er zusammenschauderte. Trotzdem er sich bemühte, vermochte er nicht, dem lauernden, listigen Blicke dieses Fremden auszuweichen. Der Unbekannte folgte ihm auf Schritt und Tritt, zuletzt trat er an ihn heran und sagte: „Mein guter Freund, Du bist mir nicht fremd; ich kenne Dich schon längst.“ Er legte ihm die Hand auf die Schulter und fuhr dann fort: „Komm nur, folge mir! Mit einem Schlage will ich Dich aus Deiner Noth befreien; denn ich weiß, daß nur Dein Weib an all Deinem Unglück schuld ist.“ Darauf führte ihn der Fremde auf die höchste Spitze des zum See steil abfallenden Sandberges und sagte: „Wenn Du sie hier herunterstürzest, so bist Du sie auf immer los.“ Da leuchtete des Mannes Auge in teuflischer Lust auf, und schnell ergriff er des Fremden Hand und bat ihn um seine Hülfe. „Ich will Dir helfen,“ erwiderte der Teufel, denn das war der Fremde; „aber zuvor mußt Du dieses Schriftstück hier mit Deinem eigenen Blute unterzeichnen.“ Es geschah.

Am Abend sah man zwei Männer ein Weib von jenem Berge herunterwerfen — das Abendroth beleuchtete die grause That; dann aber ergreift der Teufel sein Opfer und erhebt sich mit ihm in die Luft. Noch jetzt hört man am See die klagende Stimme des Weibes, das den Mann um Erbarmen anfleht und nach seinen Kindern ruft.

Mitgetheilt von dem Seminaristen Wintzler aus Briesen.

6. Die Hand des Teufels.

In der Nähe von Potulice (Kreis Wongrowitz) befindet sich ein Wäldchen. Auf einem Wege, der durch dasselbe führt, soll der Satan sein Wesen treiben. Eines Abends kamen zwei Arbeiter auf diesem Wege daher, beide nicht ganz nüchtern. Der eine von ihnen empfand Furcht vor diesem Ort und wollte schnell weitergehen, der andere aber rief: „Ich habe keine Furcht, und wenn auch der Teufel selbst erschiene.“ Kaum hatte er das gesagt, als es auch schon im Gebüsch raschelte und ein fein gekleideter Herr auf die Erschreckten zutrat. Er fuhr dem, der eben noch so muthig gewesen war, jetzt aber zitternd dastand, mit der Hand über die Wange und sagte: „Du fürchtest Dich also nicht vor mir?“ Darauf verschwand er. Seit dieser Zeit sah das Gesicht des Mannes an der von der Hand des Teufels berührten Stelle wie verbrannt aus.

Mitgetheilt von dem Seminaristen Schäfer aus Rogasen.

7. Der Teufel im Faß.

Ein Mann rühmte sich einmal, er würde sich nicht fürchten, wenn er auch die ganze Nacht auf dem Kirchhofe wachen müßte.

Zwei Männer, von denen der eine der Teufel selbst gewesen sein soll, nahmen ihn beim Wort; er aber sagte: „Heute Abend um 10 Uhr werde ich auf dem Kirchhof sein." Die beiden Männer krochen nun in ein Faß, und als jener zum Kirchhof ging, wurde er fortwährend durch ein Faß gehindert, das sich vor ihm in den Weg legte. Aergerlich darüber nahm er endlich die Axt, welche er zu seinem Schutze bei sich trug, und zertrümmerte damit das Faß. Da verschwand der Teufel, sein Genosse aber wurde schwer verwundet. Mündlich aus Gnesen.

8. Der geängstete Hutmacher.

Ein Hutmacher reiste einst an einem Abend nach einer andern Stadt zum Jahrmarkte. Als er in einen Wald kam, sah er plötzlich vor sich auf dem Wege einen schönen, neuen Korb liegen. Er wollte ihn mitnehmen, stieß ihn aber schließlich doch, um sich nicht zu belasten, mit dem Fuße vom Wege herunter. Nachdem er ein Stück weiter gegangen war, sah er einen wunderschönen Hut daliegen. Er besah ihn und dachte: „Den wirst du verkaufen und ein schönes Stück Geld damit verdienen". Aber nachher warf er ihn doch wieder fort, indem er sagte: „Wer den Hut verloren hat, der mag ihn sich hier wiederholen". Er ging weiter, und es war inzwischen dunkel geworden. Als er nun aus dem Walde herauskam, da sah er mit einem Mal einen Menschenkopf auf dem Felde neben dem Wege liegen. Da überkam ihn eine große Angst, und er beschleunigte seine Schritte, denn er dachte, man könne ihn so tödten, wie man jenen Menschen dort getödtet hätte. Aber es waren gar keine wirklichen Gegenstände gewesen, es war der Teufel, der sich in einen Korb und in einen Hut verwandelt hatte, und hätte er sie behalten, so hätte es ihm das Leben gekostet. Nachdem er sich nun mit aller Hast aus der Nähe des Menschenkopfes entfernt hatte, da kam auch schon der Teufel hinter ihm her; gerade noch zur rechten Zeit erreichte er ein am Wege stehendes Wirthshaus und war nun geborgen. Seitdem aber ist er nie mehr am Abend zum Jahrmarkt gereist.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten A. Linemann in Rogasen nach der Erzählung einer polnischen Kinderfrau.

9. Der Teufel giebt ein Räthsel auf.

Zu Blesen halten es die Leute für sündhaft, Räthsel aufzugeben. Zwei größere Kinder, so erzählt man, saßen einmal in der Stube und gaben sich Räthsel auf. Da trat der Teufel zu ihnen und gab auf: „Was ist grüner als die Raute?" Die beiden großen Kinder wurden bleich, aber das kleine Kind in der Wiege antwortete: „Das

liebe grüne Korn auf dem Felde." Hätte das kleine Kind das nicht gerathen, so hätte der Teufel die beiden andern mit sich genommen.

A. Treichel, Volksthümliches aus der Pflanzenwelt.

10. Wie die Teufel Reitstunde halten.

Am alten Wege von Dembe nach Czarnikau halten die Teufel ihre Reitstunden ab, und zwar zweimal im Jahre, im August und im Januar den ganzen Monat hindurch, aber nur in stockfinsteren Nächten. Es reiten aber nur fünf Teufel auf einmal, denn mehr dürfen 10 Meilen im Umkreise von Lubasz, wo sich ein heiliges Muttergottesbild befindet, nicht zusammenkommen.

Einstmals traf es sich, daß ein alter Hirt von Czarnikau nach Dembe zurückging. Da er angetrunken war, legte er sich am Wege hin und schlief ein. Da auf einmal wachte er auf und sah, wie die Teufel einer auf dem andern im Kreise herumritten, schnell und immer schneller, so daß er zuletzt nur noch einen schwarzen Kreis sah. Die Teufel aber hatten in ihm nicht einen Menschen gewittert, denn da er immer im Kuhstalle schlief, rochen seine Kleider vollständig nach Dünger. Wie er jedoch merkte, was eigentlich los war, sprang er auf und wollte fortlaufen; da er aber angetrunken war, konnte er nicht schnell genug vom Platze kommen. Da bemerkte ihn der Reitmeister der Teufel und aus Wuth darüber, daß er mit angesehen hatte, wie die Teufel reiten lernten, schlug er ihn mit seiner Peitsche — das war ein Kuhfuß — über das Gesicht, so daß ihm alle Zähne herausfielen. Seit der Zeit wendet jeder, der an jener Stelle vorbeikommt und etwas Unheimliches bemerkt, das Gesicht weg und eilt so schnell wie möglich von dannen. Aus Dembe, mitgetheilt von Herrn v. Swinarski in Rogasen.

11. Der Doppelgänger.

Im Kreise Mogilno lebte einst ein reicher polnischer Besitzer. Einst fuhr er in eine weit entfernte Stadt, um dort seine Angelegenheiten auszurichten. Während seiner Abwesenheit sah der Kutscher eine Erscheinung in der Gestalt seines Herrn in der Nacht mit einer Laterne auf dem Hofe herumgehen. In dem Glauben, daß es sein Herr selbst sei, trat er an ihn heran und fragte ihn nach etwas; die Gestalt aber antwortete nicht, sondern entfernte sich schweigend. Als der Herr nach Hause kam, fragte ihn der Kutscher, ob er in jener Nacht selbst dagewesen sei, aber er wollte nichts sagen. Die Leute glaubten daher, daß die Erscheinung der Teufel gewesen sei, der die Gestalt des Herrn angenommen habe. Mündlich aus Gnesen (polnisch).

12. Die Kartenspieler.

Es waren einst einige Gutsbesitzer, die spielten jeden Abend Karten, und zwar immer bis in die Nacht um 12 Uhr. Einmal wollten sie noch in der Nacht Wein trinken, und der Herr, bei welchem gespielt wurde, schickte sein Stubenmädchen in den Keller, um welchen zu holen. Dort im Keller fand sie Herren, welche auch Karten spielten, und die fragten sie, was sie wolle. Als sie das gesagt hatte, erlaubten sie ihr, Wein zu nehmen, sagten ihr aber auch, daß sie nicht öfter wiederkommen dürfe. Als sie nach oben kam, erzählte sie ihrem Herrn, was ihr begegnet war, aber sie wurde ausgelacht. Der Wein war bald ausgetrunken, und der Herr befahl dem Mädchen, neuen zu holen, doch sie weigerte sich, und so ging der Herr selbst herunter. Wie er aber in den Keller trat, da sprangen ihm die Männer, die bis dahin Karten gespielt hatten, entgegen, packten ihn, erschlugen ihn und fuhren davon. Den anderen dauerte oben die Zeit zu lange; sie stiegen in den Keller hinab, fanden aber nichts weiter als die Knochen des Wirthes, und ein Hund, welchem Feuer aus dem Rachen sprühte, hielt dabei Wache. Die Seele hatten die Teufel geholt.

Mündlich aus Rogasen.

13. Der Geizhals.

Es war einst ein sehr reicher Geizhals, der nur einen Sohn hatte. Als er auf dem Todtenbette lag und sein Ende voraussah, bat er den Sohn, daß er ihm etwas Milch bringen möge. Der Sohn holte die Milch und brachte sie dem Sterbenden. Dieser schüttete nun sein Geld in die Milch und aß sie sammt dem Gelde auf; bald darauf starb er, und der Sohn mußte sich von andern Leuten Geld leihen, um ihn begraben zu lassen. Einige Zeit darauf kam in einer Nacht der Teufel zu dem Sohne und forderte ihn auf mitzukommen, aber der Sohn weigerte sich anfangs und fragte, was denn geschehen solle. Der Teufel sagte, darum solle er sich nicht kümmern, sondern nur mitkommen. Endlich erklärte er sich dazu bereit. Der Teufel führte ihn nun zum Grabe des Vaters, und als er das Grab geöffnet hatte, da faßte er den Leichnam bei den Füßen und schüttelte ihn, so daß das ganze Geld, welches der Geizhals aufgegessen hatte, herausfiel. Das befahl er dem Sohne aufzusammeln, er selbst aber fuhr mit dem Leichnam hinab zur Hölle. So war der Sohn ein reicher Mann und konnte alle seine Schulden bezahlen.

Mündlich aus Rogasen.

14. Die geizige Wirthin.

In einem Dorfe oder Städtchen waren einmal viele fremde Leute zusammengekommen, und da es dort nur einen Gasthof gab, kehrten sie dort ein, um daselbst die Nacht zu verbringen. Die Wirthin aber war sehr geizig und stellte deshalb den Gästen zu hohe Preise. Darüber waren viele erzürnt und wünschten ihr für ihren Geiz alles mögliche Unglück auf den Hals. Das trat allerdings nicht gleich ein, und die Wirthin fuhr deshalb fort, die Leute, die bei ihr einkehrten, zu schinden, und auch die Leute aus dem Orte betrog sie, indem sie ihnen falsches Gewicht gab.

Da kam eines Abends ein schöner Wagen dahergerollt, von vier muthigen Rappen gezogen. Die Dienerschaft war, wie der Herr, schwarz gekleidet, so daß sich die Leute darüber wunderten. Vor dem Gasthause hielt der Wagen; der Herr trat ein und begehrte für sich Nachtquartier. Die Dienerschaft war plötzlich verschwunden; ein ungeheurer Sturm erhob sich, der die Leute sehr erschreckte. Indessen saß der fremde Herr auf seinem Zimmer und hielt Mahlzeit. Als es nun Zeit war, schlafen zu gehen, sagte er zu der Wirthin, sie müsse Jemand vor die Thür seines Zimmers stellen, der die Nacht dort Wache halte, denn er sei es so gewöhnt; auf das Geld komme es ihm nicht an. Die geizige Wirthin wollte das Geld gern selbst verdienen und entschloß sich daher, die Wache selbst zu übernehmen. Dem Fremden gefiel das. Plötzlich um Mitternacht hörten die übrigen im Hause schlafenden Leute ein jämmerliches Geschrei, aber Niemand hatte den Muth aufzustehen und nachzusehen, was das wäre. Am andern Morgen aber suchten sie nach, und da fanden sie die Wirthin vor der Thür auf einem Stuhl sitzend, und neben ihr lag ein Beutel mit Geld. Als sie sie berührten, da merkten sie, daß sie todt war, und daß nur ihre Haut mit der Kleidung sich auf dem Stuhl befand; die Seele aber hatte der Teufel geholt, denn nur das konnte der Fremde gewesen sein.

Als längere Zeit vergangen und der Gasthof in andere Hände übergegangen war, schlief die Kellnerin in dem verrufenen Zimmer. Da ließ sich einmal dort in der Nacht eine Stimme hören, und eine hohe Gestalt trat ein. Die Kellnerin schrie laut vor Furcht; der Wirth eilte herbei, und mit heftigem Gepolter verschwand die Gestalt. In der nächsten Nacht schlief der Wirth in dem Zimmer. Plötzlich hörte er mit schweren Schritten etwas aus dem Keller heraufsteigen; die Thür öffnete sich, und wieder trat die Gestalt ein. So geschah es

auch in der dritten Nacht, und nun bestellte der Wirth den Pfarrer, und beide wachten die Nacht in dem Zimmer. Mitten in der Nacht hörten sie wieder die Schritte aus dem Keller kommen. Ein Licht ward angezündet, und als die Gestalt die Thür öffnete, blieb sie stehen. Der Pfarrer fragte sie, was ihr Begehr sei, und mit dumpfer Stimme, die aus der Erde hervorzutönen schien, antwortete es: „Im Keller steht in jener Ecke ein Topf mit Geld. Das habe ich im Laufe der Jahre den Leuten ungerecht abgenommen und dorthin getragen. Nehmt das Geld und vertheilt es unter die Armen, sonst muß ich doppelt dafür leiden; denn ich bin die frühere Wirthin und wurde wegen meiner Ungerechtigkeit vom Teufel geholt." Darauf verschwand die Gestalt und wurde von der Zeit an nicht wieder gesehen. Erzählt von einer deutschen Frau bei Rogasen.

15. Der Teufel holt eine betrunkene Frau.

In Schwarzhauland im Kreise Mogilno lebte vor Jahren ein Arbeiter mit seiner Frau. Jeden Sonnabend kam er nach Hause und brachte ihr Geld und am Sonntag ging er wieder zur Arbeit fort. Da die Frau Geld hatte, so ging sie jeden Tag in den Krug und trank sich voll, ja endlich, als das Geld nicht mehr reichte, gab sie sich sogar mit dem Teufel ab. An einem Sonnabend war der Mann verhindert, nach Hause zu kommen, und die Frau ging schlafen. Um Mitternacht erwachte sie und hörte draußen einige Worte sprechen. Sie dachte, es wäre ihr Mann, und wollte ihn hereinlassen, aber als sie die Thür aufmachte, da packte sie der Teufel und flog mit ihr weg. Da sie sehr laut schrie, erwachten die Leute im Dorf und liefen zusammen. Auf den Wiesen eines benachbarten Dorfes ließ der Teufel sie fallen, und als die Leute, welche nachgelaufen waren, dorthin kamen, fanden sie die Frau schon todt und ganz schwarz aussehend.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. Soltysiński in Gnesen.

16. Die Hülfe des Teufels.

In Filehne lebte vor vielen Jahren ein Lehrer und Prediger, der es mit dem Bösen hielt. Als Prediger traute er alle Paare, die getraut zu werden wünschten, auch wenn die Kirche nicht das Recht hatte, ihren Bund zu weihen, und zwar meistens im Walde, wo er dann seine Traurede mit den Worten schloß: „Geopfert wird auf dem Stubben!" Als aber die Bürger von Filehne gegen ihn heranrückten und ihn in seinem Hause förmlich belagerten, da rief der Bedrängte den Teufel an, und der kam auch und half ihm, indem er mit ihm zum Schornstein hinausfuhr. Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

17. Der Teufel holt einen evangelisch gewordenen Bademeister.

Im Jahre 1640, am Tage nach dem Feste Visitationis Mariae (Heimsuchung der Maria, am 2. Juli) packte der Teufel während der Abenddämmerung den Bademeister in Posen, riß ihn durch das Fenster und zerschmetterte ihn, nachdem er ihn durch die benachbarten Straßen getragen hatte, an einem Pfeiler der Dominikanerkirche, so daß das But und die Kopfhaare daran zu sehen waren; den Körper aber warf er über die Mauer in den Fluß, da wo er an der zum Spital gehörigen Mühle vorüberfließt. Vier Wochen später fand man den Leichnam ohne Kopf und Arm sammt der verstümmelten Hand, aus der noch etlicher Eiter floß. Hierauf begrub man ihn auf dem kahlen Berge, wohin der Unrath aus der Stadt gefahren zu werden pflegte. Der Bademeister war, obgleich er Katholik war, seiner Frau zu Liebe seinem Glauben abtrünnig geworden und hatte, während sein katholisches Gesinde am Abend die Litanei zu Ehren der Jungfrau Maria sang, diese gelästert.

Aus Lukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. II. S. 242.

18. Der Teufel versucht die Bernhardinermönche zu verführen.

Die Klosterchronik der Bernhardiner zu Posen erzählt folgende Begebenheit: Im Jahre 1465 bemühte sich der Teufel, der Feind des Menschengeschlechts, aus Neid darüber, daß der Ort, in welchem er sonst so viele Seelen erhascht hatte, und der früher ein Lasterpfuhl gewesen war, jetzt ein Sitz der Gottesfurcht zu werden schien, auf alle Weise, die Mönche aus demselben zu verdrängen. Daher führte er die Novizen durch verschiedene Mittel in Versuchung, um sie ihren Klostergelübden zu entfremden und für die Eitelkeiten der Welt empfänglich zu machen, sowie zur Fleischeslust zu verlocken. Zu diesem Zweck beunruhigte er sie während des Schlafes durch nächtliche Schreckbilder und phantastische Gebilde aller Art, ja was noch schlimmer war, er erschien im Ordensgewande an einem Arm der Warthe an der Stelle, wo die Frauen Wäsche spülten, und suchte sie durch lüsterne Gespräche, durch Entblößung seines Körpers und durch andere Mittel dieser Art zur Wollust zu reizen. Die durch die Schamlosigkeit des vermeintlichen Klosterbruders empörten Weiber begaben sich zum damaligen Guardian Andreas Verus, um den Uebertreter der Klostergelübde zu verklagen. Der Guardian versammelte, nachdem er ihre

Klagen geduldig angehört hatte, sämmtliche Klosterbrüder um sich, doch war der Schuldige unter ihnen nicht zu finden. Da erkannte derselbe sofort, daß dies ein Werk des Teufels wäre, welcher den Orden in üblen Ruf zu bringen wünschte. Er empfahl daher den sich beklagenden Weibern, sie sollten den erwähnten Mönch, wenn er sich ihnen noch einmal zeigen sollte, ergreifen und ins Kloster führen. Als aber nach einigen Tagen der Versucher in demselben Ordenskleide den waschenden Weibern noch einmal erschien und sie ihn dem Befehl des Guardians gemäß ergreifen wollten, verwandelte er sich in einen Esel, gab einen unerträglichen Gestank von sich, sprang in die Warthe und verschwand und zeigte so ganz deutlich, wes' Geistes Kind er war.

Ebendaher S. 107 f.

19. Diene Deinem Gott, aber erzürne den Teufel nicht.

Im Jahre 1402 brachte der König Ladislaus Jagiello das Osterfest in Posen zu. Am Tage der Auferstehung des Herrn war er zur Andacht in der Corpus-Christikirche. Als er während derselben sah, wie ein Bild der Himmelfahrt des Herrn nach alter Gewohnheit vermittelst Schnüren in die Höhe gezogen wurde, fragte er, wessen Bild das sei, und als man ihm antwortete: „das unseres Herrn Christus," sagte er: „Gebt ihm eine Kerze!" Bald darauf wurde ein Bild des in Gestalt eines Drachen gemalten Teufels heruntergelassen, und wiederum fragte der König, wessen Bild das sei. Als man ihm darauf antwortete, daß es der aus dem Himmel geworfene Teufel sei, sagte er: „Zündet ihm zwei Kerzen an!" Auf die Frage, warum er so rücksichtsvoll gegen den Teufel sei, soll er die Worte erwidert haben, die später in der polnischen Sprache zum Sprüchwort geworden sind: „Diene Deinem Gotte, aber erzürne den Teufel nicht!"

Andere behaupten, daß ein Posener Richter, welcher wahrscheinlich wegen seiner diabolischen Eigenschaften den Beinamen „der Teufel" erhalten hatte, den ersten Anlaß zu diesem Sprüchwort gegeben habe.

Ebendaher S. 190 f.

20. Der Teufel flieht vor einem neugetauften Kinde.

In ein Zimmer, in welchem sich ein neugetauftes Kind befindet, kann der Teufel nicht hineinkommen, denn über ein solches Kind hat er keine Macht, und die Nähe desselben schützt vor ihm. Da lebte einst in der Umgegend von Wongrowitz ein Mann, der hatte sein Kind taufen lassen. Eines Abends ging er die Dorfstraße entlang, und plötzlich sah er einen Hund von sehr häßlichem Aussehen neben

sich; er wollte ihn forttreiben, aber das Thier wich nicht von seiner Seite, und als er in das Haus eintrat, da drängte sich auch der Hund hinein. Man suchte ihn durch Prügel hinauszutreiben, aber das nutzte nichts, bis man ihn endlich hinauswarf. Aber so oft der Mann sich draußen sehen ließ, immer war auch der Hund wieder da und lief ihm in das Haus nach, doch wagte er sich nie in die Stube hinein, in der das Kind lag. Schließlich mochte der Mann schon nicht mehr aus seinem Hause herausgehen. In seiner Angst und Besorgniß schickte er endlich zu einer klugen Frau und fragte sie um Rath. Diese erklärte, daß der Hund der leibhaftige Gottseibeiuns sei, und trug dem Manne auf, wenn er wieder zum Hause eintrete, sich auf der Schwelle das Kind entgegenhalten zu lassen; dann könne der Teufel sie nicht mehr überschreiten. Und so that er denn auch. Als der Hund das Kind erblickte, da entlief er mit fürchterlichem Geheule und hat sich seit der Zeit nicht wieder sehen lassen.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

21. Die goldene Kehle.

Zwischen den Dörfern Granowiec und Świeca (Kreis Adelnau) liegt auf Thurn- und Taxis'schem Gebiet rings von Wald umgeben die sogenannte goldene Kehle. Sie wird jahraus jahrein von Wasser bespült und soll grundlos sein. Der Boden ist von schwarzbrauner Farbe und sieht geriebenem Tabak oder gemahlenem Kaffee ähnlich. Es wächst dort nichts; kein Fisch, kein Vogel läßt sich dort sehen. Der Volksglaube hat unter die goldene Kehle die Hölle versetzt, und einige Personen wollen bei Nacht die Höllenmusik von unten heraufdringen gehört haben.

Einst wollten zwei Bauern bei der Kehle Birken fällen und stehlen, konnten aber keine zu Fall bringen. Als sie bei der größten und stärksten angelangt waren und auch diese trotz der angestrengtesten Arbeit nicht bewältigen konnte, erschien plötzlich ein schwarz gekleideter Mann mit einer Flinte auf dem Rücken und einem schwarzen Hunde zur Seite. Ohne ein Wort zu sagen, ging er an den Beiden vorüber, doch kaum war er vorbei, als er ihren Blicken auch schon entschwunden war. Auf einmal aber erhob sich ein heftiger Sturm, der sämmtliche Birken zum Fallen brachte. Die beiden Bauern ergriff Furcht und Entsetzen, sie glaubten, den Teufel selbst gesehen zu haben, der jetzt seine Wuth durch den Sturm anzeige. Deshalb bestiegen sie schnell ihr Gefährt und fuhren davon. Plötzlich aber hemmt ein mitten im Wege liegendes, dem Anscheine nach todtes Pferd ihre Fahrt, und

sie steigen ab, um das Hemmniß aus dem Wege zu räumen. Aber kaum haben sie es mit vieler Mühe ein Stück weiter geschleppt, als es plötzlich aufspringt, ein ordentliches Lachen aufschlägt und dann verschwindet. In größter Hast besteigen sie nun wieder den Wagen und jagen davon, um so schnell als möglich aus dem Bereiche des Satans und seiner Macht zu kommen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jmalski in Granowiec.

22. Der Teufel und der Bauer.

In der Nähe eines Dorfes zwischen Mogilno und Tremessen soll irgendwo in einer Höhle am Wege der Teufel mit seinen Gesellen gehaust haben. Eines Tages kam ein Bauer mit einem Fuder Heu an der Höhle vorbei. Der Teufel bot ihm eine Summe Geldes für das Heu an, aber der Bauer wollte es ihm nicht verkaufen, in der Meinung, er würde in der Stadt mehr dafür erhalten. Er fuhr also weiter; aber noch war er nicht weit gekommen, da brach ihm ein Rad. Er eilte in das nächste Dorf, um sich dort einen Wagen zu verschaffen. Als er zurückkehrte, sah er zu seinem Schrecken, daß das ganze Heu fort war. Er jammerte sehr und ging zu der Höhle des Teufels zurück und bat ihn, ihm das Heu wieder herauszugeben. Der Teufel erwiderte ihm, einer seiner Gesellen habe das Heu gebracht, und von dem solle er sich das Geld fordern; aber noch einmal bat der Bauer flehentlich um das Heu oder das Geld. Anfangs wollte der Teufel nicht, aber endlich versprach er, ihm das Geld zu geben, trug ihm jedoch auf, dasselbe nicht vor dem nächsten Feiertage auszugeben; würde er nicht gehorchen, so würde das Unglück über ihn kommen. Der Bauer aber verbrauchte gegen sein Versprechen einen Theil des Geldes, und nun ging des Teufels Drohung in Erfüllung, denn der Bauer starb plötzlich, und noch heute wird das Haus gezeigt, in welchem er gestorben ist.

Mündlich aus Gnesen.

23. Der Teufel als Knecht.

In der Nähe von Witkowo lebte vor Zeiten ein sehr reicher Bauer, der aber trotzdem seine Knechte hart behandelte und nicht selten bei dem geringsten Versehen sofort aus dem Hause jagte. Das gefiel dem Teufel recht sehr, und er beschloß, dem Bauer einen Possen zu spielen. Es war am Tage des heiligen Adalbert, an welchem früher die Leute das Gesinde zu miethen pflegten, und auch unser Bauer sah sich nach einem neuen Knechte um. Da bot sich ihm der Teufel an, der sich in einen Knecht verwandelt hatte. Der Bauer

fragte ihn, wie viel er zum Lohn haben wolle; der Teufel antwortete, auf den Lohn komme es ihm nicht an, nur das mache er sich aus, daß der Bauer ihn weder schimpfe noch schlage. Der Bauer versprach es ihm. Als sie nun einmal bei Tische saßen, da nahm der Knecht das Messer und wollte dem Bauer die Nase abschneiden. Doch der Bauer beherrschte sich und sagte nichts. Bald darauf ergriff der Knecht das Messer von neuem, und wieder versuchte er, seinem Herrn die Nase abzuschneiden. Das verdroß den Bauer denn doch; er fing furchtbar an zu wettern und dem Knechte einige Hiebe zu versetzen. Aber da lief der Teufel fort, indem er dem Bauer zurief: „Dafür sollst Du mir büßen!" und steckte ihm Haus und Hof in Brand.

Mündlich aus Gnesen.

21. Der Teufel in der Mühle.

Unweit der Stadt Buin soll einst auf einem Berge eine Mühle gestanden haben, die einem wohlhabenden, aber sehr geizigen Müller gehörte. Derselbe übervortheilte seine Kunden stets, und als das eine Zeit lang so gegangen war, kam der Teufel in die Mühle und drehte den in der Mühle arbeitenden Müllergesellen den Kopf um. Das verdroß den Müller, denn es wollte nun Niemand mehr zu ihm kommen, und er setzte eine hohe Belohnung aus für den, der den Teufel aus der Mühle vertreiben würde. Bald fand sich ein kecker Müllergeselle ein, der Lust hatte, den ausgesetzten Preis zu verdienen. Er begab sich in die Mühle, um den Teufel zu erwarten, und um sich die Zeit zu verkürzen, nahm er seine Geige und fing an zu spielen. Es war 12 Uhr, da erschien der Teufel, und als er den Gesellen spielen sah, da bat er ihn, er möchte ihm doch auch das Violinspielen beibringen. Der Geselle sagte: „Ja, stecke nur Deine Hände hier herein, dann lernst Du es bald!" Es war aber ein Schraubstock, zu dem er den Teufel hingeführt hatte, und als dieser seine Hände darin hatte, da drehte der Geselle den Schraubstock immer fester zusammen, so daß dem armen Teufel Hören und Sehen verging. Er schrie und heulte und bat den Gesellen, ihn doch loszulassen, denn seine Zeit sei schon vorüber und die Geisterstunde sei vergangen. Endlich nach langem Bitten willigte der Geselle ein, aber nur unter der Bedingung, daß er ihn nie wieder behellige und nie mehr die Mühle betrete. Nun war wieder Ruhe in der Mühle, und der beherzte Geselle hatte durch seine Unerschrockenheit sich ein schönes Stück Geld verdient.

Mitgetheilt von dem Gymnasiasten Günther Szyminski in Rogasen.

25. Der dumme Teufel.

Einst besaß ein Bauer in der Provinz einen großen Acker, der ihm bei jeder Ernte aber kaum so viel einbrachte, daß es der Rede werth war. In seiner Noth berief er den Teufel. Dieser erschien und schloß mit dem Bauer einen Vertrag, nach welchem der Teufel das ganze Feld besäen und dafür die eine Hälfte des Ertrages erhalten sollte. Es wurde Weizen gesät. Als die Zeit der Ernte da war, da sagte der Teufel: „Mir das lange Untere, Dir das Obere!" Der Bauer willigte mit Freuden ein. Da bekam der Teufel die Halme, der Bauer aber die vollen Aehren. Der Teufel sagte: „Das lasse ich mir nicht noch einmal gefallen." Im nächsten Frühjahr wurden Kartoffeln gepflanzt. Diesmal wählte der Teufel das Obere, und der Bauer sollte das Untere bekommen. Da bekam der Bauer die Knollen, der Teufel aber das werthlose Kraut. Im folgenden Jahr wurden Erbsen gesät. Die Ernte wurde in einer Scheune untergebracht, und im Winter sollte getheilt werden. Da wollte der Teufel, daß die Erbsen auf dem Eise ausgeschüttet würden, und er wollte das haben, was nach oben fliegen würde. So bekam er die Spreu, der Bauer aber bekam die Erbsen und war nun ein reicher Mann.

Aus Gnesen, mitgetheilt vom Gymnasiasten S. Brock.

XXX. Der Wił.

a.

Die Leute verstehen unter dem Wił ein hohes, der Säge ähnliches Gespenst mit einem Menschenkopf, dessen Gesicht dem eines Greises gleicht und durch einen langen, gelben Bart entstellt ist. Der Wił erscheint dem einschlafenden Menschen immer in der Richtung, nach welcher er sieht, und raubt ihm durch seine schreckliche Gestalt den Schlaf. Vergeblich wendet sich derselbe von ihm ab; wohin er auch sehen mag, immer steht der Wił ihm gegenüber. Am Tage erscheint der Wił seinem Opfer hinter dem Balken an der Decke und läßt sich von dort auf keine Weise vertreiben. Auch sind ihm alle Geheimnisse des Hauses bekannt.

b.

Man sagt im Polnischen: Chudy jak wił er ist mager wie ein Wił; wygląda jak wił z pod belki er sieht aus wie der Wił hinter dem Balken; wyszczerza zęby jak wił er zeigt die Zähne wie der Wił. — Nach dem Volksglauben sind die wiły so dünne und magere

Wesen, daß sie durch die kleinsten Ritze in der Thür oder hinter dem Balken kriechen können. Ihre Zähne sind außerordentlich lang, und deshalb sagt man: Er zeigt die Zähne wie der Wił. Die Wiły halten sich gewöhnlich hinter dem Balken an der Decke auf, und daher stammt die Redensart: Er guckt hervor wie der Wił hinter dem Balken. Die Wiły stehen in gewissen Beziehungen zu den Hexen (czarownice, cioty) und ängstigen besonders die kleinen Kinder, indem sie ihnen den Schlaf rauben. Die Mütter behaupten, daß die Wiły daran schuld seien, wenn ihre Kinder in der Nacht nicht schlafen können und schreien. Von einem blassen, mageren, abgemagerten kränklichen Menschen sagt man: Chudy jak wił.

Nach Lech, Tygodnik illustrowany I. S. 279, und mündlich.

XXXI. Hausgeister.

(Deutsche Sagen.)

1. Der Drache in Wronke.

Als in früheren Jahren einmal ein wohlhabender Mann in Wronke sich ein Haus bauen ließ, da haben die Arbeiter, welche bei dem Bau beschäftigt waren, dreimal die wilde Jagd durch den Schornstein in das alte Haus, welches in der Nähe stand, hineinziehen sehen. Die Leute waren auch der Meinung, daß der Drache dabei gewesen sei, der habe dem Manne die vielen Reichthümer gebracht. Einmal hat ein Geselle beobachtet, wie der Drache hineinzog, da hat er dann in das Zimmer geblickt und auf einem gedeckten Tische drei Haufen von Getreide gesehen, Roggen, Weizen und Buchweizen, und in der Mitte des Tisches stand ein Glas mit getrockneten Aehren. Als die Frau den Gesellen sah, da schalt sie über seine Neugier und trieb ihn fort. Nachher hat er nie mehr etwas gesehen, und als die Geschichte bekannt wurde, da sind die Leute bald aus Wronke fortgezogen.

Mündlich von einer deutschen Frau in Wronke.

2. Sparwas und Habwas.

Wenn in einer Handwerkerfamilie der Mann nicht arbeiten will, so wendet die Frau folgendes Mittel an. Sie ruft: „Sparwas, Habwas, ihr guten Geister, kommt in mein Haus! Wir treiben euch niemals, niemals hinaus!“ Versieht sich aber die Frau und ruft zuerst den Habwas, so kommen sie nicht, denn wo nicht zuerst der Sparwas gehaust hat, dahin kann der Habwas nicht kommen.

Kreis Gnesen, mitgetheilt von S. Brock.

3. Hauskobolde.

Wenn es in einer Familie schlecht geht, so meinen die Leute, es müsse einer der verrufenen Hauskobolde im Hause wohnen. Um ihn zu vertreiben, wenden sie folgendes Mittel an: Um 12 Uhr in der Nacht zünden Mann und Frau ein Licht an und suchen den Kobold, indem sie sprechen: „Alle guten Geister loben Gott." An der Stelle, wo der Kobold sitzt, so denken die Leute, müsse ein schwarzer Fleck sein; sobald sie denselben gefunden haben, bleiben sie stehen und den Blick fest darauf heftend, sprechen sie dreimal: „Alle guten Geister loben Gott!" Dann entweicht der Dämon ihres Unglücks.

Von demselben.

4. Der Kobold im Feuer.

Einem Mühlenbesitzer in der Gegend von Ritschenwalde brannte die Mühle ab, und als die hellen Flammen emporloderten, da sahen die Leute den Teufel mitten in den Flammen herumspringen.

Mündlich aus Ritschenwalde.

5. Die schwarze Katze.

In einem Dorfe an der schlesischen Grenze, nicht weit von Bojanowo, hat einmal ein Müller gelebt, der im Rufe eines Zauberers stand. Hier und da kroch aus Eiern, welche die Leute ihren Hühnern zum Brüten untergelegt hatten, Ungeziefer heraus, und zu seinem Nachbar kam eine Zeit lang täglich eine schwarze Katze, welche sich sehr aufdringlich zeigte und sich auf keine Weise verjagen ließ. Der Nachbar wurde schließlich so erzürnt, daß er sie mit einem Stocke tüchtig durchprügelte; sie ließ jedoch keinen Laut hören und kam wieder. Nun schlug man sie zu Tode und vergrub sie zwei Fuß tief in die Erde, aber am nächsten Tage war sie wieder da. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß der Müller mit dem Teufel im Bunde stehe und seinem Nachbar diesen Streich spiele, und diesen Verdacht bestärkte der Umstand, daß eines Tages eine Feuerkugel aus dem Schornstein des Hauses, in welchem die Katze ihr Wesen trieb, herausflog, auf die Mühle fiel und sie in Brand setzte.

Mitgetheilt vom Primaner Handtke in Posen.

6. Das sechste und siebente Buch Mosis.

In Kreuz und anderen Dörfern weiß man von einem Manne zu erzählen, der sich, um Zauberei zu treiben, das sechste und siebente Buch Mosis, die nach dem Volksglauben vorhanden sind, gekauft

hatte. Jeden Abend las er darin, und es war ihm auch wirklich gelungen, verschiedene Zaubereien auszuführen. Eines Abends, als er wieder in dem Buche las, wurde er von einem Freunde überrascht, und nachdem nun auch dieser die Sache kennen gelernt hatte, bekam er Lust, jenem das Zauberbuch für eine große Summe abzukaufen. Nach langem Widerstreben erst entschloß sich der Besitzer des Buches zum Verkauf; aber ehe der erfolgen konnte, mußte erst von anderwärts her die Erlaubniß dazu geholt werden, und er ließ sich bestimmen, auch diese persönlich einzuholen. Während seiner Abwesenheit übergab er dem Freunde das Buch, trug ihm aber auf, ja nicht darin zu lesen. Dieser ließ auch das Buch einige Tage ruhig an seinem Platze liegen, dann aber trieb ihn die Neugierde, es doch einmal damit zu versuchen. Er nahm es herunter und fing an zu lesen, und das ging Anfangs ganz gut; als er aber vorn mehrere Seiten gelesen hatte, da versuchte er es auch einmal in der Mitte. Doch kaum hatte er da einen Spruch gelesen, so fing das Buch an zu zittern und fiel zu Boden. Darüber war er sehr erschreckt, und in seiner Angst vergaß er, das Buch aufzuheben und den Spruch rückwärts zu lesen, was hätte geschehen müssen, um den Zauber rückgängig zu machen. Er rief die Magd und sagte ihr, was geschehen sei, und diese nahm das Buch schnell und verbrannte es. Zwar wollte es zuerst nicht anbrennen, aber schließlich verkohlte es doch. Beide glaubten nun, daß es mit dem Zauber vorbei sei, aber es kam anders. In der Nacht um 12 Uhr wurde der Mann plötzlich durch ein lautes Getöse und Poltern aufgeweckt; er richtete sich auf und sah einen weißen Kerl aus dem Spinde kommen, auf welchem das Buch gelegen hatte; darauf fielen alle Teller und was sonst in der Küche war, zu Boden und fingen an zu tanzen, und der Kerl schlug den Takt dazu. Der Mann gerieth in Wuth, ergriff einen Knüppel und wollte den Kerl prügeln, aber sofort war alles verschwunden. Dasselbe geschah am folgenden Mittage um 12 Uhr. Voller Angst ließ nun der Mann den Pastor und den Schulzen holen, aber auch diese konnten gegen den Kobold nichts ausrichten. Schon war er in Verzweiflung, da kehrte endlich der Herr des verbrannten Buches zurück und erkannte sogleich, was geschehen war. Zum Glück konnte er den Spruch rückwärts hersagen, und als er das gethan hatte, war der ganze Spuk verschwunden. Wohl war er anfangs erzürnt über den Verlust des Buches, doch bald beruhigte er sich, verzieh seinem Freunde und freute sich, daß er auf diese Weise von dem Zauberwesen losgekommen war.

Mündlich aus Kreuz.

XXXII. Der Skrzat oder Skrzatek.

a.

Während in der polnischen Sprache der eigentliche Teufel durch die Namen Bies und Czart bezeichnet wird, versteht man unter dem skrzat und skrzatek einen Teufel niederer Ordnung, und die Landleute gebrauchen dafür auch den Ausdruck połdjabeł (Halbteufel). Das Wort skrzat ist in ganz Großpolen bekannt und wird besonders in folgenden Verbindungen gebraucht: Do skrzata (zum Teufel)! Bodaj to skrzaci wzięli (die Teufel mögen dich holen)! To czysty skrzat — der reine Teufel — sagt man von einem wilden und ausgelassenen Menschen.

b.

Der skrzat und skrzatek erscheint, wie das Volk glaubt, in Gestalt eines kleinen Vogels oder eines Huhnes und entsteht auf folgende Weise: Ein eigenthümlich geformtes und mit besonderen Eigenschaften ausgestattetes Ei wird längere Zeit von einer Hexe (czarownica) unter dem Arm (pod pachą) getragen. Das so aus diesem Ei ausgebrütete Küchlein ist ein skrzatek, welcher die Menschen versucht, besonders aber ihnen Geld, Getreide, Butter u. a. herbeischafft und schließlich die Seele desjenigen nimmt, der solche Gaben von ihm empfangen hat.

c.

Einmal fand ein Bauer auf dem Felde ein durchnäßtes und vor Kälte zitterndes Huhn. Von Mitleid ergriffen nahm er es mit nach Hause und setzte es auf den warmen Ofen. Nach kurzer Zeit fing es an, seinem Retter verschiedenes Getreide herbeizuschleppen. Der Bauer erkannte daraus, wen er dem Tode entrissen hatte, ergriff den unsauberen Vogel, trat ihn mit den Füßen und warf ihn hinaus. Der skrzatek erholte sich erst, nachdem er drei Gewinde gegangen war, schrie: „Ha, ha, ha," und die Getreidehaufen waren von dem Hofe des Bauern verschwunden.

Daraus, daß der skrzatek als ein abgemagertes, durchnäßtes, beinahe verhungertes Huhn erscheint, ist die Redensart entstanden: „Wygląda jak skrzat (er sieht aus wie ein skrzat)," welche man von einem zerlumpten, abgemagerten, kein Vertrauen erweckenden Menschen gebraucht. Auch die Redensart: „Wiem ja, co to za ptaszek (ich weiß, was er für ein Vogel ist)" wird darauf zurückgeführt. Man gebraucht sie, um einen boshaften, verkehrten und heuchlerischen Menschen zu kennzeichnen.

d.

Nach dem Volksglauben fliegt der skrzatek meistentheils Abends, und noch heutzutage wollen die Landleute zu dieser Zeit kleine, schnell fliegende, Funken sprühende Vögel — die skrzatki — gesehen haben. Daher sagt man auch, wenn etwas sich schnell bewegt: „Leci jak skrzat". Aus Lech, Tygodnik illustrowany I. S. 279 f.

e.

Der Skrzat erscheint besonders betrunkenen Personen und führt sie in Sümpfe und Moräste, so daß sie ertrinken. Mündlich aus Rogasen.

f.

In einigen Dörfern des Kreises Gnesen glauben die Leute, wenn sie einen schwarzen Vogel mit rothen Augen sehen, das sei der Teufel. Um sich vor ihm zu schützen, werfen sie sich auf den Rücken und rufen dreimal den Namen Gottes aus. Wenn der Teufel das hört, fliegt er in einem heftigen Sturm fort. Mitgetheilt von S. Brock in Gnesen.

XXXIII. Smok und Ćmuk.

1. Der Smok.

Wenn Jemand langsam geht und dabei schlecht angezogen und beschmutzt ist, so sagt man: Wygląda oder lezie jak smok, er sieht aus oder geht wie ein Drache. Am häufigsten jedoch gebraucht man die Redensart: Ty smoczy łbie (du Drachenkopf), wenn man einen boshaften, rachsüchtigen, jähzornigen Menschen bezeichnen will.

Aus Lech, Tygodnik illustrowany I. S. 279.

2. Der Ćmuk.

Man hat im Polnischen die Redensarten: Idzie, siedzi, wygląda jak ćmuk, er geht, sitzt, sieht aus wie ein Ćmuk. Sie sind in der ganzen Provinz verbreitet, am meisten aber in der Umgegend von Gnesen. Man bezeichnet damit betrübt dareinschauende, in sich gekehrte, ärgerliche, mit herunterhängendem Kopfe gehende Menschen, mitunter auch weinende, unartige Kinder. Ebenda.

XXXIV. Kurze płuca.

Die kurze płuca, Hühnerlungen, sind ein Schreckgespenst für Kinder. Wenn man am Abend ein Kind erschrecken will, so sagt man: Idą kurze płuca, es gehen Hühnerlungen, oder: Idzie kurze dydko na słomianych nóżkach, es geht ein Hühnergespenst auf Strohfüßchen.

Dieses Gespenst hält sich an dunklen Orten auf, ganz besonders auf dem Heuboden und unter dem Dache, und lauert den Kindern, welche Abends die Wohnstube verlassen, auf; darum wagen dieselben nicht, um diese Zeit hinauszugehen, es sei denn, daß eine erwachsene Person sie begleitet. Weint ein Kind, so kann man, um es einzuschüchtern, ebenfalls die kurze płuca hereinrufen.

Dieses Gespenst soll folgendem Vorfall seinen Ursprung verdanken. Es war einmal ein Bauer, der sehr gern die Lunge vom Rind aß, und seine Frau mußte ihm jedesmal, wenn sie zum Wochenmarkt zur Stadt fuhr, eine solche mitbringen. Nun traf es sich einmal, daß die Frau vergessen hatte, diesen Leckerbissen zu kaufen. Mit leeren Händen durfte sie nicht nach Hause kommen, das wußte sie, und nach der Stadt wollte sie auch nicht mehr zurückfahren. Während sie so in Verlegenheit war, fiel ihr Blick auf einen am Wege stehenden Galgen, an welchem die Leiche eines gehängten Verbrechers baumelte. Kurz entschlossen sprang sie vom Wagen herab, stieg die Leiter zum Galgen empor, schnitt dem Todten den Leib auf, zog die Lunge heraus und fuhr getrost nach Hause. Hier bereitete sie das seltsame Gericht wie gewöhnlich und setzte es ihrem Manne vor, welcher es mit gutem Appetit verzehrte. Doch was geschah? Nach Sonnenuntergang wurde der seiner Lunge beraubte Leichnam, welcher der eines großen Zauberers war, wieder lebendig und erschien bei der Frau, um den ihm unentbehrlichen Körpertheil zurückzuverlangen. Den Schrecken des Weibes kann man sich leicht denken. Ihrem Manne durfte sie nichts davon sagen, und dem ungestümen Drängen des Zauberers mußte auch wieder nachgegeben werden, denn immerfort rief er: „Dawaj, babo, moje płuca“ (gieb, Weib, meine Lunge her)! Sie schlachtete daher eine Henne, nahm die Lunge heraus und gab sie dem Zauberer. Dieser trieb von nun ab nicht nur bei der Frau sein Wesen, in Gestalt einer Hühnerlunge auf Strohfüßen, sondern suchte auch andere Menschen heim und ist noch heutzutage da zu sehen, wo unartige Kinder mit ihrem Geschrei den Eltern lästig werden.

Aus Mienkowo bei Owinsk, nach mündlicher Mittheilung eines alten Bettlers aufgezeichnet von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

XXXV. Der Babok.

In vielen Gegenden der Provinz Posen bezeichnet man mit dem Namen Babok ein Gespenst, welches in dunklen Räumen und im Getreide den Kindern auflauert. Um die kleinen, unartigen Schreier zu beruhigen, sagt man: Nie płacz, bo cię babok weźmie (weine nicht, sonst wird dich der Babok holen)! Aus Furcht vor dem Babok wagen die Kinder nicht, Abends hinauszugehen. Ganz besonders holt der Babok schmutzige Kinder. Mitunter nennt man auch einen plumpen, mit herunterhängendem Kopfe gehenden mürrischen Menschen Babok und sagt: Chodzi jak babok er geht einher wie ein Babok.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

XXXVI. Wylewaki.

Mit den langen Winterabenden beginnt für die Landbewohner eine neue Beschäftigung, das Federschleißen und Flachsspinnen. Nach dem Abendessen setzt sich die ganze Familie mit ihren Gästen um den Tisch herum und reißt Federn. Das dauert gewöhnlich bis zehn Uhr. Langeweile hat Niemand dabei, denn es wird gesungen, Märchen, Witze, Gespenstergeschichten werden in bunter Reihe erzählt. Um zehn Uhr wird gewöhnlich eine kleine Erfrischung gereicht, der podkurek, bestehend aus Brot, Rühreiern mit Speck u. a. Befindet sich ein Neuling in der Gesellschaft, so erlaubt man sich mit ihm einen eigenthümlichen Spaß. Man fragt ihn, ab er schon die Wylewaki gesehen hat. Verneint er, so steigt ein muthiger Knecht auf den dunklen Bodenraum; der Neuling muß sich dann unten auf die Leiter stellen und ein Sieb über den Kopf halten, in welches die aus ihrer nächtlichen Ruhe unter dem Strohdache aufgescheuchten Wylewaki — Vögel, die es aber in der That nicht giebt — fliegen sollen. Mäuschenstill und in banger Erwartung blickt der Neuling durch das Sieb empor. Plötzlich vernimmt er ein Geräusch, — aber in demselben Augenblick hat ihm der auf dem Boden befindliche Knecht einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf gegossen. Voll Schreck läßt er das Sieb fallen und stürzt selber unter schallendem Gelächter der Zuschauer die Leiter hinab.

Aus der Gegend von Owinsk mitgetheilt durch denselben.

XXXVII. Der Basiliszek.

Der Basiliszek hat die Gestalt eines Hahnes. Auf seinem Kopfe befinden sich weiße Flecke, die wie eine Krone aussehen; manchmal ist er auch dem Truthahn ähnlich. Sein Schlangenschwanz ist nach oben gerichtet. Er geht auf zwei Beinen und ist unter den Flügeln gelb. Man glaubt, daß er aus dem Ei, welches ein neunjähriger Hahn legt und vor Scham im Pferdedung versteckt, von einer Kröte ausgebrütet werde. Der Basiliszek tödtet jeden durch seinen Blick.

Von demselben.

XXXVIII. Der böse Blick.

a.

Daß es Menschen mit bösem Blick (przyrok) giebt, ist allgemein bekannt. Diese Menschen sollen sehr unglückliche Augen haben, alles, worauf sie hinschauen, muß eingehen. Deshalb sagt man auch oft die Worte: „Auf den Hund den bösen Blick!" Wenn ein Mensch vom bösen Blick getroffen wird, so bekommt er Erbrechen, Kopfschmerz, Fieber oder auch eine andere Krankheit. Um das abzuwenden, muß man mit der inwendigen Seite seines eigenen Hemdes dreimal den Kopf abwischen, oder man lege in ein Gefäß mit Wasser drei Stücke Holzkohlen und drei Stücke Brot hinein und wasche sich damit den Kopf ab, das hilft bestimmt.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

b.

Wenn man Kopfweh bekommt, so rührt das sehr häufig daher, daß man von einer Person angeblickt worden ist, die in ihren Kindestagen als Säugling von der Mutterbrust abgesetzt und nach einiger Zeit wieder angelegt worden ist. Um dies Kopfweh zu vertreiben, legt man eine glühende Kohle und ein Stückchen Brot in eine Tasse Wasser. Sinkt die Kohle zuerst unter, so ist die Person, welche das Kopfweh verursacht hat, ein Mann, sinkt zuerst das Brot, so ist es eine Frau. Man trinkt dann von dem Wasser und gießt den Rest nach den vier Ecken des Raumes, in dem man sich befindet, und die Kopfschmerzen verschwinden. Geschieht das nicht, so ist ihre Ursache eine andere. Mitgetheilt durch Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

c.

Augen, in welchen die Augensterne nicht ganz rund sind, sind böse Augen, und was sie ansehen, das gelingt nicht oder wird, wenn es ein lebendes Wesen ist, krank. Wollen solche Augen ein neu-

gebornes Kind oder Thier sehen, ohne zu schaden, so müssen sie zuerst die Nägel an den Händen oder den Vorderfüßen ansehen.

Von Herrn Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

d.

Bekommt Jemand durch böse Augen Kopfschmerzen, so nehme er ein Glas Wasser, thue in dasselbe drei Holzkohlen und drei Brotwürfel und trinke dreimal von dem Wasser. Mit dem Rest benetze er dreimal die Stirn und schütte dann das übrige auf den Dunghaufen. Das hilft. Von demselben.

e.

Wenn die Mägde vom Melken kommen, und ein Fremder begegnet ihnen, so decken sie die Milch zu, damit der Fremde nicht mit einem bösen Blick hineinsehen und die Milch verderben kann.

Aus Zdziechowa bei Gnesen.

XXXIX. Der Alp, die Mora.

1. Der Alp ist ein abgewiesener Bettler.

Wenn man einem alten Bettler ein Almosen versagt, so kommt er in der Nacht als Alp durch das Schlüsselloch in das Haus und drückt die hartherzige Person. Mündlich aus Gnesen (deutsch).

2. Wer zur Mora wird.

a.

Wenn ein Kind von Jemandem über die Taufe gehalten wird, und es wird bei der Taufe irgend ein Fehler begangen, so kommt das Kind, wenn es gestorben ist, als Mora, in Gestalt einer Katze zu dem betreffenden Menschen und sucht ihn zu erwürgen.

Aus dem Kreise Mogilno.

b.

Wenn der Geistliche bei der heiligen Taufhandlung etwas vergißt oder sonst einen Fehler macht, so wird der Täufling mondsüchtig oder ein Alp und drückt als solcher die Menschen im Schlafe. Um ihn von diesem Uebel zu befreien, muß man ihn noch einmal taufen lassen. Aus Gościejewo bei Rogasen (deutsch).

3. Wie man die Mora erkennt.

Die Leute glauben, daß die Mora ein Mensch sei, der in der Nacht im Hause herumgehe und die Leute quäle. Besonders blasse Leute kommen leicht in den Verdacht, als Mora herumzugehen. Um

die richtige Mora zu erkennen, lege man einen neuen Besen, mit dem noch nicht gekehrt ist, auf die Schwelle, und wer zuerst darüber geht, der ist die Mora. Aus Zdziechowa bei Gnesen.

4. Die Mora als Birne.

Ein Mann wurde in der Nacht immer von der Mora belästigt. Als sie ihn einmal an der Gurgel faßte, erwachte er und sah, daß eine Birne auf seinem Bette lag; er aß dieselbe auf, nur den Stiel und den obersten Theil warf er weg, dann schlief er wieder ein. Als er am Morgen erwachte, sah er die Füße und den Kopf seiner Magd auf dem Boden liegen. Aus Gnesen.

5. Die Mora als Apfel.

a.

Ein Mann wurde jede Nacht von der Mora gedrückt. Um sie los zu werden, fragte er eine kluge Frau (mądra), was er thun solle. Diese rieth ihm, wenn die Mora wiederkomme, so solle er sie festhalten. In der folgenden Nacht kam die Mora wieder, aber der Mann griff zu und hatte einen großen Apfel in der Hand. Auf einmal bekam er Hunger, und er aß den ganzen Apfel auf, nur das Kerngehäuse warf er weg. Als er am Morgen erwachte, sah er ein Menschengerippe vor seinem Bette liegen, und nun ward ihm klar, daß er die Mora gegessen hatte. Aus Zdziechowa bei Gnesen.

b.

Einige Maurer tanzten einmal in einem Wirthshause. Unter den Tänzerinnen befand sich eine, die nicht gut tanzen konnte und deshalb von den Männern gehänselt und verlacht wurde. Als sich nun die Männer schlafen gelegt hatten, da bekamen sie alle nacheinander Alpdrücken und konnten sich nicht rühren; als der Alp aber zum letzten kam, da griff dieser zu und erfaßte mit der Hand einen Apfel, den er an einem Nagel aufhängte. Zu seinem Erstaunen erblickte er am Morgen das Mädchen am Nagel hängend, welches sie Tags zuvor wegen ihres schlechten Tanzens verspottet hatten. Es bat ihn sehr, sie loszulassen, und er that es auch, nachdem sie versprochen hatte, daß sie ihn in Zukunft in Ruhe lassen werde.

Erzählt von A. Jwiński in Rogasen.

6. Die Mora als Katze.

Auch als Katze erscheint die Mora vielfach. Einmal fing ein Mann in der Nacht eine Katze auf seinem Bette und schlug sie so

lange, als sie sich nur rühren konnte. Dann warf er sie in die Stube und schloß die Thür ab. Als er am Morgen erwachte, sah er nur noch, wie die Thür zugeklappt wurde, die Katze aber war verschwunden.

Aus Gnesen.

7. Die Mora als weiße Maus.

Eine alte Frau in Biskupitz, die nun schon todt ist, ging einmal in den Wald, um Pilze zu suchen. Hinter einem Strauche bemerkte sie einen ihr bekannten Knecht liegen, während seine Pferde in der Nähe grasten. Sie rief ihm laut zu, aber der Knecht konnte sich nicht bewegen, obwohl er durch ein unverständliches Brummen zu erkennen gab, daß er nicht schlief. Sie trat hinzu und faßte ihn bei der linken Hand, um ihn aufzuheben, und plötzlich sah sie aus seinem Munde eine weiße Maus herauslaufen. Da sprang der Knecht auf und erzählte dann der Frau, daß er ihr Rufen gehört und verstanden habe, aber nicht im Stande gewesen sei, sich aufzurichten, denn er habe etwas Zentnerschweres auf seiner Brust liegen gefühlt, und das sei bestimmt die Mora gewesen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

8. Der Alp wird zum Frühstück eingeladen.

a.

Das Kind eines Schäfers in einem Dorfe bei Bomst wurde oft vom Alp gedrückt und schrie dann heftig. Da gab eine Frau der Mutter den Rath, in der kommenden Nacht das Gespenst zum Frühstück einzuladen und es, wenn es erscheine, mit dem Besen tüchtig durchzuprügeln. Die Mutter befolgte den Rath und lud den Alp ein, und sogleich wurde das Kind ruhig. Am Morgen erschien eine alte Frau und bat um ein Frühstück, und die Frau des Schäfers, welche ein mitleidiges Herz hatte, gab ihr zu essen, anstatt sie durchzuprügeln und hinauszujagen. In der folgenden Nacht starb das Kind. Mündlich (deutsch).

b.

Ein Arbeitsmann war in einem Walde beschäftigt. Eines Tages kam eine alte Frau dorthin, um etwas Holz aufzulesen, aber der Arbeitsmann erlaubte es ihr nicht, sondern trieb sie mit Scheltworten weg. Er hatte aber nicht gesehen, daß das Weib die Kennzeichen der Mora hatte: es fehlten ihr die Augenbrauen, auch hatte sie keine Zähne. In der folgenden Nacht nun hatte der Mann großes Alpdrücken. Als das Drücken nach einiger Zeit aufhörte, da lud er die Mora für den andern Morgen zum Frühstück ein, und siehe da, es war dieselbe Frau, die er am Tage vorher aus dem

Walde vertrieben hatte. Um in der Zukunft vor ihr sicher zu sein, legte er jeden Abend einen Besen auf die Schwelle der Stube, in welcher er schlief, denn über einen solchen kann die Mora nicht hinüberkommen. A. Iwiński in Rogasen.

9. Die Mora wird erstochen.

Ein Mädchen wurde fast jede Nacht von einer Mora geplagt, wobei sie ein Gefühl hatte, als ob sie mit Messern gestochen würde. Als das mehrere Nächte so fortgedauert hatte, rieth man ihr, eine kluge Frau zu fragen, die würde ihr schon sagen, was sie thun solle. Sie that das, und die kluge Frau gab ihr den Rath, sie solle, wenn sie schlafen gehe, ein scharfes, spitzes Messer vor ihr Bett auf einen Stuhl legen. Wenn sie nun wieder von dem Plagegeist gedrückt würde, dann solle sie das Messer nehmen und damit in der Luft herumstechen. So geschah es auch, und am nächsten Morgen fand sie einen bis zur Unkenntlichkeit zerstochenen Menschenkörper auf dem Stuhl liegen.

Diesen Leichnam begrub sie, aber in jeder Nacht zur Mitternachtsstunde ging der Geist des Getödteten auf dem Kirchhof herum und drohte Jeden niederzumachen, der sich dort zeigte. Ein Graf, der in der Nähe wohnte, beschloß, den Geist zu vertreiben. Er nahm zwei Pistolen mit sich und wartete auf den Geist. Als derselbe erschien, schoß er die Pistolen ab, aber die Kugeln kamen zurück und trafen den Grafen mitten ins Herz. Aus Jankowo mitgetheilt von H. Knuth.

10. Die betrogene Mora.

Eine Frau wurde mehrere Nächte hindurch von der Mora geplagt. Als sie die Leute um Rath fragte, rieth man ihr, sie sollte sich mit dem Kopf auf das Ende legen, wo sie sonst die Füße gehabt hatte, sie that es, aber es half nichts, ja die Mora sagte ihr in der Nacht, daß sie sie in der kommenden Nacht tödten würde. Da riethen ihr die Leute, sie sollte einem Besen eine Haube aufsetzen, ihn in ihre Röcke hüllen und so an ihrer Stelle in das Bett legen; sie selbst aber sollte sich unter das Bett legen. Die Frau befolgte diesen Rath und sah am andern Morgen, daß der Besen unterhalb der Haube durchschnitten war. So war also die Mora irregeführt worden, die Frau aber blieb jetzt unbehelligt. A. Iwiński in Rogasen.

11. Die Mora fährt auf einem Rade.

Der Glaube an die Mora oder Zmora, welche die Menschen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes während des Schlafes drückt, ist unter der polnischen Bevölkerung sehr verbreitet.

In Biskupitz (Kreis Schildberg) erzählt man sich folgende Geschichte: Vor etwa 20 Jahren starb der dortige Gemeindeschmied in einem Alter von 80 Jahren. Eines Tages im Herbste arbeitete derselbe in seiner Schmiede bis spät in die Nacht hinein. Gegen 1/4 1 Uhr in der Nacht war er auf einen Augenblick aus der Schmiede herausgetreten. Da bemerkte er plötzlich, wie durch den Nachbarsgarten ein Wagenrad herangerollt kam, welches vor der Schmiede hinfiel. Auf einmal sah er ein Frauenzimmer vor sich stehen, das bat ihn himmelhoch, er möchte doch das Rad auf der Straße aufstellen. Der Schmied bekam Angst und wollte fortlaufen, aber das Frauenzimmer faßte ihn, hielt ihn fest und erklärte ihm, es wäre eine Mora und müsse noch die Nacht bis Kutno in Russisch-Polen zu einem Knechte hin. Falls er das Rad nicht auf die Straße stelle, werde es ihnen beiden, dem Schmied und der Mora, schlecht ergehen. In seiner Angst schlug nun der Schmied ein Kreuz und stellte dann das Rad auf die Straße; es fing an sich sicher und schnell zu bewegen, und sogleich war auch das Frauenzimmer verschwunden.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

XL. Krankheiten.

1. Heilung des Fiebers.

a.

Wenn ein Kind am Fieber krank ist, dann muß die Mutter am Morgen, Mittag und Abend drei gequollene Erbsen nehmen, an den Brunnen gehen und dieselben hineinwerfen. Das muß sie drei Tage hintereinander thun; und wenn es am vierten Tage mit dem Kinde noch nicht besser geht, so wird es überhaupt nicht wieder ganz gesund oder es stirbt bald. In dem Brunnen sitzt nämlich ein sehr großer schwarzer Frosch, welcher die Erbsen frißt; schmecken sie ihm gut, so wird das Kind wieder gesund; schmecken sie ihm nicht oder findet er sie nicht, so bleibt das Kind, wenn es nicht bald stirbt, lebenslänglich krank oder ungesund. Aus Gnesen und Jankowo (polnisch).

b.

Um das Fieber zu vertreiben, schreibt man das Wort Kalas auf ein Stückchen Papier und schluckt es hinunter; am zweiten Tage schreibt man ebenso Kala auf und verschluckt es, am dritten Tage Kal und am vierten Ka. Hat man am fünften Tage den noch übrig bleibenden Buchstaben K verschluckt, so ist das Fieber fort.

Mitgetheilt aus Paulsdorf bei Kletzko.

2. Heilung der fallenden Sucht.

Wir lesen in einem alten medizinischen Werke aus dem 15. Jahrhundert, daß ein Woiwode von Posen, der an der fallenden Sucht litt, viel Geld an Quacksalber, die ihn zu heilen versprachen, vergeblich verschwendet hatte. Da ließ sich ein Wildschütze bei ihm melden und versprach, ihn zu heilen, wenn er ihn von der Leibeigenschaft entbinden wollte. Der Woiwode versprach dies. Jetzt lud der Pole sein Schießgewehr, ging am Dreikönigstage vor Sonnenaufgang in den Wald, in welchem ein verzauberter Bach floß, tauchte das geladene Gewehr in den Bach, ließ es trocknen und erlegte alsbald einen ihm als verzaubert verdächtigen Raben. Diesen trug er zum Woiwoden, hieß ihn dem Raben den Kopf abbeißen und das Mark daraus saugen. Der Woiwode that dies und wurde gesund. In dem Raben hatte die verwünschte Seele eines habgierigen und herzlosen Doktors gesteckt, dem es eine Hexe angethan hatte.

Bergenroth, Croquis von Posen. I. 1. S. 117 f.

3. Wie die Pest von Rakwitz ferngehalten wurde.

Zu der Zeit, da die Schweden im Lande hausten, und die Pest unter den Einwohnern wüthete, wurde in Rakwitz beim Herannahen der drohenden Gefahr eine Bittprozession vor Sonnenaufgang nach der Kuppel, einem Felde von Rakwitz, unternommen. Nach einem alten Brauche wurden dort die Weihrauchbecken angezündet, um zu sehen, ob der Rauch emporsteigen oder am Boden fortziehen würde; jenes würde eine Bitterhörung, dieses eine Versagung der Bitte bedeutet haben. Aber der Rauch zog am Boden dahin, und alles stand erschreckt da. Da nahte ein hochbejahrter Greis, der mit zwei Enkelkindern, die Zwillinge waren, ein kleines Gehöft hart an der Grenze der Feld- und Waldflur bewohnte, und erzählte, daß der heilige Johannes mit dem Jesuskindlein ihm im Traume erschienen sei. Derselbe habe ihm gesagt: „Du hast zwei Zwillingsenkel und zwei weiße Zwillingsfärsen. Laß jene mit diesen bei Sonnenaufgang eine Furche von Ost nach West um die Dorfgemarkung ziehen, denn dadurch werdet ihr gegen alle Noth geschützt sein.“ Schnell wird mit der Ausführung dieses Rathes begonnen. Schon sind die Pflüger fast wieder am Ausgangspunkte angelangt, schon jubelt die Menge, da sinken Pflüger und Gespann todt zu Boden. Neuer Schrecken ergreift alle; man hatte gehofft, sich vor dem Tode zu schützen, und nun war er auf einmal dennoch da. Der Greis allein behielt seine

Fassung und sagte: „Ein Opfer mußte dem Tode werden, damit er die Uebrigen verschone. Das Opfer ist gebracht, und die Verheißung des heiligen Johannes wird in Erfüllung gehen.“ Und so geschah es. Epidemien, Hagelschlag, ja selbst Maikäfer, sind dem Orte heute noch so gut wie unbekannt.

Mitgetheilt von Herrn Oberlehrer Heinrich in Kempen.

4. Die Pest wird von Gościeczyn abgehalten.

Das Volk behauptet, ein früherer Besitzer von Dombrowo (Kreis Bomst) habe mit einem Paar Zwillingsochsen um das ganze Gościeczyner Kirchspiel eine Furche gezogen, damit dadurch die Pest ferngehalten würde. Auch wird erzählt, daß zur Pestzeit das Kirchspiel Gościeczyn unversehrt geblieben sei, während die Nachbarorte gänzlich ausgestorben wären, so daß sie mit Deutschen hätten bevölkert werden müssen. Thatsache ist, daß die Cholera hier niemals aufgetreten ist, obgleich sie in den benachbarten Städten und Dörfern gehaust hat.

Mitgetheilt aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften von Herrn E. Kurtzmann.

5. Miloslaw wird gegen die Pest geschützt.

In alter Zeit, wo die Pest in Großpolen Tausende von Menschen dahinraffte und sich auch schon der Stadt Miloslaw näherte, fand sich ein frommer Greis, welcher den Bewohnern den Rath gab, die ganze Stadt und das in der Nähe liegende Dorf Kemblowo mit einem Pfluge zu umpflügen, an welchen Zwillingskälber angespannt wären; ein Zwillingspaar sollte denselben lenken. Man befolgte den Rath, und die Pest, welche ringsherum viele Menschen fortraffte, kam nicht dorthin.

Siemieński, Podania i legendy S. 127.

6. Die Pest in Zakrzewo.

In Zakrzewo (Sackern, Kreis Rawitsch) wüthete einst die Pest auf eine fürchterliche Weise; alle Bewohner bis auf drei, nämlich den Geistlichen, dessen Schwester und eine alte Wittwe, wurden von ihr dahingerafft. In ihrer Noth riefen diese die Bewohner eines benachbarten Dorfes um Hülfe an. Um die Pest von ihren Grenzen fernzuhalten, beschloß die Gemeinde, daß ein Paar von Zwillingsbrüdern aus dem Dorf mit zwei Ochsen das Dorf umpflügen und die Feld-

marken mit einem Graben umgeben sollte. Und so geschah es auch. Die drei noch übrig gebliebenen Personen aus Zakrzewo retteten sich jetzt auch in das Dorf, und — es war wunderbar — es erkrankte von jetzt ab Niemand mehr. Die Leute behaupteten, die Pest habe nicht über den Graben hinweg können.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

7. Die Pest in Lubonia.

In Lubonia (Kreis Lissa) herrschte einmal die Pest. Die meisten Bewohner waren derselben schon erlegen, und die übrigen wußten nicht, wie sie die Seuche hätten vertreiben können; selbst der Schulze des Ortes, der sonst in Krankheitsfällen stets Rath wußte, war rathlos, da der fürchterlichen Krankheit gegenüber alle von ihm angewandten Mittel erfolglos geblieben waren. Er wurde daher mißmuthig und ließ sich von keinem Menschen mehr sehen. Da er selbst kinderlos war, hatte er schon vor Jahren ein Mädchen an Kindes Statt angenommen. Diesem Mädchen befahl er eines Tages, einen Spaten zu nehmen und an einer von ihm bezeichneten Stelle ein Grab zu graben. Als das Grab fertig war, befahl er dem Mädchen hineinzusteigen, damit er sehe, ob es auch tief genug sei. Das Mädchen that, wie ihm befohlen; sobald es aber in dem Grabe war, ließ sich der Schulze den Spaten reichen und verschüttete das im Grabe befindliche Mädchen mit der aufgeschütteten Erde. Bald darauf wurde in dem Dorfe ein Stöhnen vernommen, aber da man nicht wußte, woher es kam, konnte man auch nicht helfen. Erst am Abend hörte das Stöhnen auf. Vom nächsten Tage ab erkrankte keine Person mehr im Dorf, die Pest war gewichen. An der Stelle aber, wo das Mädchen lebendig begraben war, wurde später ein hölzernes Kreuz errichtet.

Von demselben.

8. Radom.

Als das Dorf Radom bei Ritschenwalde gegründet war, da zogen die Bewohner mit einem Pfluge, der mit weißen Kühen bespannt war, eine breite Furche um die Dorfgemarkung, um dadurch schlimme Krankheiten und Seuchen von sich abzuhalten. Später aber haben die Bauern beim Pflügen doch die um das Dorf laufende Furche durchschnitten, und so ist es gekommen, daß sich öfters leichtere Krankheiten eingeschlichen haben, von der Pest aber und von anderen Seuchen ist das hoch gelegene Dorf bis auf den heutigen Tag verschont geblieben.

Mündlich aus Rogasen.

9. Die Pest in Gościejewo.

Als vor Jahren einmal die Pest in Gościejewo (Kreis Obornik) wüthete, da haben die Leute dieselbe in Gestalt einer Plachte*) auf einem Hause sitzend gesehen. In diesem Hause sind Alle gestorben; darnach erhob sich die Plachte in die Luft und flog davon.

Mündlich aus Gościejewo.

10. Die Cholera in Rogasen.

Als der Rogasener See noch höher stand, war der Ort nicht so gesund wie heute. Am Anfang der dreißiger Jahre raffte die Cholera Viele dahin. Da ereignete es sich einst, daß einige Leute durch den Wald gingen, und als sie über die schreckliche Krankheit klagten, da hörten sie plötzlich ein großes Geräusch über sich in der Luft, und eine Stimme rief:

Braucht Bibernell und Terpentill,
So wird der Tod bald stehen still!

Gleich darauf fiel etwas aus der Luft, und als sie nachsehen wollten, was es sei, sahen sie, daß es ein Pferdefuß war; sie meinten, daß der Fuß von dem Nachtjäger herabgeworfen sei. Das angegebene Mittel wurde von Vielen gebraucht, und es soll auch geholfen haben.

Mündlich aus Rogasen.

XLI. Der Tod.

1. Der Tod meldet sich an.

a.

Ein Mann, der in einer Stadt auf Arbeit war, hatte ein krankes Kind zu Hause. Als er eines Tages Wasser trug und eben durch die Thür treten wollte, klopfte etwas so stark neben ihm, als sei ein großer Stein vom Dache gefallen. Er suchte überall nach, fand aber nichts, und so dachte er sich gleich, daß wohl sein Kind gestorben sei. Nach einer halben Stunde kam seine Frau und sagte, daß das Kind todt sei.

Aus Gnesen.

b.

In der Nähe von Biskupitz (Kreis Schildberg) starb vor einigen Jahren eine junge Gräfin. Im Hausflur befindet sich eine alterthümliche Uhr, die niemals geht; dieselbe fing einige Minuten vor dem Tode von selbst zu gehen an. Etwa zwei Jahre später fing die

*) Die Plachte, polnisch płachta, ist ein weißes Laken, in welches die zur Stadt kommenden Landleute ihre Einkäufe binden, um sie so auf dem Rücken nach Hause zu tragen.

Uhr in der Nacht um 11 Uhr wieder an zu gehen. Am Morgen fand man, daß in derselben Nacht ein Schaffsortirer, der am Tage vorher angekommen war, plötzlich vom Herzschlage getroffen und gestorben war.

Aus Biskupitz.

2. Wasser in Wein verwandelt.

In einem Dorfe bei Bartschin arbeitete ein Dienstmädchen am heiligen Weihnachtsabend bis spät in die Nacht im Hause. Kurz vor Mitternacht ging sie noch nach dem Brunnen, um Wasser zu holen; noch bei dem Brunnen hörte sie es 12 Uhr schlagen, und als sie im Hause von dem Wasser trank, da merkte sie, daß es in Wein verwandelt war. Am nächsten heiligen Weihnachtsabend ging sie zu derselben Zeit wieder hin. Als sie aber den Eimer in die Höhe gezogen hatte, stand neben ihr ein Mann, der schlug ihr rechts und links eine Ohrfeige und sagte: „Das Wasser ist Dein und Du bist mein!“ Nach drei Tagen war das Mädchen eine Leiche.

Mündlich (deutsch).

3. Die todbringende Ohrfeige.

Mehrere Mädchen aus einem Dorfe bei Gnesen waren einmal in ein anderes Dorf zum Tanzen gegangen. Lustig und ausgelassen kehrten sie in der Nacht um 12 Uhr zurück. Auf dem Wege trafen sie einen Mann, dem nahm die eine von ihnen die Mütze fort. Der Mann sagte ihr, sie solle ihm die Mütze wiedergeben, doch sie that es nicht, und eine andere trug ihm nun die Mütze hin, doch von der wollte er sie nicht annehmen. Als nun die erste die Mütze brachte, da gab er ihr eine Ohrfeige, und nach drei Tagen war sie eine Leiche.

Mündlich (deutsch).

4. Das Spielen mit Todtenköpfen.

Als vor mehreren Jahren die Kirche von Boruschin (Kreis Obornik) ausgebaut und vergrößert wurde, da warfen sich zwei junge Mädchen mit Todtenköpfen, die sie aus den im Gewölbe beigesetzten Särgen genommen hatten. Die Folge war, daß die Mädchen fortan in jeder Nacht um 12 Uhr aus dem Bette aufstanden, aufs Feld gingen und dort einen Graben entlangliefen, und zwar die eine im, die andere am Graben. Am Ende des Grabens stand ein schwarzer Mann, der gab jeder eine Ohrfeige, und dann liefen sie in derselben Weise zurück, die eine im Graben, die andere am Graben. Als die Leute davon erfuhren, da umstellten sie das Schlafzimmer der Mädchen und hielten vor dem Hause Wache, um sie nicht durchzulassen; andere liefen zum Graben, und noch andere stellten sich am Ende des Grabens auf. Als nun die zwölfte Stunde schlug, da waren auch die Mädchen

wieder am Graben und begannen ihren Lauf, so daß den Zuschauern vor Schreck die Haare zu Berge stiegen und alle schleunigst davon liefen. Ein Vierteljahr darauf wurden die Mädchen todt am Ende des Grabens gefunden. A. Jwiński in Rogasen.

5. Der Spuk in Uchorowo.

In Uchorowo befindet sich eine Brennerei. Dort saßen an einem Mittag der Heizer und ein Schornsteinfeger auf dem übermauerten Kessel und aßen. Da kommt ein anständig aussehender Mann zu ihnen und fragt, ob er sich ein wenig wärmen dürfe. Es wird ihm gestattet. Der Fremde geht erst an die eine Heizungsthür und wärmt sich, dann macht er diese zu und geht zur zweiten. Nachdem er sich gewärmt, macht er auch diese zu und sagt dann zu dem Heizer und dem Schornsteinfeger: „Ich gehe, und Ihr werdet mir bald folgen." Als er einige Minuten hinaus war, hörte der Heizer ein furchtbares Sausen in der Luft und eine Erschütterung in der Mauer; er sprang vom Kessel herunter und riß zugleich auch den Schornsteinfeger mit sich. Da aber flog auch schon der Kessel aus der Umfassungsmauer in die Luft, ohne zu platzen, und erst eine ganze Strecke von der Brennerei weg kam er wieder zur Erde. Von dem fremden Manne aber fand man trotz eifrigen Suchens keine Spur. Mündlich.

6. Der Tod in der Silvesternacht.

Noch vielfach herrscht die Sitte, in der Silvesternacht ein Spiel zu spielen, um daraus zu ersehen, wer zuerst sterben wird. Zu diesen Spielen gehört auch das folgende, das noch auf einigen Dörfern in Gebrauch ist. Zwölf Personen fassen sich bei den Händen und singen:

Wir wollen einmal einhergehn,
Bis der Tod wird stille stehn.
Tod, was ist die Glock?

Dieser Vers wird von allen der Reihe nach gesungen, bis es 12 Uhr schlägt, und wer dann gerade am Singen ist, der wird zuerst sterben.

An einem Silvesterabend sangen einige junge Leute, die auch gern die Zukunft erfahren wollten, diesen Vers wieder; als gerade der zwölfte sang, schlug es 12 Uhr. Da plötzlich ging die Thür auf, und drei weißgekleidete Geister traten in das Zimmer; zwei hatten die Gesichter verhüllt, der dritte hatte einen Todtenkopf auf; dieser stieß den zwölften an, und sofort fiel er todt zu Boden. Darauf verschwanden die Geister. Mündlich aus Rogasen.

7. Der Tod auf dem Baume.

In der Gegend von Kröben lebte vor Zeiten ein Einsiedler, dessen Wohnung eine Höhle war; neben derselben stand ein Birnbaum, dessen Früchte dem Einsiedler, roh oder getrocknet, zur Nahrung dienten. So hätte sich der Einsiedler um seine Nahrung nicht zu kümmern brauchen, wenn ihm nicht die Einwohner des nächsten Dorfes jährlich eine Menge von Birnen weggestohlen hätten. Eines Tages kam ein Wanderer, der sich verirrt hatte, zu der Höhle. Er fand hier Aufnahme und Nachtlager. Am nächsten Morgen dankte er dem Einsiedler für die freundliche Bewirthung und wollte ihm dafür eine Wohlthat erweisen.

Er fragte daher den Einsiedler, welches wohl sein größter Wunsch wäre. Der Einsiedler antwortete ihm, er hätte nur einen Wunsch, und das sei der, daß derjenige, der auf den Baum klettere, so lange in den Zweigen festgehalten werde, bis er selbst ihm erlaube, herunterzukommen.

Der Wanderer versprach ihm die Erfüllung seines Wunsches, und als wieder einer auf den Baum geklettert war, mußte er die Nacht hindurch in den Zweigen bleiben und konnte am Morgen nur mit Erlaubniß des Einsiedlers herunter. Das Gerücht verbreitete sich bald, und der Einsiedler blieb nun unbehelligt.

So vergingen viele Jahre, und der Einsiedler fühlte schon sein Ende herannahen. Aber das Leben gefiel ihm noch, und er dachte daran, wie er es verlängern könne. Nach vielem Ueberlegen beschloß er, den Tod, wenn er käme, zwischen den Zweigen des Baumes festzuklemmen. Und so geschah es; als der Tod kam, um ihn mit sich zu nehmen, da bat er ihn, er möchte ihm doch erlauben, noch einige Birnen zu essen, und bat, er möchte ihm doch selbst einige herunterholen, da er schon zu alt sei. Der Tod kletterte auf den Baum, konnte aber nicht wieder herab. Nun lachte der Einsiedler und freute sich seiner List. Nach einigen Jahren wurde der Einsiedler aber doch des Lebens überdrüssig und befahl dem Tod, herunterzusteigen. Aber der Tod nahm ihn nicht, und so wurde der Einsiedler für seine List bestraft, da er bis zum Ende der Welt sein elendes Leben führen muß.

Erzählt von Jordan in Gnesen (polnisch).

XLII. Das Grab.

1. Die Wittwe und ihre Tochter.

In der Nähe von Schrimm befinden sich zu beiden Seiten der Chaussee, welche nach Jeżewo führt, zwei vollständig runde, tiefe Gruben. An diese knüpft sich folgende Sage: Vor vielen Jahren lebte in jener Gegend eine arme Wittwe mit ihrer Tochter. Lange konnten sie allen als Beispiel der Liebe und Eintracht dienen, bis einst die Mutter gegen ihre Tochter ergrimmte und Schimpfworte gegen sie aussprach. Darauf erwiderte ihr die Tochter mit Erbitterung, und es entstand ein heftiger Streit zwischen ihnen. Doch bald bereute die Mutter ihre That, und gern würde sie der Tochter verziehen haben, wenn diese ihr auch nur mit einem einzigen Worte entgegengekommen wäre. Aber vergebens wartete sie darauf. Endlich als weder Bitten noch Drohungen die Hartnäckigkeit der Tochter beugen konnten, erniedrigte sich die Mutter so weit, daß sie vor der Tochter niederkniete und sie um Verzeihung bat. Aber auch dieser Anblick rührte die Tochter nicht. Und siehe da! die Erde ergrimmte darüber und verschlang Mutter und Tochter, und da sie in Entzweiung gelebt, blieben sie auch im Tode getrennt: die Landstraße trennt ihre Gräber von einander.

Aus Gnesen.

2. Gestörte Grabesruhe.

Eine Frau hatte ihr Kind durch den Tod verloren. Einige Tage nach dem Begräbniß bemerkte man in dem Grabe eine Oeffnung, welche bis auf den Sargdeckel hinabreichte. Dieselbe wurde zugeschüttet, aber am nächsten Tage war sie wieder vorhanden. Wieder wurde sie zugeschüttet, aber ein Mann verbarg sich hinter einem Busche und beobachtete das Grab. Da bemerkte er am Abend einen schwarzen Hund, welcher bei dem Grabe stehen blieb und dann ein Loch scharrte. Er erzählte der Mutter des Kindes, was er gesehen, und diese fragte den Pfarrer um Rath, wie sie die Ruhe ihres Kindes sichern könne. Der Pfarrer sagte ihr, sie solle Erde von der Wagenspur nehmen, welche der Leichenwagen hinterlassen hätte, der die Leiche ihres Kindes auf den Kirchhof gebracht, und damit die Oeffnung zuschütten. Die Mutter befolgte den Rath, und seitdem blieb das Grab unversehrt.

Mitgetheilt vom Seminaristen Schäfer aus Rogasen.

3. Die beiden Säulen bei Manieczki.

Bei dem Parke von Manieczki stehen dicht an der Chaussee zwei Standbilder auf gemauerten Säulen. Zwischen diesen beiden

Säulen ist früher die alte Landstraße von Schrimm nach Czempin hindurchgegangen, so daß auf jeder Seite der Straße eins dieser Standbilder gestanden hat. Man erzählt, zwei Brüder hätten dasselbe Mädchen geliebt; an jener Stelle hätten sie sich, der eine auf dieser, der andere auf jener Seite der Landstraße stehend, geschossen; beide seien gefallen, und man habe darauf an den Stellen, wo ihre Leichen gelegen, jene Standbilder errichtet.

Mündlich durch Herrn Gymnasiallehrer Kirsten in Posen.

4. Das Grab in Goruszki.

Auf dem Friedhofe des ehemaligen Klosters Goruszki zwischen Görchen und Sarne befindet sich ein Grab, welches im Sommer und Winter grünen soll, und Wiesenblumen sollen auf demselben wachsen. Von demselben erzählt man Folgendes: In dem Grabe liegt eine Jungfrau begraben, welche einst in der Nähe des Klosters ein Häuschen und eine Wiese in Besitz hatte. Auf der Wiese hütete sie die Kühe der Bewohner des Dörfchens Goruszki und dabei pflückte sie Wiesenblumen und machte daraus Sträuße und Kränze zur Ausschmückung des Altars in der Klosterkirche. Plötzlich aber erkrankte sie, und ihre letzten Worte vor ihrem Tode waren: „All meine Habe soll verkauft und der Erlös unter die Armen vertheilt werden.“ Aus Dankbarkeit sollen die Bewohner von Goruszki ihr Grab geschmückt und mit einem Erdhügel versehen haben, zu dessen Bedeckung sie Rasenstücke, die sie von der Wiese der Jungfrau abgestochen hatten, verwendeten, und der so hergestellte Hügel soll sich bis heute erhalten haben.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

5. Die Birke zu Gryzyn.

Zu Gryzyn in der Nähe der Obra steht der Ueberrest einer Burg aus dem zwölften Jahrhundert, an deren Mauern sich eine alte Birke lehnte, von der jetzt nur noch ein kleiner Stumpf übrig ist. An diese Birke knüpft sich folgende Sage: Auf dem Kirchhofe, der bei der nicht weit entfernt stehenden Kirche des heiligen Martin liegt, wurde einst ein Kind begraben. Einige Tage nachher kam der Todtengräber, welcher den Grabhügel aufgeschüttet hatte, zum Geistlichen und meldete ihm, daß das Kind eine Hand aus dem Grabe ausgestreckt habe. Der Geistliche nahm Kreuz und Stola und ging hin, aber so viel Erde man auch aufschüttete und so viel man auch betete, die Hand wuchs immer wieder hervor. Nun ließ er die Glocken läuten, und man zog in feierlicher Prozession zum Grabe. Der Geist-

liche befahl nun der Mutter, das Geheimniß zu offenbaren, denn ein Geheimniß müsse vorhanden sein, daß das arme Kind keine Ruhe im Grabe hätte. Weinend gestand die Mutter, daß sie ihren einzigen Sohn in zärtlicher Liebe verzogen habe, und daß dieser es einmal gewagt habe, sie im Zorn zu schlagen. Da gab der Geistliche ihr ein Birkenreis und befahl ihr, damit die Hand zu schlagen; sie gehorchte, und sogleich zog sich die Hand in die Erde zurück und fand nun Ruhe. Das Birkenreis aber steckte der Geistliche zu Häupten des Grabes in die Erde, und es sproßte und ward ein Baum zum warnenden Beispiel für diejenigen, welche des vierten Gebotes nicht achten.

Mündlich.

XLIII. Wiedererscheinende Todte.

1. Das todte Kind.

In Kreuz war vor vielen Jahren das einzige, geliebte Kind einer ehrlichen Arbeiterfamilie gestorben. Durch irgend ein Versehen wurde am Sonntag nach der Beerdigung seiner nicht von der Kanzel aus gedacht. Als nun der Prediger, der weit vom Orte wohnte und nur am Sonntag dorthin kam, wieder erschien, fand er den Schulmeister sehr bestürzt; die Eltern, so sagte dieser, seien sehr aufgebracht darüber, daß ihrem verstorbenen Liebling nicht die gebührende Ehre widerfahren sei; deshalb finde das Kind im Grabe keine Ruhe, und jede Nacht kehre es in die Wohnung seiner Eltern zurück, lege sich zu ihnen ins Bett und peinige sie sehr. Der Vater kam selbst und klagte dem Prediger sein Leid. Als nun aber der Prediger von der Kanzel herab dem todten Kindlein die Ehre zu Theil werden ließ und selbst noch einmal am Grabe gebetet hatte, kehrte der Geist nicht mehr wieder.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

2. Die todte Mutter.

Ein Arbeiter in einem Dorfe bei Neubrück lebte mit seiner jungen Frau in größter Eintracht und Liebe, aber als sie kaum ein Jahr verheirathet gewesen waren, starb die Frau als Wöchnerin. Das Kind blieb gesund und kräftig und entwickelte sich gut. Während des Tages hatte es der Vater zu guten Leuten in Pflege gegeben, in der Nacht aber hatte er es immer bei sich. Wenn es nun in der Nacht sehr schrie, dann erschien die Verstorbene, beugte sich über die Wiege und nährte das Kind; darauf legte sie ihm die Betten in der Wiege zurecht und verschwand dann wieder. Das ist so lange

geschehen, bis der Mann einmal in seinem Schmerze nach der Gestalt griff und sie festzuhalten suchte. Seitdem ist sie nicht wiedergekommen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück.

3. Die feindlichen Brüder.

In Erbschaftsangelegenheiten kamen zwei Brüder, die wohlhabende kleine Gutsbesitzer waren, so in Streit, daß sie als erbitterte Feinde von einander schieden und jedes Zusammentreffen vermieden. Als nach Jahren der eine von ihnen sein Ende herannahen fühlte, versuchte er, eine Versöhnung herbeizuführen, die jedoch jedes Mal erfolglos war. Im Winter wurde er bettlägerig.

An einem Winterabend nun saß der gesunde Bruder in der Stube, rauchte seine Pfeife und hörte den Gesängen und Erzählungen der Spinnerinnen zu, die damals noch mit Rocken und Spindel die Nachbarschaft aufsuchten. Mit einem Male tritt ein Bote des Kranken hastig ins Zimmer und meldet, sein Herr liege im Sterben und sehne sich nach seinem Bruder, um mit ihm versöhnt ruhig aus diesem Leben scheiden zu können. Der Bote wurde entlassen mit dem Bescheide, daß er kommen werde. Draußen heulte der Sturm, es war ein furchtbares Unwetter, und deshalb hatte es der Gesunde nicht so eilig, sich auf den Weg zu machen. Da nach einer ganzen Weile klinkte die verschlossene Thür, Schritte wurden im Hausflur laut, und in das Zimmer tritt mit tief ernstem, bleichem Antlitz der Sterbende. Die Spinnerinnen weichen entsetzt zur Seite; die Gestalt aber nähert sich dem Bruder und reicht ihm mit bittender Geberde die Hand zur Versöhnung, die auch angenommen wird. Dann geht die Gestalt zurück, wie sie gekommen.

Nun macht sich der Andere sofort auf und eilt nach der Besitzung seines Bruders, doch man konnte ihm nur melden, daß derselbe bereits gestorben sei. Der Tod war zu derselben Zeit eingetreten, als der Verstorbene bei ihm erschienen war. Die Hand aber, die er dem Sterbenden zur Versöhnung gereicht hatte, vertrocknete, und keine menschliche Kunst war im Stande, wieder Leben in sie zu bringen.

Von demselben.

4. Der wiederkehrende Bürger in Rakwitz.

Ein Mann, der seine Jugendzeit in Rakwitz verlebt hat, erzählte folgende Geschichte: Im Jahre 1849 starb in Rakwitz ein wohlhabender Bürger, der am Markte wohnte. Wenige Wochen nach dem Begräbniß saß der Erzähler, damals noch ein junger Mann, mit mehreren Genossen in einem Garten. Es war heller Mondenschein.

Bei dem Garten vorbei führte eine Gasse vom Markte nach dem Kirchhof. Alles war ruhig, kein Lüftchen regte sich, und es war so hell, daß man den Marktplatz übersehen konnte, aber auch das Thor und die hinter demselben liegenden Grabhügel konnte man sehen. Als die Thurmuhr die Mitternacht verkündete, da sahen sie das Kirchhofsthor aufspringen und eine hohe Gestalt, in einen Mantel gehüllt, die Straße herabkommen. Es war der vor Wochen Verstorbene. Er ging dicht bei den jungen Leuten vorbei, und diese konnten sogar die Worte hören, welche die Gestalt vor sich hinmurmelte. Langsam schlich sie nach dem Hause, das dem Verstorbenen gehört hatte, und verweilte dort längere Zeit. Dann kam sie wieder zurück und nahm den Weg nach dem Kirchhofe, als die Thurmuhr eben die erste Stunde verkündete. Beim letzten Schlage hörten sie noch die Kirchhofsthür klinken, und die Gestalt war verschwunden. Von demselben.

5. Alte Frau erscheint.

In Schwersenz starb vor Jahren eine alte Frau, die man früher immer mit ihrem schlürfenden Gang geneckt hatte, indem man denselben nachmachte. Nach ihrem Tode erschien diese Frau jede Nacht in ihrer Wohnung und ging mit schlürfenden Schritten dreimal durch das Zimmer. Mündlich.

6. Todte erscheinen.

Dem Besitzer von Brostowo (Kreis Wirsitz) starben vor Jahren mehrere Söhne. In seinem Park hatte er ein besonderes Lieblingsplätzchen, welchem er den Namen Rudolfssitz beigelegt hatte; dort haben der Nachtwächter und der Gärtner jedesmal in der Nacht nach dem Tode um 12 Uhr den Verstorbenen in schwarzer Kleidung am Tische sitzen sehen. Mündlich aus Zirke.

7. Superintendent Fuchs.

Hinter der Kirche von Brostowo liegt in einem Buchenwäldchen der Kirchhof. Dort ruht in einem Gewölbe der ehemalige Superintendent Fuchs. Er hat im Grabe keine Ruhe, und alte Leute haben ihn oft in vollem Ornat vom Kirchhofe nach der Kirche gehend gesehen. In demselben Wäldchen stand früher auch ein Forsthaus, welches der Förster Emanuel und ein Häusler bewohnten. Dieser letztere kam einmal in der Nacht — es war in der Mitternachtsstunde — vom Dorfe und mußte, um zu seiner Wohnung zu gelangen, am Kirchhofe vorbei. Da kam ihm die schwarze Gestalt entgegen und ging auf ihn zu; der Mann aber bekam Angst und lief schnell vorbei.

Als er vorbei war, hörte er die Gestalt laut aufschluchzen, dann verschwand sie. Mündlich aus Zirke.

8. Das gottlose Kind.

Einst lebte ein Mann, der hatte ein Kind, welches nur mit nichtsnutzigen, verdorbenen Kindern umgehen mochte und deshalb bald ebenso schlecht war, wie jene. Aber noch vor seiner Einsegnung starb es in seinen Sünden. Der Vater war sehr betrübt darüber und wollte eine Messe lesen lassen. Der Geistliche weigerte sich anfangs, es zu thun, weil das Kind noch nicht eingesegnet war; zuletzt ließ er sich dazu bereden, doch als er in die Sakristei kam, um sich zur Messe anzuziehen, da erblickte er das Kind, von Feuerflammen umgeben, und es sagte zu dem Geistlichen, die Messe nütze doch nichts mehr, denn es sei schon auf Ewigkeit verdammt. Mitgetheilt von M. Soltysiński in Gnesen.

9. Todte Mutter kehrt wieder.

a.

Einem Manne aus Gnesen, der viele kleine Kinder hatte, starb seine Frau. Nach kaum einem Jahr verheirathete er sich wieder, aber die Stiefmutter war sehr böse und züchtigte die Kinder hart. Sie schliefen fast so wie in einem Schweinestall. Kleider bekamen sie gar nicht, und fast nackt mußten sie herumlaufen. Als die Stiefmutter eines Abends schlief und der Vater noch nicht zu Hause war, klopfte es so heftig an die Thür, daß die Thür aufsprang. In die Stube trat eine Frau herein; es war die verstorbene Mutter der Kinder. Die Stiefmutter sah nun, wie diese den Kindern die Kleider flickte, die Strümpfe stopfte und alles, was schmutzig war, wusch, wie sie dann eine Schnur quer durch die Stube zog und die Wäsche aufhängte. Als sie fertig war, trat sie an das Bett der Stiefmutter und sagte: „Wehe Dir, wenn Du nicht besser für die Kinder sorgen wirst!“ Von nun an ward die Stiefmutter den Kindern eine gute Mutter.

b.

In Palendzie bei Tremessen wohnte ein Mann, dem starb die Frau und ließ ihn mit mehreren kleineren Kindern zurück. Zwei Jahre nach dem Tode der Frau verheirathete er sich wieder. In einer Nacht schrie das jüngste Kind sehr, aber die Stiefmutter, die das Geschrei hörte, ließ es ruhig schreien; nach einiger Zeit aber hörte sie, wie Jemand die Thür öffnete, an die zwischen den Betten stehende Wiege trat und dieselbe schaukelte. Als das Kind ruhig geworden war, da sah sie, wie eine Frauengestalt durch das Fenster hinausschritt, und doch war das Fenster zugeschlossen, wie es vorher gewesen.

c.

In Kendzieczyn bei Gnesen lebte ein Mann, der seine Frau sehr schlecht behandelte, so daß sie starb. Sie ließ ein Kind von einigen Wochen zurück, das sie nach ihrem Tode jede Nacht besuchte. Eines Tages spielten die Kinder aus dem Dorfe draußen herum; dabei stieß ein Mädchen auf eine Frauengestalt: es war die Verstorbene. Voller Angst lief das Mädchen nach Hause. In der Nacht träumte ihr, sie solle zu dem Manne gehen und ihm sagen, daß das Kind Hunger leide. Der Traum wiederholte sich noch öfter, und erst als sie dem Manne das gesagt hatte, hörte er auf. Aus Gnesen.

10. Geist erschreckt Diebe.

Eine Frau in Piekary bei Gnesen ging einmal so um die Mittagsstunde in den herrschaftlichen Garten, um etwas Gras für ihre Ziege zu pflücken. Da sah sie einen Mann auf sich zukommen, den bat sie, ihr zu erlauben, dort Gras zu pflücken. Der Mann aber sagte ihr, sie solle fortgehen. Dieser Mann war der Geist des früheren, vor einiger Zeit verstorbenen Herrn, der in jeder Nacht und in jeder Mittagsstunde im Garten herumging, um durch seinen Blick die Leute zu hindern, im Garten zu stehlen. Mitgetheilt von H. Knuth in Gnesen.

11. Die Todtenhand an der Thür.

In dem Dorfe Chłondowo (Kreis Witkowo) lebte eine Frau, welche eine unverheirathete Tochter hatte. Dieser befahl sie, wenn sie einst gestorben sei, sie nur mit nackten Füßen zu begraben. Als aber die Frau gestorben war, legte man ihr doch Schuhe an. Deshalb kam sie in der Nacht wieder, aber nicht zu ihrer ungehorsamen Tochter ging sie, sondern zu einer Nachbarin, und dieser trug sie auf, ihrer Tochter zu sagen, daß sie Geld für ihre Seele bezahlen solle, weil sie sie nicht so hätte begraben lassen, wie sie es ihr befohlen hätte. Die Nachbarin meinte, die Tochter würde ihr nicht glauben, aber die Verstorbene erwiderte, sie wolle ein Zeichen zurücklassen, dann werde ihre Tochter es schon glauben. Und sofort eilte sie zur Thür und drückte die fünf Finger ihrer Hand daran ab, und dieses Zeichen ist daran geblieben. Seitdem ist sie nicht wiedergekommen.

Mitgetheilt von einem polnischen Dienstmädchen.

12. Ein Vater erscheint dem Sohne.

Bei Mogilno wohnte einst ein reicher Herr, der seine Unterthanen sehr bedrückte. Einst befahl er einem Bauer, an einem Tage

ein ganzes großes Feld umzupflügen; wenn er das nicht fertig bekäme, drohte er ihm schwere Strafen an. Der Mann sah, daß das nicht möglich war, aber da er sehr fromm war, so betete er zu Gott um Hülfe. Als er sich von seinen Knieen erhob, da war es schon Abend geworden, und siehe da, ein Engel hatte den Acker umgepflügt und eben war er dabei, die letzte Furche zu ziehen. Der Herr war voller Wuth darüber, daß sein Befehl doch ausgeführt war, und ließ den Bauer in das Gefängniß werfen. Der fromme Bauer aber war ein Liebling des alten verstorbenen Herrn gewesen, und dieser erschien in der Nacht um 12 Uhr dem rohen Sohne und befahl ihm, den Bauer freizugeben. Der Sohn erschrak gewaltig bei dem Anblick seines alten Vaters und fiel in demselben Augenblicke todt zu Boden. Nun wurde der Bauer aus dem Kerker gelassen, aber als er seinen Herrn, den er trotz seiner Grausamkeiten geliebt hatte, todt sah, tödtete er sich auch. Das Schloß zerfiel, aber noch jetzt sieht man an der Stelle, wo es gestanden, in der Neujahrsnacht einen Mann im Bauernanzuge und einen andern vor ihm knieend.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

13. Geister der Verstorbenen kehren wieder.

In Jaraczewo und Umgegend herrscht der Glaube, daß, wenn ein Familienmitglied gestorben ist, der Geist des Verstorbenen am dritten Tage wiederkomme und irgend einen Dienst im Hause verrichte, z. B. die Lampe auslösche, die Thüren verschließe, die Fenster öffne, auch das Haus vor Dieben schütze u. a. Ganz besonders ist auch der Glaube verbreitet, daß die gestorbene Frau kurz vor dem Tode des Mannes noch einmal wiedererscheint und ihn auf seinen bevorstehenden Tod aufmerksam macht. Zur Bestätigung dieses Glaubens werden mannigfache Geschichten erzählt.

Einst war einem armen Schuster in Jaraczewo die Frau gestorben. Am Begräbnißtage wollte er früh Morgens um vier Uhr von seinem Lehrjungen geweckt sein, um noch einige Gänge zur Beerdigung zu machen. Der Lehrjunge aber verschlief die Zeit. Da kam Punkt vier Uhr die verstorbene Frau und gab ihm mit ihrer eisigkalten Todtenhand vier Ohrfeigen. Erschreckt erwachte er und sprang aus dem Bette auf. — Dasselbe ist auch manchen Anderen begegnet.

Ein anderes Mal war einem Gartenbesitzer in Jaraczewo die Frau durch den Tod entrissen. Als nun bei ihm Diebe einen Holzdiebstahl ausführen wollten und bei den Fenstern seines Hauses vorbeischlichen, da stand der Geist der Frau am Fenster. Die Diebe wurden

von einem so gewaltigen Schreck ergriffen, daß sie ohnmächtig zusammensanken. Als man sie am Morgen aufhob, erzählten sie, was ihnen geschehen war.

Mündlich.

14. Die Klause im Sluzewoer Forst.

Ungefähr eine halbe Wegstunde hinter der Bahnstation Otlotschin dehnt sich nach Osten hin ein großer Wald aus, der sich bis nach Russisch-Polen hinüber erstreckt und zu der in Polen liegenden Herrschaft Sluzewo gehört. An diesen Wald, der wegen seiner Ausdehnung und seines Dickichts vielen Landstreichern zum Schlupfwinkel dient und in welchem früher häufige Raubanfälle vorgekommen sein sollen, knüpfen sich manche Sagen. Abseits von der Landstraße liegt eine halbverfallene, von Holz und Lehm aufgeführte Hütte, die ehemals ein Eremit bewohnt haben soll. Ueber dem Eingang zu dieser Klause hängt eine kleine Glocke, welche, wie die Sage geht, in der Silvesternacht eines jeden Jahres von unsichtbarer Hand geläutet wird.

Vor vielen, vielen Jahren nämlich, so berichtet die Sage, lebte in dieser Klause ein Einsiedler; derselbe war, wie Einige erzählen, ein entfernter Verwandter des Grafen, dem damals die in der Nähe liegende Herrschaft Grabia gehörte; nach Anderen war er ein reicher polnischer Graf, der dem weltlichen Treiben entsagt und sich in diese Hütte zurückgezogen hatte. Hier lebte er viele Jahre. Da überfielen ihn in einer Winternacht — es war grade am Silvester — Raubgesellen, welche von seiner vornehmen Herkunft gehört hatten und deshalb Schätze bei ihm vermutheten, und erschlugen ihn. Vergebens durchwühlten sie den Lehmboden der Klause, aber umsonst war ihr Bemühen. Am Neujahrsmorgen fanden Kirchgänger den Erschlagenen, welcher mit der im Todeskrampfe erstarrten Hand das Glockenseil hielt. Im Schatten hundertjähriger Eichen und Fichten unfern der Klause begrub man ihn, und noch heute wird sein Grab daselbst gezeigt. Aber der Todte hat keine Ruhe in seinem Grabe; in jeder Silvesternacht erhebt er sich und läutet das Glöcklein, gleichsam um seine Mörder anzuklagen. Mancher will in der Silvesternacht den bleichen Mann in der braunen Kutte gesehen, viele den Ton des Glöckleins vernommen haben.

Mitgetheilt von dem Primaner O. Mittelstädt in Inowrazlaw.

15. Allerseelen.

a.

In der Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen (1. und 2. November), sobald der letzte Schlag der Mitternachtsstunde verklungen ist, wird es lebendig in allen katholischen Kirchen. Die Seelen der

Verstorbenen, welche in ihrem Erdenleben einst der betreffenden Pfarre angehört haben, und deren Leib auf dem Friedhofe der Auferstehung harrt, füllen die Räume des Gotteshauses. An ihrer Spitze die Seelen ihrer ehemaligen Seelsorger, erscheinen sie dieses eine Mal im Jahre zum Gottesdienst. Die Seelen der Geistlichen nehmen zumeist Platz in den Chorstühlen, einige begeben sich in die Sakristei, legen dem Priester, welcher das heilige Meßopfer verrichten soll, die Gewänder an, bekleiden sich selbst mit dem Chorhemd, geleiten den zelebrirenden Priester an den Hauptaltar und bedienen ihn bei der heiligen Handlung. Die Kirche strahlt im Kerzenglanz, die Orgel ertönt, die Gemeinde singt abwechselnd mit dem Chor der Geistlichen das Miserere, De profundis und andere Klagelieder, während der Priester am Altar das heilige Opfer für die Verstorbenen darbringt. Freilich ist für die sterblichen Augen dies alles verborgen und menschlichen Ohren nicht vernehmbar. Nach dem Gottesdienst besuchen sie ihre früheren Wohnstätten und bekunden durch besondere Zeichen nicht selten ihre Anwesenheit. — In dieser Nacht sind die Kirchen nicht verschlossen, das Tabernakel ist geöffnet, auch stehen die Schränke und Laden offen, in denen die Kirchengewänder aufbewahrt werden.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

b.

Das Fest Allerseelen war nahe. Da hörte ein Wittwer, daß an diesem Feste die Seelen der Verstorbenen Nachts um 12 Uhr in die Kirche kämen, in der sie getauft waren. Da nun dieser Mann seine Frau geliebt hatte, so ging er an dem Tage Allerseelen in die Kirche, legte sich hier an die Schwelle und lauschte, ob nicht die Verstorbene kommen werde. Da sie lahm gewesen war, konnte er sie leicht erkennen, und als die Geister kamen, kam sie hinter den Uebrigen her. Als der Mann ihrer ansichtig wurde, da ergriff er sie und wollte sie mit nach Hause nehmen; aber da er hierbei Geräusch verursacht hatte, hörten das die andern Seelen und entrissen sie ihm wieder.

Präparande K. Ossowski aus Lutschmin, Kreis Bromberg.

c.

In der Nacht von Allerheiligen zu Allerseelen erkrankte ein Mann, und da er dem Tode nahe zu sein glaubte, ließ er den Priester zu sich rufen, um das Sakrament der letzten Oelung zu empfangen. Der Kirchendiener weckte den Priester und begab sich dann voraus in die Kirche, um die Vorbereitungen zu treffen. Als er die Kirchenthür öffnete, da sah er am Hochaltar die Lichter brennen; ein Priester hielt die Andacht, und viele Geister saßen in den Kirchenbänken und

hörten zu. Der Kirchendiener lief schnell zu dem Geistlichen zurück, aber als sie wieder zur Kirche kamen, sahen sie nichts mehr.

Präparande Moczyński aus Bromberg.

XLIV. Der Vampyr.

1. Der Vampyr.

Es giebt Menschen, die mit einer feinen Haut über dem Gesichte zur Welt kommen. Nach ihrem Tode sollen sie die Gegend um den Kirchhof herum, so weit die Glocken von der Pfarrkirche aus zu hören sind, dadurch unsicher machen, daß sie erst von ihren Verwandten, dann auch von den übrigen Leuten, einen nach dem andern ins Grab ziehen. Ein gutes Mittel, sie unschädlich zu machen, ist, daß man ihnen gleich nach der Geburt die Haut vom Gesichte nimmt, dieselbe trocknet, zu Pulver reibt und ihnen dann in die Milch schüttet. Hat man das aber verabsäumt, so fangen sie nach dem Tode an, ihr Unwesen zu treiben. Dann muß man den Vampyr ausgraben, ihm mit einem Spaten den Kopf abschlagen und denselben ihm zwischen die Beine legen. Dann hört die Plage auf. Aus dem Kreise Wirsitz.

2. Der Vampyr in Jwno.

In Jwno im Kreise Schubin wohnte vor Jahren ein Besitzer, der ein Vampyr war. Nachdem er gestorben war, starben seinen nächsten Anverwandten Kinder, und zwar war es jedes Mal der älteste Sohn oder die älteste Tochter. Da kam einst eine Zigeunerin in das Dorf, die eine Hexe war, und diese rieth den Angehörigen, sie sollten dem Verstorbenen den Kopf abschneiden und zwischen die Füße legen, so würde das Sterben aufhören. Infolgedessen ging der Urenkel des Verstorbenen in Begleitung seiner Brüder auf den Kirchhof; sie öffneten das Grab und thaten nach dem Rath der Zigeunerin. Nun starben in der Familie die Erstgeborenen nicht mehr in so früher Jugend fort.

Mündlich.

3. Das Todtengespenst oder der Upiór.

Vor Jahren lebte in dem Dorfe Biskupitz an der Bartsch (Kreis Schildberg) ein Mensch, Namens Szymanek, von dem man wußte, daß er mit Zähnen zur Welt gekommen sei. Er starb schon in jungen Jahren, und viele Einwohner des Dorfes sind in der Nacht seinem Geiste begegnet, der mit jedem, den er traf, kämpfen wollte. Bald kamen zahlreiche Todesfälle vor, und das Wunderbare war, daß jeder

Kranke behauptete, Szymanek würge ihn. Da nun in jener Gegend der Glaube herrscht, daß ein mit Zähnen geborener Mensch zwei Geister in sich habe, von denen der eine nach dem Tode zum Todtengespenst werde und nach Verlauf eines Jahres aus dem Grabe hervorkomme, und daß dann alle Menschen, so weit das Gespenst mit seinen Augen sehen könne, sterben müssen, so wurde beschlossen, das Grab des Szymanek zu öffnen und denselben todtzuschlagen.

Als man das Grab geöffnet hatte, zeigte sich in der That, daß Szymanek noch unversehrt war; es war ihm aber ein großer Bart gewachsen. Nun wurde ihm ein scharfer Spaten auf den Hals gestellt und dann Erde darüber gelegt, damit das Blut nicht Jemand bespritzte, denn das würde tödtlich gewirkt haben. Mit einem kräftigen Schlage wurde der Kopf abgeschnitten, und seit dieser Zeit hat Niemand mehr den Geist gesehen, und auch die außergewöhnlichen Todesfälle hörten auf. Mitgetheilt durch Herrn Lehrer Śroka in Biskupitz.

XLV. Gespensterhafte Reiter und Wagen.

1. Der Spuk bei Kolmar.

In der Nähe von Kolmar ist ein schmaler Fußweg, welcher über einen Kirchhof nach einem benachbarten Dorfe führt. Von demselben erzählt man sich allerhand Ungeheuerliches. Zur Mitternachtszeit sieht man dort dreibeinige Hasen, Ziegen und Kühe; besonders oft aber zeigt sich ein Pferd, welches so groß ist, daß es die dort stehenden Bäume überragt. Es soll auch nur drei Beine haben, eins vorn und zwei hinten, und zieht einen winzig kleinen Wagen. Einst ging eine Frau um Mitternacht nach der Stadt, um ihren Bruder abzuholen; da erschien ihr das gespenstische Pferd, und sie hörte in dem Wagen etwas heulen und winseln. Als sie aber an einen Kreuzweg kam, war alles verschwunden, nur das Heulen und Winseln hörte sie noch, bis sie zur Stadt kam. Nach der Erzählung einer deutschen Frau aus Kolmar.

2. Das gespenstige Viergespann zu Meseritz.

Auf dem alten Schlosse von Meseritz, welches von der Obra und ihrem Nebenflüßchen, der Paklitz, eingeschlossen ist, soll es nicht ganz geheuer sein. Hat die Schloßuhr dumpfen Tones die zwölfte Stunde verkündet, so kommt, wie man des öfteren beobachtet haben will, ein Viergespann im vollsten Galopp vom Schlosse zur Obrabrücke herabgejagt und macht dort plötzlich Halt. Aber nicht lange, so ist es über das Brückengeländer hinübergesaust und im Flusse ver-

schwunden. Hat nun die Geisterstunde ihr Ende erreicht, so sieht man den Wagen wieder aus dem Flusse herauftauchen, die an der Obra sich hinziehenden Wiesen passiren und nach einer Schwenkung im Schlosse verschwinden. Oefter soll diese nächtliche Erscheinung aus einem Reiter, den Hunde begleiten, bestehen.

Haase, Sagen aus der Grafschaft Ruppin und Umgegend (1887) S. 126.

3. Der Reiter auf dem Ochsen.

Bei Ritschenwalde liegt in der königlichen Forst ein Berg, welcher der Ochsenberg genannt wird. Eines Abends ging ein Mann bei dem Berge vorbei, und da sah er einen Reiter, welcher auf einem Ochsen ritt und seinen abgehauenen Kopf unter dem Arme trug.

Mündlich aus Ritschenwalde.

4. Die Kriegswiese bei Klein-Kreutsch.

Auf der östlichen Seite des Klein-Kreutscher Sees, aber durch Felder von demselben getrennt, befindet sich eine langgestreckte Wiese, die Kriegswiese genannt. Dieselbe ist in ihrem nördlichen Theile hoch, der südliche dagegen, von Wald begrenzt, ist sumpfig. Man erzählt sich, daß dort einmal Krieg geführt sei und daß davon die Wiese ihren Namen bekommen habe, und noch jetzt hat man dort vielfach Reitergestalten ohne Köpfe gesehen. Andere aber wissen besser, woher der Name kommt, denn noch jetzt müssen sie alljährlich dort Krieg führen. Das Feld auf der Westseite der Wiese nämlich ist sehr sandig, zum Theil der reine Flugsand, und es wachsen dort viele Sträucher, besonders Brombeerstrauch und Vogelbeergebüsch, und gegen dieses Gestrüpp müssen die Leute fortwährend Krieg führen. Und ebenso wächst auf der Wiese eine dornartige Pflanze, die den Leuten beim Heumachen Hände und Füße verwundet, und auch gegen diese muß ein beständiger Krieg geführt werden, um sie möglichst zu unterdrücken.

Auf der nördlichen Seite der Wiesen, ungefähr da, wo sich die Wege von Klein-Kreutsch nach Murke und von Groß-Kreutsch nach Schwetzkau schneiden, war früher Wald. Von demselben erzählte man allerhand Schauergeschichten. Dort spukten die bösen Geister und führten die Leute in ein nahe gelegenes Sumpfloch. Leute haben sich dort erhängt, vom Teufel dorthin geführt. Sogar einen Pfarrer, einen frommen und mildthätigen Herrn, der eines Abends von Murke nach Gollmitz ging, sollen die bösen Geister bei dem Kreuzwege irre zu führen versucht haben.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Münchberg in Klein-Kreutsch.

5. Das gespenstische Gespann bei Caskowo.

In einem Walde bei Caskowo (Kreis Obornik) soll früher in jeder Nacht ein vierspänniger Wagen gefahren sein, neben welchem feuerspeiende Hunde liefen. Die Leute haben das oft gesehen. Auch ein Mädchen, welches bei dem Walde die Pferde hütete, sah den Wagen öfters vorüberfahren, und die Leute riethen ihr, sie solle einen Kreis an der Stelle machen, wo der Wagen immer fahre. In der nächsten Nacht nun zog sie den Kreis und hinein machte sie ein Kreuz. Als der gespenstische Wagen wieder erschien und in die Nähe des Kreises kam, da fingen die Pferde mächtig zu schnauben an. Die Caskowoer Pferde wurden davon scheu und rannten fort; das Mädchen lief ihnen nach, um sie zurückzuholen, und so konnte sie nicht sehen, was mit dem Wagen geschah. Als sie zurückkam, war alles verschwunden, und seit der Zeit hat man nichts mehr von dem gespenstischen Wagen gesehen. Von einem alten Arbeiter aus Rogasen.

6. Der Spuk zu Sendzin.

Eine Meile nördlich von dem Städtchen Buk liegt das Gut Sendzin. Dort befindet sich in einem wilden Parke eine alte Kapelle, welche im Jahre 1848, in der polnischen Revolution, den verfolgten Polen Schutz gegen die vordringenden preußischen Soldaten gewährte. Noch sieht man in den Mauern die Spuren der Kugeln, welche gegen das Gebäude abgesandt wurden. Das Gut gehörte einst polnischen Besitzern, welche mit den Pröbsten, die dort gewirkt haben, in der gewölbten Familiengruft in der Kapelle ruhen. Mit vielen werthvollen Kostbarkeiten wurden sie dort beigesetzt.

Ein verwegener Mensch wagte es einmal, sich in die Gruft einzuschleichen und zwei dort ruhenden jungen Damen die Ringe von den Fingern zu ziehen. Da es unmöglich war, den Thäter zu erwischen, so legten die Seelen der Beraubten tiefe Trauer an. Wenn nun Jemand in einsamer Mittagsstunde an der Kapelle vorbeigeht, so erscheinen ihm die beiden Damen von weitem; in schwarze Gewänder gehüllt, gehen sie auf den Wanderer zu. Dieser glaubt wirklich, zwei tief trauernde Damen auf sich zuschreiten zu sehen; ist er ihnen aber ganz nahe und will sie betrachten, so sieht er nichts mehr von ihnen. Zugleich aber ergreift ihn ein Grausen und er wagt nicht, sich umzusehen.

Aber auch in der Nacht haben sie keine Ruhe. Auf dem ziemlich hohen Thurme der Kapelle befindet sich eine Uhr, deren Schläge

weithin hörbar sind. Wenn nun der letzte Schlag der zwölften Stunde ertönt, so öffnet sich plötzlich die Thür der Kapelle, und heraus kommt ein Reiter, welcher auf einem tiefschwarzen Pferde sitzt. Ihm folgt eine mit vier feurigen Rappen bespannte Kutsche, in welcher vorn zwei Personen, ein Kutscher und ein Diener, und hinten die beiden Damen sitzen. Alles ist schwarz, nur der Wagen leuchtet wie Feuerflammen. Ihr Weg geht durch das Dorf und wieder zurück; sie fahren so schnell, daß unter den Füßen der Rosse das Pflaster erdröhnt und Feuerfunken aus den Steinen fliegen. Auch aus den Nüstern der Pferde und den Augen der auf dem Wagen sitzenden Personen sieht man Feuerfunken hervorkommen. Sowie aber der Schlag eins verhallt ist, ist alles wieder verschwunden, und in der Kapelle ist es so ruhig, wie es vorher gewesen.

Vor dieser Mitternachtsstunde nehmen sich besonders die Leute in Acht, die sonst gern in den Wirthshäusern zu sitzen pflegen; sie gehen früher nach Hause, um nicht mit dieser nächtlichen Erscheinung zusammenzutreffen.

Aufgezeichnet von dem Sekundaner A. Linemann in Rogasen nach der Erzählung einer polnischen Kinderfrau.

7. Der Reiter ohne Kopf.

In Jaromierz bei Kopnitz starb vor Jahren ein Gutsbesitzer. Nach seinem Tode sahen ihn viele auf einem kopflosen Schimmel reiten; er selbst war ebenfalls ohne Kopf. Gewöhnlich stieg er vor den Pferdeställen ab und ging in diesen herum, um zu sehen, ob alles in Ordnung wäre und von den Knechten nicht gestohlen würde. Aus den Ketten, mit welchen die Pferde angebunden waren, sprühten dann Funken heraus.

Mündlich in Rogasen.

8. Der unheimliche Reiter und der schwarze Hund in Owinsk.

Auf der Chaussee in Owinsk, zu deren beiden Seiten der herrschaftliche Park liegt, geht es nicht mit rechten Dingen zu. Harmlos ihres Weges gehende Menschen werden in der Nacht um 12 Uhr von einem Reiter auf schwarzem Pferde belästigt. Derselbe leistete einmal einem Bauer aus Mienkowo, der von einer Kindtaufe heimkehrte, ungebeten Gesellschaft. Anfangs kümmerte der Bauer sich nicht um ihn, als er aber sich immer näher an ihn herandrängte, da fragte er, was er wolle. Der unheimliche Reiter erwiderte, daß er zum Bäcker nach Semmeln reite, worauf der Bauer sagte, daß es noch zu früh, und der Weg nicht der richtige sei. In demselben Augenblicke faßte

er dem Reiter an den Fuß; dieser war ganz weich wie Teig. Erschrocken sprang er zur Seite und schlug ein Kreuz, und plötzlich war der Reiter verschwunden.

Manchmal läßt sich dort auch ein großer schwarzer Hund mit glühenden Augen sehen und erschreckt die Vorübergehenden. Ein gleicher Hund erscheint auch den Büdnern aus Heinrichsfelde, wenn sie Nachts ihre Kühe auf den Owinsker Feldern weiden oder Klee stehlen, und veranlaßt sie zu sofortigem Verlassen des Feldes.

Die Leute glauben, daß sowohl der Reiter als auch der Hund ein früherer Besitzer sei, welcher nach seinem Tode keine Ruhe finden kann. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

9. Der gespensterhafte Jäger bei Trzielino.

In den Swienconkabergen bei Trzielino (Kreis Posen-West) hat sich, wie polnische Leute dort erzählen, früher öfters ein gespensterhafter Jäger hoch zu Roß und von Hunden begleitet sehen lassen; man sagt auch, daß aus den Nüstern seines Pferdes Feuer gesprüht sei. Ueberhaupt soll es auf den Bergen nicht recht richtig sein.

Schwartz, dritter Nachtrag zu den Materialien zu einer prähistorischen Kartographie der Provinz Posen (1881) S. 4, nach O. Kolberg.

10. Der Reiter in der Kirche.

Im Jahre 1610 begrub man, wie die Klosterchronik der Bernhardiner zu Posen erzählt, in der Bernhardinerkirche einen Edelmann, der als Exkommunizirter gestorben war. Dieser Edelmann nun erschien mehrmals um Mitternacht, während die Mönche ihre Gebete verrichteten, zu Pferde mit einer Lanze in der Hand und ritt im Galopp vom Hochaltar bis zur Thür. Dieser nächtliche Ritt des Verdammten in der Kirche dauerte so lange, bis die Gebeine desselben aus der Kirche entfernt worden waren.

Łukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Band II. S. 108.

11. Der polnische König.

Vor vielen Jahren lebte bei Kosten ein grausamer polnischer König, der seine Unterthanen sehr bedrückte. Gleich nach seinem Tode erblickte man in der Nacht um 12 Uhr einen Reiter ohne Kopf, der auf einem pechschwarzen Pferde saß und mit großem Gefolge durch die Luft dahinjagte. Die Leute glauben, das sei jener König, der nach seinem Tode im Grabe keine Ruhe habe finden können.

Mündlich (deutsch).

12. Der Jäger (myśliwy pan) von Rothdorf.

Vor vielen Jahren war der Besitzer des Gutes Rothdorf (Czerwona wieś, Kreis Kosten) ein gottloser und grausamer Mensch, sowie ein leidenschaftlicher Jäger. Er pflegte, ohne selbst die größten Feiertage zu beachten, am häufigsten während der großen Andacht, in den umliegenden Wäldern mit Hunden und Treibern zu jagen, die er zu dieser Dienstleistung zwang. So oft er von der Jagd zurückkam, pflegte er von der Anhöhe herab, auf der das Schloß stand, den Hunden und den Leuten, die mit ihm gewesen waren, Brot vorzuwerfen; aber auch hierbei zeigte sich sein grausamer Sinn, denn er ließ die Leute schlagen, wenn ihnen die Hunde beim Erhaschen des Brotes zuvorkamen, ebenso aber auch die Hunde, wenn jene schneller das Brot auffingen. Vergebens waren die Ermahnungen des Ortsgeistlichen, daß er dieses unmenschliche Spiel lasse. Der Pfarrer warnte ihn endlich zum letzten Mal und drohte mit dem nahen Tode, wenn er sich nicht bessere. Aber seine Worte waren vergeblich, der leidenschaftliche Jäger jagte wieder gleich am folgenden Sonntage. Allein von der Jagd zurückgekehrt, erkrankte er heftig und starb nach einigen Tagen. Bald nachher verfiel das Schloß in Trümmer, es verschwanden die Spuren der früheren Herrlichkeit des Besitzers, aber es lebt bis jetzt noch die Erinnerung an seine Strafe fort. Noch heute hört man in den umliegenden Sümpfen das Stampfen der Pferdehufe, die Rufe der Treiber, das Gebell der Hunde und den Knall der Schießwaffen, aber wenn der Hahn kräht, dann verschwinden die Schattengestalten, und der Wald hüllt sich in Grabesstille ein. Auf dem Berge, wo das Schloß gestanden, da leuchtet auch noch oft ein greller Feuerschein, der die benachbarten Bewohner erschreckt, weil es scheint, als ob in der Nachbarschaft Feuer ausgebrochen sei. Mitten im Walde aber zeigt man noch die Stelle, wo der grausame Jäger sein Grab gefunden.

Raczyński, Erinnerungen Großpolens I. S. 233 f.

13. Der See bei Parlinek.

Nicht weit von dem Dorfe Parlinek (Kreis Mogilno) hat ehemals eine Kirche gestanden; dieselbe soll aber verfallen sein, und an ihrer Stelle hat sich ein See gebildet. Um diesen reitet an jedem Sonnabend, Nachts um die zwölfte Stunde, auf einem Schimmel ein schwarzer Reiter, welcher Feuer aus dem Munde speit.

Mitgetheilt von M. Sołtysiński in Gnesen.

14. Der Reiter von Jankowo.

Bei dem Dorfe Jankowo bei Gnesen ist ein kleiner Strich Wald. Das Gut hatte vor Jahren einen Besitzer, welcher gegen seine Leute sehr grausam war. Er war ein großer Reiter und saß fast den ganzen Tag auf dem Pferde. Um sich an ihm zu rächen, beschlossen die Leute, ihn zu tödten. Einmal wollte er nachsehen, wie die Leute auf dem Felde gearbeitet hätten, aber die Arbeiter hatten sich im Walde in einem Graben versteckt, und als er dort vorbeikam, überfielen sie ihn, rissen ihn vom Pferde und schlugen ihn todt. Einst ging eine arme Frau nach Pilzen in den Wald, da sah sie den Herrn auf einem schneeweißen Schimmel vorbeireiten. Im Walde liegt ein großer Steinhaufen, dort soll das Haus des Reiters gestanden haben.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten H. Knuth aus Jankowo.

15. Das Gespenst in Dysiek.

In dem Dorfe Dysiek im Kreise Mogilno lebte einst ein grausamer Herr, der seinem Leben mit eigener Hand ein Ende machte. Nach seinem Tode erhielt das Dorf einen neuen Besitzer. Wiederholt sahen nun die Leute in der Nacht einen vierspännigen Wagen daherkommen, welcher das Dorf einige Male umkreiste und dann plötzlich verschwand. In diesem Wagen befand sich weiter Niemand als ein Hund, welchem Feuer aus dem Maul sprühte. Einige Leute wollen diesen selben Hund auch im Schweinestall angetroffen haben, wo er den Schweinen das Futter wegfraß. Eines Tages, als die Herrschaften länger als gewöhnlich ausblieben, hörten die Dienstmägde einen Wagen kommen; sie eilten hinaus, sahen aber nichts, sie riefen, erhielten aber keine Antwort. Da liefen sie voll Angst in das Zimmer zurück und schlossen sich ein; bald aber hörten sie ein Gehen und Schließen in den Stuben, doch zu sehen war nichts. Um 1 Uhr war alles wieder ruhig. Als der Geistliche von diesem Spuk erfuhr, ließ er sich einmal, als es wieder in den Zimmern herumging, rufen; er sagte einen lateinischen Spruch her, und seitdem hat man nichts wieder gesehen.

Mündlich aus Gnesen.

16. Der gespenstische Wagen zu Obersitzko.

Von der Wassermühle zu Obersitzko aus sieht man öfter in der Nacht um 12 Uhr einen Wagen kommen und auf der Mühlengasse bis zum jüdischen Tempel mit großem Gerassel hin- und herjagen. Pferde und Wagen sind schwarz, die Pferde haben keine Köpfe, und

auch der Kutscher ist ohne Kopf. Das Gerassel des Wagens ist so stark, daß die Leute dadurch aus dem Schlafe geweckt werden; wenn man aber auf die Straße hinausguckt, ist nichts zu sehen. Mündlich.

XLVI. Gespenster und Spuk.

1. Der Spuk im Pfarrhause.

In einem Dorfe nahe den Grenzen der Mark ging die Sage, es spuke im Pfarrhause. Es wollte deshalb lange Zeit kein Pfarrer hineinziehen. Endlich fand sich ein beherzter Diener Gottes, der zog hinein, und der Spuk ließ ihn in Ruhe. Eines Tages erhielt er Besuch von einem Verwandten, einem Offizier, und dieser wurde in dem unheimlichen Zimmer einquartirt. Zu seinem Schutze nahm er nur eine eiserne Elle mit, da er ohne Uniform gekommen war. In der Nacht hörte er Schritte neben seinem Bett; er sprang mit einem Fluche auf, aber es kam Etwas über ihn, bewältigte ihn und suchte ihn zu würgen. Nur mit Mühe entkam er. Jetzt ließ der Pfarrer das ganze Haus durchsuchen, und man fand im Keller einen kleinen Sarg mit einer Kindesleiche und einem Schuh. Der Sarg ward in die Erde gesenkt, und seit jener Zeit hörte der Spuk gänzlich auf.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

2. Der spukende Gutsbesitzer.

Vor mehreren Jahren starb in einem Dorfe bei Neubrück ein wohlhabender Grundbesitzer. Ob er eines natürlichen Todes gestorben, oder ob ein Selbstmord vorlag, konnte nicht festgestellt werden, doch hat sich bald nach dem Tode des Mannes auf dem Besitzthum und in der Nähe desselben allerlei Spukhaftes zugetragen, was mit dem räthselhaften Tode in Verbindung gebracht wurde. Einst gingen zwei robuste Spitzbuben auf Feldraub aus. Aus den herrschaftlichen Kartoffelmieten füllte jeder seinen Sack, und dann eilten sie dem Heimathsdorfe zu. Um sich den Weg abzukürzen, gingen sie über das Feld und überschritten den Bach an der Stelle, wo man den Leichnam des Verstorbenen gefunden hatte. Als sie zu dem Brette kamen, welches den Uebergang bildete, stand der Verstorbene am jenseitigen Ufer des Baches. Sie wollten vorüberschreiten, doch jener sah sie mit so furchtbaren, drohenden Blicken an, daß sie voll Angst den Sack fortwarfen und nach Hause liefen. — Ein anderes Mal besuchte ein Schneider an einem Sonntage die Kirche in Biezdrowo. Nach dem Gottes-

dienst hielt er sich noch längere Zeit im Dorfe auf und trat erst spät am Abend den Heimweg an. Da begegnete ihm ein Fuhrwerk, das dem ertrunkenen Gutsbesitzer gehörte. Um schneller nach Hause zu kommen, setzte er sich, während der Wagen langsam dahinfuhr, unbemerkt auf denselben. Doch kaum hatte er sich zurechtgesetzt, da ging es in rasender Eile über Stock und Stein. Eben wollte er den Fahrenden, den er für den Sohn des Gutsbesitzers hielt, bitten, langsamer zu fahren, aber noch ehe er ein Wort hervorbringen konnte, erkannte er mit Grausen den Verstorbenen selbst und sah auch, daß jener noch zwei ihm unbekannte Gestalten neben sich habe. Schnell betete er, wurde aber in demselben Augenblicke vom Wagen geschleudert. Halbtodt kam er zu Hause an und konnte sich erst nach einigen Tagen von dem ausgestandenen Schrecken erholen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück.

3. Das Männchen auf der Leine.

Vor mehreren Jahren besuchte ein reicher Gutsbesitzer bei Kreuz seinen eine halbe Meile entfernt wohnenden Freund. Es war an einem Winterabend. In der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr kehrte er nach Hause zurück. Als er schon eine gute Strecke gefahren war, wollten die sehr kräftigen Pferde nicht mehr weiter, und er schalt deshalb auf den Kutscher, weil er meinte, er schlafe. Da sah der Kutscher auf der Leine ein kleines Männchen sitzen und voll Angst machte er seinen Herrn darauf aufmerksam. Dieser kannte keine Furcht; er sprang vom Wagen und griff nach dem Männchen, aber da war es verschwunden, und die Pferde wurden wieder munter. Doch als er den Wagen wieder bestiegen hatte, da saß auch das Männchen wieder an seinem Ort. Nun wurde er ärgerlich, riß dem Kutscher die Leine aus der Hand und trieb selbst die Pferde an. Das half, aber noch eine ganze Strecke wurden sie von einer neben dem Wagen herlaufenden Ratte verfolgt, welche wüthend um sich biß.

Von demselben.

4. Der Spuk in den Retschiner Bergen.

Die Retschiner Berge nennt man eine Waldfläche bei Retschin (Rzeczyn) mit vielen kleinen Hügeln, Tümpeln und Wiesenmooren. Hier soll es nicht recht geheuer sein. Einmal an einem regnigten Abend ging ein Klempnergeselle von Retschin nach Wronke. Er hatte seinen Regenschirm aufgespannt, aber etwa nach einer halben Stunde, als er schon ein tüchtiges Stück Weges zurückgelegt hatte, wurde ihm der Schirm so schwer, daß er ihn auch mit beiden Händen nicht mehr

halten konnte. Da er nun so nicht mehr weiter kam, machte er den Schirm zu, obgleich es noch heftig regnete; neben sich aber gewahrte er plötzlich eine ältliche Frau, ganz schwarz gekleidet und mit einem weißen Tuche um den Hals. Beide gingen eine Weile schweigend neben einander; nach einiger Zeit suchte die Frau ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Die Haare standen ihm zu Berge, denn das Gespräch handelte vom Leben und Sterben. Mehr davon hat der Mann nicht verrathen. Mit einem Male verschwand die Frau, und nur mit Mühe schleppte er sich bis zu den nächsten Häusern, wo er matt und geängstet ankam. Von demselben.

5. Der Spuk in Wronke.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in Wronke der Pastor Giese, ein guter deutscher, reeller Mann. Dieser hatte aus einer großen Bibel ersehen, daß in Wronke ein wirklicher Spuk vorhanden sei. Nun begab es sich einmal, daß ein Bürger aus Wronke diesen Spuk sah, wie er auf dem Kirchhofe auf einem Grabe stand. Er machte dem Pastor davon Mittheilung, und beide begaben sich auf den Kirchhof, um den Spuk zu vertreiben, aber so viel der Pastor auch betete, der Spuk rührte sich nicht; sie wollten ihn anfassen, aber sie fühlten ihn nicht, obgleich sie ihn deutlich sitzen sahen. Darauf gingen sie zu einem Manne, Namens Krüger, und der verpflichtete sich für eine Flasche Schnaps, den Spuk zu erkennen. Als Zeichen, daß er dort gewesen, sollte er eine Putzscheere auf das Grab legen. Er hüllte sich in ein weißes Laken ein und ging hin; die beiden anderen folgten ihm. Am Grabe machte sich Krüger mit dem Spuk zu schaffen; der aber fragte ihn: „Was willst Du von mir? Habe ich Dir etwas Böses gethan?" und gab ihm eine Ohrfeige, so daß er zu Boden stürzte und bald darauf starb. Der Spuk hat noch neun Nächte auf dem Grabe gestanden, und es hat nicht gelingen wollen, ihn zu vertreiben; darnach ist er von selbst fortgeblieben. Mündlich aus Wronke.

6. Der geäffte Kartenspieler.

In Kuschten ist früher einmal ein Lehrer gewesen, der häufig nach Bomst ging und dort bis spät in die Nacht hinein beim Kartenspiel sitzen blieb. Als er einst wieder in später Nacht nach Hause ging, sah er an der Brücke auf dem Wege nach Gr. Posemuckel einen Mann mit einer schweren Bürde vor sich hergehen. Er rief ihm von Weitem zu, er solle warten und ihm Gesellschaft leisten, doch der Mann wandte sich nicht um, sondern ging seines Weges. Da beschleunigte der Lehrer seine Schritte, ohne daß es ihm jedoch gelang,

den Fremden einzuholen. Auf der Grenze des Meseritzer Kreises etwa bog dieser von dem bisherigen Wege seitwärts nach Kranz ab, und der Lehrer lief ihm eiligst nach. Als er ihn eingeholt zu haben glaubte, fiel er plötzlich über einen großen Steinhaufen; er richtete sich auf, aber da war von dem Fremden nichts mehr zu sehen. Jetzt erst merkte er, daß er nur geäfft worden war.

Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

7. Die Jungfrau von Owietschek.

In früheren Zeiten, als sich zwischen Owietschek und Rogasen noch ein weiter Wald ausdehnte, ging einst eine Jungfrau aus Owietschek mit ihrem Bräutigam in später Abendstunde nach Ruda. Um eher nach Ruda zu kommen, schlugen sie einen Richtsteig ein, der durch den Wald und später über das Feld führte. In der Dunkelheit kamen sie jedoch vom Steige ab und geriethen tiefer in den Wald hinein. Da erblickten sie ein Licht und gingen auf dasselbe los; aber plötzlich gewahrten sie drei Räuber und wollten fliehen, doch der junge Mann wurde von einem vierten Räuber, welcher Wache gehalten hatte, niedergestreckt. Die Jungfrau wurde ergriffen und zum Feuer geführt. Um schneller in den Besitz ihres Ringes zu kommen, hackten ihr die rohen Menschen die Finger ab, und die Ohren schnitten sie ihr ab, um die kostbaren Ohrringe zu bekommen, und da sie sich gegen weitere Mißhandlungen verzweifelt wehrte, so wurde auch sie niedergeschossen. Noch jetzt sieht man nun in finsteren Nächten eine weißgekleidete Jungfrau mit einer großen Laterne am Rande des Wäldchens bei Gościejewo warten. Sie sieht sich den Herankommenden genau an, und wenn er ein gutes Gewissen hat, so geleitet sie ihn bei dem Wäldchen vorbei und wirft, wenn der Wald zu Ende ist, die Laterne mit Klirren auf einen Stein und verschwindet; hat er aber kein gutes Gewissen, so dreht sie ihm mit unglaublicher Kraft den Hals um und wirft den Leib über den Graben an die nicht weit entfernt liegende Kirchhofsmauer.

Erzählt vom Landwirth Herrn Becker in Owietschek.

8. Der Spuk in Kolmar.

In der Nähe von Kolmar befindet sich ein Fabrikgebäude, dessen älteste Theile der Rest eines alten Schlosses oder einer Burg sein sollen. Schießscharten und starke Pfeiler machen diese Ansicht wahrscheinlich. Es sollen sich auch unterirdische Gänge nach dem nahe gelegenen See und nach der alten katholischen Kirche hinziehen.

In dem Schlosse soll einst ein altes Grafengeschlecht gewohnt haben, aus dem sogar eine polnische Königin hervorgegangen sein soll. Diese Edelleute sollen noch jetzt in den Räumen ihres einstigen Schlosses erscheinen und ein lautes Gepolter machen; einige wollen auch gesehen haben, daß eine jener Gestalten um die Mitternachtsstunde nach dem nahen Kirchhof geschritten sei.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

9. Spuk im alten Schlosse zu Storchnest.

Zahlreiche Spukgeschichten werden noch jetzt von dem alten Storchnester Schlosse und seinen Nebengebäuden erzählt. In dem alten Gerichtssaal befand sich ein Oelgemälde mit dem gekreuzigten Heiland, vor welchem früher die Hospitaliten in den Morgenstunden gewisse Andachtsübungen verrichten mußten. Als dieser Saal und die Gewölbe in den Befreiungskriegen zum Gefängniß für russische Soldaten eingerichtet waren, wollten die Sträflinge ihre Strafe nicht in diesen Räumlichkeiten abbüßen, weil sie sagten, daß es gar zu sehr darin umgehe.

In den fünfziger Jahren ging eine Frau aus Storchnest, deren Schwester Kastellanin war, an einem Sonntagmorgen in das Schloß, um ihre Schwester zu besuchen. Im Korridor sah sie einen ihr bekannten Herrn vor sich hergehen. Derselbe war kurz vorher gestorben, sie wußte es aber nicht. Die Frau lief ihm nach, um ihn zu begrüßen; sie nannte ihn mit Namen und wollte seinen Rockschoß berühren; er wandte ihr ein wenig sein Gesicht zu, aber plötzlich war er verschwunden, als wäre er in die Erde gesunken. Erschrocken eilte sie zu ihrer Schwester und erzählte ihr, was sie gesehen. Die Kastellanin erzählte, daß in dem Schlosse viel zu sehen und zu hören sei. Oft höre man dort ein Huschen und Trippeln auf den Treppen, das von kleinen Damenfüßen herzurühren scheine; vor der Saalthür würde Halt gemacht, und es höre sich so an, als ob die Damen dort ihre Füße säuberten und sich dann im Saale nach melodischen Weisen herumdrehten. Spät in der Nacht sei dann wieder das Laufen auf den Treppen und das Rauschen seidener Kleider vernehmbar gewesen, und vor der Thür habe man Hufschlag, Peitschenknall und ein tolles Fahren gehört.

Mitgetheilt von Herrn W. Dobach aus Storchnest.

10. Das Gespenst in der Mühle.

In der Ruine einer verfallenen Mühle war es nicht geheuer. Ein junger Mensch wollte sehen, ob das wahr wäre, und ging des-

halb mit einem Revolver bewaffnet dorthin, um die Nacht daselbst zuzubringen. Er machte sich ein Lager zurecht und steckte sich ein Licht an. Um 12 Uhr kam eine große, weißverhüllte Gestalt aus der Erde hervor und schritt auf den jungen Menschen zu. Dieser nahm den Revolver und schoß auf die Gestalt; aber die Gestalt sprach: „Mich kannst Du nicht tödten, ich bin ein Geist." Dann löschte der Geist das Licht aus und betastete mit eisigkalten Todtenhänden das Gesicht des Jünglings, so daß er vor Schreck sofort todt hinfiel.

Mündlich in Rogasen.

11. Das Tellbruch.

Rechts von dem Wege, der von Posen nach Urbanowo führt, befand sich eine 4 bis 5 Meter tiefe, ziemlich breite Erdschlucht. Am Eingang in dieselbe sprudelten mehrere Quellen des schönsten Trinkwassers hervor, das unter einigen Bohlen quer über den Weg auf den Acker floß. Diese Erdschlucht, Tellbruch genannt, zieht sich weiter über den Winiaryer Weg ins Feld hinein und war noch vor etwa 60 Jahren mit alten hochgewachsenen Bäumen und Büschen, als wilden Birnbäumen, Schlehdorn, Hagedorn, Weißdorn und Hollunder, dicht bestanden, die in der Blüthezeit ihren Wohlgeruch weithin verbreiteten. In dem feuchten und grasreichen Grunde wuchsen üppige Brunnenkresse, Himmelschlüssel und Veilchen. Das Quellwasser war kühl und wohlschmeckend und erquickte im Sommer nicht nur die Feldarbeiter, sondern auch manchen Andern, der des Weges ging. Jetzt ist alles verschwunden, denn bei der Schlucht am Wege hat man eine Fäkaliengrube gebaut.

An diese Schlucht knüpften sich mannigfache Erzählungen und Spukgeschichten, so daß damals die Kinder, die dort das Vieh hüteten, sie selbst am Tage nicht ohne Scheu betraten, und auch Erwachsene fürchteten sich, am Abend und in der Nacht dort vorbeizugehen. Denn in finsterer Nacht, zwischen 11 und 1 Uhr, entstiegen der Schlucht Menschengestalten, die sich gewöhnlich lautlos in nördlicher Richtung bewegten und, auf Augenblicke von einem matten Schein beleuchtet, in weiten Gewändern erschienen und dann plötzlich verschwanden. Vorübergehende wurden dadurch so von Schrecken und Furcht erfüllt, daß sie zitterten und nicht von der Stelle konnten. Ein Reiter, getragen von einem sonderbar gestalteten Thier und verfolgt von einem drachenähnlichen Ungeheuer, stürmte im rasenden Lauf daher, alles Lebendige mit sich fortreißend, und brach endlich laut ächzend im Tellbruch zusammen.

Nahe dem Tellbruch, auf einer Anhöhe, stand ein sehr altes hölzernes Kreuz, welches im Laufe der Zeit mürbe geworden war. In manchen dunklen Nächten zeigte sich über demselben ein Heiligenschein. Ein Sturm brach es dicht über der Erde ab, und so blieb es den Winter über liegen. Als aber die Ostern herankamen und in der heiligen Nacht alle Glocken der Stadt die Auferstehung verkündeten, da sahen die aus den Dörfern zur Kirche bei dem Tellbruch Vorübereilenden ein Wesen herniederschweben, welches sich dem Kreuze näherte und daselbst niederließ; sie sahen ferner, wie ein Kind mit langen Haaren, weißgekleidet, dort niederkniete und mit gefalteten Händen betete. Ueberwältigt von dem Anblick fielen auch sie auf die Kniee und beteten mit, bis alles wieder in Finsterniß verschwand. Zum Andenken an dieses Ereigniß wurde nun weiterhin, dicht am Winiaryer Wege auf einer Anhöhe, nahe dem jetzigen Glacis, ein 9 bis 10 Fuß hohes gemauertes Denkmal errichtet, welches aber jetzt schon verschwunden ist. In dem oberen Theile desselben befanden sich Nischen, von welchen die größte, die nach dem Wege zu lag, mit einem schönen Kruzifix versehen wurde, die übrigen waren mit Heiligenbildern ausgestattet; die zu beiden Seiten angebrachten Laternen erhielten Lampen, und nachdem das Denkmal mit Blumen und Bändern geschmückt worden, wurden alljährlich zur heiligen Osternacht die Lampen angezündet, und die Vorübergehenden verrichteten dort ihre Gebete. Seit jener Zeit hat alles Spuken im Tellbruch aufgehört, und nur ganz alte Leute wissen noch davon zu erzählen.

Mündlich aus Posen.

12. Die kämpfenden Gerippe.

In der Jesuitenstraße zu Posen haben früher die Jesuiten in ihrem Kloster gewohnt. Dort sind tiefe Keller, und von diesen aus führt ein unterirdischer Gang nach der Jesuitenkirche und den übrigen Klöstern der Stadt, aber Niemand kennt diesen Gang. Einst wollte ein Knabe, durch eine Belohnung bewogen, den Gang erforschen, aber die morsche Leiter, welche hinabführte, brach, und der Knabe brach sich den Hals. Seitdem hat sich Niemand mehr in den Eingang gewagt, zumal da es in der Nacht dort spuken soll. Einst ging ein Mann in der Nacht in den unter seinem Hause befindlichen Keller, denn er hörte an der Thür ein fortwährendes Klopfen. Dort sah er Gerippe mit einander kämpfen. Er eilte nun, was er konnte, die Treppe hinauf, wurde aber von einem Gerippe festgehalten. Er drehte sich um und schlug dem Gespenste mit einem Stock, welchen er zum Schutz mitgenommen hatte, einen Knochenarm ab und entrann glücklich.

In jenen Kellern, die zu dem einstigen Jesuitenkloster gehörten, lagen früher viele Gerippe umher; jetzt ist alles umgebaut. Man sagt auch, daß die Hausthür des einstigen Klostergebäudes sich um Mitternacht durch keine Macht der Erde öffnen läßt. Auch hat man dort früher die vorhandenen Marterwerkzeuge in der Nacht oft rasseln hören. Mündlich.

13. Die gebannte Seele.

Im Jahre 1741 am 11. April fand ein Begräbniß in Sarne statt, und dabei erlaubte sich der damalige evangelische Schullehrer Berndt gegen das Verbot auf dem Gange durch die Stadt ein Lied zu singen. Als nun der Leichenzug vom Markte her bis an die Töpfergasse gekommen war, stürzte plötzlich aus dem Eckhause Nr. 18 ein Vikar wüthend in die Versammlung, indem er dem Berndt und mehreren anderen die Gesangbücher aus den Händen schlug und unter Verwünschungen alle auseinandertrieb. Dabei war ihm die Kopfbedeckung entfallen. Er aber gab vor, dieselbe sei ihm herabgeschlagen worden, und man hätte sich überhaupt ungeziemender Reden und Handlungen gegen ihn bedient. Unter den damaligen Verhältnissen, wo die Entscheidung über derlei Dinge der bloßen Willkür unterlag, war diese Beschuldigung eine sehr harte. Beweis dafür die Bestrafung, welche man den also Angeklagten auferlegte. Die vermeintlichen Rädelsführer mußten nämlich im Büßergewande vor dem Hochaltar der katholischen Kirche stehen; die ganze evangelische Gemeinde mußte sich von nun an jährlich an den drei hohen Festtagen und den beiden Tagen Jakob und Anna (25. und 26. Juli) in die katholische Kirche treiben lassen (es wurden viele wirklich aus ihren Häusern abgeholt), um dort eine deutsche Predigt voll Schmähungen gegen die Ketzer anzuhören, mußten an den Tagen Jakob und Anna zwei Wachskerzen geben und um die Kirche die Mauer errichten, welche noch heutigen Tages steht, deren Bedeutung aber trotz der erklärenden Inschrift vielen wohl nicht mehr bekannt sein mag. Ueber der Pforte dieser hohen Mauer nämlich, welche nach der Pfarrwohnung den Eingang bildet, ist auf der inneren Seite, der Kirche zugekehrt, eine Steinplatte eingelassen, welche die Wahrheit des vorher Erzählten mit den Worten verewigt hat: Pro scelerato et temerario auso damnandaque licentia, praecipue atroci manuum iniectione communitatis acatholicorum Sarnoviensium in servum Dei in perpetuam, ut ceteri a similibus arceantur, exstruxit memoriam Die 10. mensis Junii anno Dei 1741.

An dem Schullehrer Berndt aber rächte man sich insbesondere auf eine eigenthümliche Art. Lange war man aufs zudringlichste bemüht, ihn zum Uebertritt in die katholische Kirche zu bewegen, um dadurch, wie man versicherte, seinen Frevel wieder gut zu machen. Aber vergebens, Berndt blieb standhaft bis zu seinem Tode. Da, um das Maß ihres Racheeifers voll zu machen, verbannten die jesuitischen Geistlichen seine Seele, verbannten sie in eine bestimmte Gegend des herrschaftlichen Waldes. Ungefähr auf halbem Wege nach dem Dorfe Sikorcin befindet sich rechts eine weite, morastige Schlucht, um welche von drei Seiten in regelmäßiger Rundung ein natürlicher Wall läuft. Sie wird die Schmiedekehle genannt, weil dem Aberglauben zufolge schon längst die Seele eines Schmiedes dort umgeht und in der Mitternachtsstunde ein Hämmern vernehmbar macht. An diese Stelle verbannte man auch die Seele des Berndt. Noch jetzt gilt bei den katholischen Bewohnern der Stadt die Sage, daß während der Mittagsstunde von 11—12 auf dem Hügel im Hintergrunde der Schlucht unter den Kiefern ein Männchen sitze, welches spinnt. Sobald in Sarne Mittag geläutet wird, verschwindet es. Dies Männchen sei eben die Seele des Berndt.

Im Jahre 1839 in der Sarner Chronik aufgezeichnet, mitgetheilt von Herrn Pastor Henschel in Zduny.

14. Das Gespenst in Zólcz.

In Zólcz bei Schwarzenau wohnte vor Jahren ein Herr, der seine Unterthanen sehr grausam behandelte. Zu jener Zeit standen um Schwarzenau herum weite Wälder. In denselben wohnte eine Räuberbande, welche die Gegend unsicher machte. In einer Nacht nun überfielen die Räuber das Haus des grausamen Herrn und ermordeten ihn. Seit dieser Zeit zeigt sich in jener Gegend besonders an dunkeln Abenden und zur Nachtzeit eine weiße Gestalt, wie in ein weißes Tuch gehüllt und mit Ketten belastet, und erschreckt die Bewohner des Ortes, so daß zur Nachtzeit Niemand aus seinem Hause gehen mag.

Mündlich.

15. Das Gespenst zu Słupowo.

Das Dorf Słupowo liegt auf einer Anhöhe; ringsum erblickt man hohe Berge. Auf einer solchen Höhe, die bewaldet ist, hat noch vor Jahren ein Galgen gestanden, und um denselben fand man manche Gebeine von den dort Hingerichteten zerstreut auf dem Boden liegen. Dieselben wurden später gesammelt und begraben, und der Galgen stürzte bald ein. Seit dieser Zeit sah man um Mitternacht ein hohes Gespenst auf den Bergen hin- und herwandeln, und auch jetzt noch

wagt Niemand, an dem Berge vorüberzugehen, denn das Gespenst erschreckt jeden durch ein großes Geschrei und ein heftiges Geräusch, welches mit dem Abbrechen von Baumzweigen Aehnlichkeit hat.

Mitgetheilt von dem Tertianer von Radoński.

16. Der gespenstische Mann bei Georgenburg.

In Georgenburg bei Pakosch war eine alte Kneipe. Dort betranken sich einst zwei Männer aus einem benachbarten Dorf; auf dem Heimwege geriethen sie in Streit, und es erschlug einer den andern. Jetzt sieht man dort in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr einen Mann wandeln, welchem Feuer aus dem Munde herauskommt.

Mündlich.

17. Der bestrafte Kirchenräuber.

Eine reiche Frau hatte der Kirche von Byszewo für einen Altar ein Muttergottesbild mit diamantenen Augensternen und einer Korallenkette geschenkt. Der Küster, der diese kostbaren Schätze täglich sah, bekam Lust darnach und beschloß, sie zu entwenden. Er ließ ähnliche Steine und eine Kette von unechten Korallen anfertigen, stahl dann die echten Sachen und verkaufte sie. Davon wurde er sehr reich, so daß er sich in der Stadt zwei Häuser kaufen konnte. Als er vor seinem Tode sein Sündenbekenntniß ablegte, bekannte er auch den von ihm begangenen Kirchenraub, sagte aber auf Bitten seiner Frau, er könne das Geraubte nicht mehr zurückerstatten, da er nicht wüßte, wo es geblieben wäre. Als er nun gestorben war, fing sein Geist an, in der Kirche herumzupoltern. Mehrere Priester kamen herbei, um das Gespenst zu vertreiben, und paßten auf, wenn es aus dem Grabe herauskam. Einmal — sie hatten den Geist schon öfter gesehen, aber es war ihnen nicht gelungen, ihn zu fangen — glückte es einem der Priester, dem Geiste die Stola zwischen die Füße zu werfen; er konnte nun weder vorwärts noch rückwärts schreiten und wurde für seine Frevel von den Priestern in die Hölle gebannt. Seitdem hat alles Spuken in der Kirche aufgehört.

Mitgetheilt von dem Primaner Dams in Gnesen.

18. Die schwarze Nonne.

Ein Herr ging einmal mit seiner Schwester auf dem Felde spazieren. Unterwegs lief ihnen ein Hase quer über den Weg, und da das nach dem Volksglauben Unglück bedeutet, so wollte der Herr umkehren, da er meinte, es könne ihnen etwas Schlimmes passiren. Es dauerte auch nicht lange, da erblickten sie eine Gestalt, die sich

ihnen näherte; es war eine schwarz gekleidete Nonne, die auch schwarze Schuhe anhatte und nicht auf dem Boden ging, sondern in der Luft dahinschwebte. Als sie bei ihnen vorüberkam, berührte sie den Herrn mit dem Arm, drehte sich dann um und knirschte mit den Zähnen, aber geschadet hat sie ihm nichts.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Powidzki in Gnesen.

XLVII. Erlösung.

1. Erlösung ungetauft gestorbener Kinder.

Die Seelen ungetauft gestorbener Kinder fliegen als weißgraue Vögel von der Größe einer jungen Taube ruhelos umher bis zu ihrer Erlösung. Ihr ängstlicher und zugleich flehender Schrei „ktuh" mahnt den Wanderer, vor dem sie eine Strecke weit hin- und herflattern, sich ihrer zu erbarmen und das befreiende Wort zu sprechen. Wer jene Vögel, ihren Ruf und dessen Bedeutung kennt — nicht Allen ist das gegeben —, der macht über dem Vogel das Kreuzeszeichen und tauft ihn auf den Namen Adam oder Eva, je nachdem er männlichen oder weiblichen Geschlechtes ist. Dann ist die Seele erlöst, der Vogel verschwunden. Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

2. Der graue Mann.

Ein Soldat in Gnesen ging einmal auf mehrere Tage zu seinen Eltern in Pommern auf Urlaub. Von dort aus wollte er seine Braut besuchen, die in einem andern Dorfe wohnte. Als er nun so auf der Chaussee dahinging, war er, er wußte selbst nicht wie, dreimal um einen Steinhaufen herumgegangen, der an der Seite des Weges aufgeschüttet war, und wie er aufsah, stand seine Braut vor ihm. Er rief sie mit Namen, aber alsbald verwandelte sie sich in einen grauen Mann, der sagte zu dem Soldaten: „Du bist geschickt, mich zu erlösen!" und bat ihn, das Erlösungswerk zu vollführen. Der Soldat erklärte sich gern dazu bereit, und nun trug ihm der graue Mann auf, ein Lied aus dem Gesangbuch, das er ihm bezeichnete, so auswendig zu lernen, daß er es ohne Fehler hersagen könne, und dann am nächsten Tage wiederzukommen; könne er das Lied nicht ohne Fehler auffagen, so sei alles vergebens; auch dürfe er sich noch Jemand mitbringen, wenn er sich fürchte, aber der müsse 100 Schritt entfernt bleiben. Der Soldat kehrte nach Hause zurück und machte sich gleich daran, das Lied zu lernen. Als er sich aber am nächsten Tage aufmachen wollte, da wollten die Eltern ihn nicht

fortlassen; doch durch das Fenster erblickte er den Geist in Gestalt seiner Braut wieder, und er stürmte hinaus, dem Geiste nach. Die Eltern konnten so schnell nicht folgen und blieben weit hinter ihm zurück. An der bestimmten Stelle blieb der Geist stehen, und nun sagte er den ersten Vers des Liedes auf und der Soldat den zweiten, und als das geschehen war, wurde der Kopf des grauen Mannes weiß. Darauf sagte der graue Mann den dritten, der Soldat den vierten Vers her, und der Mann wurde nun bis über die Brust weiß. Als er dann den fünften und der Soldat den sechsten Vers gebetet hatte, da wurde der graue Mann ganz weiß und erzählte nun dem Soldaten, er habe vor vielen Jahren eine Braut gehabt, die habe er verführt und dann später ermordet; dafür habe er müssen zur Strafe herumirren, und von dem gleichen Schicksal seien auch die beiden Kinder betroffen, die sie gehabt; auch sie wären jetzt schon 99 Jahre herumgeirrt, doch derjenige, der sie erlösen könne, sei noch nicht geboren, er aber sei jetzt erlöst. Als er das gesagt und dem Soldaten gedankt hatte, verschwand er. Mündlich in Posen.

3. Der Spuk im Gasthause.

In einer Stube eines Gasthauses spukte es in der Nacht um zwölf immer; einige Gäste waren schon gestorben, andere in Folge des Schreckens schwer erkrankt, und der Gastwirth konnte nun keine Gäste mehr aufnehmen. Eines Tages kehrte ein Fremder ins Gasthaus ein, um dort zu übernachten. Der Wirth sagte ihm, daß er nur ein Zimmer leer habe, aber in dem spuke es, und es sei nicht gerathen, ihn dort unterzubringen. Der Gast lachte den Wirth aus und meinte, er werde schon mit dem Spuk fertig werden. Er forderte ein Licht, ein Buch und noch einige andere Gegenstände und begab sich dann in das verrufene Zimmer, wo er bis 12 Uhr wach blieb. Punkt 12 Uhr klopfte es an die Thür, aber bevor noch der Fremde herein! sagen konnte, war schon ein Mann ins Zimmer getreten, welcher einem Barbier ähnlich sah. Er stellte seinen Kasten auf den Tisch, nahm ein Barbiermesser heraus und wollte den Gast rasiren. Dieser aber sagte: „Guter Freund, ich bin heute schon rasirt. Warum stört Ihr mich und andere Menschen in so später Stunde? Kann ich vielleicht etwas thun, um Euch zu erlösen?“ Da antwortete der Geist: „Wenn Ihr mich erlösen wollt, dann müßt Ihr meine Gebeine, welche unter dem Pferdestalle vergraben liegen, auf dem Kirchhofe beisetzen. Ich bin ermordet worden und zwar in dieser Stube, und meine Leiche hat man unter dem Pferdestalle verscharrt. Wenn

Ihr mich nicht erlöst, muß mein Geist immerfort in diesem Zimmer umherirren.“ Der Gast gab dem Geiste das Versprechen, seine Gebeine zu begraben. Am nächsten Tage zeigte er der Polizei das Geschehene an, und als man die Gebeine des Ermordeten begraben hatte, war der Spuk von dem Zimmer verschwunden. Aus Rogasen.

4. Das Gespenst in der Schänke.

In einer Dorfschänke — es soll in Lubonia gewesen sein — saßen eines Abends einige junge Leute beisammen und tranken. Im Laufe der Unterhaltung kamen sie auch auf das Gespenst zu sprechen, das sich allnächtlich auf dem Kirchhofe sehen ließ. Da fragte einer von ihnen den ältesten, der schon ziemlich betrunken war, ob er es wohl wagen würde, auf den Kirchhof zu gehen und das Gespenst in die Schänke zu bringen. Dieser erwiderte darauf: „Welchen Lohn soll ich erhalten, wenn ich das thue?“ „Du erhältst vier Quart Schnaps,“ entgegneten die Anderen. Er begab sich nun auf den Kirchhof und fand daselbst das Gespenst auf einem Grabe knieend. Er faßte es an, brachte es wirklich in die Schänke und stellte es dort auf einen Tisch. Die vorher so muthigen Burschen erschraken heftig, und noch größer wurde ihre Angst, als sich das Gespenst zu dem ältesten wandte und sprach: „Wo Du mich hergenommen hast, dahin wirst Du mich auch wieder zurücktragen!“ Da der Bursche jedoch wenig Neigung dazu bezeigte, ging das Gespenst auf ihn zu, drohte ihm und sprach: „Wenn Du mich jetzt nicht wieder zurückträgst, sollst Du sofort sterben!“ Nun war er gezwungen, das Gespenst wieder zum Grabe hinzutragen. Auf dem Wege aber sprach es zu ihm: „Du wirst mich nicht auf das Grab, sondern in die Kirche tragen und dort vor den Altar hinstellen.“ Als sie vor der Kirchenthür ankamen, öffnete sich diese von selbst, und der Bursche trat in die von der ewigen Lampe nur matt erhellte Kirche ein. Dort sah er auf den Stufen des Altars eine Gestalt in weißem Gewande knieen. Er ging näher, und das Gespenst sagte zu ihm: „Verbinde jetzt unsere Hände, meine mit den des am Altar Knieenden; denn zur Strafe dafür, daß wir beide vor unserem Tode in Zwistigkeiten mit einander lebten, mußten wir als Gespenster herumgehen.“ Der Bursche that, was ihm befohlen ward, und dann, nachdem das Gespenst ihm seinen Dank ausgesprochen hatte, verschwanden beide geisterhafte Gestalten. Nun begab sich der Bursche zu seinen Kameraden zurück und erzählte ihnen, was ihm begegnet war. Von nun an wurden die Gespenster nicht wieder gesehen.

Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

5. Die spukende Wirthschafterin.

In einem Dorfe des Kreises Wreschen lebte einst ein Geistlicher, der hatte eine Wirthin, welche ihm 25 Jahre lang die Wirthschaft geführt hatte. Aber so recht richtig mochte es mit ihr doch nicht sein, denn als sie gestorben und auf dem Kirchhofe begraben war, kam sie 14 Tage hintereinander in der Nacht zurück und wirthschaftete in dem Pfarrhause weiter, wie sie es zu ihren Lebzeiten gethan hatte. Der Pfarrer, der sich das nicht zu erklären vermochte, schrieb nun an den Erzbischof und fragte, was er thun sollte, und dieser schrieb ihm zurück, er solle die Wirthschafterin ausgraben und noch einmal an einem nicht geweiheten Orte begraben lassen. Doch der Pfarrer zögerte damit. Da geschah es einmal, daß der Knecht auf den Boden stieg, um Stroh herunterzuholen, und als er oben war, sah er eine Masse Stroh, welches sich gerade aufgerichtet hatte und vor ihm stand. Vor Schreck fiel er in Ohnmacht und konnte nur mit Mühe ins Leben zurückgebracht werden. Es war das ein Spuk gewesen, den die todte Wirthschafterin verursacht hatte. Dieselbe wurde nun ausgegraben und dann an einem ungeweiheten Ort wieder beerdigt. Noch einmal kam sie zurück, um sich zu bedanken, denn sie sei nicht werth gewesen, auf dem geweiheten Kirchhofe bestattet zu werden. Dann aber ist sie nicht wiedergekommen.

Mündlich aus Gnesen.

6. Gespensterhafter Reiter wird erlöst.

Einst lebte bei Mogilno ein Ritter, der sehr gottlos war. Er liebte die Jagd außerordentlich und ließ nicht zu, daß Jemand in seinen Wäldern jagte. Einmal traf er dort einen fremden Jäger an, den er sofort erdrosseln ließ, und auch andere ähnliche Thaten verübte er. Als er gestorben war, hatte er im Grabe keine Ruhe, und oft haben ihn die Leute gesehen, wie er auf einem Pferde mit feurigen Augen, eine Flinte in der Hand haltend, dahinjagte. Jedesmal aber umging er ein Kreuz, welches im Walde an einem Wege stand. Doch einmal achtete er nicht darauf, und das Pferd schleuderte ihn so heftig gegen das Kreuz, daß sein Kopf zerschmettert wurde. Dadurch aber war der Reiter erlöst, und es hat ihn seitdem Niemand mehr gesehen.

Mitgetheilt von dem Gymnasiasten S. Brock in Gnesen.

7. Das versunkene Schloß bei Altkloster.

Neuland nennen die Einwohner von Altkloster denjenigen Theil ihrer Ländereien, welchen sie im Gegensatz zu ihrem früheren Besitz

erst in neuerer Zeit erworben haben. In diesem sonst ebenen Lande liegt eine, von einer wallartigen Erhebung ringsum eingeschlossene, fast kreisrunde Bodensenkung. Die Tiefe derselben nimmt nach der Mitte hin zu, und hier geht ein mehrere Meter tiefes Loch in die Erde. Von diesem Orte berichtet die Sage Folgendes: Hier lag einst ein Hügel, dessen Gipfel ein Schloß trug. In demselben wohnte ein Graf, der wegen seines ausschweifenden Lebens und seiner Gewaltthätigkeiten in der ganzen Umgegend gekannt und gefürchtet war. Endlich aber, als das Maß seiner Sünden voll war, that sich die Erde auf und verschlang das Schloß mit all seinen Bewohnern. Unter ihnen war auch die junge, unschuldige Tochter des Grafen.

Einst hüteten mehrere Knaben in der Nähe dieses Ortes ihre Ziegen. Einer von ihnen, ein wilder Bursche, riß einem seiner Kameraden die Mütze vom Kopf und warf sie grade in das Loch. Da den Knaben die Sage von dem versunkenen Schlosse bekannt war, so fürchtete sich der Eigenthümer der Mütze, die Bodensenkung zu betreten. Endlich aber bewog ihn die Furcht vor der Strafe, die er zu Hause zu erwarten hatte, wenn er ohne Mütze heimkäme, Muth zu fassen und hinabzusteigen. Zaghaft näherte er sich dem Loche, aber wie erschrak er, als er in demselben eine wunderschöne Frau erblickte, zu deren Füßen ein zottiges Ungeheuer, einem Bären nicht unähnlich, lag. Die Frau gab ihm seine Mütze, bis zum Rande mit Gold gefüllt wieder zurück. Voll Freude eilte er zu seinen Kameraden, um ihnen seinen Schatz zu zeigen, und diese waren nun begierig, auch solche Schätze zu erwerben. Alle warfen sie ihre Mützen in das Loch, keiner aber, der in das Loch hinabstieg, ist wiedergesehen worden. Als der Pfarrer des Ortes von dem zurückgekehrten Knaben das Vorgefallene erfuhr, da eilte er zu dem geheimnißvollen Orte, und durch Gebet und Beschwörung brachte er es dahin, daß die Frau wieder erschien. Sie sagte zu ihm: „Das versunkene Schloß mit seinen Bewohnern wird erlöst werden, wenn eine vollständige Prozession zu diesem Orte unternommen wird. Gelingt die Erlösung, so erhält das Dorf nicht nur die verschwundenen Knaben zurück, sondern bekommt auch noch einen großen Trog voll Gold.“ Die Aussicht auf den großen Gewinn veranlaßte die Leute, schon am nächsten Tage die Prozession zu unternehmen; als man aber ankam, stellte es sich heraus, daß man eine Fahne in der Kirche zurückgelassen hatte, und die Prozession mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Man wiederholte dieselbe bald, vergaß aber diesmal die Osterkerze mitzunehmen. Als man zum dritten Mal ankam, da brannte ein Licht nicht hell,

und als man es putzen wollte, fand es sich, daß die Putzscheere vergessen war. Da erschien die Frau wieder und sprach: „Durch Eure Vergeßlichkeit ist unsere Erlösung nun in weite Entfernung gerückt. Der Schatz aber liegt auf dem Grunde des Fehlener Sees, wo ihn Niemand finden wird".

Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

8. Das versunkene Schloß bei Prondy.

Bei dem Dorfe Prondy soll vor vielen Jahren ein Schloß versunken sein; vor etwa 200 Jahren soll man sogar noch haben in dasselbe hineingehen können. In dem Berge nämlich, auf dem das Schloß gestanden, war eine Oeffnung, und durch eine Thür gelangte man in das Schloß. Einst hütete ein gewisser Zada dort die Schweine. Dieser ging durch jene Oeffnung hinein und sah daselbst ein junges Fräulein. Dasselbe forderte ihn auf, daß er sich zuerst von seinen Sünden reinige und dann nach drei Tagen wieder an den Ort komme, doch dürfe er nicht hineingehen; das was er dort antreffe, solle er küssen; falls es ihm aber zu schwer sein würde, dürfe er es auch durch ein Tuch thun. Auf diese Weise könne er das Schloß und alle seine Bewohner erlösen. Am dritten Tage nun kam Zada dorthin und sah ein Ungeheuer, dessen Anblick ihn am ganzen Leibe erzittern machte. Trotzdem ging er — gegen den Wunsch des Fräuleins — in den Berg hinein und fand dort auch das Fräulein vor. Aber dieses sagte ihm, daß die Erlösung jetzt unmöglich sei, doch in späterer Zeit könne noch einer aus der Familie das Schloß erlösen. Nach 100 Jahren war das Schloß wieder zu sehen, aber nicht mehr zugänglich, und jetzt ist nichts mehr davon zu sehen.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen

9. Die Schwedenschanze bei Sulmirschütz.

Am Stadtwalde von Sulmirschütz befindet sich, von einem Graben umgeben, ein rundlicher Hügel mit kraterförmiger Aushöhlung, Zamczysko genannt. Dort soll in alten Zeiten eine Burg gestanden haben, aber die Bewohner der Burg lebten verschwenderisch und achteten die Gottesgabe so wenig, daß z. B. eine Magd das beschmutzte Kind mit Brot abwischte. Infolgedessen versank die Burg sammt ihren Bewohnern tief in die Erde, worauf die kraterförmige, mit Wasser ausgefüllte Aushöhlung in der Mitte des Berges entstand.

Leute, die in der Umgegend des Hügels das Vieh hüteten, sahen eines Sonntags eine Jungfrau mit einem Kinde aus dieser Aushöhlung

kommen. Die zur Hälfte weiß, zur Hälfte schwarz gekleidete Jungfrau bat die Leute, da eben in der Stadtkirche zum Gottesdienst geläutet wurde, das Vieh ihrer Obhut anzuvertrauen, zur Kirche zu gehen und einige Vaterunser für sie zu beten. Die Hirten aber weigerten sich. Da versank die Jungfrau mit dem Kinde unter donnerähnlichem Krachen in der Aushöhlung. Das Wasser verschwand, und es zeigte sich die Aushöhlung viel tiefer, als sie früher gewesen war.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Landowicz in Gnesen.

XLVIII. Der Werwolf.

1. Der Bürger Ridt wird in einen Werwolf verwandelt.

Im Jahre 1609 starb plötzlich der reiche Kaufmann Ridt auf der Rückreise von Thorn, wo er zum Jahrmarkt gewesen war, und zwar in einem Walde nahe bei Posen, wo wahrscheinlich ein Schlagfluß seinem Leben ein Ende gemacht hatte. Unter dem gemeinen Volke aber entstand über diesen Mann die nachfolgende Sage: Ridt, welcher sich zum lutherischen Bekenntnisse hielt, und dessen Haus dem Kloster der Benediktinerinnen gegenüberlag, soll einmal, weil er das Singen der Nonnen nicht gern hörte, im Zorne ausgerufen haben: „Ich wollte lieber krepiren als diese Wolfsstimmen hören.“ Als nun am Jahrestage seines Todes seine Leute durch den Wald fuhren, in welchem ihn der Schlag gerührt hatte, da stürzt ein wüthender Wolf aus dem Dickicht und beginnt sie zu verfolgen. Daher greifen Ridt's Leute zu den Waffen und hauen nach dem Wolfe; der aber ruft ihnen zu: „Haltet an, denn ich bin euer unglücklicher Herr, der an dieser Stelle vor einem Jahre so plötzlich krepirt ist; das habe ich mir lieber gewünscht, als den Gesang der Nonnen zu hören, die ich Wölfinnen nannte, und zur Strafe dafür werde ich bis zum jüngsten Gerichte in dieser Gestalt umherwandeln und ewig verdammt sein.“

Aus der Chronik der Benediktinerinnen, bei Łukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. II, S. 231.

XLIX. Thiere und Thierspuk.

1. Der verwandelte Fuhrmann.

In dem Dorfe Gollmütz, welches etwa eine halbe Meile von Schwerin entfernt auf der Abdachung eines hohen, weithin sichtbaren Berges liegt, wohnte einst ein roher Fuhrmann, welcher öfters in Schwerin zu thun hatte. Als er eines Tages, mit schwer beladenem Wagen aus der Stadt zurückkehrend, den steilen Landweg

emporfuhr, welcher damals noch über den bewaldeten Gipfel des Berges nach dem Dorfe führte, peitschte er nach seiner Gewohnheit unbarmherzig auf sein Pferd los. Plötzlich stand die Göttin des Berges neben ihm, und zur Strafe für seine Grausamkeit verwandelte sie ihn in ein Pferd, ließ ihm aber den menschlichen Verstand. Nachdem der Fuhrmann in dieser Verwandlung mehrere Jahre unter großen Mühseligkeiten zugebracht, wurde ihm einst plötzlich seine frühere Gestalt wiedergegeben. Mitgetheilt von Herrn Dr. Pick.

2. Das gespensterhafte Pferd.

Auf der alten Buker Straße bei Posen sieht man hinter Lawice, unweit Wyssogotowo, Nachts in der zwölften Stunde ein schwarzes Pferd windschnell dahinlaufen, und Feuer sprüht ihm aus dem Rachen. Ein Mann, der einmal in der Geisterstunde diesen Weg ging, sah es schon von Weitem ankommen und dachte sich darauf zu setzen, um schneller nach Hause zu gelangen; aber als er es bei sich vorbeisausen sah, erschrak er nicht wenig. Nach einer kleinen Weile war es plötzlich verschwunden. Mündlich aus Posen.

3. Das schwarze Pferd zu Jankowo.

In Jankowo bei Gnesen glauben die Leute, wenn Jemand in der Nacht auf einen Wall oder sonst eine Erhöhung gehe oder auch nur auf einen Zaun steige, dann pünktlich um 12 Uhr herunterspringe und dabei einen Purzelbock schieße, so werde er in ein schwarzes Pferd mit blitzenden Augen und feurigen Nüstern verwandelt, und ein solches Pferd wollen Viele dort gesehen haben. Einmal wollte ein Mann, der sehr diebisch war, sich auch in ein solches Pferd verwandeln, um besser stehlen zu können; er wurde dabei aber von einem Soldaten belauscht, der auf ihn schoß, doch die Kugeln tödteten das Pferd nicht, sondern fielen neben dem Soldaten nieder. Da schoß der Soldat am andern Abend mit einer silbernen Kugel, die traf, und am nächsten Morgen fand man statt des Pferdes einen Haufen Pech vor und die Kleider, die der Mann getragen hatte.

Mitgetheilt von H. Knuth aus Jankowo.

4. Der Teich bei Grätz.

Bei Grätz befindet sich ein Teich. Einst ritt dort ein Knecht mit zwei Schimmelfohlen in die Schwemme, aber die Fohlen wurden wild und stürzten von dem steilen Ufer kopfüber in den Teich hinein, so daß sie ertranken. Der Knecht hatte sich noch rechtzeitig retten

können. Diese Fohlen nun sollen öfters wieder aus dem Teich herauskommen, um denselben herumlaufen und ein großes Geschrei machen. Jedem, der den Teich gepachtet hat, geschieht in einem solchen Jahre ein Unglück. Aus Grätz.

5. Der Pferdekopf.

In Włókno bei Schokken erzählen sich die Leute, daß in der Mitte des März gegen Sonnenuntergang bei einem Wäldchen sich ein Pferdekopf auf den Weg lege und bis zum völligen Untergang der Sonne den Weg versperre. Mündlich in Rogasen.

6. Thiere reden.

a.

Die hohe Bedeutung des Christtages ist selbst der Thierwelt nicht verborgen. Wenn der Hammer ausholt, um die erste Stunde der heiligen Nacht anzukündigen, durchzieht geheimnißvolles Ahnen besonders jene Thiere, welche dem Menschen, namentlich dem Landmanne, von großem Nutzen sind. Sobald nun der erste Glockenschlag ertönt, bringen auch sie dem heiligen Christ ihre Verehrung dar und flüstern einander ein Wort zu, ein einziges, unverständlich dem Menschen. Dieser forscht nicht ungestraft nach demselben.

Ein junger Bauer, der daran zweifelte, begab sich einst, um zu erforschen, ob und was seine Kühe mit Anbruch jener heiligen Stunde sprächen, in den Stall, trotz der Warnung seiner hochbetagten Mutter, welche den weiten Weg nach der Kirche durch den tiefen Schnee nicht scheute, um der heiligen Christmesse beizuwohnen. Aber was vernimmt der Bauer in seiner sträflichen Neugier? Er hört, wie die erste und beste Kuh zu ihrer Nachbarin deutlich die Worte spricht: „Nach drei Tagen wird unsern Herrn die Erde decken.“ Entsetzt ob dieser Kunde wankt er nach seiner Schlafkammer und stirbt noch an dem nämlichen Tage.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

b.

In Godawy (Kreis Znin) lebte ein Herr, der wollte sich überzeugen, ob es wahr sei, daß die Kühe in der Vigiliennacht sprächen. Deshalb ging er um Mitternacht in den Stall und legte sich unter die Krippe. Als er dort eine Weile gelegen, sagte ein Ochse zu einem andern: „Uebermorgen werden sie unsern Herrn zu Grabe führen.“ Schnell wollte er den Stall verlassen, aber in demselben Augenblicke verwundete ihn ein Ochse so stark mit seinen Hörnern, daß er nach wenig Stunden seinen Geist aufgab. Mündlich aus Gnesen.

7. Der verschwundene Hund.

An der Straße von Bentschen nach Kuschten liegt ein Steinhaufen, in dessen Nähe es nicht geheuer sein soll. Ein Hauländer, der, auf seine Hunde vertrauend, trotz der Warnung des Nachtwächters im Dunkeln diesen Weg ging, bestätigt das. Er will auf dem Steinhaufen einen großen, schwarzen Hund mit schrecklichen Flammenaugen gesehen haben und sagt, daß zugleich einer seiner eigenen Hunde spurlos verschwunden gewesen sei. Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner in Friedenhorst.

8. Der gespenstische Hund.

Ein Bauer aus Zakrzewko, der eine gute Ernte gemacht hatte, belud eines Abends seinen Wagen mit einigen Säcken voll Roggen, um sie nach Sliwno zur Windmühle zu fahren. Er mußte durch einen kleinen, aber alten Wald fahren, in dem es nicht recht geheuer war, und vor dem deshalb Jedermann Angst hatte. Als der Bauer hineinkam, blieben seine Pferde plötzlich stehen. Er hieb auf sie ein, doch vergebens; er kam nicht von der Stelle. Da drehte er sich um und gewahrte einen großen, schwarzen Hund auf seinem Wagen. Er warf ihn herunter. Plötzlich sah er ein mächtiges Feuer hinter dem Wagen; die Aeste der Bäume fingen an zu brechen, und sogar die ältesten Stämme wogten hin und her. Seine Pferde konnten nun aber wieder laufen, und er peitschte auf sie los, um so schnell als möglich aus dem Walde zu kommen. Doch kaum war er ein Stück weiter gejagt, da war der schwarze Hund wiederum auf seinem Wagen. Er warf ihn wieder herunter, doch zugleich mit dem Hunde war auch der Wagen mit den Pferden verschwunden. Er stand allein da, und nur von fern vernahm er ein Bellen von Hunden, das immer näher kam. Bald sah er den schwarzen Hund wieder, hinter dem eine Anzahl von kleineren herkamen. Er floh, aber beständig liefen die Hunde hinter ihm her. Endlich kam er fast ohnmächtig bei einem Hause an, aber als man ihm aufmachte, da stand auch der schwarze Hund neben ihm und ging nicht eher fort, als bis der Besitzer des Hauses ihn mit einem derben Knüppel forttrieb. Der Bauer aber ist in seinem ganzen Leben nicht mehr am Abend von Hause fortgefahren.

Mitgetheilt vom Sekundaner A. Linemann nach der Erzählung einer polnischen Kinderfrau.

9. Ein Spötter wird in einen Hund verwandelt.

Einst ging ein Wanderer auf der Chaussee, welche von Gostyn nach Lissa führt. An derselben stand ein Kreuz mit einem Jesusbilde.

Als der Wanderer dasselbe erblickte, riß er es herunter und hängte an dessen Stelle einen todten Hund auf, den er am Wege gefunden hatte. Aber die Strafe für diese Ruchlosigkeit folgte sofort: er wurde in einen Hund verwandelt. Noch jetzt hört man, wenn man bei dem Kreuze vorübergeht, ein Bellen, und die Leute behaupten, dasselbe komme von jenem in den Hund verwandelten Frevler, der in dem Holze stecke. Mündlich.

10. Seelen als kämpfende Hunde.

In einem Dorfe lebten zwei Bauern, die Nachbarn und die besten Freunde waren. Es war Sommer, und sie waren mit der Heuernte beschäftigt. Weil aber der Ertrag bei dem einen ein besserer war als bei dem zweiten, so wurde dieser neidisch und stahl dem Nachbar einen Theil der Ernte vom Felde weg. Als dieser das merkte, gab er die Freundschaft auf, und die beiden Bauern wurden nun die grimmigsten Feinde und blieben es ihr Leben lang. Nachdem nun die beiden gestorben waren, da stellte sich die Seele des diebischen Bauern in das Glockenhaus, die Seele des andern in das nahe dabeistehende Knochenhaus. Alle Leute, welche zur Kirche wollten, mußten bei dem Glockenhause vorbei, doch Niemand außer dem jungen Sohne des Verstorbenen sah den darin stehenden Todten. So oft dieser dort vorbeiging und die Seele seines Vaters grüßte, verlachten ihn die übrigen Burschen, weil sie glaubten, jener sei so dumm und grüße da wo möglich die Glocken oder die Wände. Diese Schmähungen wurden schließlich so schlimm, daß der alte Bauer sie nicht mehr ertragen konnte. Er rief seinen Sohn zu sich und sagte zu ihm: „Weil die Narren da Dich fortwährend verlachen, so will ich Dir einen guten Rath geben. Gehe hin in das Dorf und wette mit ihnen um ein Glas Bier, daß Du mich hinbringen willst. Wenn Du dies gethan hast, so nimm Dir einen Sack und komm hierher. Ich will in den Sack kriechen, und Du sollst mich in das Wirthshaus tragen und dort den Leuten zeigen. Aber Du mußt mich dann wieder im Sacke zurücktragen, sonst würde es Dir schlecht ergehen." Der Jüngling gehorchte, wurde aber von den Leuten ausgelacht. Trotzdem wetteten sie doch mit ihm. Er that nun, wie ihm von der Seele seines Vaters befohlen war. Als der alte Bauer in der Schänke aus dem Sacke herausgekrochen war, sprach er zu den erschreckten Anwesenden: „Gebt meinem Sohne jetzt sofort, um was Ihr gewettet habt, sonst drehe ich Euch allen die Hälse um." Vor Furcht gehorchten sie. Der Jüngling wollte nun seinen Vater wieder in das Glockenhaus

tragen, doch dieser bat ihn, er möchte zuvor eine Versöhnung zwischen ihm und dem Nachbar, der im Glockenhause stehe, zu Stande bringen. Der Sohn trug den Vater dorthin. Doch der Nachbar war sehr böse und wies beide ab.

Nun aber sah der Jüngling etwas Schreckliches: aus den Seelen der beiden Bauern wurden plötzlich zwei Hunde, die auf einander losstürzten und sich packten. Schon wollte der Jüngling davonlaufen, da verschwanden die Hunde; denn an der Stelle, wo sie sich bissen, that sich die Erde auf, und sie versanken in der Kluft. Darauf folgte ein Donnern und ein Brausen in der Luft; sie waren zur Hölle hinabgestoßen, weil sie einander nicht vergeben wollten. Der Jüngling aber ging nach Hause, und so oft er später auch in das Glockenhaus hineingeguckt hat, es war nichts mehr zu sehen.

Mitgetheilt von dem Sekundaner A. Linemann nach der Erzählung einer polnischen Kinderfrau.

11. Das Kreuz bei Gościeszyn.

Auf dem Wege von Gościeszyn (Kreis Znin) nach Gnesen steht am Ausgange des Waldes ein Kreuz, das zum Andenken an eine Mordthat daselbst errichtet worden sein soll. Es sollen dort nämlich zwei Räuber gehaust haben, die Brüder waren. Später geriethen sie einmal in einen Streit, blieben jedoch zusammen. Bei einem Raubzuge aber überfiel der eine Bruder den andern unvermuthet, und der Angegriffene, welcher glaubte, es sei ein Fremder, wehrte sich so tapfer, daß er den Bruder erschlug. Als er seinen Bruder erkannte, entleibte er sich selbst vor Schmerz. Mitleidige Menschen errichteten dort später ein Kreuz. Wenn dort in der Nacht Jemand vorübergeht, so sieht er zwei schwarze Hunde sich beißen; es sind die Seelen der beiden Brüder.

Mündlich aus Gnesen (polnisch).

12. Der Jungfernsprung bei Birnbaum.

Wenn man von Birnbaum aus über Großdorf nach dem etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernten Dorfe Muchocin geht und den Fußweg benutzt, auf dessen linker Seite sich der sogenannte Räuberberg, auf der rechten die Warthe befindet, so kommt man ungefähr auf der Wegeshälfte an eine Stelle, wo der Berg bis dicht an den Strom herantritt. Hier ist die höchste Spitze des Berges, und ganz steil fällt er zur Warthe ab, in der Strudel bei Strudel sich befindet, so daß für den, der in den Strom hineingeräth, keine Rettung möglich ist. Von dieser Höhe haben sich zu verschiedenen Zeiten drei Jungfrauen in den Strom gestürzt, weshalb jene gefährliche Stelle auch jetzt

noch Jungfernsprung genannt wird. Hier spukt es noch jetzt, und zwar sieht man zur Mittags- und Mitternachtszeit eine große, rabenschwarze Katze herumwandeln. Ein polnischer Arbeitsmann, welcher schlecht deutsch sprach, hat die spukende Katze dort einmal gesehen; aus Furcht lief er davon, und jedem, dem er begegnete, schrie er zu: „Katze schwarze, Berge Räuber!" Dieser Ausruf wurde gewissermaßen zum Sprüchwort, und man wandte es an, wenn wieder einmal davon die Rede war, daß die schwarze Katze Jemandem erschienen sei.

Mündlich.

13. Das schwarze Kätzchen.

Ein Ziegeleiarbeiter ging einmal an dem Konetschnik-See bei Kolmar vorüber und fand auf dem Wege ein kleines schwarzes Kätzchen liegen. Mitleidig hob er das Thier auf und nahm es mit; doch bald merkte er, daß das Thier immer größer und schwerer wurde. Vor Schreck ließ er es zu Boden fallen, aber in demselben Augenblick sah er sich von unzähligen Katzen umringt, welche auf ihn eindrangen, so daß er sich nur mit Mühe ihrer mittelst seines Stockes zu erwehren vermochte.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Kuntz in Kolmar.

14. Die weiße Ziege.

Im Tucholler Eichwalde, etwa eine Viertelmeile von Zirke entfernt, soll es nicht recht geheuer sein. Einmal ging dort ein junger Mensch in Begleitung einer älteren Frau in der Mittagszeit zwischen 12 und 1 Uhr. Da sahen sie eine weiße Ziege von auffallender Größe, einem ausgewachsenen Kalbe gleich, ohne Hörner und mit feuerrothen Augen. Die Ziege begleitete sie den Wald hindurch, am Ausgange desselben verschwand sie mit einem Mal. Auch viele andere Leute haben zu anderer Zeit die Ziege dort gesehen, aber niemals ist sie aus dem Walde herausgekommen.

Mündlich aus Zirke.

15. Der gebannte Ziegenbock.

In der Nähe des Dorfes Słomowo bei Rogasen soll in früherer Zeit ein Ziegenbock auf einer Wiese umhergelaufen sein, der die Leute, welche die Wiese betreten wollten, stieß; Mancher soll von ihm zu Tode gestoßen sein. Ein Geistlicher hörte davon, und dieser ging auf die Wiese, um die Leute von diesem bösen Gespenste zu erlösen. Der Ziegenbock kam auch wirklich auf ihn zugelaufen, um ihn zu stoßen; der Geistliche fing an zu beten, aber das half nichts; da verfluchte er das Thier, welches sogleich verschwand und sich nicht wieder blicken ließ.

Mündlich aus Rogasen.

16. Der dreibeinige Hase.

Bei Rakwitz ist ein Feld, welches die Koppel genannt wird. Dort hüteten einst einige Knaben das Vieh und vertrieben sich die Zeit, wie das zu geschehen pflegt, durch allerhand Spielereien. Sie hatten sich ein Feuer angemacht und daneben hatten sie eine Art von Gerüst errichtet. Da kam einer auf den Einfall, man wolle einmal das Hängen probiren, und gleich erbot sich einer von den Knaben, sich hängen zu lassen. Es geschah. In demselben Augenblick kam ein dreibeiniger Hase vorbeigehumpelt; alle Knaben liefen hinter ihm her, aber als sie zurückkamen, war der arme Junge, den man gehängt hatte, verbrannt. Seit jener Zeit spukt sein Geist auf der Koppel umher.

Mündlich aus Rogasen.

17. Die Mäuse.

Schwangeren Frauen und Wöchnerinnen soll man keine Bitte abschlagen, denn dafür wird man von Gott gestraft. Das haben schon Viele erfahren müssen. Zu einer Frau kam einst die Nachbarin, die sich in gesegneten Umständen befand, und bat sie um irgend eine Kleinigkeit; doch diese schlug es ihr ab, obwohl sie ihr hätte aus der Verlegenheit helfen können. Am Nachmittage wollte sie ausgehen, und da es kalt war, holte sie ihren Pelz aus dem Schranke, um ihn anzuziehen, aber es war nicht möglich, denn die Mäuse hatten gerade auf dem Rücken ein großes Loch hineingenagt. Aehnlich erging es einer andern Frau, die ihrer Nachbarin ebenfalls eine Bitte abgeschlagen hatte: die Mäuse hatten ihr neues seidenes Kleid vollständig zerfressen, und einer dritten hatten sie einen neuen Hut zernagt, so daß er völlig unbrauchbar war.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

18. Warum die Taube keine Galle hat.

Als der Herr Jesus am Kreuz sein Opfer vollbrachte, flog eine Taube vorbei, und aus Mitleid mit dem duldenden Erlöser zerfloß ihr die Galle. Seit dieser Zeit haben die Tauben, wie man sich in polnischen Küchen erzählt, keine Galle mehr.

Mündlich in Gnesen.

19. Ungetaufte Kinder in Tauben verwandelt.

Wenn ein kleines Kind stirbt, ehe es getauft ist, so wird es in eine schneeweiße Taube verwandelt und muß sich auf alle Kreuze an den Wegen hinsetzen und jeden Bettler, der am Kreuze sitzt, durch sein Gurren auffordern, für seine Seele zu beten. Wer das

nicht thut, wird nach seinem Tode in einen schwarzen Hund verwandelt und muß auf den Feldern herumlaufen. Wenn die Taube alle Kreuze an den Wegen besucht hat, wird sie zu einem Engel.

Aus Jankowo von H. Knuth.

20. Die Seele als Taube.

Vor vielen Jahren lebte ein Mann, der sehr viel stahl und mordete. Gegen das Ende seines Lebens kam er in die Kirche, um Buße zu thun, und nachdem er gebeichtet hatte, trug ihm der Geistliche auf, in den Wald zu gehen und den Stock, mit welchem er die Leute getödtet hatte, in die Erde zu stecken. Bei diesem Stocke sollte er Buße thun. Der Stock aber grünte und wuchs zu einem Apfelbaum empor; der Mörder starb an jener Stelle, sein Leichnam blieb dort liegen und überwuchs ganz und gar mit Moos. Einige Jahre später fuhr der Geistliche durch den Wald; er sah den Apfelbaum, in dessen Zweigen zwei Tauben saßen. Er hielt an und befahl seinem Kutscher, einen von den Aepfeln abzubrechen; als dieser dabei an den Mooshaufen stieß, zerfiel er, und als er einen von den Aepfeln brechen wollte, da verwandelten sich die Aepfel in Tauben und flogen zum Himmel empor. Jetzt fiel dem Geistlichen ein, daß hier wohl jener Mörder seine Buße vollendet habe. Mündlich aus Gnesen.

21. Die weiße Ente.

In Kriewen kam einmal in der Nacht eine schneeweiße Ente auf ein Gehöft. Der Hund fing an zu bellen, und der Besitzer blickte zum Fenster hinaus, um zu sehen, was da wäre. Da sah er, wie die Ente sich auf die Hundehütte setzte, und der Hund vermochte nun keinen Laut mehr von sich zu geben. Dann wirthschaftete sie noch weiter auf dem Hofe herum, plötzlich aber zerfloß sie in Luft und verschwand. Mündlich aus Ritschenwalde.

22. Geister als Eulen.

In Jankowo ist ein alter katholischer Kirchhof, auf welchem eine Kastanie steht. Die Leute erzählen, daß die Geister aller derjenigen, die dort begraben sind, an ihrem Todestage in Gestalt großer Eulen auf der Kastanie säßen und sehr schrieen; geht dann Jemand dort vorbei, so folgen sie ihm bis in die Stube. Darum darf sich Niemand darum kümmern, ob Jemand hinter ihm geht, sich nicht umsehen und besonders kein Wort sprechen, sonst ist er auf der Stelle todt. Mitgetheilt von H. Knuth aus Jankowo.

23. Schlangen hüten einen goldenen Kranz.

Vor vielen, vielen Jahren, ehe noch Gnesen und Posen von Lech gegründet wurden, befand sich an der Stelle des Gnesener Marktplatzes ein hoher Berg, und oben auf seiner Spitze war eine Vertiefung. In dieser Vertiefung befand sich ein goldener, mit Diamanten besetzter Kranz, welcher von vielen giftigen Schlangen, vielleicht Kreuzottern, gehütet wurde. An ihrer Spitze stand eine alte, große Schlange, welche nie oder doch äußerst selten aus der Höhle herausging, denn die nöthige Nahrung brachten ihr die übrigen Schlangen. Wenn sich Jemand dem Berge näherte, so gab die alte Schlange einen pfeifenden Ton von sich, auf welchen sich alle übrigen Schlangen versammelten, die Niemand herzuließen. Manche haben sich des goldenen Kranzes bemächtigen wollen, starben aber sogleich von dem Gifthauche der Schlangen.

Einst kam ein muthiger Fleischerjunge hierher, und als er von dem goldenen Kranz gehört hatte, beschloß er, auf den Berg zu gehen. Als er dorthin kam, war die alte Schlange nicht da. Sogleich nahm er den Kranz und lief weg. Als er sich aber umsah, da sah er einen ganzen Schwarm von giftigen Schlangen hinter sich, die ihm nacheilten, um ihm die Krone wieder abzunehmen. Sein Glück war, daß er in ein Haus eilte und schnell die Stubenthür zumachte, sonst wäre er des Todes gewesen. Die Schlangen kamen in den Hausflur, und bald hörte er vor der Thür ein gewaltiges Zischen. Da sie nicht wieder fortgingen, so zog man den Fleischerjungen von hinten aus dem Hause heraus, steckte das Haus an und verbrannte es sammt den Schlangen. Nach der Erzählung eines alten polnischen Kutschers in Gnesen.

L. Evangelische Kirchen.

1. Die Kirche in Chlastawe.

Die Kirche von Chlastawe wird als die älteste evangelische Kirche in der Provinz bezeichnet. Ueber ihre Entstehung wird Folgendes erzählt: Als der Bau einer Kirche in Chlastawe bewilligt worden war, wurde zugleich bestimmt, daß die Kirche derjenigen Konfession gehören solle, deren Anhänger zuerst auf dem Bauplatz erscheinen würden. Nun wurden die Evangelischen von den Katholiken überholt, aber jene wußten sich auf andere Weise zu helfen. Als die Katholiken den Platz verlassen hatten, jagte ein schwedischer Reiter ihnen nach,

zerhieb die Stränge an ihren Wagen und brachte sie so in seine Gewalt. Jetzt wurden sie gezwungen, ihr Unrecht auf die Kirche aufzugeben. Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner aus Friedenhorst.

2. Die Kirche in Klein-Drensen.

Einem Fürsten von Sapieha wurde einst in Posen von katholischer Seite der Vorwurf gemacht, er begünstige die Ketzer viel zu sehr, namentlich weil er dulde, daß wieder eine evangelische Kirche in Klein-Drensen erbaut worden sei. Der Fürst machte darauf der katholischen Geistlichkeit den Vorschlag, beide Theile, er und die Mönche, sollten zu gleicher Zeit Boten von Posen nach Klein-Drensen absenden, und wessen Boten zuerst ankämen und die Thür der Kirche versiegelten, der sollte über die Kirche verfügen; kämen seine Boten zuerst an, so sollte die Kirche den Evangelischen gehören, im andern Falle den Mönchen. Schon waren die Eilboten beider Parteien bis Filehne gekommen, ja schon hatten die Mönche einen kleinen Vorsprung, als ihnen ein Rad am Wagen brach, und so gelang es den fürstlichen Boten, zuerst die Kirche zu erreichen, die darauf den Evangelischen übergeben wurde. — Es wird auch erzählt, daß die beiden Boten des Fürsten zu Fuß gewesen seien und daß der eine erlahmt sei; da habe ihn der andere auf den Rücken genommen und trotz der Last den Vorsprung gewonnen.

Nach einer anderen Erzählung war die Kirche aufgebaut, aber ihre Benutzung wurde den Evangelischen von dem Posener Bischof verboten. Die Evangelischen erklärten zwar, daß es ihre Kirche sei; sie mußten sie aber doch abbrechen und brachten nun das Bauholz auf das Grundstück eines Evangelischen. Der Müller Nehring aus der Gegend von Flatow begab sich zum Fürsten Sapieha, der die Pfaffen nicht leiden konnte und sich mit dem Bischof nicht gut stand, und der gab nun den Evangelischen den Rath, die Kirche wieder aufzubauen und ihm Nachricht zu geben, wenn sie fertig sei. Schnell wurde nun die Holzkirche wieder fertig gestellt, und dann benachrichtigte man den Fürsten, der mit seiner Leibgarde herbeikam und die Kirche bewachte, bis sie von den Evangelischen eingeweiht war. Jetzt konnte sie ihnen nicht mehr entrissen werden.

Von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach und Herrn L. Kurtzmann.

3. Der todte Prediger von Eichberg.

Zu einer Zeit, als die Evangelischen in der Provinz von den Katholiken gar sehr verfolgt wurden, wurde besonders auf die Prediger

gefahndet. Nur heimlich durften sie ihres Amtes walten. Auch nach Eichberg wurden Soldaten abgeschickt, um den Prediger zu greifen. Aber derselbe war noch rechtzeitig benachrichtigt worden; er legte sich deshalb in einen Sarg und ließ sich forttragen. Doch er wurde verrathen und von den rohen Soldaten getödtet. Seitdem erschien lange Zeit hindurch der Geist des Ermordeten, um seine Gemeinde zu lehren und zu trösten. — Die Sage wird auch von zwei Predigern erzählt, von denen der eine entkam, der andere getödtet wurde.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

4. Die evangelische Kirche in Lobsens.

Die evangelische Kirche zu Lobsens war, wie in früherer Zeit die meisten Gebäude der Stadt, nur sehr dürftig mit Stroh gedeckt. Die Gemeindemitglieder wünschten diesem Mangel abgeholfen zu sehen, um wenigstens bei ihren Versammlungen im Gotteshause vor Wind und Wetter sicher zu sein. Es blieben aber immer nur fromme Wünsche bis zu einem gewissen festlichen Abend, wo der Geistliche zum Besten seiner Gemeinde einen fruchtbaren Einfall hatte, wodurch er ein neues Kirchendach von Ziegeln errungen haben soll. Auf irgend einem Schmause, so heißt es, wurde nach des Landes Sitte wacker getanzt. Eine reiche Dame forderte den Geistlichen zum Tanze auf; der aber lehnte den Tanz ab, um bei der zahlreichen Gesellschaft keinen Anstoß zu erregen. Aber die Dame, fest entschlossen, mit dem geistlichen Herrn zu tanzen, räumt alle Bedenklichkeiten weg, und da er nun nicht mehr ausweichen kann, nimmt er, überzeugt von der Freigebigkeit der tanzlustigen Dame, deren Hand und sagt: „Gut, meine gnädige Frau, Sie befehlen, und ich werde die Ehre haben; aber eine Bedingung: der Tanz kostet Ew. Gnaden ein neues Kirchdach von Ziegel.“ Die reiche Dame geht den Handel ein, und schon am folgenden Morgen erfüllt die gewissenhafte Tänzerin ihr Versprechen und läßt den Anfang machen, die Kirche mit Ziegeln zu decken.

Bemerkungen auf einer Reise von Berlin nach Bromberg in Briefen an G. F. Schlicht, 1784 S. 71 ff.

LI. Legenden.

1. Die Erbauung des Klosters in Lubin.

Die Kirche und das Kloster in Lubin sollen von Peter dem Dänen (Dunin) erbaut worden sein. Dieser Peter war ein mächtiger und freigebiger Herr da oben in Dänemark, aber er liebte die Frau seines Königs, und dafür ließ ihm der König ein glühendes Schwert

in die Augen legen, ihn so seines Gesichtes berauben und dann nach Polen führen. Dem Herrn that es um sein Augenlicht sehr leid, und er konnte sich nicht darüber beruhigen, daß er erblindet war. Was thut er? Er fährt nach Krakau, um den Bischof um Rath zu fragen. Der Bischof geht in die Kirche, um zu Gott zu beten, und als er aus der Kirche zurückkam, sagte er zu Herrn Peter: „Peter, erbaue drei Klöster und sieben Kirchen, so wird Dir der Herr Dein Augenlicht wiedergeben.“ „Und wann wird das geschehen? Werde ich lange darauf warten müssen?“ fragte Peter der Däne mit Ungeduld, wie große Herren pflegen, wenn sie etwas gar sehr begehren. „Thue, was ich Dir sage!“ entgegnete der Bischof; „errichte drei Klöster und sieben Kirchen, und Gott wird Dir Dein Gesicht wiedergeben.“

Da machte sich nun Peter der Däne ans Werk. Von allen Seiten her holte er Zimmerleute und Maurer zusammen. Aber was half es? Er wollte klüger sein als der Bischof und errichtete 30 Klöster und 70 Kirchen, und doch half ihm alles nichts, er blieb so blind, wie er gewesen. Er kehrt also nach Krakau zurück zu dem Bischof. Dieser aber strafte ihn: „Was soll Dein Stolz, o Mensch, was Dein Ungehorsam? Ich habe Dir doch befohlen, drei Klöster und sieben Kirchen zu bauen. Geh' und thu', wie Dir befohlen!“ Diesmal ließ der Aermste seinen Stolz fahren. Er erbaute drei Klöster und sieben Kirchen und ward sogleich sehend.

Nach Raczyński, Erinnerungen Großpolens I. S. 244—246.

2. Die Gründung des Klosters zu Krone an der Brahe.

Die um das Jahr 1200 erfolgte Gründung des Cistercienser-Klosters zu Krone wird folgendermaßen erzählt: Ein wenig bemittelter Mann, Bogumil geheißen, fühlte sich zu einer Zeit, wo noch kaum das Licht des Evangeliums über diesen Gegenden aufgedämmert war, gedrungen, zur Ehre Gottes ein Kloster zu erbauen. Aber schon war alles Seinige verthan, und das Werk noch weit von der Vollendung entfernt; fromme Spenden zur Förderung gingen nur kärglich ein; bereits murrten die Bauleute, die schon lange keinen Lohn empfangen hatten. Da wandte sich Bogumil in brünstigem Gebete an den Himmel, bittend, dieser möge selbst ihm die Mittel anzeigen, wie er den Bau vollenden könne. Und ein Engel erschien ihm und verkündete ihm, was er zu thun habe. Alsobald stieg Bogumil in den vorüberfließenden Brahefluß. Da kamen sogleich die Fische so zahm an ihn heran, daß er sie mit den Händen greifen konnte, und in solcher Menge, daß er nicht nur den Arbeitern Lebensunterhalt

gewähren, sondern sich auch das zum Fortbau nöthige Geld durch den Verkauf verschaffen konnte. Und so oft es an diesem wieder zu gebrechen begann, wandte er jenes Mittel von Neuem an, bis endlich das Kloster vollendet war.

Noch jetzt zeigt man in demselben über der Thür, welche nach der Sakristei führt, ein Gemälde, worauf diese Begebenheit dargestellt ist.

Von Tettau und Temme, die Volkssagen Ostpreußens u. s. w. S. 238 f.

3. Die Gründung des Klosters zu Paradies.

Nach dem Klosterchronisten Dobrowolski, der im 17. Jahrhundert Prior des Klosters Paradies war, lebte um das Jahr 1210 ein Edelmann, der sich unter den polnischen Großen durch Geist, Muth, Entschlossenheit, edlen und frommen Sinn ganz besonders auszeichnete. Er hieß Bronisius, gehörte dem Wappengeschlechte derer von Wieniawa an, war im Besitz der reichen Grafschaft Gościchowo und bekleidete das hochansehnliche Amt eines Woiwoden von Groß-Polen. Die Familie stammte aus Mähren und hatte mit der der Leszczyński einen gemeinsamen Ursprung, denn der Stammvater beider war Persztyn, ein böhmischer Edelmann.

Gegen das Jahr 1220 zog sich Bronisz aus den Stürmen des kriegerischen Lebens und politischen Treibens in das stille Privatleben auf seinen Landsitz Gościchowo zurück, um hier fern vom Getümmel der Welt der Muße zu leben und an den Erinnerungen seines im Dienste des Landes zugebrachten Lebens zu zehren. Als er so, geschieden vom Verkehr mit der Gesellschaft, in stiller Zurückgezogenheit mitten in einer wild-romantischen Gegend einige Zeit gelebt hatte, fing ihn allmählich ein unheimliches Gefühl der Wehmuth und der Trauer zu beschleichen an. Träumereien und religiöse Schwärmerei umgaukelten seine Phantasie und, was man so zu nennen pflegt, Weltschmerz erfüllte seine Seele. Zerfallen mit der Welt und unzufrieden mit sich selbst, irrte er, ganz in sich gekehrt, täglich Stunden lang in den Wäldern umher. Als er so wieder nach seiner Gewohnheit eines Tages in trüber Stimmung seines Herzens umhergeschlendert war, einzig gefolgt von seinem Waffenträger, da fühlte er sich matt und schläfrig, ließ sich unter einem schattigen Baume in der Nähe eines murmelnden Baches nieder, und nachdem er sein müdes Haupt in den Schooß seines treuen Begleiters gelegt hatte, schlief er sanft ein. Kaum hatte ihn der Schlaf umfangen, als er auch schon zu träumen anfing. Und wunderbar, er schaute im Traum ganz dasselbe, was auch sein Waffenträger, der nicht schlief, sondern seinen

Herrn bewachte, mit leiblichen Augen in aller Wirklichkeit erblickte. Denn es erschien am nahen Hügel, an dessen Fuß ein munterer Quell sprudelte, ein allerliebstes, niedliches Thierchen von blendend weißer Farbe. Hurtig springend und mit ausgelassener Freude eilt es auf den Schlafenden zu, kommt bis zu ihm heran, schmiegt sich ihm zutraulich, schmeichelnd und schönthuend an und gebärdet sich in einer Weise, daß man daraus entnehmen konnte, es begehre etwas von dem Schlafenden. Auch dem wachenden Waffenträger sucht es sich durch eine ganze Menge lieblicher Gebärden nett und angenehm zu machen; es benimmt sich so, als wolle es ihm zu verstehen geben, er solle sich den räthselhaften Vorgang, der sich vor ihm abspielte, wohl merken. Nach einer Weile empfahl sich das muntere Thierchen, eilte mit großen Sätzen wieder dem Orte zu, von dem es gekommen war, und verschwand daselbst plötzlich. Jetzt erwachte auch der Graf, und groß war sein Erstaunen, als ihm der Diener das, was er gesehen, erzählte, denn es stimmte alles ganz genau mit dem überein, was er selbst im Traume geschaut hatte. Der Graf betrachtete nun den Traum als eine Weisung des Himmels, daß er an der Stätte, wo das Thier zum Vorschein gekommen und wieder verschwunden war, dem Lamme Gottes einen Tempel aufrichten solle. Er befolgte den Wink des Himmels, erbaute i. J. 1230 ein Gotteshaus und weihte es dem heiligen Martinus, Bischof von Tours. Der am Fuße des Kirchleins sprudelnde Quell spendete seitdem wohl über 200 Jahre hindurch Heilwasser gegen verschiedene Krankheiten. Mit der Zeit ist er versiegt; bauliche Ueberreste aber bezeichneten noch im 15. Jahrhundert die Stelle, wo die Kirche stand. Mit dem Bau der Kirche aber glaubte der fromme Mann noch keineswegs der ihm durch das geschaute Traumbild gegebenen Weisung Gottes Genüge gethan zu haben. Nach längerem Bedenken und Grübeln fand er, es sei ihm ein Fingerzeig gegeben worden, er solle zur Ehre Gottes und zu seinem eigenen Seelenheil ein Kloster bauen. Kaum hatte er den Gedanken gefaßt, als er ihn auch schon verwirklichte, in aller Eile ein Klostergebäude aufführte und dasselbe zwölf aus dem berühmten Cisterzienserkloster Lehnin herbeigerufenen Mönchen überwies.

Nach einer anderen Sage, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, die aber Dobrowolski noch nicht kennt, hatte Bronisz, bevor er in den Kampf gegen die in Polen eingedrungenen wilden Horden der Mongolen zog, gelobt, auf seinem Stammgut Gościchowo ein Kloster zu bauen und dasselbe mit Gütern reichlich zu beschenken, wenn Gott den christlichen Heeren den Sieg über die Barbaren ver-

leihe. Er betheiligte sich sodann an der blutigen Schlacht bei Liegnitz (1241) und fand in derselben mit vielen anderen Helden seinen Tod. Obschon der Sieg nicht auf Seiten der Christen, sondern der Mongolen war, glaubte doch der Bruder des Gefallenen dessen Gelöbniß deshalb verwirklichen zu müssen, weil bald nach der Schlacht die Mongolen sich veranlaßt gesehen hatten, den Rückzug anzutreten, und so der schließliche Sieg über den schrecklichen Feind doch den Christen geblieben war. Er führte deshalb das Gelübde seines Bruders aus, stiftete ein Kloster und vermehrte die Schenkungen an dasselbe noch durch Hinzufügen zweier Güter, die er von den seinigen gab.

Das Dorf Gościchowo aber erhielt mit der Zeit von dem in ihm gestifteten und Paradisus sanctae Mariae genannten Kloster den Namen Paradies.

Warminski, Urkundliche Geschichte des ehemaligen Cisterzienser-Klosters zu Paradies, 1886, S. 28 ff.

4. Das Bernhardinerkloster in Bromberg.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts lebte zu Bromberg ein frommer Schuster, Namens Mysto, dessen Erholung von seiner Arbeit darin bestand, in den Wäldern der Umgegend herumzustreifen und dort an vielen Oertern Kreuze aufzustellen. Am häufigsten besuchte er eine nahe bei der Stadt gelegene dichte, sumpfige Wildniß, wo sich namentlich viele Vipern aufhielten. Hier, so behauptete er, pflege er Umgang mit Geistern, die ihm Wissenschaft von der Zukunft gäben, und sagte, daß gerade an diesem Orte in kurzem der Heiland werde aufrichtig verehrt und der jetzt gemiedene und verachtete Ort hochgeehrt werden. Niemand glaubte ihm seine Weissagung, denn gerade dieser Ort war verrufen wegen der lichtscheuen, unsittlichen und verbrecherischen Handlungen, die hier des Nachts verübt wurden. Gleichwohl ging seine Prophezeiung in Erfüllung, denn als die im Jahre 1425 nach Bromberg gekommenen Bernhardiner bei dem König Kasimir III. um Genehmigung zur Erbauung eines Klosters anhielten (1480), ward ihnen gerade dieser Platz, wo zeither ein Theil des Schloßgartens war, angewiesen, und nach fünf Jahren waren die Klostergebäude fertig. Man sammelte eifrig im Lande umher Beiträge zum Bau des neu zu gründenden Klosters, und ein Laienbruder Urban, ein Zimmermann, reiste zu diesem Zwecke bis nach Preußen und wandte sich unter andern auch an einen sehr reichen Mann in Danzig. Aber der reiche Mann gab dem Laienbruder nicht nur nichts, sondern verhöhnte ihn auch arg und wies ihm lachend die Wege. Er starb aber noch an

demselben Tage eines plötzlichen Todes zur Strafe für seinen Geiz und unchristlichen Spott.

Im Jahre 1485 war Pater Cherubin Guardian des Klosters, ein lockerer Lebemann, der nachmals in Bentschen starb. Er hatte mit dem Klostervermögen nicht besonders gut geschaltet, weshalb er auch noch nach seinem Tode von den Schuldnern geängstigt ward, ungeachtet die Brüder für ihn die nöthigen Messen lasen. So mußte er einer Nonne Dorothea, genannt Krupna, in Posen erscheinen. Er nennt ihr den Namen des Wirthes eines Kellers, dem er eine Weinschuld nicht bezahlt hatte, und giebt ihr auf, dieselbe für ihn zu berichtigen, mit dem Versprechen, ihr beim Eintritt in den Keller ein Zeichen zu geben. Als die Nonne in den Keller tritt, kommt es ihr vor, als ob ein Hund oder sonst etwas sie beim Fuße fasse. Sie beachtet dies nicht, bezahlt aber die Schuld. Einige Zeit nachher erscheint ihr Cherubin wiederum und verlangt, daß sie für ihn eine Leinwandrechnung bezahle. Sie entgegnet, ihm sei nicht zu trauen, da er ihr das versprochene Zeichen nicht gegeben habe. Er belehrt sie jedoch eines besseren, und sie thut, wie ihr geheißen; denn ehe sie noch ihre Absicht zu erkennen gegeben, fragte sie schon der Kaufmann, ob sie Cherubins Schuld berichtigen wolle. Endlich erschien ihr Cherubin zum dritten Male bei Nacht und begehrte, sie möge den Posener Bernhardiner-Guardian Stanislaus von Slupi und die übrigen Brüder in seinem Namen ersuchen, ihm seine Sünden zu vergeben und noch eine Messe für ihn zu lesen. Da befahl der Posener Guardian, damals Ordenskommissar von Großpolen, allerorten für Cherubin Seelenmessen zu lesen. Dadurch ward endlich der Arme aus dem Fegefeuer erlöst und in die ewige Seligkeit hinübergeführt.

San Marte, Großpolens Nationalsagen S. 223 f.

5. Die Erbauung der Kirche zu Zdzież.

a.

Eine wunderbare Geschichte von der Erbauung der Kirche zu Zdzież erzählte ein alter, fast 100 Jahre zählender Bürger aus Borek, Namens Albert Lizak. Martin Matyschka und Valentin aus Skokow, früher Kirchendiener in Zdzież, hätten oft erzählt, daß nach dem Brande der Stadt, als die frommen Leute nach der Kirche der Jungfrau Maria Sehnsucht empfunden und über ihren Wiederaufbau Rath gepflogen hätten, ein Paar Pferde angekommen seien, von denen man nie erfahren, wem sie gehört hätten und woher sie gekommen wären; und trotzdem man sie in den umliegenden näheren und entfernten

Dörfern und Städten habe ausrufen lassen, habe sich doch kein Eigenthümer für dieselben gefunden. Man benutzte sie nunmehr zum Kirchenbau. Fleißig fuhren sie, so lange der Bau dauerte, Holz und Steine herbei, verschwanden aber, als die Kirche fertig dastand, plötzlich eben so räthselhaft, wie sie gekommen waren, und nie hat man wieder von ihnen gehört. Deshalb waren auch alle der Ansicht, daß Gott dieselben zum Bau der Kirche der Jungfrau Maria geschickt und nach Vollendung des Baues wieder zurückgenommen habe.

Kierski, Obwód Borecki.

b.

Als die Kirche zu Zdzież aufs Neue aufgebaut wurde, bemerkten die Arbeiter, daß des Nachts unbekannte Hände den Bau weiter fortführten. Von Neugierde getrieben, paßten sie deshalb einmal auf, um die Helfer zu entdecken. Da gewahrten sie einen mit vier Pferden bespannten Wagen, welcher von einem Engel geleitet wurde. Dieser fuhr Steine zum Bau herbei. Schon viele schwere Steine hatte er hergeschafft, da bemerkte er auf dem Marktplatz die gaffenden Leute, und sofort verschwand er mit Wagen und Rossen; der schwere Stein aber, welchen er eben zur Baustelle fahren wollte, versank in die Erde. Heute steht auf der Stelle das Standbild des heiligen Johann von Nepomuk.

Mitgetheilt vom Präparanden St. Siniecki aus Borek.

6. Die Kreuzkirche bei Gnesen.

Um das Jahr 1179 erbaute Przedsław, Domherr von Gnesen und späterer Bischof von Lublin, zu Ehren Gottes und des heiligen Kreuzes an dem See Bielidło die Kreuzkirche. Sie war aus Holz gebaut. Im Hochaltar befand sich ein Kruzifix, ein sehr altes Schnitzwerk, welches noch jetzt in der Kirche vorhanden ist. Von demselben wird Folgendes erzählt: Ein Fischer, der an dem See wohnte, fischte eines Tages ein Stück Holz auf. Als er es näher betrachtete, sah er, daß es ein Kreuz war. Voll Ehrfurcht zog er es in seinen Kahn, um es nach Hause zu bringen. Unterwegs aber erblickte er plötzlich um sich herum ein helles Licht und sah zwei Engel, welche das Kruzifix in die Höhe hoben, und von diesem Wunder überrascht, beschloß er, das Kreuz auf der von ihm bewohnten Insel aufzubewahren. Dieses Ereigniß soll zur Gründung der Kirche Veranlassung gegeben haben.

Am Anfang dieses Jahrhunderts war die Kirche sehr baufällig geworden, und man beschloß, dieselbe im Jahre 1829 abzutragen. Allein die Stimme des Volkes erhob sich dagegen. Die Bürger und

die Geistlichkeit verhandelten darüber mit der Behörde, doch vergebens. Als sich die Kunde verbreitete, man wolle das Kruzifix in eine andere Kirche überführen, da versammelte sich das Volk in der Kirche und verblieb dort acht Tage und acht Nächte, um das Kruzifix zu beschützen, und so ließ die Behörde ihren Plan fallen und erlaubte, daß bis zum 1. Mai 1830 die Andacht in üblicher Weise abgehalten werden dürfe. Am 28. Juni 1832 erhielt der damalige Erzbischof Martin von Dunin vom Kultusministerium die Erlaubniß, die Kirche von Grund aus zu erneuern, und dank der vielen freiwilligen Gaben konnte die neue Kirche schon am 13. September 1835 geweiht werden.

Mitgetheilt von Herrn Probst Piotrowski.

7. Das Kreuz in der Kirche von Biezdrowo.

In der Kirche zu Biezdrowo befindet sich auf einem Altar ein hölzernes Kreuz mit dem gekreuzigten Christus. Von demselben, von seiner Herkunft und wie es nach Biezdrowo gekommen, wird Folgendes erzählt. Vor langer, langer Zeit unternahm ein frommer Pilger aus Zakrzewo eine Pilgerreise nach Czenstochau. Auf der Rückreise kam er in einer finstern Nacht durch einen großen Wald. Mit einem Mal hörte er hinter sich den Ruf: „Nimm mich mit!" Erstaunt wandte er sich um und gewahrte weiter nichts als ein Holzkreuz. Indem er darüber nachdachte, woher die Stimme käme, rief ihm das Kreuz zu: „Nimm mich mit, ich will Dir die Last leicht machen." Der Pilger belastete sich nun mit dem Kreuz und eilte der fernen Heimath zu. Kurz vor Neubrück, an den Ufern der Ostroroga, überfiel ihn eine so große Müdigkeit, daß er niedersank und einschlief. Am andern Morgen fanden ihn Bekannte und weckten ihn; das Kreuz aber war fort und blieb trotz alles Suchens verschwunden. Bald darauf tastete sich eine erblindete Frau mit Wäsche an die Ostroroga, um dieselbe zu spülen. Dabei blieb ihr ein Stück an Etwas hängen; sie riß daran und plätscherte im Wasser, so daß ihr das Wasser in die Augen spritzte, und o Wunder! mit einem Male war sie sehend und sah nun das Wäschestück an dem verschwundenen Kreuz hängen. Nun zog sie es aus dem Wasser heraus, und der damalige Probst in Wronke ließ es in der Wronker Kirche aufstellen. Aber am nächsten Morgen war es verschwunden und wurde auf den zu Biezdrowo gehörigen Ländereien gefunden. Obgleich man alles anwandte, um das wunderthätige Kreuz in Wronke zu behalten, verschwand es doch immer wieder und wurde jedesmal in der Nähe von Biezdrowo gefunden. Man stellte es deshalb in der dortigen Kirche auf, und

dort ist es auch geblieben. Zum Andenken daran feiert man in Biezdrowo noch alle Jahre im September den Kreuztag.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück.

8. Das Kruzifix von Grocholin.

In dem Dorfe Grocholin stand vor Jahren ein kleines hölzernes Gotteshaus. Als dasselbe baufällig geworden, brach man es ab. Da man dem Kruzifixe, welches bis dahin die Kapelle geziert hatte, einen geeigneten Platz geben wollte, brachte man es in das Kloster zu Exin. Allein es währte nicht lange, so war das Marterbild aus den heiligen Räumen verschwunden, und man fand es dort, wo es früher gestanden hatte. Wiederum brachte man es in das Kloster, aber zum zweiten Mal kehrte es an seinen Ort zurück. Die Leute wußten Anfangs keinen Rath, endlich aber meinten sie, wenn das Kruzifix hingefahren würde, so würde es dort bleiben. Man bespannte deshalb einen Wagen mit Ochsen und fuhr das Kruzifix zum Kloster. Erst dann fand es Ruhe an jenem heiligen Orte und soll dort noch heute zu sehen sein.

Mitgetheilt von dem Seminaristen A. Grams aus Exin.

9. Das Christusbild zu Górowo.

Einst hatten Zimmerleute den Thurm der Kirche zu Górowo auszubessern; einer von ihnen, der bei dem Schein einer Lampe arbeitete, ließ aus Unvorsichtigkeit die Lampe fallen, und dadurch gerieth die Kirche in Brand. Da es ein heißer Sommertag war und eine längere Dürre das Holzwerk ausgetrocknet hatte, griff das Feuer rasch um sich. Die Leute des Dorfes, die zum größten Theil auf dem Felde beschäftigt waren, eilten zur Hülfe herbei, um wenigstens die Heiligthümer der Kirche zu retten. Unter den Rettenden befanden sich auch drei Mädchen; diese drangen in das brennende Gotteshaus ein, um das große Christusbild, das auf dem Altare stand, den Flammen zu entreißen. Nur mit Mühe führten sie es aus der Kirche heraus und brachten es zu dem Besitzer des Dorfes, wo es in einer Stube aufgestellt wurde. Nach etwa 14 Tagen wollte man das gerettete Bild nach Zydowo bringen, wo ein Ablaß abgehalten werden sollte; man legte es auf einen Wagen und spannte zwei Pferde vor denselben, aber diese waren nicht im Stande, den Wagen von der Stelle zu bewegen; man spannte noch zwei Pferde vor, aber auch jetzt war der Wagen nicht weiterzubringen; erst acht Pferde schafften ihn mit großer Mühe bis an die Grenze der Dorfmark. Hier aber blieben sie stehen und konnten nicht von

der Stelle. Da ließ man aus Gnesen, Tremessen, Mieltschin und anderen benachbarten Orten Geistliche herbeiholen; diese fingen an vor dem Bilde zu beten, und nachdem sie ihre Gebete verrichtet hatten, brachte man das Bild mit Leichtigkeit nach Zydowo. Mündlich.

10. Das Christusbild in der Klosterkirche zu Exin.

In der Klosterkirche zu Exin befindet sich ein Kruzifix mit dem gekreuzigten Heiland, dessen Haupt mit Haaren bedeckt ist, die über das Gesicht herabhängen. Dieses Haar soll von einer edlen Dame stammen, die in ihrem frommen Sinn das Schönste, was sie hatte, ihr prächtiges Haar, dem leidenden Heiland weihte. Diese fromme Gabe war dem Himmel so angenehm, daß die Haare an dem Dornenhaupt anwuchsen, ja mit der Zeit sogar vor Alter weiß wurden. Als das Haar nun immer länger wuchs, da soll ein frommer Küster es abgeschnitten haben. Nach seinem Tode wollte sein Nachfolger dasselbe thun, aber da hörte es auf zu wachsen, wohl weil es durch die Hand eines Unwürdigen entweiht war.

Nach einer andern Erzählung wurde in einem Dorfe bei Exin die Tochter eines Tagelöhners von einer schweren Krankheit heimgesucht. Wohl hatten die Eltern einen Arzt zu Hülfe gerufen, doch dieser vermochte nicht zu helfen. Als nun Vater und Mutter so rathlos und hülflos am Bette des Kindes standen, bat das Mädchen, man möchte ihm sein langes, schönes Haar abschneiden und dasselbe im Kloster zu Exin auf das Kruzifix legen. Die Eltern thaten das, und bald wurde das Kind wieder gesund. Die auf das Kreuz gelegten Haare aber wuchsen und reichten bald zur Erde hinab. Dieses Wunder ist in der dortigen Gegend allbekannt, und noch jetzt strömen zur Zeit des Ablasses Fromme aus allen Theilen der Provinz zu dem wunderbaren Kruzifix zusammen.

Mitgetheilt vom Tertianer v. Radoński in Gnesen und dem Seminaristen A. Grams aus Exin.

11. Die Erscheinung der Jungfrau Maria bei Friedrichshof.

Ein Schulknabe in Friedrichshof bei Lopienno träumte einst, die Jungfrau Maria erschiene ihm und verkündigte ihm, daß sie eines Tages auf dem Felde an einem bestimmten Orte erscheinen werde; auch in der nächsten Nacht erschien sie wieder und sagte, daß sie am Nachmittage des nächsten Sonntags kommen werde. Der Knabe erzählte den Traum seiner Mutter, und diese ging sofort zum Geistlichen und theilte ihm den wunderbaren Traum ihres Sohnes

mit. Der Geistliche predigte nun am Sonntage von der allerseligsten Jungfrau, erzählte der Gemeinde von dem Traume des Knaben und bewog das Volk, sich möglichst zahlreich auf dem Felde zu versammeln. Inzwischen hatte sich das Gerücht in der ganzen Gegend verbreitet, und als nun der Sonntag herannahte, da versammelte sich eine große Menge Volkes in Friedrichshof. Plötzlich zeigte sich eine Staubwolke, und als dieselbe näher kam, sah man eine Frau im weißen Kleide in einem Wagen sitzend. Es war die Jungfrau Maria selbst, die sich den Gläubigen zeigte, und alles Volk fiel nieder und betete an. An der Stelle aber, wo sie erschienen war, wurde eine Säule mit einem Bilde der weißgekleideten Jungfrau errichtet. Mündlich.

12. Das Muttergottesbild im Altar der Kirche zu Zdzież.

Zdzież ist früher eine Stadt gewesen; nachdem sie jedoch (1423) abgebrannt war, blühte das benachbarte Borek als Stadt auf, und Zdzież blieb ein Dorf. In dieser Stadt nun war eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, in welcher sich zwei Bilder der heiligen Jungfrau befanden. Das eine, auf eine Tafel gemalt, stellt die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde auf dem linken Arm dar, das andere zeigt dieselbe, wie sie den vom Kreuze abgenommenen Sohn auf dem Schooße hält und voll Wehmuth seinen Tod betrauert. Diese Bilder waren dem Volke so lieb, daß es dieselben bei dem Brande der Stadt aus der Kirche rettete und in die neue Stadt Borek hinübernahm. Die Bilder kehrten jedoch mit Hülfe der Engel wieder an ihren alten Ort zurück. Als die Leute das sahen, erbauten sie eine Holzkirche und stellten die Bilder darin in sauber errichteten Altären auf. Von dieser Zeit an verbreitete sich der Ruhm des Muttergottesbildes und zog viele Menschen herbei. Der Teufel jedoch beneidete den Menschen das Glück der Verehrung der Jungfrau Maria. Als sich die Lehre Calvins und Luthers in Polen verbreitete, verließ auch der Herr von Borek den alten Glauben und begann die Verehrung der Jungfrau Maria zu bekämpfen. Zuerst riß er die Kirchengüter an sich, sodann verbrannte er die kirchlichen Dokumente, um die Beweise zu ihrer etwaigen Wiedererlangung zu beseitigen, verjagte alle Geistlichen aus seinen Besitzungen und entweihte die Kirche, in der vorher das Lob der allerheiligsten Jungfrau erschallte, und in die man nur mit hehrem Schauer einzutreten gewohnt war, indem er Vieh- und Schafheerden hineintreiben ließ. Der Herr verzog freilich nicht mit gerechter Ahndung wegen der der Maria angethanen Unbill, begann aber die Strafe am Vieh, um dem Verblendeten Zeit zur

Besinnung zu geben. Dieser aber wüthete noch ärger fort. Eines Tages hielt der kalvinistische Geistliche eine Predigt gegen die Verehrung der Heiligen und erregte in der Gemeinde der Kalvinisten einen solchen Haß gegen die Heiligenbilder, daß dieselben vor dem Schlosse ein Feuer anzündeten, um die von dem Prediger zum Feuer verurtheilten Bilder zu verbrennen. Die Bilder wurden herbeigeholt und ins Feuer geworfen. Dort aber wirkte Gott ein offenbares Wunder, denn obschon das Feuer andere Bilder verzehrte, berührte es zwei nicht im mindesten. Das eine war das Bild der Mutter Gottes, die den vom Kreuz genommenen Sohn auf den Knieen hält, das andere das der heiligen Barbara. Durch Gottes Zuthun erhoben sie sich aus dem Feuer und schwebten darüber, so daß ihnen die ringsum züngelnden Flammen zur großen Verwunderung der Zuschauer nicht schaden konnten und sie nur ein wenig beräucherten. Das dritte Bild, die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde, blieb damals auch unversehrt, doch haben die Leute vergessen, wie das geschehen sei.

Nach Kierski, Obwód Borecki.

13. Das Muttergottesbild über dem Portal der Kirche in Zdzież.

Ueber dem Portal der Kirche zu Zdzież ist ein Muttergottesbild von Stein, dessen Nase beschädigt ist. Mikołai Siniecki, ein 88 Jahre alter Greis, erzählte die Ursache dieser Beschädigung, wie er sie von seinem Vater Wawrzyniec, der 98 Jahre alt geworden, vernommen hatte: Simon, der Vater des Wawrzyniec, hatte einen übermüthigen Bruder. Als dieser noch ein Knabe war, traf er das Muttergottesbild mit einem Stein und beschädigte die Nase. Als er älter wurde, zeigte sich in seinem Gesichte ein Geschwür und zerstörte ihm die Nase.

Brandowski, Die Kirche zu Zdzież, Posen 1880.

14. Das Marienbild zu Rakwitz.

Im Altar der evangelischen Kirche zu Rakwitz befindet sich ein Bild der Jungfrau Maria. Man erzählt, daß die Evangelischen das Bild als einen in ihren Kirchen nicht üblichen Schmuck zu wiederholten Malen hinausgeschafft hätten, es sei aber stets wieder an seine Stelle zurückgekehrt.

Aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

15. Die Kapelle bei Dolzig.

In der Nähe von Dolzig liegt links vom Wege, der von Borek kommt, auf einem kleinen Hügel am See eine Kapelle. In derselben

befindet sich ein Marienbild, von dem man erzählt, es sei in früherer Zeit einmal von dort nach einer Kirche in Dolzig gebracht worden; dort aber habe es angefangen, fürchterlich zu rumoren, und sei schließlich wieder über den See nach jener Kapelle zurückgeflogen, wo es sich auch jetzt noch befindet. Mündlich durch Herrn Gymnasiallehrer Kirsten in Posen.

16. Das Muttergottesbild bei Gnesen.

Wenn man von Gnesen aus die Chaussee nach Wreschen geht, so erblickt man auf der linken Seite, in der Nähe des Kilometersteines 2,9, eine Kiefer, an deren Vorderseite sich ein Muttergottesbild befindet. Unter diesem Baume hatte einst ein Schäfer ausgeruht, der in Gnesen die Heerde seines Herrn verkauft hatte, er war aber von einem Räuber, der sich auf dem Baum versteckt hatte, überfallen, ermordet, beraubt und dann unter dem Baume verscharrt worden. Sein Grab ist dort noch zu sehen, jenes Muttergottesbild aber soll, wie man erzählt, durch die Luft hinzugeflogen sein und sich an jenem Baume befestigt haben. Mitgetheilt durch den Primaner Fr. Randhahn in Gnesen.

17. Das Bild des heiligen Nepomuk.

Ein Tagelöhner in dem Dorfe Witaszyce bei Jarotschin fand einst beim Pflügen des Feldes ein kleines Bild; es war ein Bild des heiligen Nepomuk. Er verwahrte es sorgfältig und hängte es in seiner Hütte an der Wand auf. In der folgenden Nacht erschien ihm im Traume die Jungfrau Maria und sprach zu ihm: „So lange das Bild sich in Deinem Besitze befindet, wird das Glück bei Dir sein, und Segen und Zufriedenheit werden in Deiner Hütte weilen. Zerbrichst Du es aber oder verkaufst es an einen andern, so wird das Unglück Dich treffen, und noch an demselben Tage wird Dein Haus untergehen.“ Der Mann merkte sich die Worte und hielt das Bild wie ein Heiligthum hoch und theuer.

Eines Tages kam ein vornehmer Wanderer, der sich unterwegs verirrt hatte, in die Hütte und bat die Frau, die allein zu Hause war, ihm doch den richtigen Weg nach Jarotschin zu zeigen. Die Frau erklärte sich bereit dazu, doch nöthigte sie ihn, erst ein wenig auszuruhen und sich an Speise und Trank zu stärken. Der Fremde nahm das Anerbieten dankbar an. Während er nun das ihm Vorgesetzte verzehrte, erzählte ihm die gutmüthige Alte von dem glückbringenden Funde, den ihr Mann gemacht hatte, und der Fremde bat, ihm doch das Bild einmal zu zeigen. Die Frau that es. Als der Fremde das schöne Bild erblickte, war er davon so bezaubert, daß er der Frau

eine hohe Summe dafür als Kaufpreis anbot. Doch die Alte erwiderte ängstlich, das Bild sei ihr um keinen Preis in der Welt feil. Der Fremde bot immer größere Summen, und schließlich ließ sich die Frau bethören: sie verkaufte das Bild. Der Fremde bezahlte und entfernte sich dann so schnell als möglich.

Aber nur zu bald erfüllten sich die Worte der heiligen Jungfrau. Als der Tagelöhner zum Mittag nach Hause kam und sich zum Essen an den Tisch setzte, da brach plötzlich auf eine unerklärliche Weise Feuer aus, das mit so rasender Schnelligkeit um sich griff, daß die Leute nur mit Mühe das nackte Leben retteten. Noch heute werden die Trümmer der Hütte gezeigt. — Andere wieder erzählen, das Bild sei von dem Finder und seinen Nachkommen in hohen Ehren gehalten und sei auch noch jetzt im Besitze derselben, denn es gehöre einer jetzt in Neustadt an der Warthe lebenden Familie.

Mündlich aus Gnesen.

18. Das Bild in der Klosterkirche zu Zdzież.

In der Klosterkirche zu Zdzież befindet sich ein Bild, auf welchem ein Mann, welcher sich das Leben genommen hat, und zwei Mädchen, welche ertranken, wieder als lebendig dargestellt sind. Es wird erzählt, daß der Mann bei der Beichte vergessen habe, eine Sünde zu beichten, und aus Reue darüber, daß er das heilige Sakrament unwürdig empfangen, habe er sich den Hals durchgeschnitten; aber da sei die Mutter Gottes zu ihm gekommen, habe ihm den Hals mit einem Tuche umbunden und befohlen, in die Kirche zu gehen und dem anwesenden Priester zu beichten. Als er das gethan, sei die Wunde geheilt, und er sei am Leben geblieben. Die beiden Mädchen, so heißt es weiter, sollen von der Brücke, die über den in der Nähe der Kirche vorbeifließenden Bach führt, gefallen und in die dort befindliche Wassermühle gerathen sein, aber durch die Gebete eines mit der Prozession vorübergehenden Priesters wurden sie gerettet; sie wurden unverletzt herausgezogen und nahmen, zwei Kerzen tragend, an der Prozession Theil.

Vom Präparanden Siniecki aus Borek.

19. Das Kreuz bei Bentschen.

An dem Wege von Bentschen nach Strese stand vor Zeiten ein Kreuz, welches durch einen wolkenbruchartigen Regen umgeworfen und nach der über 2000 Schritt entfernten Obra geschwemmt wurde. Hier blieb es liegen, wurde aber bald von vorübergehenden Leuten bemerkt. Diese wollten es herausschaffen, doch so oft sie auch ans Werk gingen,

stets verschwand das Kreuz unter ihren Händen. Endlich rief man den Probst aus Bentschen herbei, und diesem gelang es, das Kreuz fortzubringen. *Mitgetheilt von Fräulein G. Jllgner in Friedenhorst.*

20. Das Kreuz bei Jarotschin.

Jn der Nähe von Jarotschin steht ein Kreuz. Eines Tages ging ein armer Mann dorthin, um zu beten. Da erschien ihm die Jungfrau Maria und sagte ihm, er solle nur alle Tage, an denen er Zeit habe, herkommen und bei dem Kreuze beten, dann werde es ihm gut gehen, und er und seine Familie würden Glück haben. Der Mann that das, und bald sah er, daß der Segen auf seinem und der Seinigen Thun ruhte. Als er nun an einem Feiertage wieder zum Kreuze kam und sein Gebet verrichtet hatte, da erschien ihm die Jungfrau Maria wieder und brachte ihm ein großes Bild zur Belohnung dafür, daß er so fleißig betete. Der Mann verwahrte das Bild gut, aber seine Frau theilte das ihren Freundinnen mit, und bald wußte das ganze Dorf von dem Bilde. Die Leute beneideten die Frau, und eines Tages, als der Mann von der Arbeit zurückkehrte, war das Bild verschwunden. Von dieser Zeit an schwand das Glück aus seinem Hause. Trotzdem ging der Mann alle Tage zu dem Kreuz und betete. Eines Tages erschien ihm die Jungfrau Maria wieder und sagte: „Weil Du das Bild nicht besser verwahrt hast, wirst Du sterben und die Deinigen nach Dir". Das Wort erfüllte sich: er starb bald, und die Seinigen folgten ihm im Tode nach. Noch heute zeigt man das Grab des Mannes.

Mitgetheilt vom Tertianer Kuttner in Gnesen.

21. Die gestohlenen Hostien.

Noch jetzt weiß man in Posen zu erzählen, wie vor vielen Jahren einmal aus einer katholischen Kirche Hostien gestohlen und auf einer Wiese am jetzigen Eichwaldthor, da wo jetzt die Karmeliterkirche steht, vergraben wurden, wie an jener Stelle die dort weidenden Kühe auf die Kniee fielen und dadurch die Entdeckung der Hostien herbeiführten, die wieder die Erbauung der Kirche zur Folge gehabt haben soll. Religiöser und nationaler Fanatismus hat den Raub den Juden zugeschrieben, und Thomas Treter, ein Schützling des Bischofs Hosius, hat gleichsam zur Deutung seines Namens die Geschichte in fast widerwärtiger Weise breit getreten.

Im Jahre 1399, so erzählt er, bemühten sich die Rabbiner, eine heilige Hostie in ihre Hände zu bekommen. Ein christliches Weib,

welches sehr arm war und eine Tochter hatte, war bei einem Juden in Dienst. Dieser eröffneten die Juden ihren Wunsch, eine Hostie zu besitzen, und von der reichen Belohnung geblendet, beschloß sie, ihnen dieselbe zu verschaffen. Am Tage Mariä Himmelfahrt schlich sie sich in die Dominikanerkirche ein, und als am Mittag der Gottesdienst beendet war und Alle schon nach Hause gegangen waren, blieb sie mit ihrer Tochter in der Kirche zurück, um den Raub auszuführen. Nach zwei vergeblichen Versuchen gelang es ihr, die Thür des Ciboriums, in welchem die Hostien aufbewahrt wurden, zu öffnen; sie nahm drei heraus und wickelte sie in ein weißes Tuch, wurde aber vor Schreck ohnmächtig und fiel zu Boden; ihre Tochter hob sie auf und schleppte sie in einen finsteren Winkel, wo sie sich verbargen, bis am Nachmittag die Kirche wieder geöffnet wurde. Sie brachte die Hostien den Juden, und im Keller eines Hauses in der Judenstraße, welches damals der adlichen Familie Świdwa gehörte, nachmals aber in eine Kapelle umgewandelt wurde, trieben jene ihren Spott mit dem Heiligthum, ja einer durchstach sie mit dem Messer, so daß Blut herausspritzte und dem Uebelthäter nicht nur das Gesicht benetzte, sondern auch so fest daran kleben blieb, daß es später auf keine Weise entfernt werden konnte. Auch Andere durchbohrten sie nun, und das herausströmende Blut benetzte Pfeiler und Wände. Eine erblindete Jüdin, welche zugegen war und auch von dem Blut bespritzt wurde, soll das Gesicht wiedererhalten und nun das Wunder in der Stadt verkündet haben. Aus Angst suchten die Juden nun die Hostien, welche trotz der vielen Stiche unversehrt geblieben waren, zu vernichten; sie warfen sie ins Feuer, in einen Brunnen, aber alles vergebens. Endlich vergruben sie sie vor dem damals sogenannten Schloßthor, wo damals nur Sümpfe und Wiesen waren. Als einige Tage später der Sohn des Stadthirten sein Vieh dorthin trieb, bemerkte er plötzlich, wie die drei Hostien sich in die Luft erhoben und gleich weißen Schmetterlingen umherzufliegen begannen, und zwar geschah das dreimal hintereinander; da fielen die Rinder auf die Kniee, und auch der junge Hirt sank ehrfurchtsvoll nieder, und als sein Vater aus der Stadt zurückkehrte, erzählte er ihm, was er gesehen. Doch dieser wollte es nicht glauben, bis er selbst mit eigenen Augen das Wunder erblickte. Nun lief er in die Stadt zurück, um es dem Magistrat zu verkünden, aber der Magistrat ließ ihn als einen thörichten Schwätzer ins Gefängniß werfen, und erst, als der Hirt auf wunderbare Weise aus dem Gefängniß befreit worden war, gingen dem Magistrat die Augen auf. Begleitet von dem Probst der Maria-Magdalenenkirche

wallfahrtete er nun hinaus und überzeugte sich bald von der Wahrheit der Erzählung. Nun zog der Bischof in großer Prozession heraus, um die Hostien zurückzuholen. Ein alter, frommer Priester, Johann Ryczywół, hob sie auf und übergab sie dem Bischof, der sie in die Maria-Magdalenenkirche brachte. Doch blieben sie hier nicht, sondern zeigten sich immer wieder an dem Ort, wo sie gefunden waren, bis man hier endlich eine Kapelle erbaute und sie in derselben niederlegte. Einige Jahre später erbaute Ladislaus Jagiello an Stelle der Kapelle eine prächtige Kirche und berief die beschuhten Karmeliter an dieselbe.

Lukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen Bd. II S. 103, 186 ff.

22. Der bestrafte Lutheraner.

Der Ortspfarrer von Pogorzela hat im Jahre 1702 in den Kirchenbüchern aufgezeichnet, daß ein Lutheraner in die Kirche gekommen und an den Altar getreten sei zur Zeit, als der Priester die Communion vertheilte, um dieselbe gemeinsam mit den Andern zu empfangen, wodurch er das Sakrament des Leibes und Blutes Christi verunglimpft habe. Da aber sei die Hostie in die Höhe aufgestiegen, St. Michael sei auf unbegreifliche Weise aus dem Altare herausgetreten und habe ein zweischneidiges Schwert über dem Haupte des unwürdigen, verdammten Ketzers (indigni maledicti haeretici) so schrecklich geschwungen, daß dieser sogleich die Sprache und den Verstand verlor. Darauf habe er sich einige Jahre in der Welt umhergetrieben, als ein sichtbares Zeichen der Strafe Gottes. Kierski, Obwód Borecki.

23. Der selige Bernhard in Posen.

In der Zeit, als Laurentius II. Bischof in Posen war, kam der später seliggesprochene Benediktinermönch Bernhard aus dem Kloster Lubin einmal nach Posen, um hier in der österlichen Zeit am Gottesdienste Theil zu nehmen und das Leiden des Erlösers mitzufeiern. Als er in früher Morgenstunde die Stadt erreichte, fand er die Thore noch geschlossen und war sehr betrübt darüber, daß er so gehindert würde, der Frühmesse beizuwohnen. Er fiel auf seine Kniee und bat Gott unter heißen Thränen, daß er ihm die Erfüllung seines Gelübdes gewährte. Nachdem er lange gebetet hatte, machte er voll froher Hoffnung das Zeichen des Kreuzes an das Thor, und siehe da, sogleich sprang es weit auf, so daß der fromme Mann in die Stadt hinein konnte, und fiel darauf ohne sein Zuthun wieder ins Schloß zurück.

Rzepicki, Vitae Praesulum Poloniae etc. II. S. 145 (1762).

24. Der heilige Joseph.

Ein Vater hatte großes Zutrauen zu dem heiligen Joseph und feierte deshalb alljährlich den Gedenktag desselben. Er hatte drei Söhne. In einem Jahre starb ihm sein ältester Sohn am Tage des Heiligen, und im nächsten Jahre starb an demselben Tage der zweite Sohn. Damit ihm nicht auch der letzte Sohn stürbe, beschloß er, den Tag des Heiligen nicht mehr zu feiern, weil er diesem die Schuld an dem Tode seiner Kinder zuschob, und unternahm deshalb eine Reise. Als er sich einst einsam auf einem Spaziergang befand, da erblickte er plötzlich zwei Jünglinge an einem Baum hängen. Er erschrak sehr, aber in demselben Augenblicke erschien ihm ein Engel und sagte: „Siehe, so wäre es Deinen beiden Söhnen ergangen, wenn sie am Leben geblieben wären, denn Du hast sie in väterlicher Liebe verzogen. Dein letzter Sohn aber wird ein Bischof werden.“ Der Vater kehrte nach Hause zurück, bat den Heiligen um Verzeihung und feierte seinen Tag wieder; und wie der Engel es vorausgesagt hatte, so geschah es: sein jüngster Sohn wurde ein Bischof. Aus Gnesen.

25. Bestrafte Hartherzigkeit.

In früheren Zeiten ist der Herr Jesus selbst öfter in Bettlersgestalt auf die Erde gekommen, um die Menschen zu prüfen, Mildthätige zu belohnen und Hartherzige zu bestrafen. In der Wongrowitzer Gegend lebte einst eine alte Gräfin, die sehr hartherzig war und Arme, die in ihr Schloß kamen, mit Scheltworten forttrieb; auch ihrem Dienstmädchen gab sie nur wenig zu essen und alles, was sie erhielt, maß ihr die Gräfin selbst zu. Das Mädchen aber war mildthätig, und von dem Wenigen, was sie erhielt, gab sie oft noch den Armen. Einst nun begab es sich, daß ein armer alter Bettler zur Mittagszeit in dem Schlosse um eine Gabe ansprach. Das Mädchen wollte eben anfangen, die ihr in die Küche gebrachte Suppe zu essen. Der Bettler bat sie, ihm etwas zu geben, da er lange nichts Warmes gegessen habe. Das Mädchen sagte: „Ich habe selbst nur ein wenig Suppe, doch eßt davon, so viel Ihr wollt, wenn auch für mich nichts übrig bleibt.“ Der Bettler nahm die Suppe und wollte essen, doch in demselben Augenblick trat die Gräfin in die Küche, und als sie den Bettler erblickte, da schalt sie heftig, ja sie faßte ihn sogar und warf ihn zur Küche hinaus. Betrübt schlich er von dannen.

Am Abend wollte der Graf mit seiner Frau einen Ball besuchen; eine Schneiderin war bestellt, welche die Gräfin ankleiden sollte.

Die Gräfin wollte ihr neues seidenes Kleid anziehen und schickte die Schneiderin zum Schrank, um dasselbe herauszuholen, aber entsetzt sprang diese zurück, als sie das Kleid erblickte. Die Gräfin kam selbst heran, aber auch sie prallte zurück, denn das Kleid war über und über mit Ungeziefer bedeckt. Sie wollte ein anderes Kleid nehmen, aber auch das war voll Ungeziefer, ja alles, was sie berührte, war mit Läusen bedeckt, und so war sie gezwungen, zu Hause zu bleiben. Sie wollte sich zu Bett legen, aber auch im Bette wimmelte es von Ungeziefer. Da gerieth sie in Angst und sandte zum Arzt, doch dieser wußte keinen Rath. Nun wurde der Geistliche geholt. Dieser erkundigte sich, wann das Unglück eingetreten sei, denn er könne darin nur eine schwere Strafe Gottes für eine begangene Sünde sehen. Da aber die Gräfin von einer Sünde nichts zu wissen vorgab, fragte der Geistliche das Mädchen aus, und dieses erzählte nun, wie die Gräfin, die noch am Vormittag in der Kirche gewesen, sich am Mittag recht hartherzig gegen einen Bettler gezeigt, den sie aus der Küche geworfen. Da rieth der Geistliche der Gräfin, ihre Sünde zu bekennen und das, was sie am Mittag begangen, wieder gut zu machen und all die Kleider, die voll Ungeziefer waren, und das Bett den Armen zu schenken. Schnell wurden einige arme Frauen herbeigerufen; aber auch der alte Bettler fand sich ungerufen ein, und als die Gräfin ihn erblickte, da bat sie ihn um Verzeihung und übergab ihm die Kleider mit dem Auftrage, sie unter die armen Frauen zu vertheilen. Der Bettler nahm sie in Empfang, und sofort waren die Läuse verschwunden. Die Gräfin aber zeigte sich nie wieder so hartherzig.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

26. Der Traum der Wittwe.

Eine Wittwe, die einen einzigen Sohn hatte, träumte einst in einer Nacht, daß dieser ihr Sohn nach 40 Tagen werde vom Blitz erschlagen werden. Um dieses Geschick von ihm abzuwenden, ließ sie im Walde aus Steinen ein Haus bauen, in der Meinung, daß ihr Kind dort am sichersten gegen den Blitzstrahl geborgen werden könne. Als das Haus fertig war, wurde das Kind dorthin gebracht. Der vierzigste Tag nach jenem Traume war angebrochen. Da erhob sich ein mächtiges Gewitter. Die Mutter beobachtete die sich entladenden Blitzschläge und sah, daß die meisten derselben in der Richtung nach dem Walde zu niedergingen, dort, wo das von ihr zum Schutze ihres Sohnes errichtete Haus lag. Als das Gewitter vorüber war, eilte sie voll Angst zum Walde, um nach ihrem Sohne zu sehen. Wie er-

schrak sie aber, als sie das Haus zertrümmert fand. Sie suchte unter den Trümmern ihr Kind, konnte aber nirgends eine Spur von ihm entdecken. Als sie sah, daß alle ihre Bemühungen erfolglos blieben, schickte sie sich an, wieder nach Hause zu gehen. Da vernahm sie plötzlich am Waldessaum eine kindliche Stimme, welche lobsingende Weisen erklingen ließ. Sie näherte sich der Stelle, von wo der Gesang kam, und fand ihren Sohn, welcher bei Ausbruch des Gewitters aus dem Hause entschlüpft war, und an der Stelle, wo ihn die Mutter fand, knieend zu Gott um Hülfe und Schutz flehte, der ihm auch zu Theil geworden war. Voll Freude umarmte die Mutter ihr Kind, und aus Dankbarkeit ließ sie an der Stelle, wo sie es wiedergefunden hatte, ein Denkmal setzen.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

27. Warum der Mensch die Zukunft nicht mehr weiß.

Früher wußten die Menschen die Zukunft voraus und machten sich das zu nutze. Einst baute ein Mann eine Schutzwehr für sein Getreide. Da fragte ihn Gott nach dem Grunde seines Beginnens. Der Mensch erwiderte, er wisse, von welcher Seite der Wind kommen würde, um seine Saat zu gefährden, und daher habe er sie zu sichern gesucht. Da aber wurde der liebe Gott zornig, weil man seinen Willen hindern wollte, und zur Strafe nahm er dem Menschengeschlecht den Blick in die Zukunft.

Aus der Gegend von Kempen mitgetheilt durch Fräulein G. Jllgner in Friedenhorst.

LII. Novellistische Ueberlieferungen und Märchen.

1. Die geheimnißvolle Erscheinung im Storchnester Schlosse.

Wenn man von Lissa her nach Storchnest kommt, sieht man in der Nähe des Sees die ganz verfallenen Reste eines Gebäudes, welches einst ein prächtiges Schloß war, das Hunderte von Edelleuten in seinen Räumen bewirthete und Zeuge war von üppigen Gelagen und Vergnügungen. In diesem Gebäude soll sich, wie man noch jetzt erzählt, noch vor kurzem allnächtlich eine Frauengestalt gezeigt und die erschrockenen Bewohner zum Verlassen der unheimlichen Räume genöthigt haben. In der Schrift Zbiór gawęd Wielkopolskich wird Folgendes darüber berichtet:

Als der Dekan Rogaliński aus Posen auf seinen Visitationsreisen nach Storchnest kam, sah er sich auch das dortige Schloß an. Alle

Gemächer und Zimmer standen leer, und Niemand wohnte darin, nur ein alter, greiser Pförtner mit silberweißem Haare und langem Bart, wohnte am Thor, um den Eingang zu behüten. Auf die Bitte des Dekans öffnete der Pförtner und geleitete jenen, wohin er verlangte. Der Dekan betrachtete die bemoosten Thüren und die verrosteten Bänder und fragte, warum die schönen und geräumigen Wohnungen leer ständen und Niemand in denselben wohne. Darauf antwortete der Alte: „Ehrwürdiger Vater, es waren Zeiten, wo in diesen Mauern, die jetzt leer stehen, das Leben schäumte, — damals als ein guter und gerechter Herr das Glück seiner Untergebenen und die Freude der Bürger war. Seine Gemahlin, schön wie eine Rose und liebenswürdig, war des Hauses Stolz, und alle, die das Leben am Hofe kannten, glaubten, es fehle nichts mehr zur zeitlichen Glückseligkeit. Doch es sollte anders kommen. Der Herr bewaffnete seine Soldaten und zog in ein fernes Land in den Krieg, und die gnädige Frau blieb allein zu Hause. Die ganze Stadt verabschiedete den Herrn mit thränenden Augen und wünschte ihm Sieg und glückliche Rückkehr. Geraume Zeit verging, und man hörte nichts von dem Herrn und seinem Gefolge. Unterdessen war zu Hofe das Leben lustig und munter, und man erzählte sich, daß die gnädige Frau sich in den Hofarzt, einen jungen, schlanken Italiener, verliebt und die eheliche Treue vergessen habe. Endlich erscholl die frohe Kunde, daß der Herr nach mehreren ruhmvollen Siegen über die Türken auf dem Heimwege sei. Die Freude war groß, nicht minder auch deshalb, weil plötzlich der Italiener vom Hofe verschwunden war, und es wurden Vorbereitungen zum Empfange getroffen. Doch Woche auf Woche, Monat auf Monat vergeht, der Herr bleibt aus, aber von Neuem erscheint der Italiener am Hofe, und bald erzählte man sich, der Arzt sei dem Herrn entgegengereist und habe ihn auf dem Wege vergiftet. Man belagerte das Schloß und verlangte von der Frau die Auslieferung des Arztes. Dieser aber war nicht mehr im Schlosse; auf Schleichwegen hatte er zu entkommen gewußt. Die Frau gestand ihr Verbrechen, legte allen Schmuck ab und that öffentlich Buße bis zu ihrem Tode. Doch mit ihrem Tode wich auch die nächtliche Ruhe des Schlosses. Eine hohe, blasse, weibliche Gestalt, mit Ketten beladen, beunruhigte allnächtlich in den Mitternachtsstunden die Bewohner des Schlosses, so daß es bald von allen menschlichen Wesen verlassen wurde und wüst und öde dastand bis zum heutigen Tag. Es ist weder Ruhe noch Frieden in diesen prächtigen Gemächern, nur ich alter Diener finde Ruhe in meiner Wohnung am Thore, als Wächter und Beschützer des Schlosses."

Hier seufzte er tief. — „Uebergieb mir die Schlüssel und zeige mir das Zimmer, wo es am meisten umgeht," sprach der Dekan zum Pförtner, „ich will heute im Schlosse übernachten." Der Alte antwortete: „Ach ehrwürdiger Vater, alles auf der Welt, nur dies nicht; Niemand kann hier übernachten." „Dies überlasse mir; übergieb mir nur die Schlüssel. Abends zehn Uhr bin ich am Thore." Der Alte wollte noch etwas sagen, doch schwieg er, als er an der Miene den festen Willen des Dekans erkannte. Dieser begab sich nun zu einem sehr achtbaren Bürger der Stadt zum Abendessen, wohin auch viele andere Bürger und der Guardian des Reformatenklosters, Pater Onufrius, geladen waren. Bei Tafel unterhielt man sich über Verschiedenes; auch der Geister im Schlosse geschah Erwähnung, und der Dekan äußerte, er wolle im Schlosse übernachten. Dem Pater Onufrius gefiel das nicht, und er tadelte das Vorhaben des Dekans, indem er sagte: „Reverendissime, non licet sacra miscere profanis; sed horrendum, horrendum dictu!" Damit nahm er Stab und Mütze und ging nach Hause. Auch die Bürger entfernten sich, und nun rief der Dekan seinen Diener Valentin, gab ihm Stola, Chorhemd, Brevier und Kreuz und befahl ihm, zu folgen. Doch Valentin wollte nicht, denn er wußte, daß es im Schlosse spuke, aber der Dekan drückte ihm drei Dukaten in die Hand, und das half: unsicheren Trittes folgte er seinem Herrn. Vor dem Thore wartete schon der Alte, öffnete und übergab die Schlüssel.

Nachdem der Dekan sich mit seinem Diener in das Innere des Schlosses begeben hatte, verschloß er alle Thüren und nahm die Schlüssel zu sich. Er begab sich dann in ein Mittelzimmer, stellte einen Tisch in die Mitte, auf den Tisch zwei brennende Wachskerzen, zwischen dieselben das Cruzifix; dann setzte er sich an den Tisch. Auf dem Thurme schlug es 11 Uhr. Grabesstille herrschte im Schlosse, die nur durch die lauten Gebete des Priesters unterbrochen wurde. Es schlägt zwölf Uhr. In dem westlichen Ende des Schlosses entsteht ein Geklirre, ein Oeffnen und Schließen der Thüren; der Priester steht auf und schaut fest und ruhig nach der unruhigen Seite hin. Da thut sich die Thür weit auf, eine hohe, blasse Frauengestalt tritt ein und geht durch das Zimmer nach der entgegengesetzten Seite, öffnet die andere Thür und begiebt sich in den Hintergrund des Schlosses. Den Diener hatte bis jetzt Todesangst an seinen Platz gefesselt, als er aber die Gestalt nicht mehr sah, da sprang er mit einem entsetzlichen Schrei aus seinem Winkel auf und lief fort. Der Priester aber steht unerschrocken da und schaut nach der Seite hin, von wo immer noch Kettenklirren und tiefes Stöhnen zu ihm hinüberdringt.

Da öffnet sich die Thür von Neuem, und die Gestalt kehrt auf demselben Wege zurück. „Jeder gute Geist lobt Gott den Herrn," spricht der Priester; „sage mir, geheimnißvolle Gestalt, was stört Deine Grabesruhe?" Keine Antwort erfolgte, aber tiefe Stille, und der Geist verschwand. Der Priester setzte seine Gebete fort, und als es anfing zu tagen, rief er seinen Diener, den er endlich leichenblaß im Kamin kauernd fand. Er tröstete ihn mit einem vierten Dukaten, und beide machten sich jetzt daran, die Thüren zu untersuchen, aber alle waren fest verschlossen. Nachdem sie dem Pförtner die Schlüssel zurückgegeben hatten, begaben sie sich in das Kloster, wo der Dekan einen feierlichen Trauergottesdienst für den wandelnden Geist abhielt. Seitdem hat sich die nächtliche Gestalt nie wieder im Schlosse gezeigt.

Aus einem Vortrag über Storchnest, s. Nachtrag.

2. Der geheimnißvolle Gottesdienst in Reisen.

Im Schlosse zu Reisen ist eine Kapelle, und vor derselben befindet sich ein Zimmer, in welchem das Bild einer Dame aus den höheren Ständen hängt. Wer diese Dame ist, wer sie gemalt, wie sie in das Schloß gekommen, das hat noch Niemand gewußt und wird auch Niemand wissen. Das Bild hat nichts Außerordentliches an sich, nur daß der Ausdruck etwas streng ist und eine Hand eine etwas unnatürliche Haltung zeigt; die Finger derselben scheinen gleichsam vom Krampf erfaßt, nach einer gewaltsamen That, vielleicht einem Verbrechen, starr geworden zu sein. Es ging das Gerücht herum, daß vor undenklichen Zeiten an dieser Stelle ein Verbrechen begangen sei; man sprach sogar von zwei Waisen, aber das Gerücht war so unbestimmt und dunkel, daß Niemand recht daran glaubte.

Nur die Erscheinung einer Frau hält die Erinnerung an jene That im Volke rege. Hin und wieder hat man nämlich im Korridor eine Frauengestalt knieend und im Gebet versunken gesehen, doch hat sie die Ruhe der Schloßbewohner sonst nicht gestört. Nur einmal im Jahre, im September oder November, giebt es eine fürchterliche, schreckliche Nacht, so daß Niemand im Schlosse ruhig schlafen kann, ja sogar diejenigen, die nichts sehen, nichts hören, von nichts wissen, ergreift eine fieberhafte Unruhe. Mag auch der Himmel ringsum wolkenlos und klar sein, plötzlich zieht sich über dem Schlosse schwarzes Gewölk zusammen, die Bäume rauschen gar seltsam, obwohl sie kein Wind bewegt. Um 11 Uhr hört man ein Geräusch und Poltern in der Kapelle, ein deutliches Gehen und Rücken der Geräthe. Wenn es 12 Uhr schlägt, öffnet sich die Thür der Kapelle von selbst, die

Kerzen auf dem Altar flammen auf, blaß und bläulich; die Gestalt einer Frau in langem, weißem Gewande, mit aufgelösten Haaren und einem vor Schmerz verwelkten Gesicht kniet vor dem Altar nieder, ein Priester im Ornat kommt mit dem Meßopfer; er ist nur ein Gerippe, und vor ihm gehen zwei kleine Gerippe in weißen Chorhemden, das eine trägt die Ampullen, das andere ein großes Meßbuch. Der Priester beginnt die Messe, er kniet nieder, er betet, die beiden kleinen Gerippe scheinen seinem Gebet zu antworten, aber man hört keinen Laut, nur in dem Augenblick, wo der Priester Fleisch und Blut des Herrn emporhebt, unterbricht das Läuten des knöchernen Glöckleins das tiefe Schweigen. Nach Beendigung der heiligen Handlung nimmt der Priester im Beichtstuhl Platz, die Frau tritt zur Beichte heran, sie betet, sie beichtet, sie weint und seufzt. Von dem Todtenschädel des Priesters rinnt kalter Schweiß herab, in den leeren Augenhöhlen blitzt ein Funke des Unwillens, das an der Wand hängende Bild der Frau verdüstert sich, und ein dumpfer Donner läßt sich über dem Schloß vernehmen. Die beiden kleinen Skelette, die noch immer knieen und beten, scheinen für die Schuldige zu bitten; dann erhebt die Frau ihr bittendes Auge zum Priester und spricht: „Vergebung!“ Aber der Priester antwortet ihr mit Grabesstimme: „Nein, in diesem Jahr noch nicht!“ „Und wann, wann?“ frägt die Gestalt. Der Priester schweigt, er zeigt ihr die beiden knieenden Skelette und verschwindet. Die Kerzen erlöschen, die Thür der Kapelle schließt sich, ein lange anhaltendes Stöhnen — und alles ist wieder still.

Raczyński, Erinnerungen Großpolens I. 55—59, vergl. Posener Provinzial-Blätter vom 18. Januar 1880.

3. Das Zeugniß des Kastellans von Bentschen.

In Bentschen lebte einst auf seinem Schlosse ein reicher Kastellan, Besitzer vieler Güter, aus welchen er bedeutende Einnahmen hatte. Ueberall war Reinlichkeit und Ordnung zu sehen, nirgends Verschwendung oder Luxus, und man erzählte sich daher in der Umgegend, daß der Kastellan eine Schlange in der Tasche trüge, welche verhütete, daß er unnöthige Ausgaben machte, indem sie ihn hinderte oder in irgend einer Weise mahnend warnte. Man erzählte ferner, daß er täglich gegen Abend mit seinem alten Diener mehrere Stunden im Keller zubringe und dort Geld zähle, welches er dann vergrabe. Die Neugierde Aller war ungemein; man schlich sich an die Kellermauer, man horchte, man suchte irgend eine Oeffnung, die etwas verrathen konnte, doch selbst das einzige, auf den Hof führende Fenster ließ der Kastellan fest zumauern. Es fiel ferner auf, daß der Diener öfter

längere Unterredungen mit seinem Herrn hatte, weite Reisen machte, entlegene Dörfer besuchte, und Niemand wußte, was sie eigentlich trieben.

Eines Tages wurde der Kastellan bedenklich krank und erlag bald seinen Leiden. Sein einziger Sohn, der keine von den guten, schlichten Eigenschaften des Vaters besaß, erbte nun seine Güter, und kaum waren die sterblichen Ueberreste in die kühle Gruft gesenkt, da ließ er sich durch den alten Diener in den Keller führen. Aber wie groß war sein Staunen, als er in einer großen Kiste, worin er Geld zu finden hoffte, nur alte Bücher, Ruthen, Geißeln und sonstige zu körperlichen Uebungen dienende Geräthe erblickte. Erzürnt fragte er nach dem Gelde, und als der alte Diener ihm antwortete, daß keins vorhanden sei, da es noch zu Lebzeiten des Vaters unter die Armen vertheilt worden, hob er ergrimmt seine Hand und schloß den Diener in den Keller ein. Er erklärte ihm, daß er nicht eher seine Freiheit erlangen werde, bis er das Geheimniß des Schatzes verrathen hätte. Nach diesen Worten verließ er die finsteren Räume und begab sich in seine Wohnung, wo eine lustige Gesellschaft seiner wartete. Bei Gesang und Tanz vergingen in Freuden mehrere Tage, da erinnerte sich der junge Edelherr des im Keller eingeschlossenen Dieners seines Vaters. Seine Trinkgenossen suchten ihn zu beruhigen, und einer von ihnen sagte, es wäre ihm recht geschehen; nun könnte der Hingeschiedene ihn ernähren und seine Unschuld beweisen.

Plötzlich ergriff alle Anwesenden eine unfreiwillige Angst, und die Augen Aller wandten sich nach dem Zimmer, wo der alte Kastellan gestorben war. Das Schloß wankte, die Fenster erzitterten, ein seltsames Licht erleuchtete die Mauern, die Thüren des Sterbezimmers öffneten sich, und in die Mitte des lustigen Kreises trat der todbleiche Kastellan mit schneeweißen, bis auf die Arme herabhängenden Haaren. Seine Augen glänzten, und keiner von den vor einem Augenblick noch spottenden Genossen seines Sohnes konnte den scharfen Blick des Auferstandenen ertragen. Er hob die eine Hand in die Höhe, an der andern führte er seinen alten, tiefgebeugten Diener, bezeugte dessen Unschuld und drohte jedem, der sich jemals an seinem grauen Haupte vergreifen würde. Er sei ein frommer, treuer Mann und ihm mehr als Knecht gewesen. Im Keller sei von ihnen nicht Geld gezählt und vergraben, sondern durch Buße und Geißelung hätten sie Vergebung ihrer Sünden zu erreichen gesucht. Die Reisen, welche jener gemacht, hätte er auf seine Veranlassung unternommen, um überall die Noth der Armen zu lindern, und dazu hätte er sein überflüssiges

Geld ausgegeben. Nach diesen Worten wurde der ihn umgebende helle Glanz immer matter, die Gesichtszüge und seine Gestalt verdunkelten sich immer mehr, bis sie völlig unsichtbar wurden. Der alte, nun befreite Diener blieb an der Schwelle des Zimmers seines guten Herrn stehen. Im Gastzimmer herrschte tiefe Ruhe, Niemand wagte die Augen zu heben, denn Jeder fürchtete, dem Blick des todbleichen Greises noch einmal zu begegnen, der die Unschuld seines treuen Dieners zu bezeugen gekommen war. Der Sohn des Kastellans aber lag ohnmächtig am Boden, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Da trat der Alte an ihn heran, hob ihn auf und verzieh ihm aus Liebe zu seinem Vater die That. Der junge Herr bat ihn dann unter Thränen, er möge für immer der Wächter seiner Schritte sein, ihm die Stelle seines verstorbenen Vaters vertreten und auch ihm bester und treuester Rathgeber sein, wie er es dem Verstorbenen gewesen.

Posener Provinzialblätter vom 30. Mai 1880, nach Raczyński, Erinnerungen Großpolens.

4. Die muthige Müllerstochter.

In dem Dorfe Komratowo bei Gonsawa soll früher eine Wassermühle gestanden haben. Einmal fuhr der Müller mit seiner Frau nach der Stadt zum Jahrmarkt und ließ seine einzige Tochter zu Hause zurück. Kaum waren die Eltern eine halbe Stunde von der Mühle entfernt, da ließ sich vor der verriegelten Thür ein verdächtiges Geräusch vernehmen. Erschrocken eilte die Jungfrau dorthin und erblickte durch eine Spalte in der Thür zwölf Räuber. Zuerst lief sie fort, um sich im Hause zu verstecken, aber dann bedachte sie, daß die Räuber sie doch finden und umbringen würden, und so beschloß sie, ihr Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen. Sie ergriff eine Axt, welche sie in der Küche fand, und trat leise in den Hausflur zurück. Inzwischen hatten die Räuber unter der Schwelle der Hausthür ein großes Loch gemacht, durch welches sie in das Haus kriechen wollten. Als nun der erste den Kopf durch dasselbe steckte, da schlug ihm die Jungfrau mit der Axt den Kopf ab und zog den kopflosen Leichnam in den Hausflur hinein. Die Räuber draußen fragten, ob er schon in der Stube sei; an seiner Stelle antwortete das Mädchen. Einer nach dem andern versuchte nun durch das Loch zu kriechen, alle aber wurden von der Jungfrau getödtet und in den Hausflur gezogen. Nur dem letzten kam die Stimme verdächtig vor; er zog den Kopf, den er bereits durch das Loch gesteckt hatte, schnell wieder zurück, so daß ihm nur ein Stück der Kopfhaut abgehauen wurde, machte sich davon und verschwand im Walde. Nicht lange darauf

kehrten die Eltern aus der Stadt zurück und erblickten staunend die Leichen der elf Räuber und bewunderten die Tapferkeit und den Muth ihrer Tochter.

Als ein Jahr vergangen war, kam eines Tages ein Herr in schwarzer Kleidung zur Mühle und bat den Müller um die Hand seiner Tochter. Nach einigem Zögern willigten die Eltern ein, da der Fremde sich für einen reichen Herrn ausgegeben hatte, und der Bräutigam bat, daß die Hochzeit so bald als möglich ausgerichtet werden möge. So wurde die Hochzeit gefeiert, und am Abend fuhr das junge Paar fort. Bald verschwanden sie in dem dunklen Walde. Die junge Frau ahnte etwas Böses. Sie kamen in die Mitte des Waldes, der Räuber legte der jungen Frau den Kopf auf den Schooß und forderte sie auf, ihm den Kopf nachzusehen, weil ihm dort etwas weh thue. Sie erblickte eine große Narbe und fragte ihn, woher er die habe. Der Räuber erwiderte: „Die hast Du mir vor einem Jahr geschlagen." Darauf ließ er einen schrillen Pfiff ertönen, auf welchen seine Gesellen, die im Walde versteckt waren, herbeieilten. Er übergab ihnen die junge Frau und befahl ihnen, derselben Holzpflöcke zwischen die Finger zu schlagen. Dann führten sie sie in ein Haus im Walde, und während sie sich vom Hause entfernten, um Holz zusammenzutragen, überließen sie sie der Obhut einer alten Frau; aber in einem unbewachten Augenblicke tödtete sie sich selbst, damit sie nicht eines schrecklicheren Todes sterbe. Als die Räuber nach Hause kamen und ihre Leiche fanden, da trugen sie dieselbe zur Wassermühle und hängten sie an der Thür auf.

Wenn Jemand dort in der Nacht vorübergeht, so sieht er noch jetzt, wie ein Mädchen mit einer Axt Räuber niederhaut.

Erzählt von St. v. Palędzki aus Gonsawa.

5. Der König von Śliwno.

In dem Dorfe Śliwno lebte einst ein sehr reicher König. Er hatte ein prächtiges Schloß, welches aber längst verfallen ist, und auf der Stelle, wo es gestanden, liegt jetzt ein großes Gewässer. Der König war ein sehr böser Mensch. Seine Frau war nach kurzer Ehe gestorben und hatte ihm zwei Töchter hinterlassen, die waren das Gegentheil von ihrem Vater, denn sie waren milde und gut. Der König aber wurde wegen seiner Grausamkeit von den Leuten gefürchtet, ja, sie verfluchten ihn sogar, und nun wurde er noch wüthender und ließ seinen Zorn oft auch an seinen beiden guten Töchtern aus. Und immer wilder wurde er, so daß er sie endlich sogar ver-

fluchte und ihre Seelen, als sie starben, dem Teufel überließ. Nun mußten sie als Geister auf die Erde kommen und im Schlosse herumtoben. Kein Mensch konnte dort wohnen, und wer es dennoch wagte, die Nacht im Schlosse zuzubringen, der wurde von den Geistern aufgefressen. Viele Menschen, die nicht daran glauben wollten, haben daselbst ihren Tod gefunden.

Eines Tages kam ein junger Mensch in das Dorf, und als er von den menschenfressenden Geistern gehört hatte, beschloß er, die Nacht in dem Schlosse zu wachen. Versehen mit einem Stück Kreide, einem Becher geweihten Wassers und einem Pinsel ging er in das Schloß. Als er hinein kam, fand er in einem Zimmer einen gedeckten Tisch, Betten, Spinde und was sonst in einem Schlosse zu sein pflegt. Nun nahm er die Kreide und zeichnete in dem Zimmer einen Kreis, in den er den Becher mit dem Weihwasser hineinstellte; dann setzte er sich an den Tisch und aß und trank sich satt, und als er müde war, legte er sich in ein Bett und schlief. Doch noch vor zwölf Uhr stand er auf, stellte sich in den Kreis und nahm Becher und Pinsel in die Hand. Um zwölf Uhr erschienen die Geister, um ihn aufzufressen, aber wenn ein Gespenst an ihn herankam, spritzte er mit dem Pinsel geweihtes Wasser gegen dasselbe und hielt es dadurch von sich ab, denn geweihtes Wasser vertreibt die bösen Geister. So verging die Nacht, und auch die folgende brachte der Jüngling im Schlosse zu. Als es zwölf Uhr schlug, erschienen die Geister wieder, doch diesmal nicht drei, sondern blos zwei, die Töchter des Königs. Sie kamen bis an den Kreis heran, und da sie dem Jüngling nichts anhaben konnten, ergriffen sie die Knochen der schon früher verzehrten Menschen und zerbissen sie vor Wuth. Der alte König dagegen war in den Kamin gekrochen, der in dem Zimmer war, und rief dem Jüngling zu: „Geh' weg, sonst falle ich herunter!" Der Jüngling aber antwortete: „Falle nur!" Darauf fielen zuerst zwei Hände herunter, dann zwei Füße, dann der Kopf und zuletzt der Rumpf. Doch der Jüngling ließ sich dadurch nicht schrecken, sondern warf die Stücke auf einen Haufen und trat dann wieder in seinen Kreis zurück. Die Stücke aber thaten sich von selbst wieder zusammen, und nun stand der König vor ihm. Aber zum Glück schlug es eins, und nun mußten die Geister weichen. So verging auch die zweite Nacht. In der dritten wachte der Jüngling wieder; auch die Geister erschienen, aber sie waren nicht mehr schwarz, wie sonst, sondern ganz weiß, denn schon hatte der Jüngling sie aus der Hölle befreit und ihnen den Eingang zum Himmel geöffnet. Sie kamen heran

und dankten ihm, daß er sie erlöst hatte, und schenkten ihm das Schloß. Der Jüngling wurde nun dort König, und die Geister kamen nicht wieder auf die Erde.

Mitgetheilt von dem Sekundaner Linemann nach der Erzählung einer alten polnischen Kinderfrau.

6. Der betrogene Tod.

Eine Mutter hatte ein kleines Kind. Dasselbe wurde sehr krank, und die Mutter war sehr betrübt darüber; es wurde von Tag zu Tag bleicher und konnte kaum noch Athem holen, und die Mutter grämte sich und härmte sich ab und konnte doch nicht helfen. Einmal nun klopfte es an die Thür, und herein trat ein alter Mann, der mit einer Decke umhüllt war. Er trat näher, und da das Kind eingeschlafen war, ging die Mutter in die Küche, um für den Fremden etwas Essen zu bereiten; der Fremde aber setzte sich indessen an die Wiege und wiegte. Als die Mutter wieder hereingekommen war, setzte sie sich zu dem Fremden und fragte ihn, ob er nicht ein Mittel gegen die Krankheit wüßte, aber er gab keine Antwort. Von Müdigkeit erschöpft, schlief endlich die Mutter auch ein, und nun nahm der Fremde das Kind und machte sich mit ihm davon, denn es war der Tod. Nach einigen Minuten erwachte die Mutter, und da sie ihr Kind nicht fand, fing sie laut zu schreien an und eilte nach draußen, um es zu suchen. Auf der Straße traf sie eine Frau in schwarzen Kleidern, die fragte sie, ob sie nicht einen fremden Mann mit ihrem Kinde gesehen hätte. Die Frau sagte: „Der Tod war in Deiner Stube, und ich sah ihn mit dem Kinde forteilen.“ Die Mutter bat nun die Frau, sie möchte ihr doch sagen, welchen Weg er eingeschlagen, und die Frau wies sie nach dem Walde. Die Mutter eilte nun dem Tod nach und gerieth immer tiefer in den Wald. Dort theilte sich der Weg, und sie wußte nun nicht, wohin sie sich wenden sollte. Da erschien ihr ein kleines Männchen, das sprach zu ihr: „Komm mit!“ Sie folgte, und nun gelangten sie vor eine tiefe Höhle. Dort sah sich die Mutter plötzlich von einer Schaar von Geistern umgeben, und die fragte sie: „Wo ist mein Kind?“ Die Geister antworteten: „Es ist zu Hause.“ Als sie nun umkehren wollte, da hörte sie eine Stimme: „Wenn Dein Kind 16 Jahre alt ist, so komme ich wieder und hole es, und Du mußt dazu Deine Einwilligung geben. Thust Du es nicht, so bleibst Du auf ewig hier.“ Die Mutter versprach es. Als sie nach Hause kam, fand sie ihr Kind wohl und munter in der Wiege vor.

Der Knabe wuchs heran, und als er 14 Jahre alt war, da wurde er Schwarzkünstler. Als er im sechzehnten Lebensjahre stand,

da erzählte ihm die Mutter voll Kummer, welches Ende ihm bevorstehe, aber der Sohn war gutes Muthes und bat die Mutter, ohne Sorge zu sein. An dem Tage, wo der Knabe das sechzehnte Lebensjahr vollendete, da kam der Tod, aber diesmal als ein feiner Herr, und verlangte von der Mutter die Erfüllung ihres Versprechens. Der Sohn aber sagte nichts, sondern schlug schnell einen Kreis um sich und seinen Tisch, an dem er stand; doch er mochte nicht vorsichtig genug gewesen sein oder der Kreis war nicht vollständig geschlagen, denn plötzlich waren Knabe und Tisch verschwunden, und die Mutter erblickte eine schwarze Wolke in der Luft; aber die Wolke senkte sich allmählich, denn der Sohn, den der Tod in der Wolke zu entrücken gedachte, hatte ein Zauberwort gebraucht, und so sank er wieder zur Erde herab. An der Stelle aber, wo er niederfiel, erschien plötzlich eine Mühle und ein ganzes Gehöft mit Gesinde, das war einst verwünscht worden, aber nun wieder erlöst. Als der König des Landes davon hörte, ließ er den Sohn zu sich rufen, und da er selbst keine Kinder hatte, nahm er ihn an Kindes Statt an, und als er alt geworden war, übergab er ihm die Regierung, und der Sohn führte ein langes und glückliches Leben.

Erzählt von einer deutschen Frau bei Rogasen.

7. Der dumme Hans.

Hans war der Sohn einer armen Wittwe. In seiner Jugend wurde er meistens von den Kindern der wohlhabenden Bauern geneckt, und weil er bescheiden und zurückhaltend blieb und nicht Böses mit Bösem vergalt, nannte ihn bald das ganze Dorf den dummen Hans. Später verdingte er sich als Knecht bei einem reichen Landmann. Weil er sich sehr anstellig zeigte, fand sein Herr viel Gefallen an ihm und machte ihm nach einiger Zeit den Vorschlag, ihm noch sieben Jahre zu dienen, dann wolle er ihm seine Tochter zur Frau geben. Hans, der an dem hübschen Mädchen schon längst Gefallen hatte, sagte erfreut ob des unerwarteten Glückes zu und arbeitete mit größter Hingebung und Treue, so daß durch ihn auch das übrige Gesinde tüchtig zugreifen lernte und der Bauernhof nach und nach in immer größeres Ansehen kam.

Der Bauer, durch den großen Reichthum, den er doch fast allein seinem treuen Knechte Hans verdankte, stolz gemacht, vergaß gar bald seines Versprechens, und nach Ablauf der sieben Jahre verlobte er seine Tochter mit einem reichen Gutsbesitzer der Gegend. Hans ärgerte sich sehr über diese Wortbrüchigkeit, ließ sich aber nichts merken, sondern wartete den Hochzeitstag ab, um sich zu rächen.

Durch einen Zufall war er nämlich in den Besitz eines Zaubersprüchleins gelangt, und das war folgendermaßen geschehen. Als er einst in den Wald nach Holz gefahren war, brach ihm die Deichsel. Er fertigte schnell eine andere, konnte sie aber nicht am Wagen befestigen. Vergebens bemühte er sich, und schon wollte er die Arbeit aufgeben, da hörte er hinter sich ein feines Stimmchen rufen: „Halt fest, halt fest!" und sofort saß die Deichsel am Wagen. Hans sah sich verwundert um, doch war Niemand in der Nähe zu sehen.

Diesen Zauberspruch nun, den Hans nachher schon oft erprobt hatte, wollte er auch bei seiner Rache benutzen. Der Hochzeitstag war gekommen, und gar lustig ging es auf dem Bauernhofe her. Der Brautvater ließ es sich ein schönes Stück Geld kosten, und nichts wurde geschont, um sein Ansehen bei den Nachbarn zu erhöhen. Am Abend schlich sich das junge Paar aus den Reihen der Gäste fort in die Kammer; Hans folgte ihnen unbemerkt nach. Als nun der junge Ehemann, nichts Böses ahnend, sein erröthendes Weib umfing, da sprach Hans leise: „Halt fest! Halt fest!" Das junge Paar vermag sich nicht aus seiner Umarmung zu trennen, Hans aber sucht ruhig sein Lager im Stalle auf.

Erst am Morgen sehen die Eltern die Noth der jungen Eheleute und brechen in lautes Wehklagen aus. Hans muß schnell zum Pfarrer laufen, damit er durch Gebet den Teufel vertreibe, der die Aermsten gefesselt hält. Es war ein regnerischer Tag, und Hans, der hinter dem Geistlichen herschritt, bemerkte, wie dieser sein Gewand hob, wenn er eine Pfütze durchwaten mußte. In einem solchen Augenblicke flüsterte er sein mächtiges „Halt fest, halt fest!" und der Herr Pfarrer vermochte nun nicht mehr, das Gewand fallen zu lassen, sondern mußte es aufgerafft in der Hand halten. Im Hause sprach er einige Gebete, die aber wirkungslos blieben, und Hans mußte nun die kluge Frau holen.

Ihr Weg führte sie durch einen breiten Wassergraben. Als die kluge Frau bei demselben ankam, raffte sie ihre Kleider auf, um denselben zu durchschreiten. Hans murmelte leise: „Halt fest, halt fest!" und die kluge Frau war gezwungen, so weiter zu gehen.

Die Kunde von der Verzauberung des jungen Paares hatte viele Nachbarn herbeigelockt, und alle waren voll Trauer darüber. Als sich nun die kluge Frau in dem seltsamen Aufzuge dem Hochzeitshause näherte, da hielt ein vorwitziger Bauer seine Tabakspfeife an ihren nackten Schenkel. Hans spricht schnell sein: „Halt fest, halt fest!" und der Bauer muß folgen.

Als nun der Hochzeitsvater alle so betrübt dastehen sah und bemerkte, daß nur Hans höhnisch lachte, da rief er aus: „Das Unheil hat kein Anderer als der Hans angerichtet. Das ist seine Rache. Auf, laßt uns ihn durchprügeln!“ Sogleich ergriffen ihn alle Hände und warfen ihn über ein Gebund Stroh; aber als sie ihre Stöcke erhoben, da rief Hans: „Halt fest, halt fest!“ und keiner konnte den Arm bewegen. Da erkannten sie die Macht des Zauberspruches und baten Hans um Erlösung, indem sie ihm ein reiches Heirathsgut und manchen andern Lohn verhießen. Hans ließ sie das beschwören, und dann rief er: „Laß los, laß los!“ und alsobald waren alle frei, das junge Paar, der Pfarrer, die kluge Frau, der vorwitzige Bauer und die wüthenden Nachbarn. Alle baten Hans, den Zauberspruch nicht mehr zu gebrauchen; er versprach es, erhielt sein Gut und die übrigen zugesicherten Schätze und starb als ein reicher, angesehener Landmann. Mitgetheilt von Herrn Lehrer P. Sommer in Posen.

8. Der starke Hans.

Einem armen Tagelöhnerpaare wurde einst ein Sohn geboren. Der Vater wollte aus diesem einzigen Sprößling, den ihm der Himmel geschenkt hatte, einen kräftigen Mann machen, und deshalb mußte ihn seine Mutter zehn Jahre lang säugen. Nach Verlauf dieser Zeit führte der Vater den kleinen Hans, so hieß der Knabe, hinaus auf das Feld und gab ihm einen ungeheuer starken Peitschenstiel, dessen Schnur mit einem mächtigen Stein beschwert war, in die Hand. Hans versuchte die Peitsche zu schwingen, aber er vermochte es nicht. Da ließ ihn der Vater noch weitere zehn Jahre Muttermilch trinken, und der Knabe wuchs in dieser Zeit zu einem stattlichen, kräftigen Jüngling heran, der bald alle Männer des Dorfes an Stärke überragte. Nach dieser Frist führte ihn der Vater wiederum auf das Feld, um dieselbe Probe anzustellen. Schon beim ersten Schwunge zerbrach der mächtige Peitschenstock, und mit starkem Geräusch flog der Stein durch die Luft, und als er niederfiel, bohrte er sich drei Klafter tief in die Erde.

Der Vater war nun mit der körperlichen Ausbildung seines Sohnes zufrieden, und schon am nächsten Tage machte sich Hans, mit dem elterlichen Segen und wenig Habseligkeiten ausgerüstet, auf den Weg, um sein Glück in der Fremde zu suchen. Rüstig schritt er aus und nach einigen Stunden kam er in einen großen Wald. Hier sah er, wie die Knechte von einem nahen Gut damit beschäftigt waren, Bauholz aufzuladen. „Halt,“ dachte er, „hier giebt es viel-

leicht Arbeit für dich.“ Schnell entschlossen trat er auf den Vogt zu, der die Aufsicht führte, grüßte freundlich und fragte, ob er mithelfen dürfe. Der Vogt betrachtete den starken Burschen mit Wohlgefallen und sagte dann: „Ja, da müßte ich erst mit dem Inspektor reden. Doch wenn Du Lust hast, greife nur zu.“ Hans ließ sich das nicht zweimal sagen, warf sein Ränzel bei Seite und half tüchtig mit. Die Stämme, die sonst sechs Mann kaum zu regieren vermochten, hob er mit leichter Mühe auf und warf sie auf den Wagen, so daß die Achsen sich krachend bogen und die Räder tief in den weichen Waldgrund eingedrückt wurden. In kurzer Zeit war die Arbeit gethan, und als um Mittag der Inspektor in den Wald geritten kam, um nach dem Rechten zu sehen, fand er zu seinem Erstaunen schon alle Wagen gefüllt. Der Vogt erklärte ihm, wie das gekommen sei, und indem er auf Hans wies, fügte er leise hinzu: „Herr Inspektor, den fremden Burschen können wir sehr gut gebrauchen.“ Der Inspektor nickte zum Zeichen seines Einverständnisses und bedeutete darauf dem starken Hans, den größten Wagen selbst nach dem Dorfe zu lenken. Hans bat um eine Peitsche, die ihm auch gegeben wurde, doch als er zu knallen versuchte, brach der Stock, und der obere Theil mit der Schnur sauste durch die Luft, bald Aller Blicken entschwindend. Nun erhielt er die Erlaubniß, sich selbst eine Peitsche zu fertigen. Er riß eine junge Birke aus, beseitigte die Aeste und knüpfte oben einen starken Strick an, den er sich selbst aus 100 Ellen Hanf gedreht hatte. Am Ende befestigte er einen schweren Stein. Dann begann er zu knallen, so daß Allen die Ohren gellten, und Thiere und Menschen zittern mußten. Als der Gutsherr das donnerähnliche Knallen hörte, bekam er Furcht, doch der Inspektor wußte ihn zu beruhigen, und er stellte sogar den starken Fremdling als Knecht an.

Ein paar Jahre lebte Hans glücklich und zufrieden auf dem Gute. Da bedrohte der Feind das Land, und alle Edelleute — auch Hansens Herr — rüsteten sich, um gemeinsam dem Feinde entgegenzugehen. Der Herr aber mochte sich nur ungern von den Seinen trennen, und er befahl deshalb dem starken Hans, die gräfliche Rüstung anzulegen und statt seiner in den Kampf zu ziehen. Dafür schenkte er ihm seine beiden schönsten Schimmel, und bei seiner Rückkehr sollte Hans seine einzige Tochter zur Gemahlin erhalten. So zog Hans in der herrlichen Rüstung, die ihm vortrefflich stand, in den Streit.

Sieben Jahre verstrichen, der Feind war schon längst aus dem Lande vertrieben, doch der starke Hans kehrte immer noch nicht zurück.

Sein Herr hielt ihn für todt, und da er schon bejahrt war und seine einzige Tochter gern versorgt wissen wollte, so gab er endlich dem Drängen seiner Gattin nach und verheirathete sein Kind. So war das achte Jahr seit Hansens Weggange gekommen; Graf und Gräfin saßen eines Tages in traulichem Plaudern vor der Thür, da dröhnte donnerähnliches Knallen durch den Wald. Der Graf erbleichte und sagte: „Das kann nur der starke Hans sein.“ Rasch erhob er sich, winkte den Vogt heran und theilte ihm seine Noth mit. Dieser, ein entschlossener Mann, sagte nach kurzem Besinnen: „Verbergt Euch nur, gnädiger Herr, ich will schon mit dem Hans fertig werden.“ Der Graf eilte in das Zimmer seiner Frau, löste einige Kacheln des Ofens und kroch in den Ofen hinein. Seine Gemahlin fügte die Kacheln wieder ein, zog schnell ein dunkles Trauergewand an und setzte sich dann an das Fenster, um zu beobachten, wie der Vogt den gefährlichen Gast abweisen würde. Es währte auch gar nicht lange, da sauste, von vier prächtigen Schimmeln gezogen, ein kostbares Gefährt heran. Auf dem Bocke saß, zwar gebräunt, doch leicht erkennbar, der starke Hans in seiner Rüstung, lustig seine gewaltige Peitsche schwingend, daß die Fensterscheiben nur so klirrten. Der Vogt empfing ihn traurig und meldete ihm den Tod des alten Grafen. Doch Hans schien besser unterrichtet zu sein. Ohne ein Wort zu sagen, bestieg er sein edles Reitpferd, welches am Wagen befestigt war, gab ihm die Sporen, und ehe es sich der erstaunte Vogt versah, galoppirte er die steile Freitreppe hinauf, daß die Funken stoben. Vor dem Gemache der Gräfin stieg er ab, pochte an und trat, das Pferd am Zügel führend, hinein. Die Gräfin konnte sich vor Schreck kaum fassen, doch endlich erzählte sie ihm auch das Märchen vom Tode des Grafen. Hans hörte sie ruhig an, dann beschrieb er seine Fahrten und forderte schließlich den verheißenen Lohn. Als die Gräfin mit der Antwort zögerte, ergriff er den Schweif seines Rosses und begann das Thier im Zimmer herumzuschwenken. Dabei traf dieses mit den schwer beschlagenen Hufen den Ofen, die losen Kacheln polterten herab, und aus der dunkeln Oeffnung schaute das russige, angstverzerrte Gesicht des Grafen. Hans brach bei seinem Anblick in ein lautes Lachen aus, indem er immer wieder rief: „Seht, so bestraft sich die Lüge! Ha ha ha ha!“ Der Graf kroch zitternd hervor und erzählte, wie er so lange vergeblich gewartet und wie er endlich seine Tochter verheirathet habe; er bat nur, sein und seiner Gattin Leben zu schonen, er wolle ihm ja gern sein ganzes Besitzthum übergeben. Hans aber schüttelte den Kopf und sagte: „Behaltet's nur, Herr Graf, ich habe genug im Kriege erbeutet. Gebt

mir eine einfache Bauernwirthschaft. Ich bin armer Leute Kind und will ein schlichter Bauer bleiben." Der Graf athmete erleichtert auf, schenkte ihm eine schöne Wirthschaft und gab ihm die bildhübsche Schäferstochter zur Frau, die er reichlich ausstattete. Von demselben.

LIII. Schwank und Streich.

1. Spott über Städte.

Die Städte der Provinz Posen sind wegen ihrer Kleinheit und Dürftigkeit vielfach Gegenstand des Spottes. So sagt man:

In Schrimm ist's schlimm,
In Rogasen ist's zum Rasen,
In Samter ist's noch verdammter,
Und Schönlanke, na, ich danke!

Die Worte sollen von einem Reisenden herstammen, der an den genannten Orten schlechte Geschäfte gemacht hatte. In ähnlicher Weise sind dann auch andere Städte mit Reimen bedacht worden. So heißt es:

In Gnesen giebt's blaue Näsen;
In Tremessen giebt's nichts zu essen;
In Bentschen giebt's schlechte Menschen;
In Obornik wohnen lauter Komorniks.

Und von der ganzen Provinz sagt man:

In Polen ist nichts zu holen.

Man hat auch die Namen von sieben Städten der Provinz zu folgendem Hexameter zusammengestellt:

Tirschtiegel, Bomst, Meseritz, Schrimm, Schroda, Nakel, Filehne.

Von Gembitz und Wilatowo heißt es, dort haben die Gänse das Straßenpflaster aufgefressen. Mündlich.

2. Die Parochie Eichberg.

Eichberg (Kreis Filehne) war vordem eine große Parochie, die viele Dörfer zählte, und es ging von diesen Dörfern folgender Spruch:

Eichberg ist der Berg Zion,
Die kleinen Holländer liefen davon;
Lukatz
Ist ein wahrer Schatz;
Groß-Lubs
Ist nicht als Klein-Lubs;
Glashütte
Liegt in der Mitte;

In Proſſekel
Sind lauter Räkel;
Die Vorwerker
Sind falſche Merker;
In Selchow
Iſt nichts als Stroh,
Und in Hammer
Iſt lauter Jammer.

Mitgetheilt von Herrn Dr. M. Beheim-Schwarzbach.

3. Der Teufelsnarr oder Spöttler.

a. Wie der Teufelsnarr zum Narren wird.

In der Gegend von Schrimm ſoll einſt ein Mann gelebt haben, der bei vollem Verſtande Gott läſterte; darum wurde er in einen Narren verwandelt, der ewig umherwandern und Narrenſtreiche verüben muß. Man nennt ihn den Teufelsnarren oder Spöttler. Auch bezeichnet man ihn wohl ſpöttiſch als Se. Majeſtät Eulenſpiegel der Zweite, weil er mit dem Till Eulenſpiegel Aehnlichkeit hat. So wurde er auch, wie dieſer, dreimal getauft; denn als die Amme, die ſich auf dem Kindtaufsſchmauſe tüchtig betrunken hatte, ihn nach vollzogener Taufe aus der Kirche nach Hauſe tragen wollte, ließ ſie den Knaben in einen Graben fallen, aus welchem ſie ihn nur mit großer Mühe lebendig wieder herauszog. Zu Hauſe wollte ſie dann einen Schluck aus der Branntweinflaſche nehmen; dabei aber zitterte ihr die Hand, und der Branntwein floß auf das Kind. Daher ſagt man auch, es ſei vom Branntwein gekommen, daß er ein Narr geworden.

b. Wie der Teufelsnarr ein Haſenei ausbrütet.

Einſt kam der Teufelsnarr in ein Dorf bei Schrimm und ſah dort einen Kürbis. Er fragte, was das wäre, und eine Frau ſagte ihm, das ſei ein Haſenei, auf dem müſſe er drei Wochen ſitzen, dann käme ein Haſe heraus. Der Teufelsnarr nahm den Kürbis und fing an, ihn zu bebrüten; als er aber einige Tage darauf geſeſſen hatte, fiel der Kürbis zuſammen. In demſelben Augenblick lief ein Haſe vorüber, und der Teufelsnarr rief voll Freude: „Schi, ſchi, komm doch her! Kennſt Du denn Deine Mutter nicht?“

c. Wie der Teufelsnarr eine Kirche baut.

Einſtmals wollte man in einem Dorfe eine Kirche bauen. Der Teufelsnarr, der auch dort war, gab ſich für einen vorzüglichen Baumeiſter aus, und ſo wurde ihm der Bau der Kirche übertragen. Aber er vergaß mit Abſicht, die Fenſter hineinzubauen. Als die Leute ſich

darüber beklagten, antwortete er: „Tragt doch Licht in Säcken herein!" und hohnlachend ging er von dannen.

d. Wie der Teufelsnarr einen Gastwirth prellt.

Der Teufelsnarr kam einmal in eine Stadt. Er hatte Hunger, ging in ein Wirthshaus und ließ sich etwas Gutes zu essen geben. Dabei aber nahm er sich vor, den Gastwirth um die Zeche zu prellen, und antwortete deshalb auf alles, was der Kellner ihn fragte: „Meinetwegen!" Diesem wurde es schließlich zu bunt, und er fragte: „Soll ich den Wirth rufen?" „Meinetwegen" sagte er. Der Gastwirth kam und fragte ihn: „Soll ich Sie herausschmeißen?" Der Teufelsnarr erwiderte: „Meinetwegen!" Da packte ihn der Wirth und warf ihn zur Thür hinaus.

e. Wie der Teufelsnarr die Weiber betrügt.

Einst wollte der Teufelsnarr alle Weiber im Dorfe necken und dabei betrügen. Er verkleidete sich deshalb als Butterhändler und bot ihnen Butter zu einem erstaunlich billigen Preise an. Er wurde sie reißend los. Aber als die Frauen die Butter zu Hause anschnitten, merkten sie, daß sie betrogen waren, denn es war nur außen eine Schicht Butter, inwendig aber war lauter schmutziges Papier, so daß sie auch die äußere Schicht nicht gebrauchen konnten. Der Teufelsnarr aber hatte sich mit dem Gelde aus dem Staube gemacht.

f. Der Teufelsnarr kommt in einen Bäckerladen.

Einmal fragte der Teufelsnarr einen vorübergehenden Mann nach einem Bäckerladen. Der Gefragte erwiderte: „Da drüben!" indem er auf das Schaufenster wies, über welchem das Schild eines Bäckers angebracht war. Der Narr zerbrach das Schaufenster und ging durch dasselbe in den Laden hinein. Als man ihm aber das Geld abforderte, welches das Schaufenster kostete, antwortete er mit Hohngelächter, indem er auf jenen Mann wies: „Der da hat es mich geheißen." Und so mußte der Mann die Summe erlegen.

g. Wie der Teufelsnarr zählt.

Einige Verwandte hatten einst in der Stadt einen Prozeß. Es waren elf Personen, die alle auf einem Wagen hinfuhren. Unterwegs gesellte sich ein unbekannter Mann zu ihnen, das war der Teufelsnarr, der bat sie, ihn mitzunehmen. So waren nun zwölf auf dem Wagen. Auf dem Wege waren aber viele Moräste und andere

Hindernisse zu bestehen. Als dieselben vorüber waren, baten die Leute den Unbekannten, er möchte doch einmal nachzählen, ob sie auch alle da wären; es könne einer im Morast verloren gegangen sein. Der Teufelsnarr zählte: „Ich bin ich, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11!" Er zählte nochmals, kam aber nicht zum Ziel. Dadurch vergeudeten sie sehr viel Zeit und endlich sagten sie: „Mag er liegen bleiben!" Als sie in der Stadt ankamen, wurden sie von dem Richter mit heftigen Scheltworten empfangen.

h. Wie der Teufelsnarr einen geizigen Müller und einen diebischen Müllergesellen bestraft.

Manchmal ist der Teufelsnarr auch ein böser, den Leuten Schaden zufügender Mann. Da war einmal ein geiziger Müller, der hatte einen diebischen Gesellen in Arbeit. Der Teufelsnarr beschloß, sie beide zu bestrafen. Er kam zu dem Müller und sagte ihm mit geheimnißvoller Miene, er wisse ein Mittel, und nur ihm allein sei es bekannt, durch welches man sehr reich werden könnte. Der Müller war begierig, es zu erfahren, und nun flüsterte ihm der Teufelsnarr ins Ohr, er müsse sich in seiner Gegenwart vor seine Wanduhr setzen und, auf den Pendel sehend, eine Stunde lang fortwährend sagen: „Hier geht er hin, dort geht er hin!" Aber er dürfe sich dabei nicht stören lassen. Der Müller that es. Unterdessen nahm der Teufelsnarr das Vermögen des Müllers und machte sich davon. Als die Stunde um war, bemerkte der Müller zu seinem Schrecken, daß er nicht einen Schatz bekommen, sondern daß ihm ein Schatz weggetragen war. Sein Verdacht fiel auf den diebischen Gesellen, den er tüchtig durchprügelte. So waren sie beide bestraft. Siehe den Nachtrag.

4. Das Schönheitsbad.

Die Leute zu Chojno wurden wegen ihrer sonderbaren Einfälle vielfach verspottet. Einmal machte sie ein durchreisender Händler darauf aufmerksam, daß sie sehr dunkel von Gesicht seien, und sagte, er wüßte ein Mittel, durch dessen Gebrauch sie eine schöne, schneeweiße Farbe bekommen würden. Die Chojnoer baten ihn lange um Mittheilung dieses Mittels, und endlich rieth er ihnen, sich in blühendem Buchweizen zu baden. Im nächsten Jahre befolgten sie seinen Rath; sie besäten alle Felder mit Buchweizen, den sie von dem Händler gekauft hatten, und als er zu blühen anfing, wälzten sie sich in den Stauden herum, so alles vernichtend. Aber ihre Haut blieb dunkel wie zuvor, und nun erst erkannten sie, daß sie von dem schlauen Händler nur gehänselt waren. Mitgetheilt von Herrn Lehrer P. Sommer in Posen.

5. Die Bratwurst.

Ein junger Bauer aus Pozarowo brachte einst vom Markte eine lange Bratwurst heim, welche seine Frau zubereiten sollte. Die Frau, welche noch nie eine Bratwurst ihr eigen genannt hatte und daher mit derselben nicht umzugehen verstand, steckte sie in verschiedene Töpfe, erst in kleine, dann in große, — immer aber war die Bratwurst zu lang, entweder sah das eine oder das andere Ende weit über den Rand hinaus. In ihrer Rathlosigkeit wandte sich die Frau an ihren Mann, doch auch diesem wollte es nicht glücken, die Wurst unterzubringen. Betrübt darüber, daß er auf den Genuß dieses seltenen Gerichtes verzichten mußte, ging er, die Bratwurst unter dem Arm, nachdenklich die Dorfstraße hinab. Da kam ihm von ungefähr der Gänsehirt entgegen, der seine schnatternde Schaar vor sich her trieb. Als nun die Gänse in der Nähe des Bauern waren, riefen sie: „Zwiefach, zwiefach!" Der Bauer horchte anfangs nicht hin, endlich aber verstand er den klugen Rath des Federviehes, legte die Bratwurst zwiefach zusammen und eilte frohen Muthes zu seiner Frau, welche nun die Wurst, wie es sich gehörte, zubereitete. Von demselben.

6. Der erste Kaffee.

Zur Zeit, als der Kaffee in Europa seinen Einzug hielt, um nach und nach heimisch zu werden, lebte in Lubowo ein junger Bauer, den die Natur nicht gerade mit besonderer Klugheit ausgestattet hatte. Einst hatte er auf dem Markte zu Wronke auch von dem neuen Wundertranke gehört, und um seiner Frau daheim eine Ueberraschung zu bereiten, kaufte er ein Pfund des besten rohen Kaffees. Nachdem er seine Geschäfte in der Stadt erledigt, ging es heimwärts. Seine Frau empfing ihn schon an der Thür mit der üblichen Frage: „Na, was hast Du denn Gutes mitgebracht, lieber Mann?" „Ganz was Prächtiges," erwiderte er; „schau hier die schönen Bohnen, die man in der Stadt Kaffee nennt und die die Stadtleute wegen ihres Geschmackes so lieben. Das wird mal ein feines Mittag werden!" Die Frau nahm mit leuchtenden Augen die seltene Frucht in Empfang, wusch die Bohnen fein säuberlich und schüttete sie dann in den bereit stehenden Topf mit kochendem Wasser. Dann that sie ein tüchtiges Stück Rindfleisch hinzu, kargte auch mit Gewürz und Grünzeug nicht und wartete nun klopfenden Herzens auf den Augenblick, wo die Bohnen erweichen würden. Aber Stunde auf Stunde verrann, das Fleisch zerkochte, Mittagszeit kam und ging vorüber, doch die Bohnen blieben hart

wie zuvor. Da riß der Frau schließlich die Geduld, sie schüttete die Bohnen in den Trog, weinte um das schöne Fleisch und überhäufte den verblüfften Mann mit derben Schimpfworten. Der Bauer, in der Meinung betrogen zu sein, eilte zum Kaufmann nach Wronke zurück und forderte sein Geld. Der Kaufmann fragte ihn aus, und als er erfuhr, welches Schicksal die Kaffeebohnen gehabt, brach er in lautes Lachen aus und gab zuletzt dem verdutzten Bauern das Rezept der Zubereitung und dazu noch ein Pfund vom besten Kaffee. Der Bauer kam nach Hause, und nun mußte die anfangs widerstrebende Frau das Getränk bereiten. Und siehe da, schon bei der ersten Tasse bat sie den Mann fußfällig um Verzeihung, daß sie ihn also gescholten, und versprach, ihm jeden Tag einen Krug guten Kaffees zu bereiten. Und dabei blieb es auch. Von demselben.

7. Bestrafte Bosheit.

In der Nähe von Neubrück lebte einst ein Bauernpaar. Der Mann erfreute sich einer ziemlichen Beleibtheit, doch mit der zunehmenden Körperfülle wuchs auch seine Trägheit. Darum entschloß sich die Frau, die an dem arbeitsscheuen Gatten keinen Gefallen mehr fand, denselben aus dem Leben zu schaffen. Mit heimlicher Freude nahm sie wahr, wie der Bauer, wenn sie ihm frisches Brot und frische Butter vorsetzte, seufzend sprach: „Ach, frische Butter und frisches Brot, das ist mein Tod.“ Sie gab ihm deshalb täglich davon zu essen in der sicheren Hoffnung, dadurch sein Ende zu beschleunigen.

Schon nach wenigen Monaten erkannte sie jedoch, daß ihr Mann bei diesem Verfahren nur noch gesunder und stärker wurde. Sie entschloß sich daher zu einem anderen Mittel. Mit theilnehmender Besorgniß sprach sie eines Tages: „Lieber Mann, ich fürchte, daß Deine zunehmende Leibesfülle Dir schaden wird. Du mußt Dir mehr Bewegung verschaffen, und wir wollen deshalb täglich zusammen den Hügel, der am See liegt, hinablaufen.“ Obwohl der Mann die böse Absicht seines Weibes schon erkannt hatte, willigte er doch ein, und so rannten am nächsten Morgen beide, die Frau den keuchenden Gatten an der Hand führend, den Hügel hinab. Als sie an das Seeufer kamen, suchte sie ihn durch eine geschickte Schwenkung in das Wasser zu schleudern, er aber riß sich schnell von ihr los und tauchte behende die erschrockene Frau ins Wasser. Als sie sich nun selbst in Lebensgefahr sah, bat sie thränenden Auges um Verzeihung und versprach, ihn stets als ihren Mann zu lieben und zu achten. Der Mann glaubte ihr und zog sie wieder aus dem Wasser heraus. Er

sah auch sein Unrecht ein, wurde wieder arbeitsam und lebte mit seiner Frau vergnügt bis an sein Ende. Von demselben.

8. Der schlechte Appetit.

In der Gegend von Samter wohnte einst ein Landmann mit seiner Frau. Sein Glück wäre vollständig gewesen, wenn er nicht eines Tages einen auffallenden Mangel an Appetit bei seiner Frau wahrgenommen hätte, der sich von Woche zu Woche steigerte, bis sie sogar bei den täglichen Mahlzeiten nichts mehr zu sich nahm. Anfangs war der Bauer um sein Weib besorgt, späterhin aber wurde er mißtrauisch, und das um so mehr, da er merkte, daß die Frau von Tag zu Tag an Gesundheit und gutem Aussehen zunahm.

Eines Tages begab sich der Bauer anscheinend auf das Feld, ohne — wie schon seit langem — auch nur mit einem Worte der sich wieder zeigenden Appetitlosigkeit seiner Frau zu gedenken; in Wahrheit aber versteckte er sich in der Nähe seines Gehöftes. Eine halbe Stunde mochte ungefähr vergangen sein, da sah er seine Frau, welche zuvor sorgsam Ausschau hielt, mit einer Flasche den Weg nach dem Dorfkruge einschlagen. Kaum war sie hinter den Nachbargebäuden verschwunden, da eilte er unbemerkt in das Haus, wo er auf dem Heerde über lustig flackerndem Feuer eine Bratpfanne mit brutzelnden Rühreiern fand. Schnell holte er noch eine halbe Mandel Eier herbei, schlug diese in die Pfanne und legte ein gehöriges Stück Butter dazu. Alsdann kroch er rasch unter das Bettgestell.

Die Frau, ahnungslos und im Vorgefühl des kommenden Genusses, stärkte sich erst durch einen kräftigen Schluck von dem mitgebrachten Kirschbranntwein. An den Heerd tretend, schmunzelte sie beim Anblick der so schön und voll aufgegangenen Rühreier; dann schüttete sie dieselben auf einen Teller und setzte sich behaglich an den Tisch, um ihren Appetit zu befriedigen. Ab und zu nahm sie einen Schluck aus der bewußten Flasche. Sie aß und aß, doch die Eier wollten kein Ende nehmen, und seufzend sprach sie zu sich selber: „Weiß der liebe Himmel, daß ich heut die Eier nicht zwingen kann. Es sind doch eben so viele wie sonst; auch hatte ich rechtschaffenen Hunger. Versuchen wir es noch einmal!“ Doch so sehr sie sich auch mühte, es blieb immer noch ein beträchtlicher Rest auf dem Teller. Schließlich wurde sie ungeduldig, stieg auf die Ofenbank und begann hinunterzuspringen, damit, wie sie bei sich meinte, die Eier sich im Magen festlegten. Das wiederholte sie mehrmals, indem sie abwechselnd von den Eiern und vom Branntwein kostete.

Der Bauer, der von seinem Versteck aus ihrem Treiben zugesehen hatte, kroch unbemerkt hervor, ergriff die Klopfpeitsche und walkte die auf den Tod erschrockene Frau gehörig durch, indem er dabei rief: „Wart', wart', ich will Dir Appetit geben!" Das half. Die Frau erkannte ihr Unrecht und leistete Abbitte, worauf ihr Verzeihung gewährt wurde. Von der Stunde an klagte sie nie mehr über schlechten Appetit.

Von demselben.

9. Der bestrafte Betrug.

Die schöne Jadwiga ward in der ganzen Gegend wegen ihres Fleißes gerühmt, und besonders ihr Mann hatte nicht genug des Lobes, wenn er am Sonntag nach der Kirche im Dorfkruge seines Weibes gedachte und dabei zugleich die übrigen Bauern, die mit diesem oder jenem Hauskreuz gesegnet waren, mitleidig lächelnd ansah. Besonders übertraf Jadwiga alle Bewohnerinnen des Dorfes im Flachsspinnen, und grade dies machte ihren Mann am meisten stolz.

Eines Tages wollte der Bauer nachsehen, wie viel Garn sie bereitet, denn die alte Leinwand war beinahe aufgebraucht, und es sollte neue gewebt werden. Jadwiga begab sich auf den Boden zur Garnkammer, deren Schlüssel sie stets bei sich trug. Sie bedeutete dem Manne, unten zu bleiben und die Garnbündel, die sie ihm zuwerfen würde, zu zählen. Der Bauer war damit zufrieden, und sie warf ihm nun das erste Bündel zu, ihn zugleich bittend, dasselbe wieder zurückzuwerfen, damit sie es an Ort und Stelle legen könne. Er that, wie ihm geheißen, ohne zu merken, daß die Frau ihm immer wieder dasselbe Bündel zuwarf. Als es ihr genug dünkte, hörte sie auf. Er empfing sie freudig und spendete ihr reichliches Lob wegen ihres Fleißes.

Unter der Hand wußte Jadwiga sich bald etliche Garnbündel käuflich zu erwerben, und so wäre ihr die Täuschung des Mannes auch noch länger gelungen, hätte nicht der scharfsichtige Neid der Nachbarinnen die Wahrheit entdeckt. Diese hatten nämlich schon lange mit geheimem Aerger bemerkt, wie Jadwiga sich reicher und besser kleidete als die andern Bäuerinnen der Gegend, und bald erfuhren sie auch, wie sie es anstellte: sie verkaufte nämlich ihre Garnbündel an den Hausirer, um mit dem Erlöse sich besseren Staat zu verschaffen. Der Mann erfuhr endlich auch davon. Er überzeugte sich heimlich von der Wahrheit des Gerüchtes und beschloß, die Eitelkeit und Hinterlist seines Weibes zu bestrafen.

Eines Abends entfernte er, ohne daß die Frau es merkte, die Querbretter und den darauf liegenden Strohsack aus dem Bettgestell, schob eine Wanne kalten Wassers unter dasselbe und spannte vorsichtig

ein altes Linnen über das Bett, es an den Seitenbrettern befestigend. Als sich nun Jadwiga, wie sie gewöhnlich pflegte, ahnungslos auf das Bett warf, zerriß das alte Laken, und sie nahm ein unfreiwilliges Bad. „Siehst Du," rief lachend der Bauer, „hättest Du frische Leinwand bereitet, so wärest Du ohne Bad davongekommen, denn diese wäre nicht gerissen. So rächt sich Dein Betrug!" Die Frau war vor Schrecken zuerst ganz sprachlos, dann aber sah sie ein, daß ihre List erkannt war, und leistete tiefbeschämt Abbitte. Und von nun an war sie ohne Eitelkeit und so fleißig, daß alle Nachbarinnen neidlos ihr Lob verbreiten halfen. Von demselben.

10. Die träge Frau.

Die reiche Bäuerin Marianne war in der ganzen Umgegend wegen ihrer Trägheit verschrieen. Des Morgens, wenn schon Alle auf dem Felde waren, lag sie noch im Bette, ja oft genug schlief sie bis in den hellen Mittag hinein, ohne für den heimkehrenden Mann und das Gesinde das Essen bereit zu haben. Der Bauer war der trägen Frau schon lange überdrüssig geworden und suchte eine passende Gelegenheit, sich ihrer zu entledigen.

Eines Tages sollte Marianne auch mit auf das Feld hinaus, um Flachs zu jäten. Es war sehr heiß, und sie zog es daher vor, ihre Kleider abzulegen und, nur mit dem Hemde bekleidet, in einer Furche den Schlummer, aus dem sie heute allzu früh aufgerüttelt war, fortzusetzen. Nach einer Weile kam der Bauer von ungefähr an dem Flachsfelde vorüber. Sein Weib war nicht zu sehen, wohl aber noch das Unkraut, welches sie hatte ausjäten sollen. Nichts Gutes ahnend trat er näher und entdeckte bald die Schlummernde. Erzürnt eilte er zur nahen Wohnung, holte den halbgefüllten Theerkübel herbei, mit dessen Inhalt er Tags zuvor seine Dächer getränkt hatte, und bestrich das nichtsahnende träge Weib von oben bis unten. Dann schlich er unbemerkt davon.

Nach einiger Zeit erwachte die Frau. Staunen und Schrecken bemächtigten sich ihrer, als sie die Veränderung ihrer Hautfarbe wahrnahm. Beschämt verbarg sie sich, bis die Nacht hereinbrach. Dann schlich sie zaghaft zum Gehöfte ihres Eheherrn und klopfte wiederholt an die geschlossenen Fensterladen der Wohnstube. Nach langer Zeit erst öffnete sich ein Fenster, und die barsche Stimme des Bauern forschte unwirsch nach ihrem Begehr. „Ist Eure Frau schon daheim?" fragte leise die träge Marianne. „Ja," entgegnete kurz der Bauer, „meine fleißige Frau schläft schon lange." „Ach, dann bin ich wohl

nicht Eure Frau?" jammerte sie. „Nein, nein!" erwiderte er rasch; „meine Marianne ist schön weiß, Ihr aber seht ja ganz schwarz aus." Bei diesen Worten schloß er das Fenster, die Frau aber lief klagend von dannen und ward nicht mehr gesehen. Von demselben.

11. Der kluge Jan.

Der alte Invalide Jan, welcher unter Napoleon I. den Feldzug gegen Rußland mitgemacht hatte, war nach dem unglücklichen Abschluß des Krieges in sein Heimathsdorf zurückgekehrt. In dem halbverfallenen Gemeindehause erhielt er Aufnahme. Theils zu träge, theils zu alt, um den Bauern irgendwie nützlich zu werden, zog er bettelnd von Haus zu Haus. Jedermann sah ihn gern, besonders zur Essenszeit, denn Jan verstand es, das Mahl der Landleute durch die Schilderung seiner Erlebnisse zu würzen. Daß er auf diese Weise auch sein Auskommen fand, läßt sich wohl denken. Hauptsächlich die Jugend hatte an seinen Erzählungen viel Gefallen, und oft genug mußte Jan die unmöglichsten Abenteuer den nimmermüden Kleinen wiederholen.

Nur eins machte man allgemein dem alten Invaliden zum Vorwurf: seine große Unreinlichkeit, und es war bekannt, daß sein alter Schafspelz mancherlei Ungeziefer beherbergte, weshalb die Hausfrauen auch jedesmal nach dem Weggange Jans die Thürschwelle, auf der er zu sitzen pflegte, sorgfältig reinigten und jedes lebendige Andenken, das er zurückgelassen, sofort vernichteten.

Von alledem erfuhr auch der Gutsherr, und er beschloß, den alten Sonderling von seiner Unreinlichkeit zu heilen. An einem kalten Wintertage beschied er ihn auf sein Schloß. Er mußte sich an den ziemlich heißen Ofen stellen, um, wie der Gutsherr lächelnd meinte, sich zu erwärmen, in Wahrheit aber, um das ihm anhaftende Ungeziefer so zu beleben, daß Jan veranlaßt würde, sich zu kratzen. Dann befahl ihm der Gutsherr, seine Abenteuer auszukramen, dabei aber ganz stille zu stehen und sich nicht zu rühren. „Falls Du meine Bedingung erfüllst", fügte er hinzu, „gebe ich Dir 100 Dukaten."

Jan, dieser Belohnung schon sicher, erzählte anfangs, ohne sich zu regen, indem er die Schmerzen, welche ihm das Ungeziefer bereitete, tapfer verbiß. Endlich aber ward es ihm doch zu arg. Er beschrieb den Kampf an der Beresina, schilderte mit lebhaften Worten einzelne Episoden, indem er wie unbewußt die Arme herumwarf, die Hiebe und Stöße kennzeichnend, und dabei immer die Stellen seines Körpers traf, wo ihn das Ungeziefer am meisten plagte. Der Gutsherr, welcher einsah, daß er überlistet war, gab ihm lachend die 100 Dukaten und

entließ ihn mit den Worten: „Jan, Du bist doch ein unverbesserlicher Taugenichts.“

Von demselben.

12. Das Unmögliche.

Es war einmal ein alter, reicher Graf, dessen Frau, ohne ihm Nachkommen geschenkt zu haben, gestorben war. Vor seinem Lebensende beschloß er, alles Kupfergeld, das er besaß, den Armen, das Silbergeld seinen Dienern, das Gold aber demjenigen zu schenken, der ihm etwas Unmögliches erzählen würde. Viele Leute waren, lüstern nach diesem Preise, schon zu ihm gekommen, aber alles, was sie vorbrachten, dünkte dem Grafen möglich.

Zuletzt nahte auch ein kluger Schäfer. Der Graf lud ihn auf sein Zimmer, wo auf einem Tische das Geld nach Kupfer, Silber und Gold in drei großen Haufen geordnet lag. Der Schäfer begann seine Erzählung und sprach: „Gnädigster Herr, einst war ich bei einem Grafen in Stellung, der ein sehr großer Bienenfreund war. Er hatte einen Bienenschreiber, welcher allabendlich die zahlreichen Bienenstöcke durchsuchen und die Bienen zählen mußte, damit nicht eine fehle.“ „Das ist schon möglich,“ unterbrach der Graf lächelnd den Erzähler. Dieser aber fuhr ruhig fort: „Eines Abends vermißte der Schreiber sieben Bienen. Sie waren über einen breiten Fluß geflogen und nicht heimgekehrt. Der Herr befahl dem Bienenschreiber, die Flüchtigen sofort zu holen. Dieser, den Zorn seines Herrn fürchtend, begab sich eilig an den Fluß, aber so weit er auch sah und suchte, es ließ sich weder Kahn noch Fährmann finden. In seiner Verzweiflung nahm er das Brot, welches ihm nebst zwei Spitzkäsen als Wegzehrung dienen sollte, höhlte es aus und verwahrte sorgsam die Krume. Dann setzte er sich in den so geschaffenen Kahn, und mit Hülfe der beiden Spitzkäse, die er als Ruder gebrauchte, gelangte er an das andere Ufer. Nachdem er die sieben Bienen gefunden, kehrte er auf gleiche Weise zurück.“ „Auch möglich,“ brummte der alte Sonderling, indem er lustig mit den Augen zwinkerte.

Der Schäfer aber erzählte weiter: „Eine Woche darauf waren wiederum sieben Bienen verschwunden. Der Herr war sehr erzürnt, und aufs neue mußte der Bienenschreiber hinaus, um die Entflohenen zu suchen. Er folgte ihrer Spur und sah sie auf zum Himmel fliegen. Er zerbrach sich den Kopf, wie er ihnen nachkommen könnte. Da erblickte er nicht weit von sich im Roggenfelde eine schöne farbige Blume, deren Stengel bis zum Himmel aufstieg. Ohne Besinnen kletterte er empor. An der Spitze angelangt, erkannte er aber, daß der Stengel zu kurz war. Flugs knüpfte er seinen Leibriemen an die

Spitze des Stengels und gelangte so in den Himmel hinein. Hier fand er die sieben Bienen. Als er nun wieder zur Erde wollte, sah er, daß die große Blume mit dem Roggen schon abgemäht war, denn es war grade Erntezeit. Da weinte und klagte er. Sankt Petrus aber hatte Mitleid mit seiner Noth und lieh ihm eine große Stange. Der Bienenschreiber bedankte sich und begann alsbald hinabzuklettern. Die Stange war aber zu kurz; da nahm der Schreiber sein Messer, schnitt ein Stück von oben ab und band es unten wieder an. So kam er endlich heim."

„Alles möglich," schmunzelte der Graf. Ungeduldig erhob sich nun der Schäfer, und einen wehmüthigen Scheideblick auf das blinkende Gold werfend, wollte er hinaus, als ihn die Stimme des Grafen nöthigte umzukehren. „Noch eins!" rief dieser; „da der Bienenschreiber im Himmel war, muß er doch auch meinen Bruder, der im vorigen Jahr gestorben ist, gesehen haben."

„Gewiß, gnädigster Herr," erwiderte rasch der Schäfer. „Nun, und was macht denn mein Bruder?" forschte jener weiter. „Er hütet droben die Schweine!" versetzte der Schäfer schnell. „Unmöglich!" rief erbleichend der Graf. „Was? Unmöglich?" jauchzte der Schäfer, „dann ist das Gold mein!" Damit strich er die Dukaten in seine Ledertasche und entfernte sich glückselig. Von demselben.

13. Die Himmelfahrt.

In einem Kirchdorfe lebte eine alte Frau, die wollte gern lebendig in den Himmel kommen. Deshalb ging sie jeden Tag in die Kirche. Eines Tages war sie wieder in der Kirche, und als der Gottesdienst beendet war, blieb sie auf ihrem Platze sitzen und war trotz aller Aufforderungen nicht zu bewegen, denselben zu verlassen. So wurde sie in der Kirche eingeschlossen. Als die Nacht eingebrochen war und sie noch immer dasaß und betete, kamen Diebe, um die Kostbarkeiten aus der Kirche zu stehlen. Sie brachen ein Fenster ein, und ein Dieb wurde in einem großen Korbe an einem Stricke hineingelassen. Dieser sollte alle werthvollen Sachen einpacken, und die Andern wollten dann den Korb hochziehen. Als nun der Korb unten in der Kirche stand, da kroch die alte Frau hinein, ohne daß es der Dieb merkte, denn sie war der Meinung, sie solle jetzt zum Himmel geholt werden. Die Diebe zogen den Korb in die Höhe, und als sie ihn eben zum Fenster herausziehen wollten, da fing die alte Frau an zu singen. Erschrocken ließen die Diebe den Korb fallen, und die Frau schlug sich bei dem Sturze todt. Der Dieb, welcher in der Kirche

war, verkroch sich hinter dem Altar, denn er dachte, daß Gespenster in der Kirche wären. Am Morgen fand man die todte Frau und den Verbrecher, welcher alles verrathen mußte. So hatte die alte Frau die Schätze der Kirche gerettet, und es wurde ihr dafür ein schönes Begräbniß ausgerichtet.

Mitgetheilt von dem Sekundaner A. Linemann nach der Erzählung einer alten polnischen Kinderfrau.

14. Der Bauer und seine Schwiegermutter.

Ein junger Bauer hatte eine Schwiegermutter, welche lange in seinem Hause krank darniederlag. Da sie ihm lästig fiel, beschloß er, sie zu tödten. Er nahm deshalb eine Axt und hieb ihr damit, während sie schlief, auf den Kopf. Nun wollte der schlaue Bauer aber noch ein Geschäft mit der todten Frau machen. Er setzte deshalb die Leiche aufrecht auf einen Wagen, auf welchem er einen hohen Sitz angebracht hatte, und fuhr ab. Bald traf er mit einem andern, ihm nicht bekannten Bauern zusammen. Der Weg war schlecht und tief, und keiner wollte ausweichen. Sie geriethen in Streit, und der unbekannte Bauer fuhr los und stieß dabei so heftig an den Wagen seines Gegners an, daß die todte Schwiegermutter herunterfiel. Sie fiel mit dem Kopfe voran und gerieth unter die Räder. Diesen Umstand benutzte der junge Bauer. Er sagte zu dem andern, er habe seine Mutter getödtet, und forderte eine hohe Summe als Entschädigung, falls er nicht angeklagt werden wollte. Um einer Anklage wegen Mordes zu entgehen, bezahlte dieser, was verlangt wurde, und fuhr schnell seines Weges. Der Bauer setzte seine Schwiegermutter wieder auf dem Wagen zurecht und fuhr weiter. Bei einem Gasthofe angekommen, stieg er ab und trank ein Glas Bier; dann trug er dem Wirth auf, auch der Frau, die da draußen auf dem Wagen säße, ein Glas hinauszutragen. Der Wirth trug es hin und forderte die Frau auf zu trinken. Als diese aber weder antwortete noch das Glas nahm, gab er ihr einen Stoß, daß sie vom Wagen fiel. Der Bauer hatte das gesehen. Mit gut geheuchelten Thränen eilte er hinaus und beschuldigte den Wirth, seine Mutter todtgeschlagen zu haben, und auch von ihm ließ er sich eine große Summe bezahlen. Dann begrub er die Frau und fuhr zufrieden nach Hause.

Von demselben.

15. Die faule Frau.

Ein Mann hatte eine sehr faule Frau, welche den ganzen Tag weiter nichts that als schlafen. Täglich ging sie gleich nach dem

Mittag auf den Boden und sprang in eine Tonne, welche mit weichen Federn angefüllt war, und dann schlief sie bis in den Abend hinein. Um seiner Frau das zu verleiden, füllte der Bauer die Tonne eines Tages mit Wasser an. Nach dem Mittag kam die Frau, sagte ihren Spruch und sprang in die Tonne hinein, aber über und über naß stieg sie schnell wieder heraus. Seit der Zeit war sie sehr fleißig und hat nie wieder am Tage geschlafen. Aus Gnesen.

16. Der Todtenkopf.

In Wongrowitz war in früheren Jahren auf dem Kirchhofe ein abgegrenzter Raum (kościelnica), auf welchem die Menschenknochen aufbewahrt wurden. Einmal wettete ein Mann mit einem anderen, daß er in der Nacht um 12 Uhr von dort einen Menschenkopf holen wolle. Die Wette wurde angenommen, und um 12 Uhr begab er sich dorthin. Vorher hatte sich der Andere, mit dem er gewettet hatte, auf die kościelnica hingesetzt, und als nun jener kam und einen Kopf nehmen wollte, rief er ihm zu: „Nimm nicht, das ist mein Kopf!" Da griff er nach einem andern, und wieder rief die Stimme: „Nimm nicht, das ist mein Kopf!" Er griff nach einem dritten und erhielt dieselbe Antwort. Erzürnt darüber rief er aus: „Bist Du dumm! Drei Köpfe hast Du ja nicht," nahm den Kopf mit sich und gewann die Wette. Mündlich aus Gnesen.

17. Der Stein im Teich.

In einem Dorfe bei Wollstein wurde einmal ein Teich abgelassen, und auf dem Grunde fand man einen großen Stein, auf welchem folgende Worte standen: „Erbarme Dich, wenn Du ein Menschenherz hast, und wälze mich um!" Sogleich brachte der Herr das ganze Dorf zusammen, und es gelang ihnen auch mit vieler Mühe, den Stein auf die andere Seite zu kehren. Aber wie staunten sie, als sie hier die Worte lasen: „Ich danke Dir, daß Du mich umgewälzt hast; ich habe mir die eine Seite schon so sehr abgelegen."

Aus Rogasen.

18. Der Krebs in Rohrbruch.

Mitten in Rohrbruch (Rynarzewo) befindet sich ein Teich von mäßigem Umfange, der mit Bäumen umstanden ist. Man erzählt, daß in demselben ein Krebs an einer Kette angebunden liege. Im Sommer aber kommt es öfter vor, daß der Teich austrocknet, und es heißt dann scherzhaft, daß der Krebs in ein Bad gegangen sei.

Mündlich.

19. Powidzer Ritter.

Einst fuhr ein polnischer König bei dem Städtchen Powidz vorüber und blieb in einem Sumpfe stecken, aus dem er nicht wieder heraus konnte. Da kamen die Bewohner des Städtchens herzu und zogen den König heraus. Dafür wurden sie alle zu Rittern gemacht. Da sie aber nur schlichte Leute waren, und damit sie keinen Unfug trieben, so bekam jeder nur einen Sporn. Seit der Zeit fügt man, wenn Jemand sagt: „Ich bin ein Ritter," scherzhaft hinzu: „Aus Powidz!" Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

20. Die Gerichtspflege in Kischkowo.

Das Städtchen Kischkowo, das jetzige Dorf Welnau im Kreise Gnesen, hatte früher, obwohl es von Polen bewohnt wurde, dennoch deutsches Recht und die Vollmacht, über Leben und Tod seiner Angehörigen zu erkennen. Seine Rechtspflege hat in Polen zu folgendem Sprüchwort Veranlassung gegeben: „Der Schlosser hat gesündigt, der Schmied wird gehängt." Man erzählt nämlich, der einzige Schlosser im Orte sei zum Tode verurtheilt worden; weil jedoch die Stadt zwei Schmiede gehabt, habe man, damit nicht der Schlosser am Orte fehle, es vorgezogen, einen von den beiden Schmieden zu hängen.

Wuttke, Städtebuch des Landes Posen S. 333.

LIV. Städtegründungen und Ortsnamen.

1. Die Gründung von Posen.

Die Stadt Posen lag in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens ganz an den Ufern den Flüßchens Cybina und auf dem rechten Ufer der Warthe. Der Maltheser Michael Dombrowski, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte, sagt, indem er sich auf die Autorität lokaler Tradition stützt, daß der Hauptpunkt der Ansiedelung derjenige Hügel gewesen sei, auf dem heute die Kirche des heiligen Johannes von Jerusalem steht, ein Ort, der von den heidnischen Bewohnern Posens zu Opfern für die Götter bestimmt gewesen sei und auf dem man zur Zeit Dombrowskis eine Menge mit Asche gefüllter Urnen ausgegraben hat. Diese Ansiedlung umfaßte wahrscheinlich denjenigen Flächenraum, auf welchem heute die Vorstädte Schrodka, Zawade, Zagorze liegen, sowie den Ort, auf welchem vormals diejenige Vorstadt stand, welche die des heiligen Johannes hieß.

Die Anfänge der Stadt zu erforschen, ist bei der Unsicherheit und Mangelhaftigkeit der Quellen nicht möglich. Doch läßt ihr Name vermuthen, daß ihr Ursprung slavisch sei. Wahrscheinlich geschah es im sechsten Jahrhundert, daß einer der lechitischen Stämme den Ort am Einflusse der Cybina in die Warthe zur Anlage einer Kolonie angemessen fand und sich hier niederließ, wo fruchtbares Ackerland, üppige Wiesen, dichte Wälder und zwei fischreiche Flüsse ihm und seinen Heerden reiche Nahrung boten. Wie diese Ansiedelung zu dem Namen Poznan gekommen, ist nicht festzustellen.

Gleichwohl führen die polnischen Chronisten eine Menge Ueberlieferungen über die Gründung der Stadt Posen an. Sarnicki behauptet, daß Posen das Stragona der Alten sei, und daß diese Stadt ihren Namen erst zu jener Zeit in Posen (Poznań) verändert habe, als Boleslaus Chrobry an diesem Ort den Kaiser Otto kennen gelernt habe. Johannes, Archidiakonus von Gnesen, behauptet dagegen, daß Posen seinen Namen daher erhalten habe, weil man hier zuerst im alten Polen den christlichen Glauben kennen gelernt habe (quasi se recognoscens fidelem).

Noch Andere sagen, daß Posen Ursprung und Namen dem Pozny (d. i. postumus), einem Nachkommen des Lech, zu verdanken habe, endlich aber wird behauptet, daß die drei Brüder Lech, Czech und Ruß sich an diesem Orte getroffen und sich erkannt hätten. Zur Erinnerung an dieses Ereigniß hätten sie eine Kolonie angelegt, welche sie Poznan genannt hätten. Von der Uebermacht ihrer germanischen Feinde in die Flucht geschlagen, so erzählt man, hätten die slavischen Heerführer ein neues Vaterland gesucht. Auch die Brüder Lech, Czech und Ruß waren auseinandergesprengt worden und irrten in der weiten Welt umher. Nach Jahren begab es sich, da schritten drei schon ziemlich bejahrte, aber noch kraftvolle, bärtige Männer durch dick und dünn, jeder einzeln für sich, ohne auch nur das geringste von einander zu ahnen, zu der Cybina, um dort zu trinken. Als sie sich nun in die Augen sahen, vermochte keiner von ihnen ein Wort herauszubringen. Der Wille einer höheren Macht hatte hier die drei Brüder zusammengeführt, es waren Lech, Czech und Ruß. Sie erkannten sich alsbald und riefen alle mit einem Mal: Poznaję! Gottes Finger hatte ihnen, ohne daß sie es ahnten, die Wege hierher gezeigt, und da eben drei Kraniche über ihren Köpfen kreisten, dann sich plötzlich unter großem Geschrei von einander trennten, so entstanden allerhand Gedanken in den Köpfen der Brüder. Ihres Kriegsruhmes sich bewußt, machten sie bald Pläne zur Wiedervereinigung

ihres zersprengten Volkes, und es sammelte sich in kurzer Zeit eine ungeheure Zahl von Menschen. Die Brüder gewannen bald das Ansehen mächtiger Häuptlinge. Sie bauten darauf an der Cybina und zwar zuerst an der Stelle, wo sie auf so wunderbare Weise zusammengetroffen waren, Häuser und nannten den neuen Ort Poznań, von poznać erkennen. Nach Łukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen.

2. Der Name von Pudewitz.

a.

Nachdem die drei Brüder Lech, Czech und Ruß Posen gegründet hatten, machten sie sich zusammen auf den Weg, um weiter zu ziehen, und kamen an einem Nachmittag an einen Ort, wo sie sich eine Zeitlang aufzuhalten beschlossen. Weil sie nach dem Mittage dort ankamen, nannten sie ihn Pobiedziska, denn po bedeutet nach und obiad das Mittagsbrot. Daraus ist dann der Name Pudewitz geworden.

Nach dem Przyjaciel ludu 1843, S. 78.

b.

Andere polnische Schriftsteller erzählen: Auf dem Schlosse auf der Insel Ostrów im Lednica-See hätte einst der polnische König Kasimir der Mönch übernachtet, als er gegen den aufrührerischen heidnischen Fürsten Masław zog. Er wachte die ganze Nacht vor dem Bilde der Jungfrau Maria und bat sie, ihm doch zu offenbaren, ob er nicht dadurch gesündigt hätte, daß er das Kloster verlassen und den polnischen Thron bestiegen hätte. Als er in Schlummer verfiel, träumte er, daß ihm die Mutter Gottes sagte, er werde sich viel verdienter für die Ewigkeit machen, wenn er die Heiden bekämpfe und bekehre, als wenn er im Kloster geblieben wäre. Als er nun mit seinem Heer gegen die Feinde zog, sah er eine weiße Gestalt vor sich in der Luft schweben, welche eine ganze Meile weit vor dem Heere herlief, indem sie schrie: „In hostes! In hostes!“ Etwa eine Meile vor dem Lednica-See traf er auf Masław und besiegte ihn vollständig. An dieser Stelle baute er dann eine Stadt, welche er nach dem altpolnischen Worte pobieda (Sieg) Pobiedziska nannte.

Polkowski, Opisy starożytnych ruin na wyspie jeziora Lednickiego (1876); vgl. Roepell, Geschichte von Polen.

3. Die Gründung von Gnesen.

Als Lech nach der Trennung von seinem Bruder Czech das Land durchstreifte, da geschah es, daß er eines Tages zu waldigen, von mehreren Seeen umgebenen Hügeln — es waren sieben — gelangte.

Bei dem Herannahen seines Zuges erhob sich von den Hügeln ein ungemein großer Schwarm von weißen Adlern, und der ganze Hain war mit Adlernestern angefüllt. Lech erkannte darin ein günstiges Vorzeichen; der Adler war auch ihm der König der Vögel, und jene Nester schienen ihm den Ort zu bezeichnen, wo er sich sein Nest bauen solle, von dem aus er mit seinem Geschlecht die Lande weit umher beherrschen werde. Bei näherer Betrachtung fand er zugleich die Gegend vorzüglich geeignet, eine befestigte Stadt auf diesen Hügeln anzulegen. Er ließ daher den Hain niederhauen, erbaute sich ein festes Schloß auf einem der Hügel, der noch heute nach ihm der Hügel des Lech (góra Lecha) genannt wird, errichtete daneben zum Dank den Göttern, die ihn so günstig geführt, einen Tempel und ließ rings umher eine Stadt bauen, welche er in der doppelten Beziehung, als Sitz seiner Herrschaft und in Erinnerung an jene Adlernester, Gniezna d. i. Nest nannte.

Zum Andenken an jene Adler und in Verehrung des göttlichen Winkes erkor er den Adler zum Sinnbild und Zeichen seiner Herrschaft. Deshalb ist der weiße Adler mit ausgebreitetem Fittich auch später in das nachmalige Wappen des polnischen Reiches aufgenommen worden. San Marte, die polnische Königssage (Berlin 1848) S. 6 ff.

4. Die Domdörfer bei Gnesen.

Nach der Volkserzählung haben fast alle umliegenden Ortschaften Gnesens einst zum Dome gehört. Jede der Ortschaften hatte bestimmte Verpflichtungen gegen den Dom zu erfüllen, welche in der Lieferung einzelner für das Leben nothwendiger Bedürfnisse an die Domgeistlichkeit bestanden. Die einzelnen Ortschaften sollen nach den Dingen benannt worden sein, die sie zu liefern hatten. Konikowo mußte die Pferde stellen (koń das Pferd), das bergige Winiary lieferte den Wein (wino), Custodya stellte die Wächter (custodes), Piekary gab das Brot her (piekary Bäcker), Kawiary den Kaviar (kawiar), Kleryka stellte die Wohnungen für die angehenden Geistlichen (den clerus), Welnica lieferte die Wolle (wełna), Piaski hatte für den Bau und die Ausbesserung des Domes den erforderlichen Sand (piasek) herbeizuschaffen, und Róża gab die Rosen zur Ausschmückung des Domes bei festlichen Gelegenheiten. Mündlich.

5. Wilkowya.

Das Dorf Wilkowya bei Kletzko soll seinen Namen von dem Geheul der Wölfe haben, die in früherer Zeit in den dortigen Wäldern

zahlreich gehaust und die Gegend unsicher gemacht haben (poln. wilk der Wolf).
Mündlich.

6. Witkowo.

Vor vielen Jahrhunderten stand an der Stelle, wo jetzt das Städtchen Witkowo liegt, ein großer Wald. In demselben war eine schöne Wiese, auf welcher ein Hirt seine Heerde weidete. Da begab es sich einst, daß eine Gräfin durch den Wald fuhr, und als sie den Hirten traf, fragte sie ihn über Alles aus. Zuletzt fragte sie ihn auch nach seinem Namen, und der Hirt erwiderte, daß er Witek heiße. Später gründete die Gräfin dort einen Ort, welchen sie dem Hirten zu Ehren Witkowo nannte.
Mitgetheilt vom Präparanden Knast in Rogasen.

7. Die Gründung von Bromberg.

In der Nähe von Bromberg, fast unmittelbar hinter der Stadt, erheben sich die Ruinen eines alten Schlosses, von dem Niemand heutzutage anzugeben weiß, wer es gebaut, wer in demselben gewohnt wie es in Verfall gerathen ist. Nur die Volkssage frischt diese Ueberreste längst verschwundener Macht und Herrlichkeit von neuem auf, indem sie folgende Erzählung an dieselben knüpft.

Sobald die Abenddämmerung eintritt und das Geräusch des täglichen Treibens sich legt, wagt Niemand mehr, den neben dem alten Schlosse führenden Weg zu passiren, denn es geht dort nicht geheuer zu. Bis Mitternacht herrscht noch überall Grabesstille, — sowie aber die Thurmuhr der Stadt zwölf geschlagen hat, die Geisterstunde und die Zeit nächtlicher Erscheinungen beginnt, erhebt sich plötzlich ein mächtiger Wind, der mit den Blättern und Aesten der Eichen sein schaudererregendes Spiel treibt und den bis dahin glatten Spiegel des beim Schlosse liegenden Sees aufbrausen macht. Man hört hierauf ein dumpfes Geräusch und das schmerzhafte Stöhnen eines alten Mannes, das allmählig schwächer wird, bis es schließlich vom Brausen des Windes ganz verschlungen wird. Der Sturm wird immer heftiger, und es scheint, als wenn die starken Bäume sich zur Erde neigten und die Ruinen des Schlosses zusammenstürzen sollten. Ein lautes spöttisches Gelächter dringt durch die Luft, und das Echo des anliegenden Waldes wiederholt dasselbe, bis es in den Sümpfen verschwindet. Hierauf besteigt eine Jungfrau in schwarzem Gewande, mit dunklen, auf die Arme herabhängenden und das Gesicht bedeckenden Haaren, einen blutbefleckten Dolch in der Hand haltend, die Mauern der Ruinen. Unter Jammer und verzweiflungsvollem Stöhnen blitzt sie mit dem Dolch nach allen Seiten hin; bald wendet sie ihn

gegen die nackte Brust, bald richtet sie ihn seitwärts, als ob sie Jemandem den letzten Stoß ertheilen wollte. Dann athmet sie tief auf, läßt eine verzweiflungsvolle, gleichwie unterirdische Stimme hören, steigt von einer Mauer auf die andere hinüber, bleibt plötzlich stehen und blickt sehnsüchtig in die Ferne, als wollte sie von dort Jemanden erwarten. Und so irrt sie umher, bis Mitternacht vorüber ist, wieder Grabesstille herrscht und die alte Ordnung von neuem Platz greift.

Die Volkssage erzählt nun weiter, daß an der Stelle, wo wir heute nur Ruinen sehen, einst eine befestigte Raubritterburg gestanden hat. Der Edelherr derselben, ein Mann von finsterem und tyrannischem Wesen, dem nur Blutvergießen Vergnügen bereitete, war in Folge seiner Raubzüge in der ganzen Umgegend allgemein gefürchtet. Man erzählt sich sogar, daß er seine eigene Frau aus Bosheit ermordet hat. Selbst seine eigene Tochter, ein Wesen voll Güte und Schönheit, vermochte nicht, den grausamen Vater von seinen mörderischen Anschlägen abzubringen. Und so unternahm er auch eines Tages einen Raubzug an die Weichsel, von dem er als Beute einen schönen Jüngling heimführte, den er im Thurmgefängniß einschließen ließ, damit er dort auf den Tag seiner Loskaufung wartete. Inzwischen wußte seine Tochter, die gleich beim ersten Anblick zu dem gefangenen Jüngling Liebe faßte, sich zu seinem Gefängniß Eingang zu verschaffen und verhalf ihm zur Flucht. Der Jüngling wurde befreit, aber statt seiner ließ der grausame Vater nun sein einziges Kind im Kerker schmachten. Da ertönte plötzlich eines Tages von den Burgwällen der Ruf, daß ein Haufe bewaffneter Ritter heranziehe, an ihrer Spitze ein Jüngling von edler Gestalt. An der Mauer entspann sich ein heftiger Kampf, aber es dauerte lange, bis die Belagerer sich die Thore der Burg gewaltsam erschlossen. Sofort eilte der junge Ritter in den Thurm, um seine Geliebte zu befreien, fand aber hier zu seinem Entsetzen den Vater, mit dem Schwerte in der Hand ihm den Eingang wehrend. Bald klirren zwischen beiden die Schwerter, beide kämpfen mit Todesverachtung, bis schließlich der junge Ritter tödlich getroffen zu Boden sinkt. Ein verzweifelter Schmerzensschrei entrang sich bei diesem Anblick der Brust der Jungfrau, gegen die nun der eigene Vater sein blitzendes Schwert richtet. In ihrer Verzweiflung greift sie aber nach einem Dolche und versetzt zuerst dem Vater den Todesstoß, dann wendet sie die mörderische Waffe gegen ihre eigene Brust und stirbt neben der Leiche ihres Geliebten.

Die Tochter, die so die Mörderin ihres Vaters geworden, soll nun noch heute auf den Ruinen der Burg für ihr Verbrechen büßen. In der

Umgegend der Burg aber, von wo aus der grausame Ritter seine Raubzüge unternommen hatte, sollen mit der Zeit mehrere Hütten gebaut worden sein, und die Sage läßt dieselben den Anfang zur Gründung der Stadt Bromberg bilden, die nach dem Namen des Schlosses „bity gość, der geschlagene d. i. der ungern gesehene Gast," polnisch Bydgoszcz genannt worden sein soll.

Aus den Posener Provinzialblättern (1880) entnommen.

8. Die Gründung von Lobsens.

Der Sage nach ist die Gründung des Städtchens Lobsens von Pommern ausgegangen. Drei Brüder aus Pommern sollen an der Stelle, wo heute der Marktplatz ist, einen Eber erlegt und darauf den Plan gefaßt haben, als ledige Männer hier zu verbleiben. Der jüngste Bruder machte sich jedoch heimlich davon und kehrte nach einiger Zeit mit einer Gattin und mit Gesinde wieder zurück. Erzürnt fielen die anderen Brüder über ihn her mit dem Rufe: „Her über den Freier (poln. łup żeńca)!" Dann zogen sie ab. Die Stadt aber erhielt von jenem Ausruf den Namen Lobsens, und der Eber wurde in ihr Wappen aufgenommen.

Wuttke, Städtebuch des Landes Posen, S. 361.

9. Wissek.

Das Städtchen Wissek heißt auf polnisch Wysoka d. i. die hohe, und diesen Namen soll es daher haben, daß die erste Ansiedelung auf der Anhöhe des Windmühlenberges, an dessen Fuße jetzt die Stadt liegt, geschehen ist. Die Gründung des Klosters der Augustiner am Fuße des Berges soll aber die Einwohner bewogen haben, sich in der Nähe des Klosters anzusiedeln.

Ebenda S. 467.

10. Der Name von Bomst.

Es war in den Zeiten der Schwedenkriege, da lagerte einst ein schwedisches Heer zwischen dem Dorfe Kuschten und Bomst. An einem Tage wurden einige Leute in die Stadt gesandt, um Nahrungsmittel zu holen, aber die Bewohner der Stadt erschlugen sie, und nun rückte das schwedische Heer heran und bestürmte den Ort. Aus Furcht flüchteten sich viele Bewohner unter eine Brücke, und davon soll der Ort später den Namen Babimost d. i. Alteweiberbrücke erhalten haben.

Mitgetheilt durch Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

11. Die Springgasse in Bomst.

In Bomst giebt es eine Straße, welche die Springgasse heißt. Auch diese Bezeichnung soll aus der Zeit der Schwedenkriege herstammen.

Nachdem nämlich die Stadt von den Schweden geplündert war, waren noch einige Bewohner zurückgeblieben; doch auch diese wurden in ihren Verstecken aufgesucht und von den rachedürstenden Feinden verfolgt. Unter ihnen befand sich auch eine schwangere Frau, welche bei der Verfolgung über einen Zaun gesprungen war. Sie wurde auf der Stelle von Zwillingen entbunden. Als die Verfolger hinzukamen, fanden sie die Frau todt, die Zwillinge aber bewegten sich auf dem Leibe ihrer todten Mutter. Darüber erschraken die Schweden so, daß sie mit der Verfolgung innehielten. Die Straße aber, in der das geschehen war, wurde fortan die Springgasse genannt. Von demselben.

12. Meseritz.

Die Stadt Meseritz liegt zwischen den Flüssen Obra und Paklitz, und von dieser ihrer Lage soll sie auch den Namen bekommen haben, denn ihr polnischer Name lautet Międzyrzecz und bedeutet so viel wie Mesopotamien d. h. zwischen zwei Flüssen gelegen. Andere glauben indeß, daß die Stadt ihren Namen erst von dem Schlosse bekommen habe, welches von den beiden genannten Flüssen eingeschlossen ist.

Die Sage behauptet ferner, daß die alte Stadt Meseritz dort gelegen habe, wo jetzt der Glembokſee liegt; sie ist aber untergegangen, und an ihrer Stelle der See entstanden.

Nach Zachert, Chronik von Meseritz, herausgegeben von Dr. Warschauer.

13. Der Ursprung von Lissa.

In Mähren wohnte in einem Walde Lastek ein von Natur starker Mann, Winiawita, Winiawa, Wenawa genannt. Als einst ein Auerochse ihm seine Getreidehaufen beschädigte, fing er denselben in einem Netze, ergriff ihn bei den Hörnern, zog ihm eine zu einem Ringe gewundene Weidenruthe durch die Nase und führte ihn drei Meilen weit zum Hofe des zufällig in der Nähe sich befindenden Königs von Mähren. Als der Auerochse unruhig ward, nahm Winiawita ein gerade daliegendes Stück Eisen und schlug ihm, ihn mit der linken Hand haltend, mit einem Hiebe den Kopf herunter. Der König erstaunte über solche Kraft, nahm den Winiawita in seine Dienste, beschenkte ihn mit reichen Besitzungen und dem Walde, in welchem der Auerochse gefangen war, erhob ihn in den Freiherrnstand, nannte ihn von Perszten d. i. vom Ringe, welcher Name von dem Ringe in den Nüstern des Auerochsen herzuleiten ist, und gab ihm als Wappen den Kopf eines schwarzen Auerochsen mit dem weidenruthenen Ring durch die Nase. Der Name von Perszten wurde in von Bernstein

verwandelt, welche freiherrliche Familie noch vor einiger Zeit in Böhmen gelebt haben soll. Als im Jahre 965 Mieczyslaus von Polen die Dombrówka, eine Tochter des Königs Boleslaus von Böhmen, zur Gemahlin nahm, kam auch ein bömischer Edelmann, Philipp von Perszten, der ein Nachkomme jenes Winiawita war, mit nach Polen. Mieczyslaus, welcher denselben wegen seiner ausgezeichneten Tugenden in Polen zurückzuhalten wünschte, beschenkte ihn mit vielen Gütern, deren vorzüglichstes das Dorf Leszczyna (d. i. Haselstrauch) war. Von dieser seiner Hauptbesitzung erhielt Philipp von Perszten den Namen Leszczyński. Der Ort Leszczyna aber wurde allmählich Leszna, Leszno, und bei den Deutschen Lissen oder Lissa genannt.

Dagegen meldet die Sagengeschichte aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts Folgendes: Die Gegend, wo jetzt Lissa steht, war wild, höchst sumpfig und von dicken Wäldern bedeckt, in denen reißende Thiere in Menge hausten. Ein Stier machte besonders die Gegend so unsicher, daß sie den Namen die „Alte Furcht" erhielt, zum Unterschiede von der „Neuen Furcht", womit man die Gegend um die vier Stunden von Lissa entfernte Stadt Bojanowo wegen eines damals dort umherschweifenden Bären benannte. Um diese Gegend von dem reißenden Thiere zu befreien, wurde sie von dem Landesfürsten demjenigen zum Eigenthum versprochen, der das Thier erlegen würde. Johannes, ein tapferer polnischer Ritter aus der Familie Persztyn, bestand das Abenteuer, fing den Stier der Alten Furcht lebendig und tödtete ihn mit einem Beile durch einen Schlag in den Hinterkopf. Daher ist auch das Wappen dieser alten Familie und der Stadt Lissa ein Büffelkopf mit einem Ringe durch die Nase und einem Beile im Hinterkopf. Johannes erhielt zum Lohn für seine That die versprochene Gegend von Lissa zum Eigenthum und legte einen Ort an, der von dem Worte leśny (waldig) Leszno genannt wurde. Der Besitzer nannte sich nun, wie es in früheren Zeiten in Polen gewöhnlich der Fall war, von seinem Wohnorte Leszczyński.

Aus Reiche, Preußens Vorzeit.

14. Der Name von Storchnest.

Der polnische Name des Städtchens ist Osieczno, und ihn soll es im 13. Jahrhundert erhalten haben, als es nach einem Ueberfall entsetzt worden war. Einige wollen den Namen von osieść d. h. sich niederlassen ableiten, Andere von osiec d. i. ummähen, noch Andere erzählen, Storchnest habe vor Jahrhunderten große Erlenwälder besessen, und der Name sei von olsza (Erle) abzuleiten. In den

Starożytności Polskie wird folgende Sage erzählt: Als im 13. Jahrhundert ein gewaltiger und raubsüchtiger Besitzer von Koschmin die Umgegend beraubte und unterjochte, und die Bewohner der Raubsucht des Gewaltthätigen nicht mehr zu widerstehen vermochten, da suchten sie Hülfe bei dem Besitzer von Storchnest, der sie tapfer unterstützte. Aus Dankbarkeit nannten die Leute den Ort, wo der gute und kühne Herr wohnte, Odsieczna d. i. Wohnort des Beschützers, woraus mit der Zeit Osieczno wurde.

Der Name Storchnest rührt von deutschen Einwanderern her. Schon im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sollen sich Deutsche, besonders aus den Bisthümern Würzburg und Trier, die wegen ihrer Religion verfolgt wurden, dort niedergelassen haben. Diesen Ansiedlern, welche aus einer schönen Gegend kamen, die große und schöne Städte kannten, erschien ihr neuer Wohnort gar zu klein, eng und hölzern, und sie nannten ihn deshalb spöttisch ein Nest, und da die Gegend, reich an Seeen, Bruch und Wiesen, viele Störche anzog, welche in der Stadt und um dieselbe in großer Anzahl nisteten, so wurde sie bald Storchnest genannt. Nach anderer Erzählung ist der Name jüngeren Ursprungs. Als im Sommer 1707 die Russen unter Anführung ihres Obersten Schultz, der in Lissa bei einem Schuster Lehrling gewesen und wegen einer Züchtigung davongelaufen war, die Stadt Lissa plünderten und ausbrannten, flüchtete ein Theil ihrer Bewohner nach Osieczno, und diese sollen, weil grade ein Paar Störche auf der Kirche nisteten, den Namen Storchnest aufgebracht haben.

Vgl. Wuttke, Städtebuch des Landes Posen S. 455 f.

15. Trebchen und Raduchowo.

Trebchen, polnisch Trzebania, soll seinen Namen von dem polnischen Worte trzeba d. i. man muß erhalten haben und jüngeren Ursprungs sein als die umherliegenden Ortschaften. Raduchowo, jetzt eine Vorstadt oder Vorwerk von Storchnest, so sagt man, sei in früheren Zeiten immer die Speisekammer des Storchnester Schlosses gewesen, d. h. diejenige Ortschaft, welche der herrschaftlichen Küche immer Rath — rada — verschaffte. Als nun bei dem immer üppiger werdenden Leben der Schloßherrschaft Raduchowo nicht mehr im Stande war, allein das Nöthige zu liefern, da habe der Gutsherr zu seinem Bevollmächtigten gesagt: „Trzeba budować“, und so habe man eine zweite Speisekammer gebaut, welche Trzebania genannt worden sei.

Aus einem Vortrage über die Geschichte der Stadt Storchnest.

16. Dobramischel.

Ueber die Gründung von Dobramischel (Dobramyśl) wird Folgendes erzählt: Ein Besitzer von Storchnest liebte die Gastfreundschaft so, daß er oft große Gastmähler gab. Nach dem Mahle wurde stark gezecht, und der Hausherr fand großes Vergnügen daran, seine Gäste nur betrunken zu entlassen. Da er aber selbst nicht im Stande war, so stark zu trinken, so hielt er sich einen Vortrinker, dessen Pflicht es war, die Gäste so zum Trinken anzuregen, daß sie alle betrunken das Haus verlassen mußten. Dieser Vortrinker galt als der tüchtigste Trinker; aus einem drei Quart haltenden Humpen trank er den Gästen seines Herrn zu, und selten geschah es, daß einer nüchtern von der Tafel aufstand. Einst sagte der Herr in bester Weinlaune zu ihm: „Verlange von mir, was Du willst, und ich will es Dir geben.“ Der Vortrinker wählte sich ein bedeutendes Stück urbares Land und baute sich darauf auf Kosten seines Herrn ein Schlößchen, Scheunen und Ställe, welche er mit dem schönsten Vieh aus den herrschaftlichen Ställen füllte. Als er nun einst in Gesellschaft seines Herrn — er fuhr immer in Gesellschaft desselben, um wenn nöthig, dessen Unvermögen im Trinken zu ersetzen — dort vorbeifuhr, fragte ihn sein Herr, was denn diese neuen Gebäude auf seinem Grund und Boden zu bedeuten hätten. Da wies ihn der Vortrinker auf die ihm vor längerer Zeit gewährte Bitte hin. „Dobra myśl (ein guter Gedanke)!“ antwortete ihm darauf der Herr, und beide fuhren weiter. Der Vortrinker aber nannte sein neues Gütchen aus Anerkennung Dobramyśl.

Ebendaher.

17. Der Name von Krotoschin.

Ueber den Ursprung der Stadt Krotoschin (poln. Krotoszyn) läßt sich mit Sicherheit nichts feststellen; im Volksmunde aber bildete sich die Sage, dort, wo jetzt das Dorf Alt-Krotoschin steht, habe vor Zeiten ein Ritter gewohnt, Namens Krot, und dessen Sohn (polnisch syn) habe sich eine Viertelmeile davon angesiedelt und einen Ort gegründet, der nach ihm, dem Sohne des Krot, Krotoszyn genannt worden sei.

Aus dem Przyjaciel ludu 1848.

18. Kobylin, Dupin und Jutroschin.

Vor vielen hundert Jahren wurden in Großpolen in nicht bedeutender Entfernung von einander drei Flecken gegründet. Als sie fertig waren, war man in Verlegenheit, wie man sie benennen sollte. Da kam einem der grübelnden Magistratsmitglieder ein glücklicher

Zufall zu Hülfe. Als er nämlich einst sinnend über das Feld ging, hörte er einen pflügenden Bauer auf seine widerspenstige Mähre zürnen: „Wio kobylino, jak cię zatnę pod dupino, to ci będzie jutro sino" (Hüh, Stute, wenn ich Dir eins auf den Hintern gebe, wird er Dir morgen blau sein). Da wurde es licht in ihm, und er benamsete die drei Flecken mit allgemeiner Zustimmung Kobylin, Dupin und Jutroschin, und so heißen sie heute noch. Mitgetheilt vom Primaner Randhahn in Gnesen.

19. Die Gründung von Ociąż.

Ueber den Ursprung von Ociąż hat sich folgende Legende erhalten: Ein wohlhabender Einwohner der benachbarten Stadt, des heutigen Dorfes Kwiatkowo, heirathete eine reiche Wittwe, welche nur einen Sohn hatte. Der Stiefvater war aber gegen seinen Stiefsohn so hart und rauh, daß dieser die grausame Behandlung nicht länger zu ertragen vermochte und von Hause in einen nach Osten zu liegenden dichten Wald floh, um sich dort zu verbergen und auf diese Weise seinen Leiden ein Ende zu machen. Nun hatte der Zufall es so gefügt, daß er in diesem Walde die Wohnung eines Einsiedlers fand, der schon früher vor einem Tartareneinfalle mit einer kleinen Enkelin hierher geflüchtet war und ein einsiedlerisches Leben führte. Der Greis, erfreut, daß er einem Unglücklichen eine Zufluchtsstätte bieten konnte, nahm ihn bei sich auf. Zu größerer Sicherheit, damit kein Fremder ihren Zufluchtsort ausspähen könnte, hieben sie Aeste von den Bäumen ab und machten einen Verhau um ihre Hütte. Mit der Zeit wuchsen die jungen Leute auf, und da sie einander lieb gewonnen hatten, vereinigten sie sich durch das Band der Ehe für das ganze Leben. Ihrem Wohlthäter aber erbauten sie in der Folge eine Kapelle. Daraus ist dann das heutige Ociąż entstanden.

Aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

20. Bugdai und Adelnau.

Das Dorf Bugdai ist der höchste Punkt im Bartschbruche und gilt als die erste Kolonie in jener Gegend. Einst soll ein Fürst auf einer Jagd dorthin gekommen sein, und als er einige Köhler traf, soll er von diesen auf den Gedanken gebracht worden sein, daß sich dort vielleicht eine Kolonie anlegen lasse. „Bóg daj," d. i. Gott gebe es! rief er aus, und davon soll der Ort seinen Namen erhalten haben.

Von Bugdai aus soll wieder Adelnau gegründet worden sein. Die Bugdaier unternahmen nämlich früher oft Raubzüge; weil sie

sich aber mit ihrer Beute in Bugdai nicht sicher dünkten, so schafften sie ihre Sachen nach Adelnau, was damals eine Insel war, und befestigten sich hier. So ist das Schloß in Adelnau entstanden. Sie hatten die Stelle von Bugdai aus immer Odolanow d. h. in der Entfernung genannt, und dieser Name blieb auch dem neuen Ort.

Schwartz, zweiter Nachtrag u. s. w. S. 21 f.

21. Die Gründung von Opalenica.

Von der Gründung des Städtchens Opalenica haben sich zwei Ueberlieferungen erhalten. Nach der einen sollen hier vor langer Zeit Arianer gewohnt haben. Der Ort hieß zu der Zeit Rzechownica. Als die Arianer nun von dem Grafen Opalenski, welcher hier seinen Wohnsitz hatte, aufgefordert wurden, zur katholischen Religion zurückzukehren, weigerten sie sich hartnäckig. Darauf ließ Opalenski die Stadt an mehreren Stellen anzünden und erbaute dann eine neue, deren Namen er nach dem seinigen Opalenica nannte. Nach der andern Erzählung soll Opalenski die Hussiten, welche bis hier vordrangen, bis in die Gegend von Meseritz verfolgt und dort geschlagen haben. Dabei machte er einige Anführer derselben zu Gefangenen. Diese brachte er zurück und verbrannte sie an der Stelle, wo er bald darauf die Stadt Opalenica gründete.

Die Ruinen des Opalenski'schen Schlosses sind noch jetzt vorhanden; es lag gleich hinter der Stadt südlich von der Straße, die nach Buk führt. Ihm gegenüber, doch weiter von der Straße entfernt, soll eine Arianerkirche gestanden haben. Dort soll auch das Hussitenlager gewesen sein. Einige alte Leute wollen noch die Lindenallee gekannt haben, welche von der Stadt nach der Kirche geführt hat.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Richter in Grätz.

22. Die Gründung von Wronke.

Vor vielen hundert Jahren stand dort, wo jetzt das Städtchen Wronke liegt, eine Burg, in welcher ein mächtiger Ritter wohnte. Dieser hatte eine sehr schöne Tochter, welche er außerordentlich liebte und auf die er sehr stolz war. In seiner Nachbarschaft wohnte ein anderer Ritter, der sich um die Tochter bewarb; doch der alte Vater verweigerte ihm dieselbe, weil er gehört hatte, daß der Nachbar ein sehr böser Herr war. Dieser war über die Zurückweisung aufgebracht, und in einer Nacht erstürmte er die Burg, zündete sie an, tödtete den alten Ritter und wollte die Tochter mit sich führen. Aber als diese gehört hatte, daß der Vater ermordet sei, da vergiftete sie zuerst den

Mörder und dann sich selbst. Von den Dienern des Schlosses war nur einer entkommen. Dieser gründete zum Gedächtniß jener That in der Nähe der Burg eine Stadt, und weil sein Herr eine Krähe (polnisch wrona) im Wappen geführt hatte, so nannte er sie Wrona. Erst später wurde sie Wronki genannt.

Nach der Erzählung einer alten polnischen Frau in Wronke, mitgetheilt vom Tertianer Szramkiewicz in Gnesen.

23. Der Name und die Gründung von Biezdrowo.

Bei dem Dorfe Biezdrowo fließt ein Flüßchen vorbei, die Ostroroga, welche ihr silberklares Wasser zur Warthe hinabführt. Die Bewohner der umliegenden, früher vereinzelt stehenden Häuser holten von dort ihr Wasser. Vor vielen Jahren lebte dort auch eine alte blinde Frau, welche, da sie Niemand bei sich hatte, täglich zur Ostroroga ging, um dort Wasser zu schöpfen, denn sie kannte den Weg ganz genau. Einmal vermochte sie ihre Kanne nicht in die Höhe zu heben. Sie fing an zu klagen und sprach: „Ach mein Gott, was mag wohl an der Kanne hängen, daß sie so schwer ist? Hilf mir doch, o mein Jesus!" Kaum hatte sie also gefleht, da ertönte plötzlich eine leise, liebliche Stimme: „Laß Deine Kanne liegen, Weib, und trage mich auf dem Rücken fort." Die blinde Alte erschrak heftig, da sie Niemanden in der Nähe wußte, doch aber griff sie zu und that, wie ihr geheißen. Als sie nun, von der Last gebeugt, keuchend einen Hügel erstiegen hatte, sprach dieselbe Stimme: „Bleibe stehen und laß mich allein!" Sie hielt an und setzte ihre Bürde nieder. Darauf hörte sie sagen: „Bież zdrowo (d. i. geh' gesund von dannen)!" Und alsbald waren ihre Augen aufgethan, und sie sah ein Kreuz aus Eichenholz vor sich stehen. Freudigen Herzens erzählte sie den Nachbarn das Erlebte. Diese sahen, glaubten es und erzählten es weiter. Bald siedelten sich etliche Bauern dort an, und es entstand ein ansehnliches Dorf, welches zum Andenken an das wunderbare Ereigniß den Namen Biezdrowo erhielt.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer P. Sommer in Posen.

24. Der Thurm der schwarzen Prinzessin in Samter.

Neben dem Herrenhause in Samter, das einst den Grafen Górka, gegenwärtig dem regierenden Herzog Alfred von Sachsen-Koburg-Gotha gehört, erhebt sich ein großes, thurmähnliches Gebäude, das im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erbaut worden und ursprünglich wohl zu Vertheidigungszwecken eingerichtet gewesen ist. Noch heute nennt man den Thurm gewöhnlich die Bastei, und im Munde des

Volkes heißt er der Thurm der schwarzen Prinzessin. Mancherlei Sagen gehen im Volke über dieses Bauwerk herum. Die einen erzählen, die schwarze Prinzessin, die darin gewohnt haben soll, sei die Tochter eines der reichen Herren aus der Umgegend gewesen; sie habe ihr Herz einem Jünglinge aus niederem Stande geschenkt und sei, da der Vater ihr deshalb zürnte, aus dem elterlichen Hause heimlich entflohen. Von allen schließlich verlassen, soll sie in den umliegenden Ortschaften sich in Mangel und Elend umhergetrieben haben, bis sie endlich von den Schergen ihres Vaters ergriffen und zur Strafe für die in seinen Augen verbrecherische Liebe mit einer schwarzen Maske vor dem Gesicht in den Thurm eingesperrt worden wäre. Von ihrer langen Irrfahrt soll dann die Stadt ihren Namen Szamotuły oder Szamotuła (einsam umherirrend) bekommen haben, woraus die Deutschen Samter machten.*)

Andere wieder behaupten, daß einst ein reicher Erbherr von Samter eine Tochter gehabt hätte, die mit einem schwarzen, mohrenähnlichen Gesicht auf die Welt gekommen sei. Der stolze Vater, der die von der Natur so stiefmütterlich bedachte Tochter der Welt nicht zeigen wollte, habe aber das Mädchen für ihre ganze Lebenszeit in jenen Thurm eingesperrt.**)

Andere erzählen die Geschichte in folgender Weise: In jenem alten Schlosse herrschte im Mittelalter ein polnischer Woiwode. An seinem Hofe lebte ein Jüngling, mit Namen Zaremba, welcher den Dienst eines Schreibers versah. Dieser hatte vielfache Gelegenheit, mit der schönen Tochter des Woiwoden, Halszka, zu sprechen. Beide gewannen sich lieb. Da sie aber wußten, daß der stolze Vater nie in eine Verbindung willigen würde, denn Zaremba war kein Adlicher, so beschlossen sie zu entfliehen und führten ihre Flucht auch in aller Stille aus. Zaremba brachte seine Geliebte bei einem Förster unter; er selbst ging fort, um sich eine neue Stelle zu suchen. Als die Flucht dem Vater gemeldet ward, sandte er sofort Bewaffnete aus, um die

*) Der Name der Stadt wäre darnach abzuleiten von polnisch sam allein, und tułać się umherirren, sich herumtreiben.

**) So erzählt Caro, Beata und Halszka (1883), S. 121 f., vgl. Raczyński, Erinnerungen Großpolens I, S. 175 f. Caro bemerkt: Für die Art und Weise, wie sich in dem dichtenden Volksgeiste die Geschichte in Sage verwandelt, sind diese Erzählungen ein lehrreiches Beispiel. Denn in der That ist das Mädchen mit der schwarzen Maske und das Mädchen mit dem schwarzen Mohrengesicht und die schwarze Prinzessin überhaupt, die der Bastei den volksthümlichen Namen gegeben hat, ein und dieselbe Person, und zwar Niemand anders als die Prinzessin Halszka von Ostrog, die im Jahre 1582 starb.

Flüchtlinge zu verfolgen. Die Tochter wurde auch gefunden und dem Woiwoden zurückgebracht. Doch dieser wollte das Angesicht seiner treulosen Tochter nicht mehr sehen und befahl, daß man ihr eine schwarze Maske anlege, welche sie ohne des Vaters Erlaubniß nicht ablegen sollte. Eine Dienstfrau bewachte sie stets. Einst verlangte die Wärterin, das Angesicht des Fräuleins wiederzusehen. Die nichts Böses ahnende Halszka erfüllte ihren Wunsch. Aber die Wärterin war von dem Woiwoden dazu überredet worden, und als sie nun einen Schrei der Verwunderung ausstieß, trat der Vater ein und sah daß die Tochter sein Gebot übertreten hatte. Keine Bitten, keine Thränen konnten den grausamen Vater bewegen, ein mildes Urtheil über die Tochter auszusprechen; er warf sie vielmehr in einen Schloßthurm, wo sie, auf einem Bund Stroh liegend und von Wasser und Brot sich nährend, die Blüthezeit ihrer Jugend verbringen mußte.

Als der junge Zaremba wiederkehrte und das alles vernahm, ging er voll Schmerz in das Kloster nach Wronke, wo er bald zum Priester geweiht wurde. Einst wurde aus dem Kloster ein Geistlicher zu einem Kranken gerufen. Zaremba machte sich sogleich bereit. Zu seinem Erstaunen brachte ihn die Kutsche nach Samter in den Hof des Woiwoden. Dort führte man ihn in das Gefängniß der Geliebten. Sie war so bleich und abgezehrt, daß er sie nicht wiedererkannte, und erst an der Stimme erkannte er in der Dahinsiechenden die Tochter des Woiwoden. Auch sie erkannte ihn nicht. Nachdem er ihr die Sterbesakramente gereicht hatte, schlug er seine Kapuze zurück und gab sich zu erkennen. Indessen kam der Vater, dem erst jetzt der herannahende Tod seiner Tochter gemeldet war. Nun wollte er sein Unrecht wieder gut machen, aber es war schon zu spät; in den Armen des Geliebten gab sie den Geist auf.

Der Vater gründete von dem Erbtheil seiner Tochter eine Ansiedelung in der Nähe seiner Burg. Da er sich seinem inneren Schmerze allzu sehr hingab, bekam er den Namen Samotulący d. h. der den Schmerz in sich bergende,*) und dieser Name soll dann auch auf die Ansiedelung übergegangen sein.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

25. Der Name von Ritschenwalde.

Auf den Bergen, welche südlich von Ritschenwalde liegen, soll einst eine katholische Kirche gestanden haben. Die Fenster derselben

*) On się samo tulił, also hier eine Ableitung von tulić besänftigen, beruhigen, verbergen, in Sicherheit bringen.

waren entzwei, und so wurde einmal das in der Kirche befindliche Marienbild von dem Sturme fort nach Nord-Ost getragen. An einer Stelle blieb es liegen, und dort wurde es später von zwei Rindern aufgefunden; die Thiere fielen vor demselben nieder und brüllten. Darnach bekam dann die Stadt ihren Namen Ryczywoł d. i. Brüllochs, und an der Stelle, wo das Bild gefunden war, wurde die jetzige katholische Kirche erbaut, deren Glocken zu Ostern während der Auferstehungsandacht leise summen sollen.

Präparande Felder aus Ritschenwalde.

LV. Bauten.

1. Das Rathhaus zu Posen.

Das alte Posener Rathhaus stammt aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts; wahrscheinlich wurde es schon im Jahre 1514 beendigt, denn diese Zahl steht über einer der inneren Thüren des Erdgeschosses eingegraben. Es hat im Laufe der Zeit viele Schicksale und viel Brandunglück ausgestanden, ist nach dem jedesmaligen Zeitgeschmacke wieder hergestellt, dabei auch mannigfach mißhandelt worden, allein sein Baustil, sein Geist und sein Charakter haben sich bis auf unsere Tage zu behaupten gewußt.

Mannigfache, zum Theil schon vergessene Erzählungen haben sich an dieses alte, ehrwürdige Gebäude geknüpft. An der Hauptfront befinden sich die Porträts polnischer Könige, deren immer mehr verschwindende Züge auch heute noch sichtbar sind. Sie sind erst in der Zeit des Königs Stanislaus August gemalt und wahrscheinlich an die Stelle von Heiligenbildern getreten. Von diesen Königsbildern ist viel gefabelt worden. Man fand sie unnatürlich, und doch waren sie sehr charakteristisch, wiewohl ohne sonderliche Kunstfertigkeit gemacht. Man sagte ferner, daß sie bei Tage schliefen und bei Nacht erwachten. Dann schreiten zwei steinerne Königsgestalten aus dem Działyński'schen Palais hervor und umwandern das Rathhaus. Ihre Säbel klirren unheimlich auf dem Gestein, und wenn sie seufzen, so hallt es wieder durch alle Räume des alten Gebäudes, und die gemalten Könige an den Wänden regen sich und glänzen im Mondenlichte.

An der Vorderseite und über dem Haupteingange befinden sich zahlreiche allegorische Figuren angebracht, wie die Justitia mit einer Wage u. a. Es wurde geglaubt, daß Niemand sie richtig zählen könne, und daß auch der beste Rechenmeister sich in ihrer Gesammt-

zahl verrechne. Dieser Umstand wurde zur Zeit der Jesuiten für ein Wunder ausgegeben.

Die hohe Vorhalle des Rathhauses ist mit wunderlichen, zum Theil komisch wirkenden Deckenverzierungen geschmückt. Die Menschen- und Thiergestalten, die Kreuze, Rosetten und andere Figuren bilden ein buntes Durcheinander, und das Volk hielt seiner Zeit diese Bildergeschichten für die vollendetsten Meisterwerke der Kunst und fand sie wegen des religiösen Sinnes, der aus dieser Masse von Kreuzformen ausströmte, anbetungswürdig. Man hielt sie denn auch bald für das Werk eines Mönches, der wegen irgend eines Vergehens aus Ungarn geflohen war, und dem man für die Ausschmückung der Rathhaushalle das verwirkte Leben geschenkt hatte; doch soll er diese Bildwerke unter dem Beistande des Schwarzkünstlers Twardowski zu Stande gebracht haben.

Auch von der unermeßlichen Höhe und Schönheit des Rathhausthurmes melden Legenden und Sagen sehr wunderliche Dinge. Der Jugend und Fremden erzählte man gern, daß der Hauptthurm in seiner Ursprünglichkeit um ein Drittel höher gewesen sei. Aber Blitze und Stürme sollen ihm von Zeit zu Zeit wacker zugesetzt haben, und jedesmal, wenn er heruntergestürzt war, wurde er beim Wiederaufbau kleiner und kleiner. Eine alte Papierrolle besagt, daß der Thurm von den alten, echten polnischen Bürgern hierorts ein zweiter babylonischer Thurm genannt worden sei, aber darüber erzürnt, habe Satanas nicht eher nachgelassen, als bis er ihn klein gekriegt. Auch erzählt man, der vom Teufel geholte Twardowski habe bei Gelegenheit seiner Höllenfahrt durch die Luft an der ursprünglichen Spitze des Rathhausthurmes angepackt, um sich zu retten, allein die Thurmspitze sei abgebrochen und von dem Satansgesellen mit zur Hölle geführt worden.

Auf der Spitze des Thurmes standen früher auch drei steinerne Statuen, die man für die der drei Brüder Lech, Czech und Ruß ausgab, die sich hier getroffen haben sollen.

Nach Bergenroth, Croquis von Posen.

2. Der Brunnen vor dem Rathhause.

Vor dem Jahre 1756 waren die Brunnen der Stadt so vernachlässigt, daß der auf dem alten Markt vor dem Rathhause liegende Brunnen mit Weidengebüsch bewachsen war. Erst im Anfang der Regierung des Königs Stanislaus August wandte der Magistrat seine Aufmerksamkeit wieder auf dieses für das menschliche Leben so

wichtige Bedürfniß und ließ im Jahre 1766 die schöne, aus Quadersteinen erbaute Fontäne vor dem Rathhause erneuern. Dieselbe stellt den Raub der Proserpina durch Pluto dar und soll das Sinnbild einer wirklichen Begebenheit sein. Vor alten Zeiten nämlich soll eine bejahrte Frau, welche einen jungen Ehemann hatte, von Eifersucht gequält einst ihren treulosen Mann ertappt und in ihrem ungezähmten Rachegefühl ihn bei dem Vogt verklagt, dieser aber den Unglücklichen zum Tode verurtheilt haben. Doch soll der Magistrat, durch die Bitten der Familie des Uebelthäters bewogen, die Strafe gemildert und ihm unter Anderem geboten haben, zu Nutz und Frommen der Stadt jene Fontäne zu erbauen.

Lukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, Bd. I. S. 155.

3. Die Schmudelbuden.

Die an das Rathhaus und an die in der Nähe desselben stehenden Häuser angeklebten, das Rathhaus und den Markt auf das häßlichste verunstaltenden Buden, früher schlechte Bretterkasten, werden die Herings- oder Schmudelbuden genannt. Sie bildeten den Mittelpunkt des Posener Marktverkehrs. Es wird erzählt, daß der Woiwode Stanislaus Górka seinem Faktor, einem Juden, Namens Schmul, die Erlaubniß zur ersten Anlage dieser Buden gegeben habe; von ihm sollen sie Schmulbuden genannt worden sein, woraus dann der Name Schmudelbuden entstanden ist.

Nach Bergenroth, Croquis von Posen.

4. Die Katharinenmühle zu Posen.

An die hinter dem Mühlenthor, am Ende der Vorstadt Przepadek gelegene kleine Wassermühle, die Katharinenmühle genannt, weil sie ursprünglich dem Katharinenkloster in der Wronkerstraße gehörte, knüpft sich die folgende Sage:

Noch gegen das Ende der zwanziger Jahre, ehe die Festung gebaut wurde, sah jene ganze Gegend, welche jetzt gewöhnlich der Przepadek genannt wird, ganz anders aus. In einem weiten Bogen dehnte sich der Teich vor der Mühle aus und reichte fast bis an den katholischen Kirchhof, der zur rechten Seite der Chaussee liegt, heran. Den Teich selbst umgab dichtes Rohr, und weiter war Bruch und Morast, stark bestanden mit Erlenholz und anderem Gebüsch. In der Mitte dieses Sumpfes nun soll vor Zeiten eine Feste gestanden haben, die später zerfiel, aber noch die Ueberreste erfüllten die Leute mit Furcht und Grauen, denn es gingen dort Geister umher, und man mied jene Gegend deshalb so viel als möglich.

Die Mühle soll damals eine gewaltige Wasserkraft gehabt haben, aber dennoch hatte der Müller nichts zu mahlen, denn die Leute fürchteten auch ihn und glaubten, er stehe mit dem Teufel im Bunde. Er bekam nichts zu verdienen und mußte Noth leiden, und weil er wohl wußte, daß die Leute ganz besonders jene Geister in den Trümmern der Feste fürchteten, so beschloß er, dem Spuken und Treiben und damit zugleich auch seiner Noth ein Ende zu machen. Als einst der Regen Tage lang vom Himmel strömte, da schützte er die Schleusen fest zu, und als nun noch ein Wolkenbruch kam, da wurde die ganze Gegend überschwemmt; ein Sturm entwurzelte die Bäume, und Wasser und Sturm vereinigten sich, um auch die alten Mauern zu vernichten; sie begannen zu wanken und versanken endlich in die Tiefe.

Als das Unwetter vorüber war und das Wasser sich verlaufen hatte, da ward es stille in der Gegend, und von den Geistern war nichts mehr zu sehen und zu hören. Nach und nach hörte auch die Furcht vor den Geistern und vor dem Müller auf, und die Leute brachten jetzt Mahlwerk genug zur Mühle; aber die frühere Wasserkraft war auf immer dahin und kehrte trotz aller Bemühung des Müllers nicht wieder. Das Wasser blieb klein und vermochte kaum noch das Mühlrad zu drehen; nur langsam und mühsam bewegten sich die Mühlsteine herum. Der Müller bekam jetzt erst recht nichts fertig. Bekümmert saß er oft des Nachts vor der Mühle und gedachte des früheren Wasserüberflusses, der Ueberschwemmung, der alten Mauern und der Geister, die doch Niemandem ein Leid zugefügt hatten. Und als er einst so nachdachte, da wurde es plötzlich finster vor seinen Augen, ein Geräusch kam immer näher und näher, und eine Stimme sprach die Worte: „Vergebens ist Dein Streben! Nie wieder wird die Mühle schaffen, denn vertrieben hast Du uns aus unserm friedlichen Heim, gefrevelt hast Du an uns! Vertreiben wird die Noth jeden aus diesem Werk. Fliehe, bevor Dich Schlimmeres ereilt!"

So erzählte man sich in den zwanziger Jahren, namentlich unter der polnischen Bevölkerung, welche die Mühle wegen ihres langsamen Ganges auch Katrynka d. i. Leierkasten nannte. Mündlich aus Posen.

5. Der Ochsenkopf auf dem Dache des Domes in Gnesen.

Ueber die Gründung des Domes geht die Sage, daß ein reicher Viehhändler, der keine nahen Verwandten hatte, sein ganzes Vermögen einer Anzahl von Geistlichen vermacht habe unter der Bedingung, daß sie von diesem Gelde in Gnesen einen Dom erbauen sollten. Die Geistlichen führten den Wunsch des Verstorbenen aus und brachten

zum Andenken an den Gründer als Wappen einen Ochsenkopf auf dem Dome an. Dem Gründer zu Ehren wurden auch im Dome selbst über den Eisengittern der Kapellen andere Thiergestalten angebracht, welche noch jetzt dort zu sehen sind. Nach einer anderen Erzählung hätten die Schweden den Dom als Stall benutzt und ihre Pferde darin gefüttert, und zur Erinnerung daran hätte man später jenes Wappen angebracht.

Mündlich aus Gnesen.

6. Der Obelisk an der Witkowoer Chaussee bei Gnesen.

Ein Herr, Namens Peter Gostomski, ritt einmal durch den Wald, welcher sich damals auf der südöstlichen Seite der Stadt Gnesen befand und fast bis an die Stadt heran erstreckte. In dem Walde sah er plötzlich einen großen schwarzen Hund neben sich, der ihm immerfort nachlief und sich nicht wollte verscheuchen lassen. Da es Nacht wurde, mußte Gostomski in einer Herberge, die in diesem Walde stand, übernachten, aber den Hund mußte er auf Verlangen des Wirthes in einer anderen Stube lassen. Während der Nacht kam der Hund auf eine ihm unerklärliche Weise wieder in die Stube und weckte ihn auf. Als er aufgewacht war, hörte er nebenan Leute sprechen: „Er schläft schon!" Böses ahnend, ergriff er seine Pistole, und als bald darauf zwei Männer eintraten und auf ihn einzudringen suchten, da schoß er den einen nieder, während der Hund sich auf den anderen stürzte und ihn erwürgte. Darauf enteilte der Herr Gostomski in den Wald, der Hund folgte ihm auch jetzt, und er versteckte sich in einer alten Eiche, welche damals an der Stelle stand, wo sich jetzt der Obelisk befindet. Am Morgen fuhr dort ein Bauer vorbei, der den geängstigten Herrn mitnahm. Zum Andenken an seine glückliche Rettung aber ließ dieser neben der Eiche ein Denkmal errichten, welches noch heute vorhanden ist.

Erzählt von einer polnischen Dame in Gnesen.

7. Die Pyramide bei Schwarzenau.

Bei Schwarzenau steht auf einem, nur durch die Landstraße vom Schloßparke getrennten Grasplatz eine aus Backsteinen aufgeführte vierseitige Pyramide, welche an ihrer Spitze eine Kugel mit einem Kreuz trägt und so einem Kirchthurm ähnlich sieht. Dort soll vor langen Jahren eine Kirche, die dort gestanden, in die Erde versunken sein, und um die Stelle zu bezeichnen, ist später jener Thurm dort erbaut worden.

Mitgetheilt vom Primaner Salzwedel aus Schwarzenau.

8. Die Säule bei Ociąż.

Sechshundert Schritt von der Kirche zu Ociąż entfernt steht eine vierseitige gemauerte Säule, 15 Fuß hoch, oben mit einer Kuppel bedeckt und mit der Figur des gekreuzigten Heilands, zu dessen Füßen ein Todtenkopf ohne Kiefer angebracht ist. Ein Mönch aus dem Predigerorden der Dominikaner soll hier von den Schweden erschlagen und beraubt worden sein. Aber die Soldaten bereuten ihre That, begruben den Leib sammt dem Gelde und errichteten diese Säule.

Aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

9. Die versenkten Götterbilder zu Wongrowitz.

In dem Kloster von Wongrowitz herrschte vor Zeiten ein Abt, der nicht gar fromm lebte und in seinem Garten die Bilder von zwölf heidnischen Göttern aufstellen ließ. Als sein Vorgesetzter einst das Kloster besuchte und jene Götterbilder sah, ließ er dieselben sofort niederstürzen, an den nahen See schaffen und in demselben versenken; dem Abt aber wurde befohlen, zwölf Säulen mit Heiligenbildern rings um die Stadt an den öffentlichen Wegen aufzurichten.

Wenn die Glocken zur Christmesse läuten, so dringt vom See ein dumpfes Getöse herüber.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

10. Die Kirche des heiligen Aegidius bei Kröben.

Die Feldmark zwischen den Dörfern Kuczynka und Pudliszki bei Kröben war in früheren Zeiten mit Wald bestanden. Inmitten desselben lag vor Jahren ein Dorf, aber seine Bewohner starben alle bis auf den letzten an der Pest dahin. In die verlassenen Häuser wollte Niemand mehr einziehen, und so verfielen sie mit der Zeit ganz und gar. Die Bewohner der benachbarten Dörfer erbauten am Saum des Waldes zu Ehren eines Heiligen eine Kirche, ein polnischer König soll sie im Innern verschönert und dem heiligen Aegidius geweiht haben. Es wird ferner erzählt, daß man die Steine zu den Grundmauern und Wölbungen dieses Gotteshauses mit einer hölzernen Säge zugeschnitten habe. Jetzt sind nur noch kleine Trümmer von der Kirche vorhanden. Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

11. Die Kirche von Tarnowo.

Die ganze Gegend von Wongrowitz und Lekno war in früherer Zeit sehr sumpfig; die Flüsse, deren Wasserstand damals noch viel

höher war, setzten bei Ueberschwemmungen ganze Strecken oft Monate lang unter Wasser; nur die Anhöhen ragten dann mit der geretteten Habe aus den rauschenden, oft wild erregten Fluthen hervor, die sogar ganze Gebäude von Holz auf ihrem Rücken davontrugen und an oft weit entfernten Stellen wieder niedersetzten. Auch die aus Kiefernholz erbaute Kirche zu Tarnowo soll, wie die Sage erzählt, einst aus unbekannter Gegend herangetrieben und auf der Höhe von Tarnowo stehen geblieben sein.

Hockenbeck, Beiträge zur Geschichte des Klosters und der Stadt Wongrowitz (1879), S. 4.

LVI. Rundmarken.

1. Rundmarken an der Johanniskirche zu Gnesen.

Von den Einwohnern Gnesens werden auf den äußeren Wänden der Johanniskirche kleine Vertiefungen gezeigt, die sich dort in großer Menge vorfinden. Das Volk behauptet, es seien dies Spuren büßender Seelen, welche einmal im Jahre aus den Gräbern auferstehen und in die Kirche einzudringen suchen. Da sie aber die Thür verschlossen finden, bohren sie mit ihren Knochen Löcher in die Mauern. Auf diese Weise mühen sie sich vergebens die ganze Nacht ab, bis sie früh am Morgen das Krähen der Hähne hinwegscheucht. Darauf kehren sie wieder in die Gräber zurück, wo sie wieder ein ganzes Jahr büßen müssen. Nach dem Przyjaciel ludu 1843 und mündlich.

LVII. Male.

1. Der Mordhügel bei Wilze.

Zwischen den Dörfern Süßloch und Wilze, an der Landstraße von Unruhstadt nach Fraustadt, bemerkt man am Waldessaum einen Stein mit einem schwarzen Kreuz und der Bezeichnung „Mordhügel." Hinter dem Hügel befindet sich stets ein Haufen trockenen Reisigs, der von den vorbeiwandernden Dorfbewohnern durch Zulegen neuer Aeste erhalten wird. Die Leute erzählen sich, daß hier vor langer Zeit ein Fleischergeselle seinem glücklicheren Nebenbuhler aufgelauert und ihn aus Eifersucht ermordet habe.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Seller in Chwalim.

2. Der Reisighaufen bei Kobusch.

Auf der rechten Seite des Weges, der von Zirke nach Kobusch-Theerofen führt, lag vor Jahren mitten im Walde ein Reisighaufen,

der etwa so hoch war wie eine Stube. An jener Stelle ist Jemand erschlagen worden, und jeder, der dort vorüberging, warf einen Zweig dorthin, so daß im Laufe der Zeit ein hoher Haufen entstand.

Mündlich.

3. Die holle Gruft.

Vor Schneidemühl-Hauland bei Waize befindet sich eine Anhöhe, der hohe Berg genannt. Ueber denselben führt ein Fahrweg, welcher auf einer Seite des Berges durch einen schmalen Hohlweg geht, die „holle Gruft“ genannt. An dieser Stelle ist einmal ein Mann beim Holzfahren vom Wagen gefallen und überfahren worden, so daß er sogleich todt war. Es befindet sich dort noch jetzt ein fußhoher Reisighaufen, der von den Vorübergehenden immer wieder erneuert wird, wenn ihn der Förster hat wegfahren lassen.

Der Ueberfahrene aber spukt dort noch jetzt herum. Einmal ging ein Mann spät am Abend durch die holle Gruft, da kam ihm vom Berge her etwas wie eine Tonne entgegengerollt; er trat schnell aus dem Wege, und die Tonne rollte vorüber; als sie aber unten war, da klatschte sich etwas in die Hände, und der Mann hörte ein lautes, höhnisches Lachen hinter sich.

Auf dem Berge treiben auch die Nachtjäger ihr Unwesen und führen die Leute, die dort in später Stunde gehen, in die Irre.

Mündlich aus Rogasen.

4. Maruszka.

In der Nähe des zu Wierzonka gehörigen, an der Landstraße von Welnau über Dombrówka nach Posen gelegenen einstigen Kruggrundstückes Maruszka sieht man am Rande des Waldes zwei mit weiß angestrichenen Steinen bezeichnete Stellen, von denen Folgendes erzählt wird:

In einer der nächsten Ortschaften, Wierzonka oder Dembagóra, lebte vor vielen Jahren ein Liebespaar, das sich ewige Treue geschworen hatte. Die Eltern der Braut waren wohlhabende Leute, aber der Bräutigam war nur ein armer, aber bildhübscher und braver Parobek, und deshalb versagten die Eltern ihre Zustimmung. Sie hatten ihre Tochter längst einem wohlhabenden Bauernsohne zur Frau versprochen, aber gerade diesen Menschen konnte Maruszka — so hieß das Mädchen — am wenigsten leiden, denn er war häßlich, tölpelhaft, und verfolgte sie mit seinen häßlichen Liebesanträgen. Da die Eltern aber fest auf ihrem Willen bestanden und schon die Hochzeit festgesetzt hatten, beschlossen die Liebenden, lieber zu sterben als getrennt zu leben, und besonders Maruszka schwor, sich lieber dem Tode zu weihen, als dem

verhaßten Manne ihre Hand zu reichen. Alles Weinen und Jammern erweichte nicht den harten Sinn der Eltern, und in ihrer Verzweiflung führten sie nun ihren unseligen Entschluß aus und gingen gemeinsam in den Tod. Dies geschah in der Nähe einer alten, starken Kiefer, an welcher zum Andenken an das traurige Ereigniß später ein hölzernes Kreuz befestigt wurde. An der Stelle, wo sie gestorben waren, haben früher immer zwei Häufchen Zweige und Aeste gelegen. Als die Kiefer umgehauen wurde, wurde das Kreuz an einer dicht an der Straße stehenden Eiche befestigt, denn hier sollen die Liebenden ein gemeinsames Grab gefunden haben, welches nachher durch zwei weiße Steine bezeichnet worden ist.

Die Straße von Posen nach Kirchen-Dombrówka führt dicht bei der bezeichneten Stelle vorbei, und viele der frommen Pilger, welche nach Dombrówka zum Ablaß ziehen, pflegen dort knieend ein Gebet zu verrichten und alter Sitte gemäß frische Zweige auf die Steine zu legen. Ja, man weiß zu erzählen, daß, so oft diese Zweige von Vorübergehenden mitgenommen wurden, stets neues Gesträuch sich an jener Stelle vorfand, gleichsam als ob unsichtbare Hände für dessen Erneuerung sorgten. Das etwa 150 Schritte entfernt liegende Kruggrundstück Maruszka aber soll seinen Namen von der unglücklichen Braut erhalten haben. Mitgetheilt von Herrn Stahr in Posen.

LVIII. Brücken.

1. Die Insel im See von Tremessen.

In dem See von Ostrowite-Tremessen ist eine kleine Insel, welche mit uralten Bäumen bestanden ist und wohl in Kriegszeiten öfters als Zufluchtsort gedient hat. In früheren Zeiten, als das Land noch zwischen Heiden und Christen zwiespältig getheilt war, sollen die Christen, die damals nur in geringer Zahl in der Gegend vorhanden waren, auf der Insel Schutz gesucht haben. Da aber der Hunger sie zwang, mit dem Lande in Verbindung zu bleiben, so legten sie heimlich dicht unter dem Wasserspiegel eine lederne Brücke an. Nun war unter ihnen ein Jüngling, der ein heidnisches Mädchen liebte und allnächtlich zu ihr hinüberging, und dieser verrieth der Geliebten das Geheimniß von der ledernen Brücke, und sie erzählte es den Heiden wieder. Da drangen diese in einer Nacht über die Brücke auf die Insel und tödteten die Christen im Schlafe.

Nach anderer Erzählung berichtete der Jüngling, von Gewissensbissen gequält, den Christen selbst seinen Verrath, und die Christen

beschlossen darauf, sich durchzuschlagen; und der Anblick der Männer, die auf dem Wasser zu wandeln schienen, soll die Heiden so erschreckt haben, daß sie das Ufer räumten.

Mitgetheilt von Herrn Gymnasiallehrer Eccardt in Rawitsch.

2. Die Brücke über den See von Lekno.

Der Stadt Lekno gegenüber lag auf der andern Seite des Sees noch gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ein Kloster, welches, wie auch die Kirche in Lekno, durch Feuer zerstört worden ist. Von dem Kloster soll eine Brücke über den See zur Stadt geführt haben. Man erzählt, als die Mönche dieses Klosters den Brand der Kirche in Lekno sahen, wären sie herbeigeeilt, um das Feuer löschen zu helfen, aber die Feinde, welche den Ort angezündet hatten, hätten die Brücke am Ufer nahe der Stadt abgerissen, um jede Hülfe vom Kloster her zu verhindern. Die Mönche, welche in der Dunkelheit oder Aufregung nicht merkten, daß die Brücke zerstört war, fielen in den See und ertranken. Nur einer, der mit lahmem Fuß hinter ihnen her hinkte, entging dem Tode, und als er den Untergang seiner Brüder sah, fluchte er der Stadt, daß sie für den Frevel büßen und erst mit dem neuen Geschlecht wieder aufblühen sollte.

Nach anderer Erzählung befand sich das Kloster auf einer Insel im See und besaß viele Schätze und Reichthümer. Vom Kloster führte eine Brücke nach der Stadt hinüber. In einer Nacht wurde das Kloster von ruchlosen Menschen angezündet, und die Brücke eingerissen. Als nun die Leknoer das Feuer erblickten, eilten sie zur Hülfe herbei, ertranken aber alle, da sie die zerstörte Stelle in der Hast nicht bemerkten. Zuletzt kam auch ein alter Geistlicher dort an, und als auch er in das Wasser gefallen war, verfluchte er die Stadt, indem er sagte, es solle bis zum neunten Menschengeschlechte kein Mensch in der Stadt reich werden. Und so geschah es auch: ein Unglück kam über das andere, die Stadt sank immer tiefer an Reichthum und Ansehen herab, und erst bei dem zehnten Geschlecht traten wieder bessere Zustände ein.

Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz und mündlich.

3. Der Klosterhügel.

Nicht sehr weit von Gollantsch befindet sich bei einem See ein Hügel, welcher der Klosterhügel genannt wird. Derselbe soll früher mitten im See gelegen haben, denn der See hatte damals eine viel größere Ausdehnung als jetzt. Auf dem Hügel stand ein Kloster, von

dem aus eine Brücke bis zu dem Orte führte. Die Mönche des Klosters kamen sehr oft über diese Brücke in das Dorf, was sie hier aber trieben, das wußte eigentlich Niemand. Daher faßten die Dorfbewohner Verdacht gegen sie, und schließlich gingen sie in ihrem Haß so weit, daß sie ihren Untergang beschlossen. Die Mönche waren wieder im Dorfe, und diese Zeit benutzten ihre Feinde, um die Brücke niederzureißen. Die aufgerissenen Stellen verdeckten sie mit Stroh, und dann steckten sie in der Nähe des Klosters einen Haufen Stroh an. Die Mönche sahen das und eilten zurück, aber in ihrer Verwirrung merkten sie die Zerstörung der Brücke nicht, fielen ins Wasser und ertranken alle. Einer von ihnen verfluchte das Dorf bis zu der zehnten Generation herab, und als er seinen Fluch ausgesprochen, da versank auch das Kloster und verschwand allmählich im Hügel.

Mitgetheilt vom Präparanden Malicki in Rogasen.

4. Die Brücke über den Lutomer See.

In Zirke und Umgegend weiß man noch von einer Brücke zu erzählen, die von Grabitz aus, das früher näher bei der Schwedenschanze lag, über den Lutomer See führte. Pfähle von derselben sollen noch jetzt auf beiden Seiten des Sees sichtbar sein; auch behaupten Einige, daß die Brücke von Leder gewesen sei. Der Kutscher Dembsky in Zirke erzählte, er habe von seinem verstorbenen Vorgänger gehört, daß vor ungefähr 200 Jahren eine alte adliche Dame auf dieser Brücke über den See gefahren sei auf einem Wagen, der mit vier weißen Ochsen bespannt war. Diese Ochsen hätten vergoldete Hörner und an den Spitzen bunte Büschel gehabt. Mündlich aus Zirke.

5. Die Teufelsbrücke bei Briesen.

Etwa in der Mitte des Waldweges zwischen Briesen und Neukrug (Kreis Obornik) befindet sich in einem sumpfigen Waldthal, von Erlen und düsteren Tannen umgeben, eine Brücke, die sogenannte Teufelsbrücke. Von ihr erzählt man, daß sich der Teufel zu gewissen Zeiten des Jahres unter ihr aufhalte. Jedermann, der die Brücke zu dieser Zeit passirt, wird vom Teufel hinab in den Sumpf gestoßen, wo er ihm das Genick umdreht. Mitgetheilt vom Seminaristen Wintzler aus Briesen.

6. Der Geist des Herrn von Orchowo.

Bei dem Dorfe Orchowo (Kreis Mogilno) befindet sich ein großer Wald, und neben demselben ist eine kleine Brücke. Unter derselben soll sich der Geist eines verstorbenen Besitzers von Orchowo am Tage

aufhalten; um 12 Uhr in der Nacht aber sieht man ihn auf einem schwarzen Pferde reiten, und neben ihm läuft ein schwarzer Hund einher. Der Herr reitet nach dem Dorfe zu und verschwindet dann plötzlich kurz vor demselben. Wie man sagt, haben Hexen den Geist des Herrn dorthin gebannt und bewirken auch sein Wiedererscheinen.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

7. Die Welnabrücke bei Kowanówko.

In der Nähe von Kowanówko ist über die Welna eine ziemlich lange Brücke gebaut, über welche der Weg vom Oborniker Bahnhof nach dem Dorfe Ludom führt. Diese Brücke ist bei den Leuten sehr verrufen, denn in der Mitternachtsstunde ist dort allerhand Spuk vorhanden. In der Zeit von 12—1 Uhr bewacht ein großer, schwarzer Hund mit feurigen Augen die Brücke; Andere haben wieder gesehen, wie eine weiße und eine schwarze Maus ein Fuder Heu über die Brücke ziehen, worauf sie verschwinden; noch Andere haben bemerkt, daß ein großes Stück Leinwand, von der ein Ende hoch in die Luft stieg, in Schlangenwindungen über die Brücke dahinschwebte.

Mitgetheilt vom Primaner A. v. Karczewski aus Kowanówko.

LIX. Glockensagen.

1. Der Glocken Romreise.

Ein armer Pilger befand sich am Charfreitag auf dem Wege nach der heiligen Stadt. Plötzlich umbraust ihn ein dumpfes Tönen. Erschrocken hebt er seine Augen und sieht über seinem Haupte Glocken auf Flügeln in der Luft schweben. Aber auch auf der Erde erblickt er verschiedene Glocken zu Fuß, die sich der Stöcke zur Stütze bedienen. Der fromme Pilger begrüßt sie andächtig und fragt sie, wohin sie denn so eilig zögen. „Nach Rom, nach Rom," erwidert eine sehr alte Glocke. Und weiter erzählt sie dem Pilger, wie alljährlich am Charfreitage alle Glocken der Welt nach Rom wandern, die kleineren in der Luft, die größeren dagegen zu Fuß. Unterdessen war auch Rom in der Ferne sichtbar geworden. Da verabschiedete sie sich freundlich von dem Pilger und vereinigte sich mit den übrigen.

Posener Provinzialblätter 1880, Nr. 5.

2. Die Glocken zu Szczodrzykowo.

In der alterthümlichen Kirche zu Szczodrzykowo, Kreis Schrimm, befinden sich drei Glocken, von denen der Volksmund Folgendes erzählt:

Unweit des Dorfes befindet sich ein Hügel; auf demselben stehen noch die Ueberreste eines alten Schlosses. Am Fuße des Hügels dehnt sich ein See aus. Einst ging hier ein Reisender vorbei und hörte erstaunt die wundervollsten Töne, die von zwölf auf der Seeoberfläche schwimmenden Glocken herrührten. Entschlossen, wenigstens die eine der wundervoll tönenden Glocken aus dem Wasser zu ziehen, faßt er mit einem Ast die drittletzte und zieht sie ans Land. Aber wie groß war sein Erstaunen, als nicht nur die eine, sondern drei Glocken ans Ufer schwammen, die andern neun dagegen mit großem Krach zu Grunde gingen. Diese drei Glocken sollen nun der Sage nach in der Kirche zu Szczodrzykowo hängen, die anderen neun dagegen noch im See liegen und auf einen Erlöser harren. Ebenda.

3. Die Glocken im See von Lekno.

Einst wurde die Kirche der Stadt Lekno durch Feuer zerstört, und der Teufel stürzte die drei Glocken derselben, damit sie nicht mehr zum Dienst des Herrn verwendet werden könnten, in den nahen See. Lange Jahre harrten sie auf tiefem Grunde ihrer Erlösung und Rückkehr zur geweihten Stätte. Endlich fügte es sich, daß eine Jungfrau in der Sonntagsfrühe an den See ging, um sich zu waschen und ihr langes, hellblondes Haar zu baden. Sie löste die Flechten, und Wind und Wellen spielten mit den Locken. Da plötzlich fühlte sie, wie eine unsichtbare Hand an denselben zupfte und sie in die Fluth niederzuziehen begann. Unwillig darüber brach sie in die Worte aus: „Wer zum Teufel zupft denn an meinem Haar?“ Die Hand ließ nun das Haar los, aber aus der Tiefe klang eine klagende Stimme hervor: „Susanne, Susanne, Susanne!“ So hieß das Mädchen, und die Stimme kam von den wieder versinkenden Glocken. Hätte das Mädchen gesagt: „Mein Gott, wer zupft denn an meinem Haar?“ so wären die Glocken erlöst gewesen. Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

4. Die Glocke in Włościejewki.

An der Stelle, wo jetzt das Dorf Włościejewki (Kreis Schrimm) liegt, soll einst eine Stadt gelegen haben, mit Namen Włościejewice. In der Nähe des Dorfes befindet sich ein See. Schon lange ist es her, da wohnte in dem Dorfe ein sehr armes Mädchen, dem früh Vater und Mutter gestorben waren. Eines Abends ging sie an den See, um Wasser zu schöpfen. Als sie nun den Eimer hineintauchte, da stiegen zu ihrem Erstaunen drei Glocken aus dem Wasser hervor, und die eine von ihnen hängte sich an der auf der Schulter des Mädchens

befindlichen Wassertrage fest und ließ sich so in das Dorf tragen, wo sie in dem Thurm der Kirche aufgehängt wurde. Bald darauf starb das Mädchen, und da es arm und verlassen dastand, und sich Niemand seiner annahm, wurde ihm nicht einmal ein Begräbniß mit Glockengeläute gewährt. Aber als man die Leiche in das Grab herabließ, da erhob die Glocke, die das Mädchen zur Kirche gebracht hatte, ihre Stimme und läutete mit so lautem Klang und so lange, bis sie in Stücke zersprang.
Wiederholt mitgetheilt.

5. Die Glocken von Znin.

In früherer Zeit trat einmal der bei dem Städtchen Znin liegende See aus seinen Ufern und überfluthete viele Häuser; auch die alte Pfarrkirche wurde von den Fluthen begraben, und ihre Glocken sanken auf den Grund des Sees. Bald nachher kam ein Mädchen aus der Stadt an den See, um Wasser zu schöpfen. Da vernahm sie unterirdische Glockentöne, und erschreckt und verwundert fragte sie: „Wer seid Ihr und was begehrt Ihr?“ Alsbald erhielt sie zur Antwort: „Wir sind die Glocken der untergegangenen Kirche und heißen Herr, Organist und Knecht (pan, organista i sługa).“ Hierauf baten sie das Mädchen, sie zu erlösen, aber das Mädchen sagte, sie habe nicht die Kraft, sie alle zu erlösen. Da sprach die erste Glocke: „So wähle eine von uns!“ Das Mädchen besann sich ein wenig und wählte dann diejenige, welche Knecht genannt war, weil sie meinte, daß diese ihr am ersten ebenbürtig sei. Die Glocke hängte sich ihr an den Haarzopf, und so gelangte sie wieder in den Glockenthurm, wo sie noch lange gehangen hat. Als das Mädchen später starb, und sich Niemand fand, der das Trauergeläute für sie bezahlen wollte, da fing die erlöste Glocke von selbst an zu läuten, und läutete so wehmüthig und so lange, bis sie zersprang. — Nach anderer Erzählung soll ein Bauer, der zum Angeln an den See gekommen war, die Glocke, welche sich selbst als Herr bezeichnet hatte, erlöst und in die Kirche von Znin gebracht haben.
Mündlich in Gnesen.

6. Die Glocke von Priment.

In dem am Ufer des schönen Primenter Sees gelegenen Dorfe Priment (Kreis Bomst) wohnte vor vielen, vielen Jahren eine arme Wittwe mit ihrer einzigen Tochter Anna, einem schönen und tugendhaften Mädchen. Als diese einmal zur Mittagszeit an den See ging, um Wasser zu schöpfen, berührten ihre langen Zöpfe den Wasserspiegel, und als sie dann den vollen Eimer heraufzog und sich aufrichten wollte, da fühlte sie, daß sie von hinten etwas an den

Haaren festhielt. Zugleich vernahm sie aus der Tiefe des Sees die Worte: „Wer ist Dir lieber, der Vater oder der Sohn?“ „Der Sohn,“ antwortete sie. Jetzt konnte sie sich, wenn auch mit Mühe aufrichten; an ihrem Zopfe aber hing eine mächtige Glocke. Hätte sie geantwortet: „Der Vater,“ so hätte sie die größere Glocke herausgezogen; so hatte sie nur die kleinere bekommen.

Diese Glocke wurde nun in dem Glockenthurm der Primenter Kirche befestigt, und als das Mädchen starb, da läutete sie so lange, bis sie zersprang. Heute noch hört man, wenn der See ruhig ist, in der Mittagszeit ein Glockengeläute in der Tiefe des Sees und sieht die Spitzen der Kirchthürme und die Trümmer der Häuser einer untergegangenen Stadt, die einst an der Stelle des Primenter Sees gestanden haben soll. Mitgetheilt vom Sekundaner Kaminski in Rogasen.

7. Die Glocke von Bomst.

Als der Thurm der katholischen Pfarrkirche in Bomst vollendet war, sollten auch die neuen Glocken hinaufgezogen werden. Nachdem dies geschehen war, wurden sie geweiht; doch übersah man die eine der Glocken, die nun ungeweiht blieb. Als man am anderen Tage zur Kirche läutete, da bemerkte man plötzlich, daß die eine Glocke verschwunden war, und zwar war es eben die, welche nicht geweiht war. Von jetzt an hörte man eine Zeitlang allabendlich in der nahe bei der Kirche vorbeifließenden faulen Obra Glockengeläut, und es ging die Rede, daß die Glocke, da sie noch nicht geweiht war, von einem bösen Geiste fortgenommen und in den Fluß geworfen sei.

Mitgetheilt in Rogasen.

8. Die Glocke von Mrotschen.

In dem Glockenthurme des Städtchens Mrotschen befindet sich eine Glocke, an welche sich folgende Sage anknüpft: Ein frommer Hirt fand beim Hüten seiner Heerde ein großes Stück Metall und einen aus Gold hergestellten Reifen. Aus dem Metall ließ er eine Glocke gießen und dieselbe im Glockenthurm der Mrotschener Kirche aufhängen. Als aber der Hirte starb, ließ man nicht einmal läuten. Vor Trauer und Schmerz darüber zersprang die Glocke; deshalb hat man jenen Reifen, den der Hirt bei dem Metalle gefunden hatte, darum gelegt. Präparande Weimann in Rogasen.

9. Die Glocke von Neustadt.

Im Jahre 1750 soll der Blitz in die Kirche zu Neustadt bei Pinne eingeschlagen haben. Der Thurm brannte völlig ab, aber die

Glocke schwebte fort und barg sich in einem Teiche. Dort wurde sie später von einem badenden Jüngling gefunden und durch einen Fischer wieder an die Oberfläche gezogen.

Präparande Krause in Rogasen.

10. Die Glocken von Gramsdorf.

In dem Revolutionsjahre 1848 hatten sich auch die Polen zusammengerottet, um die Preußen zu überfallen. Mit Gewehren, Sensen und Messern bewaffnet, kam eine Schaar auch nach Gramsdorf, und hier verübten sie verschiedene Greuelthaten. Zuletzt nahmen sie auch die Glocken der evangelischen Kirche, luden sie auf einen Wagen und führten sie fort. Aber sie kamen nicht weit, denn in der moorigen Gegend zwischen Gramsdorf und Ritschenwalde versanken plötzlich Wagen, Glocken und Rosse. Die Polen aber flohen, denn aus der Tiefe vernahmen sie plötzlich ein donnerndes Getöse, und als sie sich umsahen, erblickten sie die preußischen Soldaten hinter sich, welche noch viele der Nachzügler niedermachten. Eine Glocke fand man später wieder auf, und diese hängt jetzt in der katholischen Kirche zu Ritschenwalde.

Von einem Deutschen aus Gramsdorf.

LX. Schwedenschanzen und Burgwälle.

1. Das Schloß bei Neustadt.

Bei Neustadt an der Warthe befindet sich auf den Wiesen am Wartheufer ein ziemlich hoher Ringwall, mit einem tiefen Graben umgeben, der einst voll Wasser war, heute aber mit Schilf und Rohr verwachsen ist. Dieser Ringwall heißt im Munde des Volkes das Schloß (Zamoysko). Hier soll einst eine Burg gestanden haben, von der Folgendes erzählt wird:

Vor einigen hundert Jahren waren hier zwei Brüder Grzymultowski, welche sich nach dem Tode ihres Vaters zur Hälfte in das hinterbliebene Gut theilten; sogar die Stadt selbst wurde von ihnen halbirt, wovon noch heute die beiden verschieden benannten Theile derselben zeugen. Anfangs lebten die Brüder in Eintracht mit einander, indem sich jeder mit seinem Antheil begnügte, aber bald änderten sich nach der Verschiedenheit ihrer Lebensweise auch ihre Verhältnisse. Einer von ihnen wirthschaftete gut, lebte anständig, war freundlich und leutselig, der andere aber ließ seinem Uebermuth die Zügel schießen und war verschwenderisch. Daher konnte ihm auch der liebe Gott seinen Segen nicht angedeihen lassen. Sein Land

lieferte nicht so reiche Ernten wie das seines Bruders, und der Verkauf des Getreides und Holzes war auch nicht so ersprießlich. Daher entstand in ihm zuerst Neid, dann Haß gegen seinen Bruder und zuletzt der Wunsch, ihm das Erbe zu entreißen. Da er jedoch voraussah, daß die Ausführung dieser Absicht Alle gegen ihn aufbringen würde, beschloß er, sich zu seinem Schutze eine feste Burg zu erbauen, was er auch mit großen Kosten und unter schwerer Bedrückung seiner Unterthanen bewerkstelligte. Zuerst schüttete er auf dem sumpfigen Bruche einen Ringwall auf, wie er noch heute zu sehen ist, und erbaute darauf ein Schloß, das ringsum mit Wasser umgeben war, so daß es keinen andern Zugang bot als über eine schmale Zugbrücke, deren Schlüssel er immer bei sich führte. Nachdem er sich auf diese Weise gesichert hatte, begann er seine Nachbarn zu überfallen, und unversehens überfiel er endlich auch seinen guten Bruder, der kaum mit dem Leben davonkam. Aber die Gerechtigkeit Gottes ließ nicht lange auf sich warten. Alle Leute aus der Stadt und der Umgegend ergriffen für den tugendhaften Bruder Partei, und trotz dessen Gegenvorstellungen rückten sie vor das Schloß des schlechten Bruders, nahmen es ein und tödteten seine verbrecherischen Diener und Helfer, ihn selbst aber setzten sie in derselben Burg ins Gefängniß und übergaben die Schlüssel zur Zugbrücke dem guten Bruder. In diesem Gefängniß beschloß der Verbrecher sein Leben, und der liebe Gott ließ die Burg zum abschreckenden Beispiel ganz und gar untergehen, nur der Ringwall blieb übrig zum Andenken an die Strafe.

Raczyński, Erinnerungen Großpolens II S. 272 f.

2. Die Schwedenschanze bei Grodzisko.

Bei Grodzisko liegt innerhalb früher sumpfiger und theilweise mit Erlen bestandener Wiesen eine Schwedenschanze. Dieselbe soll von Kasimir dem Großen zwischen 1305—1333 aufgeworfen oder benutzt worden sein. Als er in Peisern von den Kreuzrittern überfallen wurde, zog er sich zuerst nach Lipa, einem Dorfe, das jetzt jenseits der Grenze liegt, zurück und kam von dort nach hier hinüber, wo er sich in den Sümpfen verschanzte, bis sein Vater, der König Wladislaus Lokietek, ihm zu Hülfe kam. Der Umfang der ganzen, aus zwei Theilen bestehenden Schanze beträgt 700 Schritt; sie war noch vor einigen Jahren mit einem sehr schönen und alten Laubwalde bedeckt, und vielleicht rührt aus der Zeit Kasimirs die Erweiterung der Schanze her.

Schwartz, zweiter Nachtrag zu den Materialien zur prähistorischen Kartographie der Provinz Posen (1880), S. 16; vergleiche Posener Provinzialblätter vom 22. Februar 1880.

3. Der Ringwall bei Topole.

Südlich von Groß-Topole befindet sich mitten im Moor zwischen der Bartsch und einem von Klein- und Groß-Topole herunterkommenden Bache ein Burgwall. Die Leute erzählen, er wäre von den Höhen im Westen des Weges, der von Groß-Topole nach Przerwa-Mühle führt, herübergeholt worden, denn da sei derselbe Boden, und zwar sollen die Schweden ihn in Schürzen oder Taschen herübergetragen haben; daher wird er auch die Schwedenschanze genannt. Die Leute haben eine gewisse Scheu vor dem Orte, denn man erzählt sich auch, daß daselbst einst eine Kirche gestanden habe, die aber bei einem Gewitter verschwunden ist. Früher will man auch noch öfters das Glockengeläute aus der Tiefe gehört haben.

Schwartz, Zweiter Nachtrag S. 19.

4. Der Burgwall von Sulmirschütz.

Nördlich vom städtischen Forsthause von Sulmirschütz liegen in der Forst etwa 150 bis 180 Hügel von verschiedener Größe, die mit hohen Bäumen bestanden sind. Ihnen gegenüber liegt, getrennt durch eine nasse Wiesenschlucht, ein Burgwall. Auf diesem soll ein Schloß gestanden haben, dessen Besitzer so reich war, daß er eine Straße bis nach Posen mit lauter Thalern hätte können pflastern lassen. Das Schloß ist aber später untergegangen. Die Leute meinen, daß die, welche das Schloß auf dem Burgwall zerstörten, sich auf den erwähnten Hügeln festgesetzt und von dort aus das Schloß beschossen hätten.

Ebenda S. 22.

5. Die Schwedenschanze bei Świeca.

Im Walde bei Świeca befindet sich eine natürliche Bodenerhebung, welche vom Volk die Schwedenschanze genannt wird. Dort soll nämlich in den Schluchten ein Schwedenlager gewesen sein, und nördlich von Świeca soll zur Zeit Johann Kasimirs ein Gefecht zwischen den Schweden und Polen stattgefunden haben. Man zeigt auch noch die Stelle, wo die Gefallenen begraben sind, und zwar nördlich von Świeca bei dem großen Kreuze.

Mit dieser Schlacht soll auch die Kolonisirung der Schloßvorstadt von Adelnau zusammenhängen. Die Leute wohnten nämlich früher in Chrzanow, welches auf den Höhen nach Sulmirschütz lag. Da dies in jenem Kriege niedergebrannt wurde, hätten sie sich in der Schloßvorstadt angesiedelt.

Ebenda S. 21.

6. Der Schloßberg bei Stenschewo.

Bei Stenschewo befindet sich innerhalb einer sumpfigen Wiese, die von dem Samica-Bache durchflossen wird, eine kegelförmige Erhöhung mit Spuren von altem Backstein-Mauerwerk; sie wird der Schloßberg genannt. Wie die Sage geht, öffnet sich dieser Schloßberg alle zehn Jahre zu einer bestimmten Zeit. Einst ist eine Frau, welche den Berg offen fand, hineingestiegen, hat aber über den Schätzen, die sie dort angetroffen, ihr Kind vergessen und dort zurückgelassen, es dann aber nach Jahr und Tag, als der Berg sich wieder öffnete, mit einem Apfel spielend wiedergefunden.

Schwartz, Dritter Nachtrag zu den Materialien zu einer prähistorischen Kartographie der Provinz Posen (1881), S. 4.

7. Die Schwedenschanze bei Czarnysad.

Bei dem eine halbe Meile südlich von Koschmin gelegenen Dorfe Czarnysad befindet sich eine Anhöhe, welche die Schwedenschanze genannt wird. Wie das Volk erzählt, haben auf dieser Anhöhe in früherer Zeit die Hexen ihren Tummelplatz gehabt, und noch jetzt ist die Stelle verrufen. Nach anderer Erzählung hatte der Fürst Sapieha auf der Anhöhe eine Burg, welche mit dem Schlosse in Koschmin durch einen unterirdischen Gang, der unter der bei Koschmin vorbeifließenden Orla hindurchging, verbunden war. Von hier überfiel er nach Art der Raubritter nicht nur seine Nachbarn, sondern auch harmlose Wanderer. Pflanz, das Schloß in Koschmin, S. 5 und mündlich.

8. Die Schwedenschanze bei Gościeszyn.

Auf den Brüchen, etwa 600 Schritt hinter dem sogenannten Nordkanal, befindet sich eine Schanze, welche gewöhnlich die Schwedenschanze genannt wird. Sie ist 40 Fuß hoch, der obere Durchmesser beträgt 30 Fuß, die innere Vertiefung 15 Fuß. In der Nähe liegt eine Wiese Konitop d. i. Roßsumpf, so genannt, weil hier eine große Anzahl von Rittern mit ihren Pferden bei dem Sturm auf die Schanze ertrunken sein soll.

Aus den handschriftlichen Sammlungen der Freunde der Wissenschaften, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

9. Der Fuchsberg bei Ociąż.

Bei Ociąż liegt ein Ringwall, der ungefähr drei Morgen groß ist. Er besteht aus zwei Theilen. Der südliche Theil ist bedeutend höher und fällt schroff ab, in der Mitte ist er eingesenkt und auf der

nordwestlichen Seite sanft abfallend, gleichsam des leichteren Zutritts wegen. Er ist geschlossen oder vielmehr gesichert durch eine zweite Schanze, die ein ziemliches Stück entfernt liegt, halbkreisförmig ist und gleichsam die Vorhut der ersten bildet, als wäre sie errichtet, um den Zugang zu jener zu vertheidigen. Das ganze Erdwerk ist mit Eichen, Ahornbäumen, Flieder und Haselnußsträuchern bewachsen und von zahlreichen Fuchsbauen durchlöchert, woher der Name Fuchsberg entstanden ist.

Dieser Ort hat einen eigenartigen Reiz, man glaubt die Stimmen der Seelen zu vernehmen, die hier um ihre zur ewigen Ruhe gebetteten Gebeine herumirren. Deshalb ist es nicht zu verwundern, daß die Phantasie des Volkes seit undenklicher Zeit verschiedene Erzählungen von diesem Orte ersonnen hat. So soll hier einst ein altes Schloß der ehemaligen Herren von Ociąż mit einer Kirche oder Kapelle gestanden haben, und von demselben sollen die vorletzten Besitzer von Ociąż, die Herren von Parczewski, Ziegel zu ihren Bauten geholt haben. Doch ist davon keine Spur zu finden. Die böse Herrin jenes Schlosses soll einmal zur Andacht in die Kirche gegangen sein, ihrer Magd aber verbot sie mitzugehen, ja sie gab ihr für die Zeit der Andacht noch eine besondere Arbeit auf. Voll Unmuth darüber soll die Magd gesprochen haben: „Mag dies Schloß sammt der Kirche versinken!“ Der Fluch war zu böser Stunde gesprochen und erfüllte sich augenblicklich. Schloß und Kirche versanken mit ihren Bewohnern in die Tiefe. An der Stelle, wo der Taufstein gestanden haben soll, erwuchs eine Rieseneiche, unter der unaufhörlich reines und frisches Wasser hervorquoll, das gegen Krankheiten Hülfe brachte. Wann und von wem diese Eiche gefällt ist, ist unbekannt, aber alte Leute wollen sich noch des riesigen Baumstumpfes erinnern, der voll frischen Wassers war, welches sich bei Krankheiten wirksam zeigte. Später hat Jemand ihn mit Pulver in die Luft gesprengt, aber mit dem Stumpf ist auch die Quelle verschwunden, und unter den Wurzeln fand man statt ihrer nur einen menschlichen Schädel und einen Pferdekiefer.

Ebendaher.

10. Die Schwedenschanze bei Grabitz.

Am Lutomer See befindet sich auf der Feldmark des Dorfes Grabitz eine sogenannte Schwedenschanze, ein interessantes Denkmal aus alter Zeit, theils durch die Natur, theils durch Kunst geschaffen. Die Schanze, von mäßigem Umfange, erhebt sich in drei einzelnen Spitzen. Sie ist, wie man behauptet, von den Schweden gemacht worden, die dort gelagert haben; in der Nähe soll vor mehreren

Jahren beim Pflügen ein Helm gefunden sein. — In dem mittelsten der drei Schanzkegel befindet sich eine Vertiefung; dort soll das Zelt des Königs Gustav Adolf gestanden haben. Nicht weit davon steht ein wilder Rosenbusch, und die Leute erzählen, daß ein schwedischer Offizier eine Rose, die er im Knopfloch trug, weggeworfen habe, dieselbe aber habe da, wo sie hinfiel, Wurzel geschlagen und sei zu jenem Rosenbusch emporgewachsen. Mündlich aus Zirke.

LXI. Untergegangenes.

1. Untergegangene Kirche bei Ritschenwalde.

Nördlich von Ritschenwalde liegt ein kleiner Berg; auf demselben soll eine Kirche gestanden haben, welche später untergegangen ist. Viele Leute wollen dort noch zu Weihnachten die Glocken läuten gehört haben. Aus Ritschenwalde.

2. Der Schloßberg (Räuberberg) bei Briesen.

Zwischen Briesen und Włokno erhebt sich, von See und Wald eingeschlossen, in einer kleinen Ebene ein kegelförmiger Berg, der Schloß- oder Räuberberg. Dort soll vor Zeiten eine Burg oder ein Schloß gestanden haben, in welchem Räuber hausten. Diese Burg stand durch einen weiten unterirdischen Gang mit dem Walde in Verbindung. Von ihrem sicheren Schlupfwinkel aus unternahmen die Räuber oft große Streifzüge in die Umgegend, um ihre schon unermeßlichen Reichthümer noch zu vermehren. Berüchtigt waren sie besonders dadurch, daß sie die Geplünderten auf ihre Burg schleppten, dort unter Martern umbrachten und sich an ihren Todesqualen ergötzten. Aber die Strafe blieb nicht aus. In einer stürmischen Gewitternacht, als die Räuber nach getheilter Beute an wohlbesetzter Tafel schwelgten, schlugen die Blitze von allen Seiten in die Burg ein und zertrümmerten sie in tausend Stücke. Alle Räuber fanden dabei ihren Tod. Nichts ist übrig geblieben als der kahle Berg.

Mitgetheilt vom Seminaristen Wintzler aus Briesen.

3. Lubasch.

Es ist ein interessantes Terrain um Lubasch; auf der Nordseite bewaldete Höhenzüge, in deren Mitte sich nach allen Seiten verästend ein hübscher See hinzieht, südlich von demselben auf einem kleineren Höhenzuge, dem sogenannten Krasne, liegt jetzt Dorf und Kirche. Daß diese Stelle auch schon zur Heidenzeit bewohnt gewesen, ergiebt

sich daraus, daß man hier zahlreiche Urnen und Menschenknochen gefunden hat. Die Sage aber läßt das alte Lubasch mit Schloß und Kirche jenseits des Sees gestanden haben, da, wo die Allee von der jetzigen Kirche zwischen Wiesen hindurch in die Waldpartieen am See führt.

Einst stand dort das Schloß eines mächtigen Herrn, welchem alles Land in der Runde meilenweit gehörte. Aber der Zorn der neidischen Gottheit, man weiß nicht wodurch erregt, ließ das Schloß in die Tiefe versinken. Die Erde that sich auf und verschlang dasselbe. Nur ein Hügel ist übrig geblieben, und auf diesem ist eine ungeheure Eiche gewachsen, die mit düsterem Schatten den Ort bedeckt, der einst der Sitz der Ueppigkeit und der Pracht gewesen ist.

Mit dem Schlosse ist auch der dazu gehörige Garten versunken mit dem von jenem Herrn geliebten Laubengang, der von hohen schattigen Bäumen gebildet war. Seine Richtung zeigt heute noch ein tiefer Kanal. Unheimliche Stille herrscht an der Stelle des verwünschten Schlosses. Aber auch auf der anderen Seite, auf dem Wege, der durch die Berge führt, sehen die Bewohner mitunter schreckliche Gesichter und hören unverständliche Stimmen, welche leichtfertigen Zweiflern wie das Rieseln der Bäche oder das Rauschen der Waldesbäume vorkommen, die aber die Stimmen der verwünschten Bewohner des Schlosses sein sollen.

Dasselbe Schicksal, wie das Schloß, erfuhr auch die in der Nähe stehende Kirche. Sie ist sammt Thurm und Glocken versunken, deren dumpfe Stimmen oft aus der Erde heraufdringen und nach dem Glauben des Volkes sichere Anzeichen irgend eines Unglücks sind. Bei der in der Erde versunkenen Kirche, die, wie das Schloß, verwünscht worden ist, haust ein Einsiedler, der sich oft zur Nachtzeit an dieser Stelle zeigt und im Mönchskleide, mit tief über das Gesicht herabgelassener Kapuze, die ganze Gegend raschen Schrittes durchwandelt. Schlägt aber die Mitternachtsstunde, so verschwindet die Erscheinung, und man sieht nur hier und da flimmernde Lichter, Grabkerzen, die über der Leiche des verwünschten Schloßherrn brennen. Dann singen unterirdische dumpfe Stimmen den Frühchoral, der die Bewohner des Ortes mit Grausen erfüllt.

Posener Provinzial-Blätter vom 8. Februar 1880, nach Raczyński, Erinnerungen Großpolens.

4. Kościelna Góra.

In alten Zeiten stand auf einer Anhöhe an der Netze ein großes Kloster. Der Ort aber, an welchem es gebaut war, war

schlecht gewählt, denn auf dem Hügel selbst befand sich kein Wasser, und dieses mußte aus dem am Fuße der Anhöhe fließenden Bache geholt werden. Dies Amt lag dem Küster ob. Einst traf es sich, daß der Küster krank wurde, und da es grade die Nacht zum Charfreitag war, in welcher nach alter Sitte das zum Weihen bestimmte Wasser in die Kirche gebracht werden mußte, so vertrat die Frau ihren kranken Mann beim Wasserholen. Sie war aber ein sehr schlechtes Weib, ja man sagte, daß sie mit dem Teufel im Einvernehmen stehe. Schon viele Eimer voll Wasser hatte sie in die Kirche getragen, trotzdem aber war es in dem dazu bestimmten Gefäße kaum zu merken. Darüber wurde sie wüthend, und das um so mehr, da in dieser Nacht Vollmond war und sie in solcher auf einem Besen zu den Versammlungen der bösen Geister nach dem Blocksberg reiten mußte. Trotz ihres Unwillens zwang sie doch eine höhere Macht, immer wieder und wieder Wasser in die Kirche zu tragen, aber immer wollte das Gefäß nicht voll werden. Da legte sie sich von der Arbeit ermüdet am Fuße des Hügels nieder, fing an zu fluchen und wünschte, daß das Kloster 100 Meilen unter die Erde versinken möchte. Und siehe da! das Kloster fing an in die Erde zu versinken und verschwand nach und nach ganz von der Oberfläche. Das Wasser aber, welches die Frau in die Kirche getragen hatte, floß von dem Berge herunter, und sie wurde dazu verdammt, alles auszutrinken. Hierdurch quoll und schwoll sie immer mehr auf, bis sie schließlich platzte.

An dieser Stelle blieb neben dem Kirchenberge ein morastiger Hügel übrig, aus welchem schlechtes, trübes Wasser hervorquillt. Wenn man noch heute in der Nacht zum Charfreitag an dem Kirchenberge (Kościelna góra) vorübergeht, so hört man dort die Orgel spielen und die Glocken läuten; wer aber den morastigen Hügel überschreiten will, der muß sich vorher dreimal bekreuzen; thut er das nicht und ist er ein schlechter Mensch, so versinkt er in dem Morast. Auf dem Hügel aber wächst weiter nichts als Kletten und Beifuß, doch kein Vogel setzt sich darauf.

Aus Dembe bei Czarnikau, mitgetheilt von Herrn v. Swinarski in Rogasen.

5. Das untergegangene Schloß bei Gnesen.

In der Nähe des Kreuzsees, zwischen der Kreuzkirche und dem Seminar, ist eine kleine Anhöhe, auf welcher vor uralten Zeiten ein prächtiges Schloß gestanden haben soll, welches einem tyrannischen Grafen gehörte. Die Umgebung des Schlosses war angefüllt von Sümpfen und fließendem Wasser, so daß man nur mit vieler Mühe

in das Schloß gelangen konnte. Der Graf bedrückte seine Unterthanen sehr und nahm den Armen gar das Geld weg. Dafür aber wurde er von Gott bestraft. Als er einmal mit seinen Genossen ein festliches Mahl hielt, zog ein schweres Gewitter auf, und die Blitze schlugen in das Schloß ein, so daß die Genossen des Grafen alle getödtet wurden; er selbst entkam aus dem Hause und wollte sich schwimmend an das andere Ufer retten, aber er ertrank, und da er so gottlos gewesen, wurde seine Leiche an ungeweihter Stätte begraben. Das Schloß zerfiel im Laufe der Zeit gänzlich, und noch heute findet man auf dem Felde, das jetzt dem Kaufmann Samberger gehört, Reste von altem Gemäuer und große Steine vor.

Mitgetheilt vom Tertianer Samberger in Gnesen.

6. Der grausame Geizhals.

Hinter Żydowo befindet sich ein großer Kiesplatz, von welchem sich die Leute der Umgegend Folgendes erzählen: Vor vielen Jahren stand auf diesem Platze ein schönes Haus, in welchem ein reicher Geizhals wohnte. Den Leuten, welche seine Felder bebauten, versprach er mehr Geld, als die übrigen Gutsherren gaben. Aber wenn die Zeit der Auszahlung kam, ließ er sie, anstatt ihnen zu zahlen, mit Hunden vom Hofe hetzen. Als die Leute das erst wußten, wollte Niemand mehr bei ihm arbeiten, und seine Felder blieben unbebaut liegen. So ging es geraume Zeit, bis endlich Gottes Zorn ausbrach. In einer Nacht verfiel das Haus, und noch jetzt hört man dort um Mitternacht ein Geräusch, als ob mit vielen Ketten geschüttelt würde. Niemand geht deshalb zu der Zeit an dem Orte vorüber, sondern man macht lieber einen weiten Umweg.

Von demselben.

7. Das Schloß von Montwy.

In den Sümpfen von Montwy stehen die Trümmer eines alten Schlosses, von welchem die Leute Folgendes erzählen: Vor vielen Jahren hausten einst die Russen in jener Gegend. Sie hatten erfahren, daß auf diesem Schlosse viel Geld und viele Kostbarkeiten vorhanden wären, und beschlossen deshalb, sich desselben zu bemächtigen. Sie glaubten aber, daß es leicht zu erobern sei, und wollten daher in der Nacht den Zug dorthin unternehmen. Aber als sie aufbrachen, fiel ein großer Regen, der die ganze Nacht und den folgenden Tag andauerte, so daß der Boden ganz schlüpfrig ward und sie mit den Kanonen nicht durchkommen konnten. Es wurde deshalb eine Abtheilung von Reitern und Fußsoldaten abgeschickt. Es war damals

nur ein Zugang zu dem Schlosse vorhanden, den aber die Feinde nicht kannten. Als nun die Russen in die Sümpfe kamen, da sanken sie alle ein, denn durch den vielen Regen waren die Sümpfe grundlos geworden, und so ging das ganze russische Heer dort unter. — Die Trümmer des Schlosses sind noch jetzt vorhanden, und viele Tausende von Vögeln nisten in denselben. Von demselben.

8. Das Schloß bei Świerkówiec.

Bei Świerkówiec, nicht weit von Mogilno, befindet sich ein Berg, auf dem sich früher ein Schloß befunden haben soll. Auf demselben wohnte ein Herr, der sehr verschwenderisch lebte. Seine Frau machte ihm Vorwürfe darüber, und da er sich das nicht wollte gefallen lassen, ermordete er sie. Nach dieser That sank das Schloß ein. Jeden Tag um 12 Uhr nun soll der Herr wiedererscheinen; auf der Spitze des Berges ist eine Vertiefung, in welcher er in kochendem Wasser stehend gesehen worden ist. Wer sich um die Zeit dem Berge nähert, dem wird von dem Herrn sogleich der Kopf abgerissen.

Mitgetheilt von M. v. Zakrzewski in Gnesen.

9. Das untergegangene Schloß bei Zakrzewo.

Bei dem Dorfe Zakrzewo befand sich früher an einer Stelle ein Haufen von Steinen, und neben demselben war ein Loch, aus welchem zu gewissen Zeiten Rauch hervorkam. Als das einst wieder geschah, befanden sich zwei Knaben in der Nähe des Loches, und der stärkere zwang den schwächeren, sich an einem Seile in dasselbe herabzulassen. Als der Knabe unten angekommen war, sah er einen alten Mann, der in einer Bibel las. Dieser fragte ihn, wie er hierher gekommen sei, ob freiwillig oder gezwungen, und der Knabe antwortete, er sei gezwungen worden sich herabzulassen. Da erzählte der Greis, daß an jener Stelle, wo der Steinhaufen liege, sich einst ein Schloß befunden habe, das aber versunken sei; darauf gab er ihm Geld und führte ihn zu einer Thür, und als er durch diese herausgetreten war, befand er sich wieder auf der Oberwelt. Als er aber bei dem Steinhaufen nach dem Loche suchte, war nichts mehr zu finden. Von demselben.

10. Das alte Schloß von Kurnik.

Vor vielen Jahren, als Kurnik noch ein kleines Dörfchen war und keine Kirche hatte, kamen einst einige Männer dorthin, welche den Plan faßten, eine Kirche daselbst zu bauen. Aber zuvor bauten sie sich auf einem hohen Berge einen Palast. Nachdem jedoch

die Kirche fertig war, da vergaßen sie gar bald ihres Gottes, zu dessen Ehren sie ein Haus gebaut hatten, und lebten sehr wild und verschwenderisch auf ihrem Schlosse. Daher wurden sie von Gott bestraft. In einer stürmischen Nacht, wo sie ein festliches Mahl abhielten, schlug ein Blitz in das Schloß ein; es brach zusammen, und die Leute kamen alle um. Noch jetzt sieht man etwa eine halbe Meile von Kurnik entfernt die Trümmer des Schlosses: es ist der Sitz der ehemaligen Herren von Kurnik gewesen. Mündlich.

11. Untergegangene Kirche bei Ostrówce.

In Ostrówce, heut einem kleinen, an einem See gelegenen Dörfchen, befindet sich ein Hügel, der mit Gras und Unkraut bewachsen ist. Wegen der massenhaft sich dort findenden Steine konnte derselbe bisher nicht beackert werden. Die Sage meldet, daß an dieser Stelle vor Jahrhunderten eine Kirche gestanden habe, und daß Ostrówce damals eine Stadt gewesen sei, in der zahlreiche Tuchmacher gewohnt hätten.

Aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen, mitgetheilt von Herrn L. Kurtzmann.

LXII. Die Grenze.

1. Die Grenzsäule bei Polnisch-Damme.

Zwischen Polnisch-Damme und Grenzvorwerk oder Quarantäne steht eine steinerne Säule, auf welcher in ehernen Buchstaben folgendes Chronogramm eingearbeitet ist:

Undecima octobris fines his fixerat arvis,
Pactaque res fundo cuique dedere suas.
Laus hymnusque Deo tibi sint in secla triuni,
Laudetur versu et cantibus alma parens.

Wie das Pfarrbuch von Corsenz berichtet, ist diese Säule am 11. Oktober 1726 als Grenzstätte zwischen den Herrschaften Trachenberg und Rawitsch gesetzt worden. Ueber derselben war früher ein polnischer Adler aus Eisenblech angebracht. Viele Buchstaben der Inschrift fehlen, so daß sie bereits schwer zu lesen ist.

Die Sage berichtet: Der Graf von Trachenberg hatte dem Grafen von Rawitsch das ganze Feld bis an den Wald abgestritten, und da haben sie nun hier die Grenze beschworen. Dann sind sie mit einander bis zum Grenzvorwerk gefahren, aber auf einmal sprach der Graf von Trachenberg: „Wie wird mir? Ich sehe ja den Wald nicht

mehr!“ Und er wurde wirklich blind. Da sagte der Graf von Rawitsch: „Besser Land verloren, als die Seele verschworen,“ und er fuhr den Weg nach Rawitsch zu. Unterwegs überkam ihn noch einmal der ganze Zorn; er warf seinen Hut in ein Wasserloch da rechts am Wege und sprach: „Zur Erinnerung an die vielen Thränen, die ich wegen des Streites geweint habe, soll hier das Wasser nicht austrocknen!“

Man erzählt in Polnisch-Damme auch, der Graf von Trachenberg habe in seinem Taschentuche Erde von seinen Gütern mitgebracht, die er dann unbemerkt auf die Erde geschüttet habe, und nun habe er schwören können, daß er auf seinem Grund und Boden stehe.

Nach dem Rawitscher Kreisblatt vom Januar 1884.

2. Die Teufelsbrücke bei Bialokosch.

In den Bialokoscher See fließt ein kleines Bächlein hinein, welches die Mianka heißt. Ueber dasselbe führt kurz vor seinem Eintritt in den See eine — jetzt steinerne — Brücke. Einst war zwischen den früheren Besitzerinnen von Bialokosch, den grauen Schwestern in Posen, und einem Herrn von Stablewski, dem die benachbarten Güter Mościejewo und Niemierzewo gehörten, ein Grenzstreit ausgebrochen. In demselben hat der Amtmann in Bialokosch geschworen, daß dort bei jener Brücke die Grenze sei, die Leute aber behaupteten, daß der Amtmann einen Meineid geschworen habe. Dafür hat ihm dann der Teufel den Kopf abgerissen, eine Strafe, die früher wiederholt Meineidige getroffen haben soll. Noch jetzt sieht man in der Nacht, wo das geschah, den Amtmann ohne Kopf in der Geisterstunde auf einem weißen Pferde herumreiten; unter der Brücke kommt er hervor und da verschwindet er auch wieder. Mündlich aus Bialokosch.

3. Das Gespenst in Karne.

In Karne befand sich eine alte Wassermühle. Einst ging ein Arbeiter aus Wojciechowo in der Nacht mit seinem Sohne dorthin, um Korn zum Mahlen hinzutragen. Auf dem Rückwege gingen sie durch den herrschaftlichen Park zu Karne, um sich den Weg abzukürzen. Als sie nun den Wall überschritten, welcher den Park umgiebt, schrie plötzlich eine Stimme vor ihnen: „Hier ist die Grenze! Hier ist die Grenze!“ Der Junge sank vor Schreck in die Kniee, der Vater aber faßte sich ein Herz und rief: „Welche Grenze? Die Kartengrenze?“ Plötzlich setzt sich ihm etwas in den Nacken und drückt ihn furchtbar. Er ruft seinem Sohn zu, ihm auf den Rücken zu hauen, der aber läuft vor Angst fort. Langsam geht der Mann nun

weiter; laufen kann er nicht, da das Gespenst zu sehr drückt. In Schweiß gebadet kommt er in Wojciechowo an, und dort erst verläßt es ihn.

Mündlich.

LXIII. Bäume.

1. Der Weidenbaum bei Ferguson.

An dem Wege von Ferguson nach Lobsens, der bei der oben erwähnten Vertiefung vorbeiführt, steht ein alter Weidenbaum. Er ist vom Blitze getroffen, und sein Inneres ist vollständig ausgebrannt. Sobald ihn der Wind trifft, läßt sich ein Knarren vernehmen, das sich manchmal wie ein Stöhnen und Aechzen anhört. Das Volk sagt, es sitze ein Geist in dem Baum, und erzählt, wie dieser sich einmal gezeigt und nach Erlösung aus seinem Kerker getrachtet habe. Ein Bauer ging nämlich einmal mit seiner Frau zur Kirche; in der Nähe des Baumes bemerkte er, daß er sein Gesangbuch vergessen hatte. Er ließ deshalb seine Frau weitergehen und kehrte um, es zu holen. Da sah er eine Gestalt an dem Baume stehen, die sagte zu ihm, er solle nur ruhig ohne Buch zur Kirche gehen und dort für eine Person, deren Namen der Geist nannte, ein Vaterunser beten; dafür solle er sich auf dem Rückwege drei Hände voll Gold aus dem Baume holen. Darauf zeigte ihm der Geist einen Haufen Gold und verschwand dann in dem Baume. Der Bauer ging in die Kirche, doch anstatt zu beten, dachte er die ganze Zeit darüber nach, wie er sich des ganzen Schatzes bemächtigen könne. Als er nun zurückkam, fand er das Geld in einer Truhe noch vor und gierig griff er darnach und füllte sich alle Taschen voll. Aber da erschien die Gestalt wieder und sagte: „Zur Strafe dafür, daß Du Dein Wort nicht gehalten hast, sollst Du nicht nur dies Gold, sondern auch Dein ganzes übriges Besitzthum verlieren.“ Und so geschah es auch: der Mann verarmte und mußte betteln gehen.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen.

2. Die Linde bei Ferguson.

An demselben Wege steht eine Linde, von der Folgendes erzählt wird: Ein Mädchen aus Ferguson kam nach Lobsens zur Schule, ohne ihr Lesebuch mitgebracht zu haben. Der Lehrer schickte sie zurück, um dasselbe zu holen. Als sie in die Nähe des Baumes gekommen war, stürzten die Jagdhunde eines auf dem Felde jagenden Herrn auf sie los, und in ihrer Angst lief sie an den Baum heran und

umklammerte ihn. Doch eine unsichtbare Hand stieß sie von dem Baume zurück, und sie wurde von den Hunden zerrissen. Bis dahin soll es immer in dem Baume geklopft haben, aber seit dem Tode des Mädchens hat das Klopfen aufgehört. Von demselben.

3. Die Hexenpappel.

Auf der Grenze zwischen dem Gute Bialokosch und den Bialokoscher Hauländern steht am Wege eine hohe Pappel, welche allgemein die Hexenpappel genannt wird. Dort soll in früherer Zeit eine Hexe verbrannt und begraben worden sein, und die Pappel ist auf ihrem Grabe gewachsen. Nicht weit davon stand früher eine andere Pappel, welche die Zigeunerpappel genannt wurde. Unter derselben soll eine Zigeunerin begraben worden sein. Mündlich aus Bialokosch.

LXIV. Hügel und Berge.

1. Der Pfaffenberg.

Wenn man die Chaussee von Wronke nach Zirke fährt und sich etwa dem Dorfe Biezdrowo gegenüber befindet, sieht man über Neubrück hinaus den dunklen Hintergrund bewaldeter Höhenzüge, und aus diesen ragt ein Bergkegel hervor, auf welchem drei einzeln stehende Kiefern weithin sichtbar sind. Das ist der Pfaffenberg, der von Neubrück etwa zwei, von Chojno eine Meile entfernt ist. Von ihm wird Folgendes erzählt:

Vor vielen Jahren wurde ein Klostergeistlicher wegen eines Vergehens dorthin verbannt. Es war eine schreckliche Einöde, und noch heute ist weit und breit kein Dorf, keine Hütte zu sehen. Dem Verbannten war jener Berg zum Wohnsitz angewiesen, und er mußte ein Gelübde ablegen, daß er den Fuß des Berges nicht überschreiten wolle. Seine Beschäftigung bestand in Bußübungen, im Sammeln der nur spärlich vorhandenen genießbaren Wurzeln und Kräuter und im Anfertigen von mancherlei Geräthschaften, die ihm von den Bewohnern der nächsten Dörfer gerne abgenommen wurden; dafür versorgten sie ihn dann mit den nothwendigsten Lebensmitteln. Bei Tag und bei Nacht konnte man ihn um den Berg wandeln sehen, und da er diese Wanderungen viele Jahre hindurch fortsetzte, waren mit der Zeit tiefe Stege um den Berg ausgetreten. Sie sind noch jetzt zu sehen, wenn sie auch im Laufe der Zeit wieder mit Kraut und Gras bewachsen sind. Als der Einsiedler alt geworden war und sein Ende herannahen fühlte, verließ er den Berg und pilgerte nach

bewohnten Gegenden, um bei einem geistlichen Bruder Aufnahme und Trost zu suchen. Nur langsam kam er vorwärts, und als seine müden Füße ihn nicht mehr zu tragen vermochten, rutschte er auf den Knieen weiter. In der Nähe von Lubasch blieb er erschöpft liegen und gab den Geist auf. Ein Heiligenbild zeigt die Stelle an, wo der Büßer sein Ende gefunden. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück.

2. Der Berg bei Kulm.

a.

Unmittelbar an dem See von Kulm erhebt sich ein Berg, welcher steil zum See abfällt. Auf der Spitze desselben hat einst eine Kapelle gestanden, welche von den Einwohnern des Dorfes als heilige Stätte besucht wurde.

Einmal im Sommer weidete ein Knabe aus dem Dorfe die Gänse unten am Berge. Es war Mittagszeit, und Hunger und Hitze quälten ihn; so erstieg er den Berg, um auszuspähen, ob seine Mutter noch nicht mit dem Mittagessen käme. Da er sie nicht erblickte, ging er in die Kapelle, um dort Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen zu suchen, und freudig überrascht war er, als er daselbst auf einem sauber gedeckten Tischchen sein Lieblingsgericht vorfand. Schnell entschlossen griff er zu und ließ sich die Mahlzeit wohl schmecken, in dem Glauben, seine Mutter hätte ihm diese Freude bereitet. Plötzlich dachte er an seine Pflicht; er eilte hinaus und sah, daß die Gänse in ein nahes Haferfeld gegangen waren. Darum eilte er den Berg hinunter, und als er dann nach einigen Minuten wieder die Kapelle betrat, waren Tisch und Mahlzeit verschwunden. Bald kam seine Mutter, aber was sie brachte, wollte ihm nicht recht schmecken, und da er der Meinung war, die Mutter habe auch das vorige Essen gebracht, so war er unwillig darüber, daß sie es ihm fortgenommen, ehe er noch fertig gewesen sei. Die Mutter betheuerte, daß sie eben erst gekommen, und so erkannte der Hirt, daß ihm jenes Essen auf wunderbare Weise zu Theil geworden sei. Noch oft aber pflegte er in späteren Jahren zu versichern, daß ihm sein Leibgericht noch nie so gut geschmeckt habe wie damals.

Mitgetheilt vom Primaner H. Schönberg in Rogasen.

b.

Auf der dem See abgewendeten Seite des Berges befindet sich etwa auf mittlerer Höhe ein rundes Loch, von welchem man glaubte, daß von ihm aus eine Treppe in das Innere des Berges hinabführe.

Ein früherer Besitzer des Gutes hat einstmals nachforschen wollen, wie es in dem Berge aussehe, und hat deshalb Bergleute zu sich

berufen, welche durch einen von der Spitze des Berges ausgehenden Schacht in die Tiefe zu gelangen suchen sollten. Die Arbeit ging auch ganz gut von Statten, bis man auf den steinigen Untergrund des Berges kam, denn als die Arbeiter mit ihren Hacken das Gestein zu zertrümmern begannen, da hörten sie, wie eine Stimme warnend rief: „Haue nicht weiter, es ist Dein Untergang". Auch ein Arbeiter, der später noch einmal den Versuch erneuerte, in die Tiefe hinabzudringen, hörte zweimal dieselbe Stimme, und so erging es auch zwei anderen, die sich in die Tiefe hinabgelassen hatten. Schließlich gab der Besitzer alle weiteren Versuche auf und ließ den Schacht wieder zuschütten.

Mitgetheilt vom Primaner W. Schönberg in Rogasen.

3. Der Galgenberg bei Birnbaum.

Auf dem Galgenberge bei Birnbaum hat in früheren Zeiten ein Galgen gestanden, von welchem der Berg seinen Namen empfangen hat. Auch sollen dort Hexen verbrannt worden sein. Man erzählt, als der Galgen nicht mehr benutzt wurde, hätten die polnischen Magnaten beschlossen, ihn stehen zu lassen, bis er von selbst umfiele, derjenigen Ortschaft aber, nach welcher hin er fiele, besondere Gerechtsame zu gewähren. Später sei er nach Kähme zu gefallen, und so sei es gekommen, daß das Städtchen Kähme sich mancher Rechte erfreut habe, die andere Städte nicht besessen. Mündlich aus Gościejewo.

4. Der Johannisberg bei Czarnikau.

Vor vielen Jahren stand auf dem Gipfel eines Berges, der zwischen Czarnikau und dem Dorfe Dembe liegt, eine kleine Kapelle, welche dem Apostel Johannes geweiht war. Entfernt vom Geräusche der Welt, lag sie einsam im Walde, der den Berg bedeckte, und von fern und nah strömten viele fromme Leute herbei, um hier ihre Gebete zu verrichten, und keiner zog ohne Trost heim. Eines Tages — es war an einem Johannistage — ertönte Glockenschall weithin durch das Land, und Alt und Jung eilte in Feierkleidern zur Johanniskirche. Auch ein altes, gebrechliches Mütterchen wankte am Stabe dahin, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Ermüdet von der Anstrengung setzte es sich auf einen Baumstumpf und rief unwillig die fluchenden Worte: „Wenn du doch tiefer stündest!" Mit einem Male fing es an sich zu regen, mit donnerähnlichem Krachen spaltete sich der Berg, und das Kirchlein versank in die schauervolle Tiefe. Der Berg heißt seitdem der Johannisberg, aber nichts deutet mehr auf das Vorhandensein jener Kapelle hin als einige Stufen, welche von der einen

Seite auf den Berg hinaufführen. An jedem Johannistage um 12 Uhr aber ertönt das Glöcklein der versunkenen Kapelle tief im Innern des Berges. Auf der Höhe desselben wachsen weder Gras noch Blumen; nur in der Mitte steht seit langer, langer Zeit eine niedrige, verkrüppelte Eiche, welche die Stelle andeutet, wo einst fromme Pilger beteten.

Nach anderer Erzählung war es eine prächtige Kirche, die einst auf jenem Berge stand, und von dem Reichthum derselben und der Mildthätigkeit ihrer Geistlichen gegen Arme und Verlassene konnten die Bewohner der umliegenden Ortschaften gar manches erzählen. Nun geschah es einmal, daß an einem Johannistage, an welchem die Bewohner des Sprengels die Kirche besucht hatten, Streit unter den Gemeindemitgliedern ausbrach. Die Unruhe nahm zu, und als der Geistliche sich vermittelnd einmengte, wurde er erschlagen. Diesem Frevel in dem Gotteshause folgte die Strafe des Himmels. Die Kirche sank tiefer und immer tiefer, und zuletzt verschwand auch das Kreuz der Thurmspitze. Noch heute soll man auf dem Hügel zur Johanniszeit um Mitternacht das Geläute von Glocken vernehmen.

Mitgetheilt von Herrn Lehrer Stiller in Neubrück und den Bromberger Seminaristen Henkel und Kühtmann aus Czarnikau.

5. Der Herenberg bei Wirsitz.

Bei Wirsitz befindet sich ein Berg, welcher der Herenberg genannt wird. Auf demselben soll einst eine Kirche gestanden haben, die an einem Sonntage während des Gottesdienstes plötzlich untergegangen ist. Noch jetzt aber hört man dort unten in der Frühe des Johannistages singen und spielen.

Mündlich.

6. Das versunkene Schloß.

Bei einem Städtchen des Wirsitzer Kreises befindet sich ein Berg, auf welchem vor vielen Jahren das Schloß eines stolzen Grafen gestanden haben soll. Jetzt befindet sich auf der östlichen Seite des Berges ein großes Loch. Dort hört man bei Nacht Gesang und Glockengeläute. Viele Leute haben dort schon nachgegraben, aber nichts von dem Schlosse gesehen; einige sind auch in das Loch hinuntergestiegen, aber wenn sie auf dem Grunde desselben ankamen, versperrte ihnen ein großer Hund den Eingang zu dem Schlosse.

Mündlich in Gnesen.

7. Der Hügel Górka bei Lobsens.

Dort wo jetzt, durchzogen von dem Lobsonkaflüßchen, in fruchtbarer Thalsenke reiche Aecker und Wiesen sich ausbreiten, war einst ödes,

unfreundliches Moor- und Sumpfland, in welches gar oft der Todesengel, seinen gefürchteten Vorboten, Fieber und Seuche folgend, seinen traurigen Einzug hielt. Wohl klagten die wenigen Anwohner, die sich dort angesiedelt hatten, aber der Himmel schien ihre Bitten nicht zu hören, und die Reihe der frischen Erdhügel zeigte dem vorübereilenden Wanderer, welches Elend dort herrschte. So ging es viele Jahre. Einmal aber wüthete die Seuche so gewaltig, daß die geplagten Bewohner nicht abließen zu bitten. Und Gott sah ihre Noth; es jammerte ihn der Unglücklichen, und er sandte einen seiner Lieblingsengel auf die Erde herab, um Linderung zu bringen. Der milde Bote des Höchsten fuhr in rosiger Wolke hernieder, und als er das schreckliche Elend sah, da weinte er helle Thränen des Mitleids und beugte sein leuchtendes Lockenhaupt auf den Hügel, der inmitten des Sumpfes lag, und küßte ihn.

Da begannen die stehenden faulen Gewässer zu fließen, ein anmuthiger Bach entstand, die braunen Moorwiesen trockneten und kleideten sich mit saftigem Grün, üppige Aecker und reiche Gärten traten hervor, und die schrecklichen Geister des Fiebers und der Pest entflohen. Die dankbaren Bewohner nannten den kleinen Fluß Lobsonka, vom altslavischen Worte łobsac d. i. küssen, zum bleibenden Andenken an die wunderbare Verwandlung der Gegend. Später entstand dort das heutige Lobsens, ein freundliches Städtchen, in dessen Nähe noch immer der durch den Kuß des Engels geweihte Hügel — Górka — zu sehen ist. Mitgetheilt von Herrn Lehrer P. Sommer in Posen.

8. Der Schloßberg zu Posen.

a.

Es war wahrscheinlich der großpolnische Herzog Przemyslaus I., der im 13. Jahrhundert auf dem linken Ufer der Warthe auf einem ziemlich bedeutenden Hügel das fürstliche Schloß anlegte. Dieser Hügel ist von der Natur und nicht durch Menschenhände geschaffen, wie ein Durchstich zeigte, welcher im Jahre 1837 zur Anlegung der Neuen Straße in Posen gemacht wurde. Nach der Volkssage jedoch hat er einen ganz andern Ursprung. Als nämlich nach dem Tode Mieczyslaus des Trägen, so wird erzählt, die im Christenthum noch nicht recht befestigten Bewohner Posens zum Heidenthum zurückzukehren begannen, gerieth Gott darüber in Zorn und befahl dem Lucifer, sie dafür zu bestrafen. Deshalb gebot dieser seinen Teufeln, einen Berg aus Schlesien wegzunehmen, ihn in das Bett der Warthe zu werfen und dadurch das Wasser derselben einzudämmen, damit es über die Ufer trete und die

in Schlaf versunkenen Einwohner Posens überfluthe. So sehr sich aber auch die Teufel beeilten, den Berg aus Schlesien nach Posen zu befördern, so verspäteten sie sich doch ein wenig; denn als sie nur noch einige 100 Schritt von der Warthe entfernt waren, begann der Hahn zu krähen. Da ließen sie den Berg sofort niederfallen und kehrten, ohne Lucifers Befehl vollführt zu haben, in die Hölle zurück. Am andern Morgen aber wunderten sich die erwachten Posener nicht wenig, als sie an der Stelle einen Hügel erblickten, wo noch am Tage vorher eine Fläche gewesen war.

Lukaszewicz, Hist.-stat. Bild der Stadt Posen, II. S. 38.

b.

Zu Posen befindet sich in der Nähe der Warthe der Schloßberg, von welchem Folgendes erzählt wird: Zur Zeit des polnischen Königs Kasimir des Großen wurden die Unterthanen von ihrem Schirmherrn oder Woiwoden sehr bedrückt, obwohl der König selbst mitleidig und leutselig war. Auch Posen hatte einen solchen Woiwoden, welcher Borkowski hieß. Dieser war sehr böse und hatte mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen, daß er ihm alles, was er begehre, verschaffen müsse, wofür er nach seinem Tode seine Seele haben solle. So lebte er im Besitz vieler Reichthümer und von seinen Vasallen umgeben besser wie ein König. Als aber die Zeit kam, wo er dem Teufel verfallen sollte, da betrog er ihn vielmals, so daß der Teufel stets ohne die Seele abziehen mußte. Aus Rache lief der Teufel deshalb nach Schwerin an der Warthe, wo damals sehr viele Berge waren, nahm einen solchen auf den Rücken und wollte ihn bei Posen in die Warthe werfen, um die Stadt zu überschwemmen. Aber als er im Begriff war, den Berg ins Wasser zu werfen, da krähte ein Hahn. So fiel der Berg am Ufer der Warthe nieder. Der Woiwode bedrückte aber seine Unterthanen noch mehr, und deshalb ließ der König auf dem Schloßberge ein unterirdisches Gefängniß bauen, in welches der Woiwode gebracht wurde. Dort endigte er sein Leben durch Hunger, da er nur einen Krug mit Wasser und ein Bündel Heu zu essen bekam. Erst später wurde auf dem Schloßberge das königliche Schloß gebaut.

Nach der Erzählung eines alten polnischen Kutschers in Gnesen.

9. Die Hügel bei Słupowo.

Bei Słupowo (Kreis Wongrowitz) befinden sich sechs Hügel, deren Entstehung sich die Leute auf folgende Weise erklären: In der Nähe befand sich einst ein Schloß. Einmal kam ein reicher Herr

dorthin, und der Schloßherr, begierig nach seinen Schätzen, ermordete ihn und nahm ihm alles weg. Um aber keine Spur von dem Morde zurückzulassen, vergrub er Wagen, Rosse und den Ermordeten und ließ Erdhügel über ihnen aufschütten. Unter dem größten befindet sich die Karosse, unter den vier andern die Rosse und unter dem sechsten der Herr selbst. So lange der Schloßherr lebte, erschien der Ermordete jährlich an dem Tage, wo der Mord geschehen war, um Mitternacht. Jetzt sieht man an dem Tage des Mordes, daß die Hügel sich bewegen, man hört das Wiehern der Rosse; derjenige aber, welcher sich an jenem Tage (dem 12. Juni) den Hügeln nähert, während sie zittern, wird mit Sand überschüttet.

Mitgetheilt von dem Gymnasiasten M. v. Zakrzewski in Gnesen.

10. Berge bei Sarbka.

Bei dem Dorfe Sarbka (Kreis Wongrowitz) liegen zwei Berge. Auf dem einen derselben soll sich ein Mann, Namens Zirk, erhängt haben, und der Berg wird deshalb Zirkenberg genannt; der andere heißt der Josephsberg, weil sich auf ihm ein Mann, Namens Joseph, erhängt hat.

Mündlich aus Sarbka.

11. Der Berg bei Potrzanowo.

Bei dem Dorfe Potrzanowo (Kreis Obornik) liegt ein Berg, welchen man in früherer Zeit wiederholt umzugraben und abzutragen versucht hat. Aber immer, wenn man mit dem Werke bald fertig war und glaubte, am nächsten Tage damit zustande zu kommen, wurde er in der Nacht durch unsichtbare Mächte wieder zum Berge aufgehäuft. Auf dem Gipfel des Berges befand sich eine eiserne Thür, welche eine Höhle verschloß. Durch dieselbe ließ einmal ein Förster seinen Hund an einer Leine herab, als er ihn aber wieder heraufziehen wollte, war die Leine durchschnitten, und der Hund blieb in dem Berge. Jetzt ist alles verwachsen und nichts mehr zu sehen.

Präparande Arendt aus Potrzanowo.

12. Die Königsgräber bei Konojad.

An der Chaussee von Kosten nach Grätz, in der Nähe des Gutes Konojad, befindet sich eine Bodenerhebung, auf welcher sieben Hügel deutlich sichtbar waren. Der eine ist jetzt zum Theil abgetragen, auf einem andern befindet sich ein Vermeßpunkt. Das Volk weiß zu erzählen, daß unter jedem dieser Hügel ein Polenkönig begraben liege.

Mündlich.

LXV. Steine.

1. Der Stein bei Bagdad.

Auf der Feldmark des Vorwerkes Bagdad bei Wirsitz liegt auf einem ziemlich hohen Hügel ein großer Stein von röthlicher Farbe; er hat etwa die Form einer Grabsteinplatte, ist gegen drei Meter lang unten am Boden zwei Meter breit und über einen Meter hoch. In früheren Zeiten soll jener Hügel mit Nadelwald bestanden gewesen sein, der sich weithin ausdehnte. In dem Walde waren viele Erdbeeren. An einem Sonntage begab sich eine Mutter mit ihrer einzigen Tochter in den Wald, um Erdbeeren zu sammeln; sie trennten sich, und die Tochter gelangte bald auf die Stelle, wo jetzt der Stein liegt, die Mutter aber ging in der entgegengesetzten Richtung immer weiter und verirrte sich, sodaß sie ihre Tochter nicht wieder fand. Da rief sie voll Zorn aus: „Da du nicht kommst, so werde zu Stein!“ Und sofort verwandelte sich die Tochter in jenen Stein, der dort auf dem Hügel liegt und der sich, wie die Leute behaupten, nicht zersprengen läßt. Präparande Birzyński aus Konstantinowo.

2. Das verwünschte Schloß bei Weißenhöhe.

In dem sogenannten Herrengarten zu Weißenhöhe befindet sich ein großer Stein. Er liegt zwischen vier hohen italienischen Pappeln am Fuße eines Berges. Unten am Berge fließt ein Bach vorbei, der Abfluß eines Teiches, welcher auf der Höhe liegt. Der Stein ist wohl mehr als 12 Fuß lang und hat eine Breite von etwa 8 Fuß; oben auf demselben befindet sich eine Plattform von etwa 6 Fuß im Quadrat. Auf dieser Plattform ist ein großes Loch gemacht, denn man hat versucht, den Stein zu sprengen, es ist aber nicht gelungen. Nach dem Volksglauben ist dieser Stein ein verzaubertes Schloß, welches einst durch Verschulden der Herrschaft in einen Stein verwandelt ist. Nur in der Silvesternacht ist es den Bewohnern des verwünschten Schlosses gestattet, frische Luft zu schöpfen; wehe aber demjenigen, der sich in dieser Nacht dem Schlosse nähert! Er wird ohne Erbarmen hineingezogen. Doch dauert die Zeit des Luftschöpfens nur von 12 bis 1 Uhr.

Einst erging es einer Waschfrau sehr schlecht, als sie zu dieser Zeit aus Neugierde an den Bach ging, um Wäsche zu spülen. Sie ließ sich mit einem Bedienten des Schlosses in ein Gespräch ein, verpaßte die Stunde und war in das Gespräch, in welches sie gezogen wurde, so vertieft, daß sie auf die Zeit erst aufmerksam ward,

als ihr von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige gegeben wurde. Aber zur Flucht war es schon zu spät; das Schloß schmolz in sich zusammen, die Frau ward mit hineingezogen, und bald war es wieder so still, als es vorher gewesen war.

Mitgetheilt von dem Sekundaner Gerlach aus Weißenhöhe.

3. Der Stein bei Lobsens.

Auf der rechten Seite des Weges, welcher von Flatow nach Lobsens führt, liegt etwa eine halbe Meile vor Lobsens ein großer Stein. Man erzählt, dort sei einst vor vielen Jahren ein Gutsbesitzer auf der Jagd gewesen. Er wollte mit seinem Pferde über den Graben setzen, welcher sich dort befand, aber das Pferd wollte nicht hinüber. Da gerieth der Herr in Zorn und sprach: „Möchtest Du doch zu Stein werden!" Und so geschah es: Pferd und Reiter wurden sogleich in Stein verwandelt. Man hat schon versucht, den Stein zu sprengen, aber alle Versuche sind vergeblich gewesen, und der Stein liegt noch heute auf derselben Stelle.

Präparande Sieg in Rogasen.

4. Der Stein in Strelau.

In der alten Kirche des Dorfes Strelau befand sich ein Bild der Jungfrau Maria. Als das Gotteshaus abbrannte, da soll dieses Bild aus der Kirche herausgeflogen sein, während die Mutter Gottes selbst hoch aufgerichtet zur Thür hinaustrat, und man zeigte noch später einen Stein mit einer Fußspur, die sie damals getreten haben soll.

Mitgetheilt vom Primaner Dams in Gnesen.

5. Der große Stein bei Pruchnowo.

Unweit Pruchnowo lagert auf freiem Felde ein Felskoloß, der gegen 15 Fuß hoch, 22 Fuß lang und 12 Fuß breit ist. Aus der Ferne gesehen, gleicht er einem großen Steinhaufen. Seine untere Fläche, die zum Theil frei liegt, erscheint wie polirt; an vielen Stellen sind von Menschenhand Stücke losgeschlagen. Auf der westlichen Seite befindet sich eine polnische Inschrift, die zu deutsch lautet: „Zum Andenken meiner Mutter Antonie von Garczyńska, Gräfin Skorzewska, Heliodor Graf Skorzewski. Im Jahre der christlichen Zeitrechnung 1827." Die Sage berichtet Folgendes über diesen Stein: An dieser Stelle stand in altersgrauer Zeit ein Wirthshaus. Es war an einem Sonntage im Frühsommer. Während viele Andächtige an dem Wirthshause vorbei zur Kirche eilten, saßen einige gottlose Burschen in der offenen Thür, führten unchristliche Reden und verspotteten die Vor-

übergehenden. Während des Gottesdienstes zechten und tobten sie gewaltig, lästerten und fluchten wie die Heiden. Inzwischen war ein starkes Gewitter heraufgezogen. Als nun während des Hochamtes die Glocken ertönten, zum Zeichen, daß die Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn sich vollziehe, und die wüsten Zecher auch das nicht achteten, da entfuhr der drohenden Wolke ein Blitzstrahl, traf unter furchtbarem Krachen das Wirthshaus und verwandelte es in Stein.

Nach einer andern Erzählung kam während eines Unwetters ein Priester des Weges, welcher einem schwer erkrankten Manne das heilige Abendmahl bringen wollte. Er bat, man möge ihn einige Augenblicke eintreten lassen, bis das Unwetter vorüber sei, aber die gottlosen Burschen wiesen ihn trotzig und höhnend von der Thür, so daß er im strömenden Regen seinen Weg fortsetzen mußte. Da erdröhnt plötzlich ein furchtbarer Donnerschlag; entsetzt schaut sich der Priester um und erblickt nicht mehr das Wirthshaus, sondern jenen Stein. Mitgetheilt von Herrn Professor Dr. Hockenbeck in Wongrowitz.

6. Der Adalbertsstein bei Wongrowitz.

Das alte Wongrowitz ist an jener Stelle angelegt, wo eine alte Handelsstraße über die Welna führte. Vor nicht gar vielen Jahren noch fanden sich dort Ueberreste von Grundmauern und andere Spuren menschlicher Wohnungen. Erst später, als das Kloster von Lekno nach der neuen Stadt verlegt worden war, wurde sie mehr nach Westen erweitert. Jener Furt gegenüber erhebt sich noch jetzt eine hölzerne Säule mit dem Bildniß des heiligen Adalbert, welches die Unbilden einer langen Zeit fast bis zur Unkenntlichkeit verändert haben. Vor mehreren Jahrhunderten soll sie dort errichtet sein zu Ehren des Heiligen, der auf seiner Missionsreise in das heidnische Preußenland auf einem Stein sich ausgeruht habe, der noch jetzt am Fuße der Säule zu sehen ist. Es ist ein gewaltiger Fels, der mit seiner oberen Fläche aus dem Boden hervorragt und auf derselben zwei Vertiefungen zeigt, die Fußtapfen des heiligen Mannes, obwohl dieselben mit der Form eines Fußes nicht die geringste Aehnlichkeit haben, denn die eine ist kreisrund, die andere ein kleines, längliches Viereck. Daß der Apostel der Preußen jene Straße und Furt passirt hat, ist sehr wahrscheinlich.

Nach anderer Erzählung habe der Apostel, als er auf jenem Stein ausruhte, seinen Ellenbogen darauf gesetzt, und davon soll die Vertiefung entstanden sein. In dieser Vertiefung sammelte sich zur

Regenzeit Wasser, und Vorübergehende besprengten sich mit demselben, denn man schrieb diesem Wasser Heilkräfte zu.

Hockenbeck, Beiträge u. s. w. II, (1880), S. 76 und mündlich von demselben.

7. Der Adalbertsstein bei Budziejewo.

a.

Ungefähr eine halbe Meile südostwärts von Wongrowitz, in einer Niederung bei Budziejewo, befindet sich ein großer Stein, der zwar nur die Höhe von sechs Fuß hat, dafür aber um so tiefer in die Erde reicht. Ein eiserner Stab von zehn Fuß Länge, ganz in den Boden gesteckt, hat noch immer auf den Stein getroffen. Wie es scheint, sinkt der Stein immer tiefer hinab, denn während man an der Südostseite jetzt ziemlich mühelos hinaufklettern kann, war dies, wie ältere Leute versichern, vordem ohne Leiter unmöglich. Nach einem neueren Bericht ragt er jetzt nur noch einen Meter aus der Erde hervor, ist etwa anderthalb Meter breit und etwas über zwei Meter lang. Die Sage erzählt über diesen Stein Folgendes:

Auf einer Anhöhe bei Budziejewo, auf welcher jetzt die Adalbertskapelle steht, hat in uralten Zeiten ein gewaltiger Felsblock gelegen. Als der heilige Adalbert zu den heidnischen Preußen ging, um ihnen das Evangelium zu verkündigen, kam er auch an diesem Stein vorbei und predigte von ihm aus dem Volke. Die Polen vernahmen später mit großer Trauer die Kunde von dem Märtyrertode des Heiligen und betrachteten seitdem den Stein mit großer Ehrfurcht. Ja, man beschloß, ihn nach Gnesen zu bringen, damit er dort einen würdigeren Platz erhalte. Es wurde ein gewaltiger Schlitten gebaut, der Stein darauf gewälzt und gegen 50 Pferde (nach anderer Erzählung 24 Ochsen) vorgespannt, um den Stein fortzuschaffen. Aber kaum war man in die Niederung gelangt, als Schlitten und Stein versanken.

An der Nordostseite des Steines befindet sich ein halbkreisförmiger Brunnen, dessen eine Seite der Fels bildet. Die Sage meldet, daß das Wasser dieses Brunnens in früheren Zeiten heilkräftig gewesen sei, und daß beim Gebrauche desselben kranke und sogar erblindete Augen gesund und sehend geworden seien. Einst sei auch ein Jude zu dem Brunnen gekommen, um die heilsame Wirkung des Wassers an seinem blinden Pferde zu versuchen; dadurch aber sei das Wasser entweiht worden und habe jede Heilkraft verloren.

Auf jenem Stein haben einige auch die Umrisse einer menschlichen Figur mit einem Buche in der Hand erkennen wollen. Wie

der Volksglaube gerade mit dieser Gegend mehrfach den heiligen Adalbert in Verbindung gebracht hat, so läßt er ihn auch in dem nahen Welnaflusse bei Ruda die Füße kühlen und von dieser Steinkanzel aus zu den heidnischen Polen predigen. In der genannten Kapelle erblickt man auf dem Altarbilde den heiligen Adalbert, wie er von einem hohen Stein herab dem Volke das Evangelium predigt; die rechte Hand hält das Kreuz, die linke ein Ruder und den Bischofsstab.

Von demselben und Posener Provinzialblätter vom 4. Juli 1880.

b.

In Mietschisko erzählt man, von jenem Steine herab habe der heilige Adalbert den Polen das Evangelium verkündigt, und dabei hätten sich sein Szepter, sein Buch und seine Mütze darauf abgedrückt. Auch die Zahlen 1 bis 4 sollen auf dem Stein zu sehen sein; die hat der Heilige selbst geschrieben.

Man glaubt auch, wenn der Stein versunken und von den Menschen vergessen sein wird, dann wird das Ende der Welt herangekommen sein.

Mittheilung aus Mietschisko.

8. Die steinernen Juden in Ottorowo.

In Ottorowo am Kreuzungswege nach Krzeszkowice stehen zu den Seiten eines Kruzifixes zwei steinerne Figuren, von denen die eine 3, die andere $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch ist; sie haben beide eine sitzende Stellung. Man nennt diese Steine die steinernen Juden und erzählt, Gott habe sie in Steine verwandelt, weil sie dort ihre Nothdurft verrichtet und dadurch das Kruzifix verunreinigt hätten.

Mündlich und Kohn und Mehlis, Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa, Bd. II. S. 197.

9. Der Stein von Chelmno.

Bei dem Dorfe Chelmno (Kreis Samter) befindet sich an einer Anhöhe an der Chaussee nach Posen ein großer Stein mit einem Eindruck wie von einem Fuß. Derselbe soll von dem Teufel dorthin gebracht worden sein.

Mündlich.

10. Der große Stein bei Choryn.

Auf der Feldmark des Dorfes Choryn (Kreis Kosten) liegt oder lag früher ein großer Stein, an den sich folgende Sage knüpft: Zwischen den Dörfern Gryzynka und Woynitz liegt ein großer See. Einst hat den Besitzer von Woynitz der Teufel geplagt, daß er sich ihm verschreiben solle, und der ist endlich darauf eingegangen, doch

unter der Bedingung, daß ihm der Teufel über Nacht eine Brücke über den See baue. Nun trug der Teufel die ganze Nacht Steine in den See, und die Brücke war beinahe fertig, es fehlte nur noch ein Stein. Aber da der Teufel aus der Nähe schon alle Steine fortgeholt hatte, mußte er weiter fliegen, um einen zu holen. Als er mit demselben über Choryn war, krähte der Hahn, und er mußte ihn fallen lassen. Mitgetheilt von Herrn Kaufmann Grün in Czempin.

11. Der große Stein bei Czempin.

Auf der Grenze zwischen Czempin und Piechanin lag noch vor mehreren Jahren ein großer Stein, etwa so hoch wie das Dach eines kleineren Stallgebäudes über die Erde hervorragend. Die eine Seite des Steines war eine schiefe Ebene, auf der andern ging es stufenartig in die Höhe, so daß er dem Dache eines Gebäudes nicht unähnlich sah; das Feld ringsherum — etwa anderthalb Morgen groß — war mit größeren und kleineren Steinen übersät. Die Landleute fürchteten sich, sich dem großen Steine zu nähern, und ließen ihn deshalb, so wie auch die kleineren, unberührt. Von diesem Stein ging folgende Sage:

Er war früher ein Schloß, und seine Umgebung ein schöner Park; die kleineren Steine waren Unterthanen des Schloßherrn. Einst kam ein Bettler zu dem Schloßherrn und bat um ein Nachtquartier; aber er wurde mit Hunden vom Hofe gehetzt. Doch der Bettler war ein Hexenmeister, und aus Rache verhexte er das Schloß, so daß es zu Stein wurde und in die Erde versank; über der Erde war nur noch das Dach zu sehen. Auch die Leute, welche dem Schloßherrn geholfen hatten, wurden in Stein verwandelt. Man glaubte nun, daß dem, der sich dem Stein nähert, ein Unglück zustoße, und wenn dennoch die Kinder den Stein erkletterten, auf der glatten Seite herunterrutschten und sich dabei die Kleider zerrissen oder gar die Köpfe blutig schlugen, so hielten die Leute das für eine Strafe jenes Hexenmeisters. — Jetzt sind die Steine entfernt, und das Feld wird bebaut; der große Stein ist zersprengt worden und hat viele Schachtruthen Bausteine gegeben. Von demselben.

12. Der gottlose Hirt von Konary.

In dem Dorfe Konary lebte einst ein gottloser Hirt, der nie die sonntäglichen Gottesdienste besuchte. Ein Bauer, der ihn an einem Sonntag wieder mit der Heerde auf dem Felde traf, suchte ihn zu bewegen, mit ihm zur Kirche zu gehen. Der Hirt aber erwiderte: „Ich mache mir gar nichts aus Eurem Gott. Ich will es Dir gleich

zeigen". Er nahm das Brot, das er in seiner Hirtentasche bei sich hatte, warf es mehrmals auf einen in der Nähe befindlichen Stein und zerrieb es dann in Stücke. Kaum hatte sich der Bauer entfernt, da zog ein mächtiges Gewitter herauf; ein Blitz tödtete den Hirten, dessen Leichnam sofort zu Stein verhärtete. In dem Dorfe hatte man keine Ahnung von dem, was vorgefallen war; als aber Abends die Heerde ohne Hirten in das Dorf zurückkehrte, suchte man nach und fand den Hirten todt und versteinert auf dem Felde liegen. Es wurde nun der Ortsgeistliche herbeigerufen; dieser sprach ein Gebet über dem Todten und besprengte ihn mit Weihwasser; bei einbrechender Dunkelheit wurde die Leiche nach dem Friedhof gebracht und begraben. Am anderen Morgen aber fand man das Grab geöffnet, und die Leiche lag wieder auf dem Felde an der Stelle, wo der Blitz den Hirten getödtet hatte. Man wiederholte die Beerdigung auf dem Friedhofe noch mehrere Male, aber immer fand man andern Morgen die Leiche auf dem Felde vor, wo man sie schließlich auch begrub. Alljährlich aber an dem Tage, wo der Hirt vom Blitz erschlagen wurde, liegt seine Leiche frei auf dem Felde.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

13. Die Steine von Ostrau.

Vor langen Jahren sollte in Alt-Gostyn eine Kirche erbaut werden. Da kamen viele herbei und brachten freiwillige Gaben zu dem Bau, der eine Geld, der andere Holz oder sonst etwas. Nur ein Mann war da, der war so arm, daß er nichts geben konnte, aber er ging in der Gegend umher und sammelte bei seinen reicheren Glaubensgenossen fromme Gaben zur Förderung des Baues, und in der nächsten Umgebung von Alt-Gostyn las er sogar Steine auf und trug sie zum Bau herbei. Aber bald war ihre Menge so sehr angewachsen, daß er nicht mehr im Stande war, sie alle fortzutragen; er keuchte unter der schweren Last, und es schmerzte ihn tief, daß er die auf Wegen und Stegen herum liegenden Steine nicht mehr aufheben nnd mitnehmen konnte. Aber siehe da! plötzlich waren die Steine wie lebendig geworden, sie alle wälzten sich hinter ihm her und folgten ihm, wohin er ging. Auf seinem Wege kam er auch zu einem reichen Gutsherrn in dem Dorfe Ostrau und ging ihn mit der Bitte an, ihm zu erlauben, die auf seinem Felde liegenden Steine zum Bau der Kirche zu sammeln. Aber der Besitzer war ein geiziger und habgieriger Mensch, er ließ ihn nicht nur hart an, sondern hetzte sogar die Hunde auf ihn. Empört über diese rohe Behandlung rief der

fromme Sammler: „Auch diese Steine, die sich hinter mir herwälzen, sollen dein Eigenthum sein!“ Und so geschah es; die ganze Menge der mitgebrachten Steine zerstreute sich über die Felder des hartherzigen Gutsbesitzers, und noch heute wimmelt es auf den Feldern von Ostrau von Steinen, zum großen Aerger für die Besitzer und für die Pflüger.

Mitgetheilt vom Herrn Lehrer Thilo in Xions.

14. Die Steine von Stankowo.

Bei dem Dorfe Stankowo bei Gostyn sieht man bei einem großen eine Menge von kleineren Steinen. Das Feld, wo sie liegen, gehörte früher einem Bauern, der mehrere Schafe besaß. Ein armer Hirtenknabe diente bei ihm und hütete die Schafe. Als dieser einmal von der Bäuerin trockenes Brot mitbekommen hatte, da wollte er es nicht essen, sondern schimpfte auf die Hausfrau und warf das Brot den Schafen vor, indem er sagte: „Eßt ihr das! Ich brauche nicht trockenes Brot zu essen.“ In diesem Augenblick wurde er mit seinen Schafen in Steine verwandelt; der größte Stein ist der Hirtenknabe, die kleineren sind die Schafe.

Mitgetheilt von M. v. Chlapowski in Gnesen.

15. Der Stein der heiligen Hedwig.

Bei Strzelewo (Kreis Bromberg) befindet sich an einen Kreuzwege ein Hügel. Dort stehen einige Bäume, an deren Wurzeln ein Stein hervorragt. Auf diesem sieht man deutlich zwei ausgetretene Füße, und zwar ist der eine völlig ausgetreten, während von dem andern blos die Zehen zu sehen sind. Das soll die heilige Hedwig gethan haben.

Von demselben.

16. Der Stein der heiligen Hedwig in Bułakow an der Radenz.

An einer Stelle bei Bułakow, wo früher Wald gestanden, liegt ein Stein, zwei Ellen breit, anderthalb Ellen hoch, mit einer Vertiefung, in welcher sich, so lange der Stein mit Bäumen umgeben war, sogar bei größter Dürre Wasser erhielt. Die Volksüberlieferung erzählt, daß die heilige Hedwig mit einer Dienerin durch diesen Wald gewandert sei, um das Begräbniß des heiligen Adalbert in Gnesen mitzufeiern. An dieser Stelle aber habe sie das Geläute der Glocken gehört und zur Dienerin gesagt, es sei schon zu spät, denn das Begräbniß finde eben statt. Darauf sei sie auf diesem Stein niedergekniet, habe, auf ihren Stab gestützt, das Wasser aus der Vertiefung des Steines getrunken

und darauf gebetet. Gewisse Spuren sollen die Stelle bezeichnen, wo die Heilige auf dem Stein ihre Hand und ihren Stab aufgesetzt hatte.

E. Kierski, Obwód Borecki.

17. Der Adalbertsstein zu Strelno.

Auf dem Klosterhofe zu Strelno, zur Seite eines Standbildes der Madonna, erblickt man drei Feldsteine von ungewöhnlicher Größe. Auf dem einen derselben bemerkt man eine Vertiefung, gleich der eines ausgefahrenen Wagengeleises. Der Volkssage nach ward dieses Merkzeichen dem Stein bei folgender Gelegenheit eingedrückt: Dem Bischof Adalbert soll nämlich auf seiner Reise von Gnesen nach dem preußischen Ostseelande über die Strelnoer Gemarkung ein Rad seines Fuhrwerks auf den weit hervorragenden Fels gerathen, der ungeschickte Wagenlenker herabgestürzt und todt liegen geblieben sein. In solcher Gefahr habe dann der Bischof gebetet und nicht nur bewirkt, daß das Wagenrad, wie in weiche Erde, tief in den Stein einschnitt und dadurch das Gleichgewicht hergestellt wurde, sondern auch der todte Fuhrmann zu neuem Leben erweckt ward.

Später wurde der mit der wunderbaren Geleisvertiefung bezeichnete Stein nebst zwei dabeiliegenden an den Ort gebracht, an welchem er sich noch heute befindet. Die umwohnenden Landleute messen ihm Heilkraft bei, kratzen mit Messern und anderen eisernen Werkzeugen daran, sammeln sorgsam den abgeriebenen Staub und trinken ihn, mit Branntwein vermischt, als Mittel gegen das dreitägige Fieber. Reiche, Preußens Vorzeit, Bd. IV. S. 212.

18. Die faule Magd in Strelno.

In Strelno lebte vor Zeiten eine entsetzlich faule Magd. Wenn ihre Dienstfrau sie fortschickte, konnte man sicher sein, daß sie in den ersten Stunden nicht wiederkommen würde. Eines Tages ging sie mit ihren Eimern nach der nahen Quelle, um Wasser zu schöpfen, und blieb nach alter Gewohnheit lange weg. Da rief die Dienstfrau ungeduldig aus: „Daß sie doch versteinern möchte!“ Nun verfloß eine Stunde nach der anderen, und die Magd kam nicht wieder, bis sich endlich die Frau entschloß, selbst nach der Quelle zu gehen, um die Dirne zu suchen. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie Magd und Eimer in Stein verwandelt fand. Und noch bis auf den heutigen Tag zeigt man unweit der Stadt, im Dorfe Mlyny, einen großen Steinblock, der aus der Ferne wirklich einige Aehnlichkeit mit dem Gegenstande hat, welchen er vorstellen soll. Wojcicki, Klechden, übersetzt von Levestam, S. 153.

19. Der Stein bei Demblowo.

An dem Wege, der von Schwontnik nach Demblowo (Kreis Gnesen) führt, steht ein Stein, von dem Folgendes erzählt wird: Einst wollte ein Bauer aus Demblowo diesen Stein auf sein Gehöft fahren, um ihn dort bei einem Bau zu verwenden. Doch der Stein konnte trotz aller Mühe nicht fortgeschafft werden. Erzürnt darüber äußerte der Bauer, den Stein müsse er haben, wenn er auch seine Seele dafür dem Teufel verschreiben solle. Kaum hatte er das gesagt, da stand auch schon der Teufel vor ihm und erbot sich, den Stein dorthin zu bringen. Der Bauer war zuerst ganz erschrocken, doch schließlich verschrieb er dem Teufel seine Seele unter der Bedingung, daß jener ihm den Stein in den Hof trage. Der Bauer erzählte das am Abend seiner Frau; diese beschloß, die Seele ihres Mannes zu erretten, und ging deshalb singend und betend dem Teufel entgegen. Als dieser nun zu der bestimmten Zeit mit dem Stein durch die Luft dahergefahren kam und die frommen Gesänge und Gebete hörte, da kehrte er um und warf den Stein fluchend zur Erde hinab.

Die späteren Besitzer von Demblowo haben den Stein öfters auf ihren Hof gebracht; es entstand aber so viel Unglück, daß sie ihn wieder auf den Platz brachten, wo ihn der Teufel hingeworfen hatte. Der Abdruck der Kette, mit welcher der Teufel den Stein umschlungen hatte, ist noch zu sehen. Aus Zdziechowa bei Gnesen.

20. Der Stein bei Padniewo.

In dem zu Padniewo gehörigen Walde liegt nicht weit von einem See in einem Thale ein ziemlich bedeutender Felsblock, an den sich folgende Sage knüpft: Auf einer Höhe im Walde lag einst ein großes, schönes Schloß, in dem ein sehr böser Fürst wohnte. Dieser hatte zwei Töchter. Einmal ging die ältere von ihnen in den Wald und fand dort einen kranken Greis, der bat sie, ihn ins Schloß zu führen. Sie that es. Am folgenden Tage verließ der Greis das Schloß wieder und gab der Fürstentochter beim Abschied eine wunderbare Feder, indem er ihr zugleich auftrug, dieselbe wohl zu bewahren, denn an die Feder knüpfe sich das Geschick ihres Vaters und ihres ganzen Hauses; auch solle sie keinem Menschen etwas davon sagen. Schon längere Zeit hatte das Fräulein die Feder sorgfältig aufbewahrt, da geschah es eines Tages, daß der Vater sie zu Gesichte bekam. Er fragte die Tochter, woher sie die Feder habe, und nach langem Widerstreben erzählte sie alles. Der Fürst lachte darüber und sagte, er wolle

sehen, ob das wahr sei, was der Alte gesagt habe; er nahm deshalb die Feder und warf sie ins Feuer. Aber in demselben Augenblick erfolgte ein ungeheurer Knall: das ganze Schloß mit seinen Bewohnern versank plötzlich und wurde in einen großen Stein verwandelt. Die Fürstentochter aber soll in einer Grotte schlafen, bis einer kommt, der sie aus derselben erlöst.

Mitgetheilt vom Tertianer von Drojecki aus Padniewo.

21. Der Steinhaufen bei Orchowo.

Auf der Grenze zwischen Orchowo und Skubarczewo im Kreise Mogilno befindet sich ein Steinhaufen, von dem Folgendes erzählt wird: Einmal hatte ein Bauernjunge von seinem Vater Prügel bekommen, und um sich dafür zu rächen, lief er zu jenem Steinhaufen und schimpfte seinen Vater aus. Auf einmal fielen die Steine auseinander, und der Junge sank unter. Besorgt lief der Vater herbei, konnte aber den Sohn nicht mehr finden. Aus Trauer ermordete er sich dort, verschwand aber in demselben Augenblicke auf dieselbe Weise wie sein Sohn. Noch jetzt soll man an jedem Freitag um Mitternacht ein Jammern und Stöhnen in dem Steinhaufen hören, und Feuerzungen sollen daraus emporkommen; jeder aber, der sich zu der Zeit dem Orte nähert, wird ebenfalls von den Steinen verschüttet. Der Steinhaufen gehört einem Bauern. Man hat ihn fortnehmen wollen, aber der Bauer ließ es nicht zu, weil er meinte, es würde dann Unglück über sein Haus kommen.

Mitgetheilt von M. v. Zakrzewski in Gnesen.

22. Der Stein bei Jarotschin.

In einem Wäldchen, etwa anderthalb Kilometer von Jarotschin entfernt, befindet sich ein Stein von ziemlich bedeutender Größe, der einige Aehnlichkeit mit einem verstümmelten Pferde besitzt. Man erzählt, es sei das ein versteinerter Ritter mit seinem Pferde.

Mitgetheilt aus Kruschwitz.

23. Die wandelnden Steine.

Bei Danzig befindet sich irgendwo in der Nähe des Meeres ein Haufen von großen Steinen. Einst ging ein Knecht am Weihnachtsabend um Mitternacht in den Kuhstall, und da hörte er die Kühe Folgendes sagen: „Unweit vom Meere befindet sich ein Haufen von großen Steinen, unter welchen ein großer Schatz verborgen ist. In der Neujahrsnacht gehen die Steine zum Meer und trinken, und in dieser Zeit können die Schätze gehoben werden. Wer sie aber heben

will, der muß sich sehr in Acht nehmen, daß die Steine, die mit großer Schnelligkeit zurückkehren, ihn nicht zerschmettern, und wer dorthin geht, der muß ein Stück geweiheter Kreide nehmen und auf einen Stein ein Kreuz machen." In der Neujahrsnacht fand sich der Knecht bei dem näher bezeichneten Steinhaufen ein. Er hatte geweihete Kreide mitgenommen und machte damit auf dem größten der Steine ein Kreuz. Als es zwölf Uhr schlug, da hörte er plötzlich ein Rauschen, und die Steine wälzten sich zum Meere, um zu trinken. Schnell lief der Knecht hin und nahm den Schatz, der wirklich dort verborgen lag, fort. Aber schon kamen die Steine zurück, und er würde zerschmettert worden sein, wenn nicht der Stein, auf welchen er das Kreuz gemacht, stehen geblieben und dadurch auch die übrigen zurückgehalten hätte.

Mitgetheilt von M. v. Zakrzewski in Gnesen.

LXV. Schätze.

1. Brennendes Geld.

Daß das Geld, welches in der Erde verborgen ist, zu bestimmten Zeiten brennt, ist ein allenthalben verbreiteter Glaube, und man braucht nur das richtige Mittel anzuwenden, um den Schatz zu erhalten. Da hat einmal ein Mann auf dem Felde Geld brennen sehen; er ging zu der betreffenden Stelle hin, breitete ein weißes Tuch über das Feuer und legte sich darüber. Nicht lange dauerte es, da kam der Teufel und schrie dem Manne zu, er solle aufstehen, sonst würde er ihn überfahren. Aber der Mann rührte sich nicht. Noch zweimal kam der Teufel und rief ihn in derselben Weise an, aber der Mann blieb unbeweglich liegen. Wäre er aufgestanden, so hätte ihn der Teufel jämmerlich umgebracht, so aber hatte er keine Macht; er mußte abziehen, und der Mann konnte sich den ganzen Schatz nehmen.

Mündlich aus Gnesen.

2. Der Hügel Gniezninek.

In der Nähe von Gnesen befinden sich zwei Schanzen, von denen die eine Gniezninek genannt wird. Von dieser Schanze erzählt die Sage Folgendes: Es weideten einmal bei dieser Schanze Hirten ihre Heerden. Einem der Hirten fiel eines Tages die Mütze in den tiefen Abgrund, der sich neben der Schanze befand. Durch seine Thränen, die er über das Unglück vergoß, rührte er den bösen Geist, der in dem Abgrund wohnte, so sehr, daß er den armen Jungen aus der mißlichen Lage zu befreien beschloß. Er füllte daher die hineingefallene

Mütze des Hirten mit Goldstücken und warf sie auf den Rand des Abgrundes hinauf. Als dies die andern Hirten sahen, wunderten sie sich über die Freigebigkeit des bösen Geistes, erzählten es ihren Eltern und Verwandten, und alle eilten nach diesem Orte und warfen ihre Mützen in den Abgrund, in dem Glauben, der böse Geist werde sie mit Goldstücken füllen und auf ähnliche Weise herauswerfen. Doch sie hatten sich getäuscht, denn der böse Geist gerieth dadurch in solche Wuth, daß er eine Mütze nach der andern mit trockenem Laube und Mist füllte und aus der Höhle herauswarf.

Nach dem Przyjaciel ludu 1843.

3. Der Teufel von Venetia.

In Venetia (Kreis Znin) soll einst ein Schloß gestanden haben, dessen Besitzer sehr viel Böses that. Besonders grausam zeigte er sich gegen seine Dienstleute; wenn sie nicht gehorchten, warf er sie in einen dunkeln Keller, damit sie dort verhungerten. Auf diese Weise soll er viele Menschen umgebracht haben. Zur Strafe schickte Gott in einer stürmischen Nacht ein Feuer vom Himmel, welches das Schloß in einen Trümmerhaufen verwandelte. Der Geist des Grafen aber konnte keine Ruhe finden, und noch jetzt irrt er umher, um Buße zu thun. Er wird der schwarze Teufel oder auch Djabeł wenecki genannt.

Noch sind daselbst die Ruinen des Schlosses vorhanden; dieselben liegen auf einen Hügel am See, und ein kleiner Thurm ragt dort noch hervor. Man erzählt, daß sich in diesem Hügel unterirdische Gänge und Gemächer befinden, in denen große Schätze aufgehäuft liegen, die von Geistern bewacht werden. Einst soll ein Mann in der Nacht in einen der Gänge hineingefallen sein, und als man ihn herauszog, hatte er aus Angst über die greulichen Sachen, die er dort gesehen hatte, graue Haare bekommen. Einmal warf einem armen Hirtenknaben sein übermüthiger Kamerad die Mütze in die Oeffnung; dieselbe wurde voll Gold wieder herausgeworfen. Ein zweiter versuchte darauf dasselbe, aber der die Schätze hütende Geist wollte die Mütze nicht wieder herausgeben. Mündlich.

4. Der Berg der heiligen Dreifaltigkeit.

Bei Miloslaw befindet sich ein Berg, welcher der Berg der heiligen Dreifaltigkeit (góra świętej Trójcy) genannt wird; auf demselben hat einst eine Kapelle gestanden, die später abgebrochen ist. Auf diesem Berge soll alle sieben Jahre Geld brennen, und ein Teufel sitzt dabei und arbeitet in dem Feuer herum. Mündlich.

5. Geld im Baum.

Bei Linówiec (Kreis Mogilno) stand früher ein hohler Baum, und die Leute sagten, daß darin Geld sei, denn zu Neujahr wollte man es wie Feuerzungen auf dem Baume haben glänzen sehen. Später schlug der Blitz in den Baum ein, und als man die Leute überzeugen wollte, daß kein Geld da sei, da sagten sie, der Teufel (czart) habe es fortgenommen. Mündlich.

6. Der Schatz bei Ostrowo.

In der Nähe von Ostrowo ist ein Hügel, dessen Gipfel am Abend oft zu brennen scheint. Man glaubt, daß der Teufel dort Geld luttere, und daß derjenige, der an einem Sonntag geboren sei, sich diesen Schatz aneignen könne, doch dürfe er dabei nicht an Gott denken, sonst müsse er sterben. Vor einigen Jahren haben es schon Manche versucht, den Schatz zu heben, sind jedoch alle am nächsten Morgen todt am Fuße des Hügels gefunden worden. Einst ging ein Mann aus einem benachbarten Dorfe in die Stadt und nahm seinen Weg über den Hügel. Da er aber ein Kruzifix trug, konnte der Teufel ihn nicht tödten, sondern warf ihn nur den Hügel herunter. Aus Gnesen, deutsche Erzählung.

7. Schätze bei Pakosch.

Die katholische Pfarrkirche in Pakosch, früher Klosterkirche der Reformaten, soll aus einem Schlosse umgebaut worden sein. Nördlich von ihr, nur durch eine schmale Wiese getrennt, aber schon auf dem Boden des Dorfes Ludkowo, soll ein zweites Schloß gestanden haben, und diese beiden Schlösser sollen durch einen gedeckten Korridor verbunden gewesen sein. Die Stelle, wo das zweite Schloß gestanden haben soll, bildet heute einen Theil des Gartens eines Büdners in Ludkowo, und wirklich finden sich hier noch Ueberreste eines Steinbaues vor. Dort sollen auch große Schätze verborgen sein, die aber nicht zu bekommen sind. Schon vor 100 Jahren hat sich die Geistlichkeit mit den Leuten in einer Prozession dorthin begeben, um die bösen Geister zu verscheuchen und die Schätze zu heben, aber jedesmal vergaß man etwas, und so wollte der böse Geist nicht weichen. Das Unternehmen wurde deshalb aufgegeben. Mitgetheilt von Herrn Hauptlehrer Duszyński in Pakosch.

8. Der Schatz bei Pudewitz.

Die drei Brüder Lech, Czech und Ruß hatten sich auf ihrer Wanderung auf dem Berge Lenna góra bei Pudewitz niedergelassen,

und hier legten sie auch ihre Schätze nieder. Die Höhle, in der diese Schätze liegen, hat noch kein Sterblicher gesehen, denn schwarze Drachen hüten den Eingang und verfolgen den ahnungslosen Wanderer. Im Innern des Berges wohnt ein böser Geist. Um den Schatz zu heben, wurde in der Nähe des Berges Messe gelesen, aber vergebens, denn nie gelang es, eine dieser Messen ordentlich zu Ende zu bringen, bald hatte der Geistliche dies, bald jenes vergessen, und jedesmal sank nach so vergeblicher Mühe der Schatz in größere Tiefe. Noch einmal versuchte man es mit der Messe und bemühte sich, alles dazu Erforderliche zur Stelle zu schaffen, und schon endigte der Priester die Andacht, schon ertheilte er den Anwesenden den Segen, da fand es sich, daß man die Lichtscheere vergessen hatte. Kaum bemerkte man das, als die bösen Geister, welche durch den Zwang der heiligen Messe genöthigt worden waren, den Schatz bis unter den Altar emporzuheben, ein schreckliches Hohngelächter erhoben und die Reichthümer in den bodenlosen Abgrund versenkten. Aus dem Przyjaciel ludu 1843, S. 78 und Kolberg, lud I. S. 27.

9. Die Schätze von Lubonia.

Unter den Leuten von Lubonia bei Lissa haben sich mancherlei Ueberlieferungen aus alter Zeit erhalten. So soll hier vor Zeiten auf einem Hügel ein Schloß gestanden haben. In den Kellergewölben dieses Baues befanden sich ungeheure Schätze, die jeder neue Besitzer von Lubonia, wenn er die erste Nacht in Lubonia zubrachte, im Traum zu sehen bekam. Diese Schätze konnten aber nur durch unschuldige Hände und ohne Zuhülfenahme von Eisen gehoben werden. Manch einer schickte sich an, die Schätze zu heben, aber ein unbegreifliches Grauen hinderte ihn, die Absicht durchzuführen. Und so war es immer und immer wieder, bis Lubonia und das Schloß in die Hand einer Zborowska kam, einer Frau, der 80 Dörfer in der Runde gehörten. Gleich nach der Erwerbung des Dorfes verlegte die neue Besitzerin ihren Sitz dorthin und erblickte ebenfalls in der ersten Nacht jene Schätze im Traum, ja sie sah dieselben sogar Nacht für Nacht ein ganzes Jahr hindurch. Und ein Jahr hielt auch sie ein Grauen ab, darnach zu suchen; endlich aber siegte die Habgier, und nach Verlauf des Jahres beschloß sie, das lange geplante Werk zu beginnen. Sie ließ alle Kinder ihrer Bauern bis zu drei Jahren kommen und gebot ihnen, mit den Händen den großen Erdhügel abzutragen. Der Boden von Lubonia ist fruchtbar, aber hart, und bereitete den schwachen Kindern unerhörte Schwierigkeiten, aber man trieb sie mit Drohungen an und sparte auch Schläge nicht, wenn die erschöpften Kräfte das

Weiterarbeiten unmöglich machten. Auf diese Weise ging das Abtragen der Erde, welche die Kinder mit Thränen und dem Blut ihrer Hände erweichten, dennoch von Statten. Nach langer Arbeit glaubten Alle, man sei bald am Ende; da zeigten sich jedoch in der Erde zuerst behauene Steine, dann dickes Mauerwerk, dann Gewölbe und endlich eisenbeschlagene Thüren. Diese waren nicht leicht zu öffnen, aber man öffnete sie dennoch. Da zeigte sich hinter dieser Thür eine zweite und dahinter noch eine dritte, und jede folgende war schwerer und mit stärkerem Eisen beschlagen als die vorige. Alle diese Hindernisse überwand man. Nach dem Aufschlagen der dritten Thür erblickte die Besitzerin von Lubonia mit unsäglicher Wonne Haufen Goldes, einen bei dem andern und so hoch, wie die Haufen Spreu oder Kehricht im Speicher. Gierig stürzte Frau Zborowska auf das Gold zu, aber in demselben Augenblicke ließ sich draußen eine fürchterliche Stimme hören. Alles stürzte heraus und erblickte unfern des Dorfes auf einer Anhöhe, die heute noch der Kahlenberg heißt, einen Reiter hoch zu Roß. Das Pferd war grau, und grau waren auch des Reiters Kleider und sein Gesicht. „Satan heiße ich," brüllte er, „und mein sind diese Schätze. Wehe dem, der sie anrührt! Mit Feuer strafe ich den Vermessenen." Rief's und verschwand.

Entsetzen erfüllte die Anwesenden, nur Frau Zborowska war nicht entmuthigt. Sie blieb ruhig stehen und ging dann langsam und ganz allein in den Keller hinab, streckte die Hand nach den Schätzen aus und ergriff eine Handvoll Goldes. In demselben Augenblick hörte sie den Schreckensruf ihrer Leute: „Feuer, Feuer in Pawlowice!" Alle verlassen ihre Herrin und eilen dem brennenden Dorfe zu Hülfe. Aber es ist zu spät, das ganze Dorf brennt nieder, viele Familien sind obdachlos.

Tags darauf kehrte Frau Zborowska, nicht gerührt von den Bitten und Thränen ihrer Leute, allein zu dem aufgegrabenen Keller zurück, streckte die Hand aus nach den Schätzen und ergriff wieder eine Handvoll Gold. In demselben Augenblick hört sie wieder den Schreckensruf draußen: „Feuer, Feuer in Zdzitowiecko!" Die Leute eilen zu Hülfe, doch es ist umsonst, auch dies Dorf brennt vollständig nieder. So verzehrte das Feuer zwölf Dörfer. Doch Frau Zborowska blieb unbeugsam in der Verfolgung des begonnenen Werkes und raffte das dem Teufel gehörende Gold an sich. Aber das Maß ihrer frevelhaften Gleichgültigkeit gegen das Unglück ihrer Mitmenschen war erfüllt. Ihre Untergebenen empörten sich, ermordeten sie und schütteten die unheilvollen Schätze wieder mit Erde zu. Nach Raczyński, Erinnerungen Großpolens.

10. Der Kreuzberg bei Radojewo.

Hinter den Teichen im herrschaftlichen Park zu Radojewo (Kreis Posen-Ost) erhebt sich ein Berg, welcher der Kreuzberg genannt wird. Auf demselben steht ein weißes Kreuz, und nicht weit von demselben liegt ein großer Stein. Davon wird folgende Sage erzählt: In Owinsk lebte einst ein Hirte, der mit dem Teufel ein Bündniß geschlossen hatte. Der Teufel hatte ihm einen großen Schatz versprochen, doch sollte er denselben nur heben können, wenn er kein Wort dabei spräche. Er theilte ihm die nöthigen Beschwörungsformeln mit, sagte ihm, was er thun müsse, und ließ ihn dann in einer Nacht auf den Kreuzberg bei Radojewo, jenseits der Warthe, kommen. Weder die Gebete der Mutter, noch die Bitten der Braut konnten ihn zurückhalten; die Gier nach den Schätzen, die auf der Spitze des Kreuzberges verborgen lagen, war zu groß. Und nun begann er die Arbeit. Er murmelte die Beschwörungsformeln, und schon öffnete sich die Erde, schon zeigten sich die Schätze seinen gierigen Blicken, als er plötzlich von hinten von zwei Armen umschlungen wurde. Wüthend über diese Störung stieß er einen gotteslästerlichen Fluch aus, und sogleich war der Schatz vor seinen Augen verschwunden. Voll Zorn riß er sein Messer aus dem Gürtel und durchbohrte die Gestalt, die ihn umfaßt hielt. Aber in demselben Augenblick erkannte er sie: es war seine Braut, die ihm nachgeeilt war, um ihn zu retten. Da erhob sich plötzlich ein greuliches Unwetter, und auf der Stelle, wo der Frevel begangen war, zerschmetterte der Teufel den ihm Verfallenen mit einem gewaltigen Stein und bedeckte ihn sammt dem Schatze. Der Stein liegt noch heute da; das Mädchen aber wurde auf dem Gipfel des Berges begraben nnd auf ihr Grab ein weißes Kreuz gesetzt. Mitgetheilt von dem Sekundaner H. von Treskow aus Radojewo.

11. Der Schatz von Biezdrowo.

a.

Vor vielen Jahren hatte Biezdrowo als Gotteshaus nur eine einfache, schon baufällige Bretterhütte. Der Geistliche war tief bekümmert deshalb. Da träumte ihm einst in einer Nacht, der Graf, sein Patron, umritte seine Besitzungen; auf einer Stelle sank das Pferd mit dem rechten Vorderfuß tief ein und kennzeichnete dadurch eine Stelle, wo ein Schatz verborgen lag. Auch der Graf hatte in derselben Nacht denselben Traum, der sich noch einige Male wiederholte. Nun ließ es ihm keine Ruhe, und eines Tages umritt er seine

Besitzungen. Auf der Grenze des Biezdrowoer und Neudorfer Gebietes brach das Pferd mit einem Fuße tief ein. Sofort wurde dort nachgegraben, und man fand einen roh gezimmerten, etwa fünf Fuß langen und halb so breiten Trog von Eichenholz, in welchem sich ein Schatz befand. Ein Wagen, bespannt mit zwei weißen Stieren, die noch nie ein Joch getragen, und denen man die Augen verbunden hatte, führten den Schatz fort, und wo sie stehen blieben, erbaute man die jetzige Kirche von Biezdrowo.

b.

Andere erzählen, daß die Kirche zu Biezdrowo an jener Stelle erbaut sei, wo ein von einer blinden Frau aus der Ostroroga gezogenes Kreuz gestanden habe. Viele Jahre nämlich, so heißt es, habe das seltsame Kreuz auf dem Hügel gestanden, von den Begründern des Dorfes und deren Nachkommen mit frommem Stolze gehütet, und aus der ganzen Umgegend strömten die Leute herzu, um das Fest des heiligen Kreuzes zu begehen und bei ihm Linderung für mancherlei Krankheiten zu holen. Da fanden einmal Bauern beim Graben an einer Stelle, wo Biezdrowo, Neudorf und Wronke zusammengrenzen, einen schweren, eichenen Trog, welcher mit eitel Gold gefüllt war. Die Kunde davon verbreitete sich schnell, und alsbald erschienen der Graf Bniński, Herr zu Biezdrowo, der Graf Grabowski, Herr von Neudorf, und der Bürgermeister von Wronke sammt den Stadtältesten, um den Schatz zu heben. Jede Partei beanspruchte ihn für sich. Nach mehrstündigem Streite, der schon in schlimme Thätlichkeiten überzugehen drohte, rieth endlich einer, Gott die Entscheidung zu überlassen, und so wurde der Schatz, nachdem vier Pferde sich vergebens angestrengt hatten, von zwei Stieren fortgeschafft. Wem diese ihn zuführen würden, der sollte ihn besitzen. Bei dem wunderthätigen Kreuze auf dem Hügel hielten die Thiere still und waren durch Zurufen und Schläge nicht zu bewegen weiterzugehen. Da erkannten alle den Willen des Höchsten und beschlossen, an jener Stelle ein Gotteshaus zu erbauen; das Kreuz aber und jener Trog, in dem der Schatz enthalten war, fanden ihren Platz in der von dem gefundenen Golde erbauten Kirche.

c.

Nach einer dritten Erzählung ging vor vielen Jahren ein Mann aus Neubrück ziemlich angetrunken nach Hause; vor Müdigkeit legte er sich unterwegs hin, und bald entstand unter seinem Kopfe ein Gesause und Geläute, von dem er geweckt wurde. Er richtete sich auf und sah um sich, konnte aber nichts entdecken. Deshalb legte er sich wieder hin und wieder hörte er das unterirdische Geläute, und

so zum dritten Mal. Da machte er sich auf und ging nach Wronke zu einem ihm bekannten Manne, der ein Krüppel war, und beide gingen nun nach jener Stelle zurück; dort legten sie sich auf den Boden und hörten nun alle beide das Geläute. Sie meldeten das in Wronke, und der katholische Propst, der aus Büchern wußte, daß dort vor Jahren eine Stadt untergegangen sei, veranstaltete eine Prozession, die sich in feierlichem Zuge dorthin begab. Auch der Propst und andere Leute haben dort das Läuten gehört. Später hat dort einmal ein anderer Mann auf dem Felde gepflügt, der hat es wieder läuten gehört, und eine unterirdische Stimme rief empor: „Hier grabe, hier ist viel Geld!“ Der Mann that es und fand auch eine Krippe mit Geld, aber er konnte es nicht zwingen und fortschaffen. Deshalb deckte er es zu und ging ins Dorf zurück, um noch mehr Pferde zu holen; aber auch sechs Pferde konnten es nicht fortbringen. Da hörte er die Stimme wieder rufen, er solle es mit Zwillingsochsen fortschaffen. Nach langem Suchen fand man solche endlich in Groß-Chrzypsko und Lubasch; nachdem der Geistliche sie geweiht, wurden sie an den Wagen gespannt, und nun zogen sie ihn mit Leichtigkeit vorwärts. Das Gefährt wurde nicht gelenkt; in Biezdrowo blieben die Ochsen stehen, und auf derselben Stelle, wo sie Halt gemacht hatten, baute man von jenem Gelde eine Kirche. Die Krippe aber wird noch heute gezeigt.

Mitgetheilt von den Herren Lehrer Stiller in Neubrück und P. Sommer in Posen und mündlich aus Wronke.

12. Schätze in der Schwedenschanze bei Kulm.

In der Schwedenschanze bei Kulm (Kreis Birnbaum) sind große Schätze verborgen. Einstmals träumte der Tischlermeister Rosenthal in Birnbaum, er sollte in der Nacht um 12 Uhr dort erscheinen und auf der Seite der Schanze, welche nach dem See zu liegt, ohne ein Wort zu sprechen, nachgraben, dann würde er im Innern desselben große Schätze finden. Der Mann hat das auch gethan, aber als er zu graben angefangen hatte, da sah er auf dem See einen Nachen mit zwei schwarzen Gestalten; er bekam Angst und machte sich aus dem Staube. Auch Andere haben ähnliche Träume gehabt, und Manche haben auch nachgegraben, wovon die Löcher zeugen, die sich an der Schwedenschanze befinden. Mündlich aus Gościejewo.

13. Die Lärmstange bei Wronke.

Auf dem Mühlenberge bei Wronke ist in der Zeit, als die Franzosen auch in unserer Provinz waren, eine Lärmstange errichtet

worden, d. h. eine hohe Stange, an welcher oben eine Theertonne befestigt war. Durch das Anstecken derselben sollte den Bewohnern von Wronke und der umliegenden Dörfer verkündet werden, daß die Franzosen herannahten. Als man nun die Tonne anstecken wollte, da wollte sie nicht brennen. Man sagt, das sei daher gekommen, daß es an jener Stelle nicht richtig war, denn der Teufel trieb auf dem Berge sein Wesen, und oft hat man ihn dort herumtoben und tanzen gesehen. Auch wurde erzählt, daß da Geld brenne, das von dem Teufel bewacht werde. Die Lärmstange hat noch lange dort gestanden und ist erst in der bösen Zeit, als die Polen sich erhoben, umgeworfen worden.

Mündlich aus Wronke.

14. Das Schloß zu Borek.

Um das Jahr 1250 erwarb ein Herr von Wiesenburg Borek und nahm diesen Namen an, den seine Nachkommen in Borkowicz umwandelten. Der Sohn dieses Wiesenburg-Borek ließ sich in Borek von einem in der mittelalterlichen Befestigungskunst wohl erfahrenen Manne eine neue, nach damaliger Sitte aus Holz gezimmerte Burg errichten und dieselbe mit Künsten, die anderen Baumeistern unbekannt waren, stark befestigen. Der Meister erbaute dann auch eine so starke Feste, daß die Deutschen Borek lange Zeit Großburg nannten. Aber statt dem Meister den ausbedungenen Lohn zu bezahlen, ließ ihn der Herr von Borek mit dem Schwerte durchbohren. In Folge dieses Mordes ward der Fußboden und die Wände der Boreker Burg mit dem Blute des Baumeisters befleckt, und sein Geist irrte in der Stille der Nacht, in den blassen Strahlen des Mondes, wenn der Uhu auf dem Schlosse seine unheilvollen Rufe erschallen ließ, in Gestalt eines blutigen Gespenstes in der Burg umher und schreckte die Bewohner mit dem Knarren der aus den Fugen gerathenen Fenster und Thüren und nicht minder mit seinem satanischen Hohngelächter, wobei er Flüche und schreckliche Rachedrohungen ausstieß.

Nicht genug, daß dieser Spuk die Ruhe des grausamen Ritters störte, Gott nahm ihm auch seine Frau durch einen frühzeitigen Tod fort. Infolgedessen versank der Ritter in Trübsinn, mied die Menschen und duldete nur einen Diener um sich, der sich sein Vertrauen erschlichen hatte. Dieser untreue Mensch reichte seinem Herrn eines Tages einen vergifteten Trank. Arglos nahm dieser das Gift, fiel in Krämpfe, verlor die Besinnung und verschied. Der Knecht aber beraubte das Schloß und vergrub die Schätze vor Borek, da er sie nicht verkaufen konnte.

Im Jahre 1390 ließ der Besitzer von Zdziez, Heinrich Zimnowodzki, Kastellan von Xions, einen Eichenwald zwischen Zdziez und Borek ausroden, um den Bauplatz für die neu zu gründende Stadt Zdziez freizulegen. Eines Abends, als die Arbeiter sich zum Heimgehen anschickten, hörte der Kastellan, der die Arbeit in Augenschein nahm, einen schrillen Ton, als ob das Eisen des Spatens auf Glas gerathen wäre. Neugierig geworden, ließ er weiter graben. Schon ging die Sonne unter, als der Arbeiter einen großen Schatz heraufbrachte, der aus Armbändern, goldenen Ketten, theuren Steinen, kostbaren Bechern, silbernen Tafelbrettern, böhmischen Silbermünzen und anderen Kleinodien bestand. Von allen Seiten kamen Menschen herbei, um den Schatz zu sehen; unter ihnen befand sich auch der greise Besitzer von Borek. Dieser erklärte, nachdem er den Schatz besichtigt hatte, daß derselbe Eigenthum seines Großvaters gewesen, welcher durch einen ungetreuen Diener vergiftet und beraubt wäre.

E. Kierski, Opis obwodu Boreckiego.

15. Schätze bei Gollmütz.

Auf einem Acker der Feldmark von Gollmütz (Kreis Schwerin), etwa 100 Schritte von einer Stelle entfernt, wo man vor mehreren Jahren unter einem großen Felsblock eine heidnische Aschenurne gefunden hat, sah ein Bauer in der Nacht zwischen ein und zwei Uhr wiederholt eine große Leiche brennen; öfter geschah das auch am Abend. Dort ist ein Schatz vergraben, welchen derjenige heben kann, der den rechten Fleck, über dem die Flamme schwebte, trifft.

An einer anderen Stelle, an einer Lehmkeute, abseits von der Chaussee, hat ein Bauer bei der abendlichen Rückkehr aus Schwerin ebenfalls wiederholt ein solches Licht gesehen, welches sich heranbewegte und beim Näherkommen immer größer wurde, bis es zuletzt so groß wie ein Mensch erschien. Jedesmal aber, wenn er nahe herankam, verschwand es.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Pick in Erfurt.

16. Der Schatz in Wronke.

In Wronke wohnte eine alte Frau, in deren Keller ein Schatz von 50000 Franken verborgen liegt. Derselbe soll aus dem Kloster stammen, oder, wie Andere sagen, eine französische Kriegskasse sein, die dort früher einmal von zwei Franzosen vergraben wurde. Als die Frau vor vielen Jahren in das Haus einzog und in einer Nacht in ihrem Bette lag, da wurde mit einem Male die Stube hell; sie richtete sich auf und sah eine Flamme, die war so hoch als der Tisch

und noch schöner als der siebenfarbige Regenbogen; dabei pustete es im Zimmer, als ob ein heftiger Wind hindurchginge. Die Frau rief ihren Mann, aber sofort war die Erscheinung verschwunden. Genau nach sieben Jahren, in der Nacht um ½12 Uhr, sah die Frau aus demselben Winkel des Zimmers einen Vollmond hervorkommen, klar und hell; in demselben war die Mutter Gottes, die kam bis an das Bett heran, indem sie die Frau immer freundlicher anblickte. Lange stand sie vor dem Bett, dann verschwand sie. Bald darauf kam ein Mann aus Danzig zu der Frau, der sagte ihr, daß jener Schatz in ihrem Keller vergraben und daß er für sie bestimmt sei. Sie fing nun an zu graben, nachdem sie die nöthigen Vorkehrungen getroffen, nämlich sich ein Licht aus ungesottenem Garn und Wachs von jungen Bienen gemacht und eine Wünschelruthe geschnitten hatte. Eine solche Wünschelruthe muß man am Charfreitag früh, ehe die Sonne aufgeht, schneiden. Sie ist auch zu vielen anderen Dingen gut. In Verlegenheiten oder bei Kummer und dergleichen legt man sie nach Sonnenuntergang vor das Bett oder unter den Kopf, aber nicht zu Füßen, und sieht sie beim Aufstehen überkreuz an und sagt in dem Gedanken an das, was man wünscht: „Dazu erbitte ich deine Hülfe." Rührt sich die Ruthe, so wird der Wunsch erfüllt; doch dürfen Fremde den Gebrauch nicht sehen. Besonders aber dient die Wünschelruthe dazu, verborgene Schätze anzuzeigen. An derselben muß ein Magnet befestigt werden, und da, wo der Schatz liegt, beugt sich die Rute. Auch der Frau in Wronke hat sie die Stelle gezeigt, wo sich der Schatz befindet; aber es ist ihr nicht gelungen, denselben zu heben, da sie wegen ihres Alters nur langsam mit der Arbeit vorwärts kam. Vor einigen Jahren ist sie gestorben, und nun wird der Schatz wohl ungehoben bleiben müssen. Mündlich von der nunmehr verstorbenen Frau.

17. Zwerg zeigt einen Schatz.

Ein Mann aus den Salzschuppen zu Wronke ist einmal in den Wald gegangen, der sich damals noch bis zu der in der Nähe der Stadt liegenden Ziegelei hinzog. Da kommt ihm eine kleine Gestalt entgegen, die sah so zart aus, als ob sie gemalt wäre, und sagt zu ihm: „Wenn Du glücklich werden willst, so sieh Dir den Baum dort an. Unter demselben ist ein großer Schatz vergraben, und Du kannst ihn in der Nacht um 12 Uhr dort heben. Aber Du darfst ja nicht die Krippe mitnehmen, in welcher der Schatz liegt, und auch das Loch nicht zumachen, sonst erlebst Du das Jahr nicht." Der Mann hat sich darauf den Schatz geholt und ist sehr reich geworden; er hat auch

eine Brennerei und Häuser in der Stadt gebaut. Später aber hat man, sei es dem Manne zur Chicane oder aus Unwissenheit, oder auch damals, als der Wald abgehauen wurde, die Krippe fortgenommen und das Loch zugeschüttet, und der Mann ist bald darauf gestorben. Auf dem Gelde hat nach seinem Tode auch kein Segen geruht, denn die Familie ist wieder verarmt. Von derselben.

18. Die Kapelle bei Bomst.

An dem Wege von Bomst nach Züllichau befindet sich eine Kapelle, über deren Entstehung Folgendes erzählt wird: Die Frau eines Pferdehändlers — Pferdehändler galten früher als sehr ruchlose Menschen — ging eines Abends durch ihr Feld und gewahrte an einer bestimmten Stelle ein Licht. In der Nacht träumte sie davon, und es wurde ihr im Traum bedeutet, sie solle zur Bekehrung ihres Mannes Messen lesen lassen. Als sie einige Tage später dem auf dem Felde ackernden Knechte das Mittagbrot brachte und der gezogenen Furche nachging, fand sie an der Stelle, wo sie das Licht gesehen hatte, eine Menge von Goldstücken. Sie sammelte dieselben auf, ließ davon Messen lesen und später an der Stelle, wo das Geld gefunden war, eine Kapelle bauen.

Mitgetheilt von Herrn Seminarlehrer Werner in Paradies.

19. Das alte Schloß zu Zirke.

Am Wege von der Stadt Zirke nach dem Gestüt liegt zur rechten Hand ein Eiskeller, der einzige Ueberrest von dem einstigen Bniński'schen Schlosse, dessen ungeheure Kellerräume verschüttet sind. Dieselben sollen so gewaltig gewesen sein, daß man mit einem Viergespann hat hinunterfahren können. Man hat an der Stelle des alten Schlosses öfters nach Geld gegraben und einmal auch einen Kessel gefunden, es war aber nichts darin. Andere erzählen, man habe beim Forträumen der Trümmer eine vergoldete Wiege gefunden, und das sei die Wiege der Maria Leszczyńska gewesen, der Tochter des Königs Stanislaus Leszczyński. Von dem Schlosse soll ein unterirdischer Gang nach der katholischen Kirche und, wie Andere erzählen, auch nach dem Kloster und dem Walde geführt haben. Mündlich aus Zirke.

20. Die goldene Wiege in Lissa.

In Lissa steht auf der Ecke des Marktes und der Kostener Straße ein Haus, in dem sich die Buchhandlung von Fr. Ebbecke

befindet. Dasselbe soll früher einem alten, steinreichen Juden gehört haben, der bei dem letzten großen Brande in Lissa (1790) darin verbrannte. Es wird erzählt, daß in den geräumigen Kellergewölben ein großer Schatz verborgen sei und daß es dort spuke, denn man hat da früher zu wiederholten Malen eine goldene Wiege herumgehen sehen. Andere sagen, es habe eine alte Frau in dem Hause gewohnt, die habe ihr Geld in den Kellerräumen vergraben, um es nicht ihren Erben hinterlassen zu müssen. Mündlich aus Lissa.

21. Der Schatz in den Launer Hügeln.

Das alte Storchnester Schloß und seine Umgebung soll zahlreiche Schätze bergen. Von den noch stehenden Ueberresten des Schlosses gehen, wie man meint, unterirdische Gänge aus, die sich unter dem auf der Südseite des Städtchens liegenden See fortziehen bis zu den sogenannten Launer Hügeln, wo sie münden. In denselben sollen große Schätze liegen, welche von einem Geiste in Gestalt eines Hahnes bewacht werden. Einst traten die Bürger von Storchnest zusammen und verlangten von dem Geist, daß er ihnen den Schatz übergäbe; der Geist aber stellte ihnen die Bedingung: wenn sie in dreimaliger vollständiger Prozession von der Pfarrkirche nach dem Schlosse nichts vergäßen, was zur Prozession gehöre, so sollten sie den Schatz erhalten. Diese Bedingung wurde mit Freuden angenommen. Die Prozessionen fanden statt, aber jedes Mal war etwas vergessen, das erste Mal ein Buch, das zweite Mal ein Bild, das dritte Mal eine Lichtputzscheere. Da versanken die Gänge zu den Schätzen mit großem Gekrache, und auf immer wurden die ungeheuren Schätze in den Bergen vergraben.

Einmal ging ein Mann über einen der Launer Berge. Es war in heißer Mittagsstunde. Auf dem Gipfel angekommen, stand er plötzlich vor einer Vertiefung, und in dieser gewahrte er zu seinem Schrecken zwei mächtig große Hunde. Er fürchtete, von ihnen angefallen zu werden, und sprang deshalb schnell zur Seite, doch die Hunde blieben ruhig liegen, um den ihnen anvertrauten Schatz zu hüten.

Mitgetheilt von Herrn W. Vobach aus Storchnest.

22. Der Schatz bei der Storchnester Ziegelei.

Im Jahre 1634 war die Kirche der Evangelischen in Storchnest bei einem großen Brande in Asche gelegt. Zwar erbauten sich dieselben ein neues Gotteshaus auf der Badestraße; im Jahre 1667 war es ganz vollendet, aber es blieb leer, die Evangelischen durften keinen Gottesdienst darin abhalten, und so verfiel es wieder oder

wurde, wie Einige behaupten, von den Katholiken in ein Brauhaus verwandelt. Der Prediger, Paul Glapius, mußte fliehen und kehrte nicht wieder nach Storchnest zurück. Von dieser Zeit ab bis zum Jahre 1792 hatten die Evangelischen weder eine Kirche noch einen Prediger und mußten sich gegen 120 Jahre lang an Lissa halten, wohin sie in die Kirche gingen und von wo aus sie geistlich bedient wurden.

In dieser Zeit war es, da machten sich einst in einer mondhellen Weihnachtsnacht in der Mitternachtsstunde zwei Brüder aus Storchnest auf den Weg nach Lissa. Nicht weit vor Storchnest befand sich seit alten Zeiten eine Ziegelbrennerei, die noch jetzt vorhanden ist. Ihren Gedanken nachhängend gingen sie weiter. Nach einer Weile bemerkte der eine, daß sein Bruder zurückgeblieben war. Er wandte sich um und rief ihm zu, aber jener stand regungslos. Da ging er zurück und fragte den Dastehenden, was er denn treibe; zugleich aber gewahrte er vor seinem Bruder einen mit glühenden Kohlen angefüllten Behälter. Als nun der Bruder antwortete, verschwand alles. Die beiden setzten ihren Weg fort, und unterwegs erzählte der Zurückgebliebene dem Andern, daß er plötzlich vor einem großen Kessel mit Gold gestanden und daß er neben sich eine Stimme gehört habe, die ihm zugerufen: „Nun, so raff doch!“ Durch des Bruders Hinzutreten aber sei er gehindert worden zuzulangen.

An dieser Stelle wollen die Leute auch das Fliegen eines großen Vogels vernommen haben, der so klapperte und rasselte, als ob er Metallflügel gehabt hätte. Der Vogel war ein Adler, und zwar der Wächter des Schatzes, und soll von einer solchen Größe gewesen sein, daß es dunkelte, wenn er sich in die Lüfte erhob. Von demselben.

23. Die Schätze zu Althof.

Bei dem Städtchen Bartschin liegt ein kleines Gut, mit Namen Althof (Stary dwór). In der Nähe der Wirthschaftsgebäude steht eine alte, hohe Eiche, unter der vor Zeiten lutherische Predigten abgehalten wurden, und von hier aus soll die neue Lehre weiter verbreitet worden sein. Neben der Eiche ist ein kleiner Teich von angeblich bedeutender Tiefe, umgeben von Morästen. Dort sollen bei der Verfolgung der Dissidenten von diesen große Schätze versenkt worden sein, und noch jetzt erzählen abergläubische Leute, daß es an dem Teich spuke, und zwar sollen sich dort verschiedene Gestalten zeigen, die den Weg nach dem Teiche hin in der Nacht unsicher machen.

Nach der Erzählung einer alten Frau, mitgetheilt vom Gymnasiasten v. Radoński in Gnesen.

24. Die goldenen Steine im Schloß zu Zerkow.

In dem alten Schlosse zu Zerkow wohnten einst polnische Grafen, die aus Vorsorge für ihre Nachkommen an den vier Ecken des Schlosses goldene Steine von der Form der Ziegelsteine hatten einmauern lassen; wenn ihre Söhne oder Enkel in Noth wären, sollten sie dieselben herausnehmen. Nicht lange dauerte es, da war das väterliche Vermögen durchgebracht, und nun fing man an zu suchen und zu bohren, ohne jedoch die goldenen Steine zu finden. Noch jetzt sieht man allenthalben an den Ecken die Bohrlöcher. Mündlich aus Gnesen.

25. Der Pudel im Sack.

Bei Pakosch am See ist einem Manne zu wiederholten Malen ein schwarzer Kerl erschienen und hat ihn aufgefordert, auf das Feld zu gehen, dort werde er Geld brennen sehen, von dem solle er sich nehmen, so viel er wolle. Der Mann fürchtete sich jedoch und sagte es seinem Nachbar. Dieser ging mit einem Sacke hin; er fand das Feuer, um das herum mehrere Männer saßen, und schüttete den Sack voll Kohlen. Als er ihn zu Hause öffnete, war ein großer schwarzer Pudel darin, vor dem er einen gewaltigen Schreck bekam. Schnell band er den Sack wieder zu und setzte ihn seinem Nachbar vor die Thür. Als dieser ihn am Morgen aufmachte, war er voll Gold; das trug der Mann in sein Haus, indem er sagte: „Wem es Gott hat zugedacht, dem wird das Geld ins Haus gebracht." Mündlich.

26. Der Schatz im Baum.

In der Nähe von Ostrowo steht ein Baum, der innen hohl ist. Die Leute glauben, daß in demselben viel Geld verborgen sei und daß böse Geister darin wohnen. Einst wollte ein Bauer den Baum umhauen und sich das Geld nehmen, aber beim ersten Axthieb schoß eine Eule aus der Luft herab und stieß ihm ein Auge aus. Darauf flog sie weg. Der Bauer aber ließ sich nicht einschüchtern, sondern hieb noch einmal zu, und wieder schoß eine Eule herunter und hackte ihm das andere Auge aus. Am nächsten Morgen gingen Leute vorbei, die fanden den Bauer todt mit ausgehackten Augen liegen.

Aus Gnesen.

27. Der Schatz bei Kaczagórka.

Auf der Feldmark des Dorfes Kaczagórka (Kreis Koschmin) steht eine alte, große Weide, die von zwei, jetzt versumpften Teichen eingeschlossen ist. Unter dieser Weide, so erzählt man sich im Dorf, soll

ein großer Schatz verborgen liegen, der von einem riesigen schwarzen Hunde bewacht wird. Nur in der Johannisnacht, und da auch nur um Mitternacht, kann der Schatz gehoben werden, denn dann verläßt der Hund für kurze Zeit den Platz.

Mitgetheilt vom Primaner Schwalbe in Posen.

28. Der Schatz bei Mrotschen.

Bei dem Dorfe Mrotschen bei Kempen ist an einer Stelle ein Schatz versenkt. Derselbe rührt aus den Zeiten eines Krieges her. Ein Reiter hatte sein Pferd so mit Geld beladen, daß demselben die Last zu schwer wurde, und der Reiter sich genöthigt sah, den Schatz zu versenken.

Mitgetheilt von Fräulein G. Illgner in Friedenhorst.

29. Der goldene Stuhl.

Der See Lednica liegt ungefähr 10 Kilometer von Gnesen, nördlich von dem Städtchen Pudewitz, und hat zwei Inseln. Auf der größeren, ungefähr 20 Morgen umfassenden Insel befinden sich die Ruinen eines alten Bauwerkes, wahrscheinlich die Reste einer alten Burg, welche vielleicht unter der Regierung Mieczyslaus I. oder auch eines seiner Vorgänger erbaut, zur Zeit des Böhmenkrieges mit Polen oder während des Aufstandes unter Masław zerstört worden sein mochte. Die Burg wird in den Chroniken Castrum Ostrów genannt, und hier soll auch Boleslaus Chrobry den Kaiser Otto III. auf seiner Pilgerfahrt nach dem Grabe des heiligen Adalbert in Gnesen beherbergt haben. Die kleinere Insel liegt nördlich vom Dorfe Latalice und wird auch kuchnia królewska — königliche Küche — genannt, weil man dort eine Menge Thierknochen findet; hier sollen die Thiere für die königliche Tafel geschlachtet worden sein.

Auf der größeren Insel hat, so erzählt sich die Landbevölkerung der Gegend noch, einst ein prächtiges Schloß gestanden, aber es ist mit seinen Schätzen untergegangen. Auch ein goldener Stuhl soll daselbst vergraben sein, und man erzählt, daß diesen Schatz ein Mädchen werde heben können, welches in einem dem See benachbarten Dorfe an einem Sonntage während der Kirchzeit geboren und in einer Wiege gewiegt sei, die aus dem Holz eines Birnbaumes gemacht sei, welcher auf der Nachbarinsel steht. Als nun vor einiger Zeit dem Besitzer von Latalice selbst während der Kirchzeit ein Töchterchen geboren wurde, da haben die Leute ihn gebeten, den Birnbaum abhauen und eine Wiege daraus machen zu lassen, doch hat er darauf nicht eingehen wollen.

Weiter wird noch erzählt, vor Jahren hätten 20 Arbeiter Befehl erhalten, die Insel vollständig zu durchgraben, um die dort verborgenen Schätze zu suchen. Nachdem sie eine Woche gegraben hatten, kamen sie an eine eiserne Thür, und um diese herauszuheben, wollten sie den nächsten Tag benutzen. Als sie aber am nächsten Tage wiederkamen, fanden sie alles wie vor einer Woche. Es wurde daher fünffache Kraft angewandt, und man kam an einem Tage wieder zu der Thür, welche alsbald gesprengt wurde. Aber anstatt Geld zu finden, fand man nur Knochen.

L. v. Jażdzewski in den Posener archäologischen Mittheilungen, Jahrgang 1888, Lief. III. S. 32 ff.; Herr Oberlehrer Dr. Klette in Posen und mündlich.

30. Der Skrzynnasee bei Moschin.

Hinter Moschin, zwischen den Bergen, welche die Stadt umgeben, liegt ein See, Skrzynna oder Skrzynka d. i. Kasten, Truhe geheißen. Dieser See ist sehr tief, und es sollen in ihm große Schätze liegen.

Die Sage erzählt, daß zu der Zeit des ersten schwedischen Krieges die Besitzerin der benachbarten Güter im Herzen eines Offiziers der schwedischen Besatzung dieser Gegend eine leidenschaftliche Liebe erweckt habe. Da sie jedoch dieselbe nicht theilte und das weitere Verbleiben in ihrem Hause für gefährlich hielt, so beschloß sie, sich aus jener Gegend zu entfernen und ihre Kostbarkeiten mit sich zu nehmen. Die Schweden kamen jedoch bald auf ihre Spur, folgten ihr und hätten sie eingeholt, wenn sie nicht ihren Schlitten auf den See gerichtet hätte, der eben erst zugefroren war. Der schwedische Offizier jagte hinter ihr her, und als er ihr schon ganz nahe war, brach das Eis unter ihnen ein, und beide versanken. Noch lange Zeit darauf sah man, wie die Leute aus jener Gegend erzählen, den Schatten einer weiblichen Gestalt, der über dem See schwebte, und den Schatten eines Mannes, der jenem nachstellte; doch konnte er ihn niemals einholen. Die schöne Gestalt verschwand unter dem Spiegel des Sees und zwar an der Stelle, wo die erwähnten Schätze auf dem Seegrunde ruhen sollen.

Aus Raczyński, Erinnerungen Großpolens.

31. Französische Kriegskasse bei Polajewo.

Dem großen See bei Polajewo gegenüber, aber auf der andern Seite der Chaussee, liegt der sogenannte kleine See. An diesem führte früher, als die Chaussee noch nicht gebaut war, der Weg vorüber. Es war aber an dem kleinen See recht sumpfig und morastig, und als die Franzosen im Jahre 1812 durch jene Gegend zogen, blieb

ihre Kriegskasse dort stecken und sank so schnell ein, daß man das viele Geld nicht mehr retten konnte. Die Kasse liegt dort noch begraben, und wer das Glück hat, sie zu finden, der wird ein steinreicher Mann.

Mitgetheilt von Herrn cand. theol. Endemann in Polajewo.

32. Das eingemauerte Herz.

a.

Zur Zeit des schwedischen Erbfolgekrieges war ein Theil der Polen von dem König Johann Kasimir abgefallen und hatte sich dem Schwedenkönig Karl Gustav angeschlossen. Unter diesen befand sich auch der Besitzer von Studziniec bei Rogasen, ein reicher Edelmann, dem viele Dörfer in der Umgegend gehörten. Doch nachher bereute er seinen Abfall und trat wieder auf die Seite Johann Kasimirs zurück. Als das die schwedische Besatzung des Schlosses zu Boguniewo hörte, beschloß sie, an ihm Rache zu nehmen. In einer dunklen Nacht rückten sie vor das Schloß, um es zu überrumpeln; doch der Edelmann hatte davon Kunde erhalten und setzte den Anrückenden den heftigsten Widerstand entgegen. Am Morgen gelang es den Schweden, das Schloß in Brand zu stecken und während der nun entstehenden Verwirrung an einer weniger bewachten Stelle einzudringen. In dem Handgemenge, das sich nun entspann, sank der Edelmann tödtlich getroffen zu Boden. Da erst nahte Hülfe. Der Lärm des Kampfes und der Brand des Schlosses hatten ein Freikorps, welches sich in den nahen Wäldern versteckt hielt, herbeigelockt, und in kurzer Zeit jagte es den Feind aus der Burg heraus. Jetzt erst sah man sich nach dem Edelmann um. Unter einem Haufen von Todten wurde er hervorgezogen und ohnmächtig in den Saal eines Hauses gebracht, welches auf dem Hofe, mitten in der Burg aufgebaut war. Als er wieder zum Bewußtsein gelangte, da rief er: „Das Herz, das . . . .!“ Dann verschied er. Von der ganzen Burg aber blieb nur das erwähnte Haus, das jetzige Herrenhaus, übrig.

Die Worte des sterbenden Edelmanns hat nun das Volk dahin gedeutet, daß er seine Schätze in dem Herzen, welches über dem Kamine des Saales reliefartig eingemauert ist, verborgen hatte, und es meint, daß dem Besitzer von Studziniec großes Glück erblühen werde, wenn das Herz zertrümmert sein werde.

Mitgetheilt vom Primaner Tomaszkiewicz aus Studziniec.

b.

Nach anderer Erzählung hatten die Schweden erfahren, daß auf dem Schlosse zu Studziniec reiche Schätze vorhanden waren, und sie

beschlossen, dieselben an sich zu bringen. Deshalb belagerten sie das Schloß, knüpften aber zugleich mit den Belagerten Unterhandlungen an und versprachen ihnen freien Abzug, wenn sie die Schätze freiwillig auslieferten; anderenfalls drohten sie es zu erstürmen. Die Belagerten vermauerten den Schatz sogleich und antworteten den Feinden, daß sie eher sterben als den Schatz ausliefern wollten. Nun wurde das Schloß bestürmt; die Polen wehrten sich tapfer. Als sie aber sahen, daß sie nicht länger Widerstand leisten konnten, da tödteten sie sich, indem sie sich alle das Herz durchbohrten. Zum Andenken daran wurde jenes Herz eingemauert. Man sagt aber, daß, wenn das Herz von selbst herunterfalle, auch der Schatz sich dann von selbst zeigen werde.

Mündlich aus Studziniec.

33. Der Schatz bei Studziniec.

In dem Walde bei Studziniec vergruben die Franzosen einen Schatz. Um sich die Stelle zu merken, schlugen sie einen Pfahl ein mit der Inschrift: A la tête. Diejenigen, welche den Pfahl sahen, wußten nicht, was die Worte bedeuten sollten, und gruben daher Löcher um denselben, in der Hoffnung, den Schatz da zu finden; aber vergebens. Nach einiger Zeit fuhren Knechte an jener Stelle vorüber, und da es gerade viel geregnet hatte und der Boden vom Regen aufgeweicht war, blieben sie dort stecken. Als sie nun den Wagen herausheben wollten, da entdeckten sie eine Kiste, die mit Gold angefüllt war. Nun erst wußte man, was die Inschrift bedeuten sollte; die Franzosen hatten nämlich den Pfahl so eingeschlagen, daß der Schatten desselben gerade zur Mittagszeit die Stelle berührte, wo der Schatz vergraben war.

Mitgetheilt vom Gymnasiasten M. v. Powidzki in Gnesen.

LXVI. Jüdische Sagen.

1. Abraham Prochownik.

Mit dem Tode des Königs Popiel wurde der Thron Polens erledigt. Auf der Versammlung zu Kruschwitz konnten die Wahlherren über die Wahl eines neuen Herrschers nicht einig werden, und auf den Antrag des Aeltesten unter ihnen wurde beschlossen, denjenigen, welcher am nächsten Morgen mit Tagesanbruch zuerst in die Stadt kommen werde, als König zu begrüßen. Vier Wachen wurden an den Ecken der zur Stadt führenden Brücken aufgestellt, um zu berichten, wer zuerst in die Stadt kommen werde. Da ereignete es sich,

daß der Jude Abraham Prochownik, welcher Pulver (?) in die Stadt einführte und daher der Pulvermacher (Prochownik) benannt war, mit Tagesanbruch der Stadt zueilte. Mit Jubel begrüßten ihn die Wachen und begleiteten ihn nach der Stadt, wo er zum König ausgerufen wurde. Doch Abraham schlug die ihm angebotene Krone aus. Als er aber sah, daß die Wahlherren bei ihrem Beschluß beharrten, erbat er sich einen Tag Bedenkzeit, um im Gebet Gott zu Rathe ziehen zu können. Er verbot aber strenge, ihn in seiner Andacht zu stören. Zwei Tage und zwei Nächte waren bereits verflossen, und Abraham erschien nicht. Als er auch am Morgen des dritten Tages nicht erschienen war und die Ungeduld der harrenden Menge laut zu werden anfing, erhob der Landmann Piast seine Stimme und sprach: „Brüder, so darf es nicht bleiben! Das Land kann nicht ohne Haupt sein, und da Abraham nicht herauskommt, so will ich ihn herausführen.“ Und die Axt schwingend, stürzte er in das Haus, in welchem Abraham sich eingeschlossen hatte. „Polen“, sprach Abraham heraustretend, „sehet den Landmann Piast! Ihn wählet zu eurem König! Er besitzt Verstand, denn er sah ein, daß ein Land nicht lange ohne König bleiben kann, und muthig ist Piast, denn um das Vaterland zu retten, widersetzte er sich meinem Gebot. Diesem setzet die Krone auf, und ihr werdet Gott und Abraham Prochownik danken.“ So wurde Piast König.

H. Sternberg, Geschichte der Juden in Polen, S. 4 ff.

2. Der Propst von St. Adalbert und die Juden.

Ein jüdisches Zaubermärchen in Posen erzählt von einem Propst der St. Adalbertskirche. Derselbe war den Juden nicht hold, und das war für diese um so schlimmer, als der Propst zu zaubern verstand. Vor dessen Wohnung mußten alle jüdischen Leichen vorübergetragen werden. Kam nun ein solcher Leichenzug vorüber, so lehnte sich der Propst zum Fenster hinaus und murmelte einige Worte. Alsdann konnte sich der Zug nicht weiter fortbewegen, der Todte richtete sich auf, bekannte alle seine Sünden und raufte sich die Haare aus. Der Propst löste den Zauber nur gegen Zahlung bedeutender Geldbeträge. Als einst ein armer, aber rechtschaffener jüdischer Mann gestorben war, schloß sich der Rabbi dem Leichenzuge an. Als auch diesmal der Propst sich wieder zum Fenster hinauslehnte, entwuchs seinem Kopf sofort ein mächtiges Hirschgeweih, und vor Schrecken unterließ er, das Zauberwort auszusprechen. Durch Hinzuthun des Rabbi bekam der Propst seinen freien Kopf wieder, er mußte jedoch alles Geld,

das er den Juden durch Erpressungen abgenommen hatte, wieder herausgeben.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Bloch in Posen.

3. Der Rabbiner von Lobsens.

Ich habe auch die Pflicht, das überaus wunderbare Ereigniß mitzutheilen, das meinem seligen Oheim, dem Bruder meines Vaters, R. Samuel, Rabbiner von Lobsens, widerfahren ist. Denn mein seliger Vater hat mir unablässig gesagt, falls sein Buch veröffentlicht würde, soll auch dieses Wunder verzeichnet werden, daß man daraus ersehe, wie groß die Gerechten nach ihrem Tode sind. Man darf diese Erzählung nicht etwa für einen Traum oder für ein Gerede und Phantasiestück halten, sondern es hat sich klar und deutlich vor vielen Augenzeugen, die damals dabei waren, so zugetragen; denn es sind erst 37 Jahre seitdem her.

Mein seliger Oheim war viele Jahre Rabbiner in Lobsens. Dort hatte Jemand, den ich nicht nennen will, mit der Gemeinde einen Zwist. Der Rabbiner nahm, wie natürlich, für letztere Partei und zog sich dadurch die Feindschaft des ersteren zu. Dieser brachte es durch Angeberei dahin, daß der Rabbiner zu einer großen Summe verurtheilt und so lange in strenger Haft an einem ungesunden Ort gehalten wurde, bis er die Summe erlegt hatte. Infolge der ausgestandenen Schmerzen starb er kurze Zeit darauf, da seine Widerstandskraft sehr gelitten hatte, und er sagte nur, daß Gott seine Rache führen werde.

Derzeit war Messe in Danzig, wo ja große Messen abgehalten werden, und auch jener Mensch befand sich dort in einem Gasthof, in welchem, wie an jenen Orten genügend bekannt, zahlreiche Juden aus Polen und Deutschland einkehren. Um dieselbe Zeit war mein seliger Oheim am Freitag gestorben und wurde noch selbigen Nachmittag beerdigt. Jener Tag war der Jahrestag des Todes seiner Mutter, er hatte noch das Kaddischgebet für sie verrichtet; in den letzten Augenblicken erklärte er feierlich, daß er nur jenem Menschen nicht verzeihe, und starb dann heilig und rein.

Am nämlichen Freitag um die Stunde, wo man zum Abendgebet in die Synagoge geht, begann jener Mensch in Danzig bitterlich aufzuschreien: „Ach und wehe mir! eben ist der große Rabbi von Lobsens daselbst verstorben, und er fordert mich vor Gottes Richterstuhl; auf der einen Seite steht ein greiser Mann, sein Vater, neben ihm, und auf der andern Seite seine selige Mutter.“ Die Leute, die anwesend waren und solches mitansahen, wurden von Entsetzen erfaßt und meinten zuerst, daß es etwas wie Wahnsinn oder Hallucination

sei, denn Niemand wußte davon, daß der große Talmudist gestorben war, wie denn auch seine Krankheit nur wenige Tage angedauert hatte. Jener aber schrie und rief: „Herr und Meister! Ich bitte Dich um Verzeihung, ich will alle Deine Töchter mit einer Mitgift ausstatten." (Der Rabbi hatte nämlich viele Töchter hinterlassen.) Dann schrie er den Männern, die um ihn herumstanden, zu, daß sie für ihn um Gnade bei meinem seligen Oheim bitten sollten. Da die Männer sahen, daß er nur dieses Eine wie wahnsinnig verlangte, und sie seine Qualen mitanschauten, wie er schrie und jammerte, wie er von Angst und Schrecken gefoltert wurde, so baten sie für ihn um Verzeihung, obschon sie nichts sahen und nichts hörten. Hierauf fragten sie ihn, was jener nun sage. und er erwiderte, daß jener leider antworte: es sei alles vergebens, und mit dem Stocke habe er es ihm gesagt; jener habe nämlich den Stock erhoben und ihm gewinkt, er solle mit ihm vor Gottes Richterstuhl kommen. Ebenso sprachen dessen Vater und Mutter zu ihm: „Bösewicht! Du hast meinen Sohn getödtet." Sogleich sandte man einen Eilboten nach Lobsens ab, um zu erfahren, ob es wahr sei, daß der besagte Rabbiner gestorben, und falls es wahr sei, auf seinem Grabe ihn um Verzeihung zu bitten. Jener Mensch aber verfiel in eine tödtliche Krankheit und starb. Ist dergleichen in unserer Zeit, wie es doch das Jahr 1696 ist, gesehen und gehört worden, daß Jemand am hellen Tage, während alles wach ist, gleich am ersten Tage sechs Stunden nach seinem Tode erscheint, um Rache zu nehmen! . . . . . Auch die übrigen Helfershelfer, welche bei jenem Streit das Unglück des Rabbi mitverschuldet, gingen in Krankheit und Armuth unter.

Eben haschoham, Responsen des Eljakim Götz, Vorrede seines Sohnes Meïr, vergleiche Wuttke, Städtebuch des Landes Posen, S. 361 f.

4. Rabbi Loew und der Todesengel.

Es war in der Rüstzeit, da die herannahenden Bußtage ihre heiligen Schauer bereits vor sich her warfen. Ein feierlicher, weihevoller Ernst senkte sich auf die Gemüther herab, und man begann schon, sich für die heilige Zeit vorzubereiten. Noch in später Nachtstunde saß der hohe Rabbi Loew über die ehrwürdigen Folianten gebeugt, studirend und sinnend. Nachdenklich blickte er auf einmal auf. War das nicht Täuschung? Von den Fenstern der gegenüberliegenden alten Betschule fiel es wie Lichtschein in sein Auge! Er stand auf, trat ans Fenster seines Stübchens, schaute über den finsteren Hof nach der Synagoge, und kein Zweifel — die Synagoge war erhellt.

Zu dieser ungewöhnlichen Stunde? Was ging da vor? Er nahm den Schlüssel, stürzte die Treppe hinab, eilte über den Hof, schloß die Synagogenthür leicht auf und schritt durch den Vorraum und die Stufen herab in das Innere des Betraumes. Das Blut erstarrte ihm in den Adern bei dem Anblick, der sich ihm bot. Ein seltsam unheimlicher Mann stand auf der Estrade, die in der Mitte der Synagoge sich erhob; er war damit beschäftigt, ein blitzendes Messer zu schärfen, an dessen Stiel ein gelber, giftiger Tropfen hing, und vor ihm lag eine lange Liste auf dem Tisch, der sonst zur Vorlesung aus der heiligen Schrift bestimmt war. Zum Tode erschrocken flüchtet der Rabbi Löw entsetzt von dannen. Kaum jedoch hatte er sich von dem ersten Schrecken erholt, als ihm sofort klar wurde, um was es sich handelte. In der Gemeinde hatte eine pestartige Krankheit sich leise zu regen angefangen, es konnte jene geheimnißvolle Gestalt also nur der Todesengel sein, der gekommen war, seines bösen Amtes zu walten. Vielleicht war dem Verderben noch zu wehren! Beherzten Sinnes ging der Rabbi in den Synagogenraum zurück. Der Mann hatte eben mit dem Schleifen aufgehört und nahm die Liste zur Hand. Im selben Augenblick hatte Rabbi Löw sich vorsichtig an die Estrade herangeschlichen, ein kühner Griff entriß dem Manne das Verzeichniß, mit angstbeflügeltem Schritt stürmte der Rabbi zur Thür hinaus und auf sein Zimmer zurück. Dort athmete er tief auf und betrachtete dann das erbeutete Papier, das er in den Händen hielt. Es war ein Verzeichniß von Männern und Frauen, darunter die angesehensten und ehrenvollsten Namen, welche ersichtlich dem Tode verfallen waren; ihr Verlust hätte die Gemeinde in schwere Trauer gestürzt und seinem eigenen Herzen tiefe Wunden geschlagen. Voll Freude über das gelungene Werk ging er noch einmal die Namen durch. Da bemerkte er, daß das Papier unten am Ende abgerissen, und ein Rest desselben in der Hand des Todesengels zurückgeblieben war, das Stück, das er zwischen die Finger genommen und auf dem e i n Name sich offenbar noch befunden hatte. Den Träger dieses Namens dem Tode zu entreißen, war Rabbi Löw nicht gelungen. Wer konnte es wohl sein? Der Rabbi sann nach, blickte die Liste aufmerksam durch und gab sich schließlich in dem Gedanken zufrieden, daß seiner Gemeinde die besten Persönlichkeiten erhalten blieben. Er beobachtete über sein Abenteuer tiefes Stillschweigen, verfolgte jedoch in den folgenden Tagen aufmerksam jeden Vorgang und betete noch inbrünstiger als sonst während der Bußzeit für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde. Alles blieb ruhig, die Bußzeit und die Festtage gingen ungestört vorüber, keine

böse Kunde schlug an des Rabbi Ohr. Schon glaubte Rabbi Löw sich völlig beruhigen zu dürfen, als er in den Schlußtagen des Festes selbst erkrankte. Es war die Pest, die ihn ergriffen hatte, und nach wenigen Tagen starb er. Seinen Namen hatte er in den Händen des Todes zurückgelassen. Das eigene Leben hatte er zu retten nicht vermocht. Nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt von Herrn Dr. Bloch in Posen.

5. Naftali Kohen.

Naftali Kohen, der Oberrabbiner von Posen und Großpolen, war der größte Kabbalist seiner Zeit. Amtliche Geschäfte führten ihn einstmals nach Santomischel. Er hatte dieselben zu aller Zufriedenheit erledigt, und vergnügt fuhr er, von Freunden und Gelehrten begleitet, wieder heim, in fromme und anregende Gespräche ganz vertieft. Unterwegs begegnete der Wagen allerlei Leuten, welche die Juden immer heftiger lästerten und höhnten, bis der Rabbi endlich aufmerksam wurde und seine Rede verstimmt abbrach. Entrüstung und Ingrimm schloß ihm nun den Mund. Man war nicht mehr allzuweit von Posen entfernt, als Posener Scholaren sich auf dem Felde zeigten. Kaum wurden sie der Reisenden ansichtig, als sie auch schon mit Wuthgeheul auf den Wagen losstürmten und ihn mit einem wahren Hagel von Steinen überschütteten. Da blitzte das Auge Naftalis auf. Er bog sich zum Wagen hinaus, wandte sich nach der Richtung der Unholde, murmelte eine kabbalistische Formel, sprach dabei den heiligen, geheimnißvollen Gottesnamen aus, und siehe da — festgebannt blieb den Scholaren der Stein in der Hand, der Arm in der Höhe, wie sie ihn zum Wurf ausholend erhoben hatten, und sie konnten Arm und Hand nicht rücken noch rühren. Sprachloses Entsetzen erfaßt zuerst die Jesuitenschüler, alsdann eilen sie wehklagend und hülfesuchend den Reisenden nach. Naftali begnügt sich, an dieselben eine scharfe Verwarnung zu richten, und löst den strafenden Zauber. Seitdem wurde Naftali niemals mehr von den Scholaren behelligt. Aber er hatte sich des geheimnißvollen, unaussprechlichen Gottesnamens zu seiner Ehre und in seinem Nutzen bedient, und das konnte nicht ungeahndet bleiben. Ruhelosigkeit wurde fortan sein Loos. Zwistigkeiten trieben ihn von Posen hinweg. Er ging als Rabbiner nach Frankfurt a. M. Hier gerieth seine Wohnung in Brand, weshalb er wegen angeblicher Brandstiftung gefänglich eingezogen, jedoch bald wieder freigegeben wurde. Naftali hatte bei Ausbruch des Feuers in der Verwirrung anstatt der feuerlöschenden die feuerzündenden Geister herabbeschworen. Da es ihm nirgends glückte, festen Fuß zu fassen, beschloß er, das

heilige Land zu besuchen. Er gelangte jedoch nur bis Konstantinopel und starb daselbst.

Von demselben.

6. Der Hirschkopf.

Im Amtszimmer der jüdischen Gemeinde zu Posen wird noch heute ein Hirschkopf von Holz, mit einem kleinen natürlichen Geweihe daran, verwahrt. Derselbe befand sich noch vor wenigen Jahren dicht an der Rabbinatswohnung im ersten Stock des Hauses, durch welches ein Zugang zur alten Betschule führte, und das bei dem letzten Umbau der Synagoge abgetragen wurde. Ein sonderbarer Schmuck für jenen dunklen Treppenflur! Oder sollte es mehr als ein Schmuck, vielleicht ein mystisches Schutzgehänge sein? Das frühere Judenquartier wurde öfters von Bränden heimgesucht, welche jedesmal für die engen und verwinkelten Gassen die schwersten Befürchtungen erregten und auch häufig genug zu schlimmen Katastrophen führten. Um nun die altehrwürdige Synagoge gegen solche Gefahr zu schützen, soll Naftali Kohen den Hirschkopf angebracht und in sein Inneres ein mit kabbalistischen Zeichen beschriebenes Pergament gelegt haben, dazu bestimmt, dem Dämon des Feuers den Zutritt zu diesen Räumen zu wehren. Derselbe wagte auch seitdem nicht, die ihm gesteckte Grenze zu überschreiten. Selbst als im Frühjahr 1803 eine große Feuersbrunst das ganze Judenviertel in Asche legte, blieb nicht blos die alte Betschule, sondern diese ganze Seite der großen Judenstraße von den Flammen verschont. Niemals auch wagte Jemand, seine Hand in das Innere des Hirschkopfes zu stecken und nach dem geheimnißvollen Pergamentstreifen zu suchen, er wäre unfehlbar zu schwerem Schaden gekommen. Erst in der jüngsten Zeit, wo das alte Haus dem Bedürfniß nach Licht und Luft weichen mußte, hat auch der mystische Hirschkopf seinen lange behaupteten Platz räumen und sich eine genauere Untersuchung gefallen lassen müssen. Der Kopf war leer und zeigte nichts Besonderes. Möglich, daß die kabbalistischen Zeichen ob solchen Frevels auseinandergestoben und fortgeflogen sind.

Von demselben.

7. Die Geister in der Judenstraße.

Um das Jahr 1681 stand zu Posen in der großen Judenstraße ein massives Haus, dessen Keller nicht recht geheuer schien. Derselbe war stets geschlossen und wurde von aller Welt gemieden. Ein junger Mensch machte einstmals am hellen lichten Tage den Versuch, in den Keller einzudringen; aber schon nach einer Viertelstunde fand man

ihn auf der Kellerschwelle todt daliegen, ohne daß Jemand gesehen oder gehört hätte, wer ihn getöodtet habe. Einige Zeit nach diesem geheimnißvollen Mord zogen sich die Spukgeister nach dem Vorhause. Wenn man die Speisen auf dem Heerd zum Kochen beisetzte und sie dann auf den Tisch brachte, fand sich trotz der größten Vorsicht in den Schüsseln Staub, Asche und dergleichen vor, so daß die Speisen ungenießbar waren. Die Spukgeister drangen allmählich immer weiter vor und kamen in die Zimmer, die von den Menschen bewohnt wurden. Zinn und Kupfer und sonstige Schmuckgeräthschaften, die sich in den Wohnstuben befanden, warfen sie von den Schenktruhen herab; wenn man den Tisch zum Essen deckte, rissen sie das Zwillich mit allem, was darauf stand, zu Boden. Schaden wurde nicht angerichtet, auch den Menschen kein Leid zugefügt, allein die Leute, die dort wohnten, wurden unaufhörlich beunruhigt und erschreckt. Schließlich verbreiteten sich die Geister über alle Räume des Hauses, und die Einwohner wurden so geängstet, daß sie sämmtlich gezwungen waren, das Haus zu räumen. Dasselbe blieb längere Zeit unbewohnt und verlassen, und darüber entstand großes Jammern. Der Vorstand der Posener Gemeinde trat zu einer Berathung zusammen und sann auf Abhülfe. Man wandte sich zuerst an die Jesuiten; die Patres nahmen ihre Beschwörungen vor, ohne jedoch das Geringste auszurichten. Hierauf sandte man einen besonderen Boten an den berühmtesten Kabbalisten seiner Zeit, an R. Joël Baalschem aus Samosch. Sobald R. Joël angekommen war, begann er die Geister mittels der heiligen Gottesnamen zu beschwören, so daß sie sich ihm stellen mußten. Alsdann fragte er sie, mit welchem Recht sie in dies Haus eingedrungen seien, das doch eine Wohnung für Menschen sei, während es Geistern nicht zustehe, in bewohnbaren Räumen sich niederzulassen, sie vielmehr an unreinen und wüsten Orten hausen müßten. Darauf antworteten sie, daß dieses Haus in Folge wohlbegründeter Rechtstitel ihnen erb- und eigenthümlich gehöre. Schließlich erklärten sich die Geister bereit, ihre Ansprüche vor dem Posener Rabbinatsgericht darzulegen und seinem Urtheilsspruch sich zu unterwerfen. Schon nach wenigen Tagen trat der rabbinische Gerichtshof mit R. Joël zusammen. Als die Geister aufgefordert wurden, ihren Rechtsanspruch zu begründen, hörte man wohl die Stimme eines Sprechenden, aber von den Geistern war nichts zu erblicken. Ihr Sprecher trug nun Folgendes vor: In dem besagten Hause wohnte ehedem ein jüdischer Goldschmied. Er lebte mit einer Dämonin zusammen, in die er sterblich verliebt war, und der er alles zu Willen that. Die Kinder, die aus diesem Verhältniß hervorgingen,

sind eben wir Geister. Er hatte auch ein ehelich Weib und mit ihr mehrere Kinder erzeugt. An einem Osterabend, als er, wie es unter Juden Brauch ist, die feierliche Abendmahlzeit im Sterbekittel abhielt, legte er kurz vor Schluß des Mahls das Gewand ab und entfernte sich. Er konnte sich nur in das geheime Gemach begeben haben. Da er jedoch auffällig lange fortblieb, wurde seine Frau unruhig und schlich sich nach dem geheimen Gemach. Sie lugte durch einen Thürspalt und erblickt — ein prunkvoll hergerichtetes, hell erleuchtetes Zimmer, darin einen Tisch, voll von goldenen und silbernen Prachtgefäßen, ein Ruhebett mit allem erdenklichen Luxus ausgestattet, und darauf ihren Mann in Gesellschaft eines üppigen, strahlenden Weibes. Erschrocken taumelt die Ehefrau zurück und sucht ihr Zimmer wieder auf. Nach Verlauf einer Viertelstunde erscheint auch der Goldschmied. Die Frau verliert ihm gegenüber kein Wort und thut, als ob nichts vorgefallen wäre. Am anderen Morgen jedoch eilt sie frühzeitig in das Haus des Oberrabbiners von Großpolen, Rabbi Scheftel, und erzählt demselben den ganzen Vorfall. Der Rabbi läßt sogleich den Goldschmied holen, und derselbe gesteht auf die Drohung mit dem Bann die volle Wahrheit, daß er in Liebe zu einer Dämonin entbrannt sei, und daß diese es ihm angethan habe, als er in einem offenen Fluß baden wollte. Der Rabbi verwarnt ihn, der Mann gelobt Besserung und erhält ein so heilkräftiges Amulet, daß die Dämonin fortab von ihrem Geliebten lassen mußte. Aber kurz vor seinem Tode kam die Dämonin mit ihren Kindern zu ihm und beschwor ihn unter Thränen, sie mit ihren Kindern doch nicht dem gänzlichen Mangel preiszugeben, dann lachte sie ihn wieder an, streichelte und küßte ihn, bis sie ihn endlich dahin brachte, daß er ihr und ihren Kindern einen Antheil an dem ihm zugehörigen Grundstück einräumte, und zwar bestimmte er für sie den Keller in seinem Hause. Damit starb er. Indessen waren schwere Kriegsstürme über Polen hereingebrochen (1648—1658), und in denselben war die ganze Familie des Goldschmieds untergegangen, so daß kein Erbberechtigter zurückblieb. Also sind wir — schloß der Geist seine Rede — die einzigen Erben und haben nur unser gutes Recht auf das Besitzthum unseres Vaters geltend gemacht. Dahingegen wandten die Leute, die das Haus bis dahin bewohnt hatten, ein, daß sie das umstrittene Haus von den Erben und Rechtsnachfolgern des Goldschmieds für baares Geld gekauft hätten, daß die Geister gar nicht als menschliche Abkömmlinge angesehen werden könnten und daß endlich die Mutter der Geister auf den Goldschmied eine dämonische Gewalt wider seinen freien Willen ausgeübt habe.

Nach Anhörung beider Parteien verkündete der Gerichtshof sein Urtheil dahin, daß den Geistern kein Anspruch und kein Anrecht auf das Haus zustehe, weil sie sich überhaupt nur in Wüsteneien, nicht aber in bewohnbaren Räumen aufhalten dürften. Auf Grund dieses Urtheilsspruches nahm Rabbi Joël Baalschem eine so wirksame Beschwörung vor, daß die Geister genöthigt waren, das Haus zu räumen und selbst den Keller zu verlassen und sich hinfort in Wälder und Einöden zurückzuziehen. **Kab hajaschar von Hirsch Kaidanower cap. 69.**

8. Der Besuch in der Synagoge.

„Aus der Tiefe rufe ich Dich, o Gott.“ An diesen Vers gemahnend, führte in der alten Synagoge zu Posen eine große Treppe aus dem Flur in den innern Raum hinab, der eingeschlossen von vier kahlen, weißen Wänden und mit einem wunderlich geschnörkelten Gewölbe bedeckt, durch sein kellerartiges Aussehen einen düsteren Eindruck machte. Damals waren die Juden noch in das finstere Ghetto gebannt; traurig blickte die Sonne sie an und beleuchtete nur gram- und trauergefurchte Gesichter, und hätte sie ihre Strahlen auch in die Herzen schicken können, sie hätte nur Angst und Grauen darin gesehen. Kein Wunder daher, daß auch das Gotteshaus trübe und düster aussah, und daß nur gebrochene Lichtstrahlen dorthin fielen, wo gebrochene Herzen Seufzer ausstießen. Aber heute Abend glänzt es dort von tausend Kerzen, die den Seelen der Verstorbenen angezündet sind, und die knistern und flüstern sich leise zu, daß bald der große Tag beginnt, an dem der Jude nicht blos, wie am Sabbath, seinen Pack vom Nacken wirft, sondern auch, wie an einem doppelten Ruhetag, all die Lasten und Sorgen, all die Schwächen und Leidenschaften, die das menschliche Herz drücken und plagen, treiben und durchwühlen, der Tag, an dem man in das Todtengewand gehüllt, sich schon von der sterblichen Hülle befreit glaubt. Leises Murmeln und Schluchzen geht durch die Gemeinde. Da auf einmal gebietet ein dreimaliger Schlag auf das Pult des Almemor (d. i. Lesepult) Ruhe, und mitten durch die sich erhebende Menge schreitet der greise Rabbiner, Rabbi Joseph der Fromme. Jetzt schreitet er die Stufen zur heiligen Lade hinauf, küßt von der Gemeinde abgewendet den weißen, golddurchwirkten Vorhang, leise Worte murmelnd, und jetzt wendet er sich um. Noch einmal überschaut er die bange, todtenstille Gemeinde, und auch ihn überkommt es wie Todesgrauen. Und nun fängt er seine Rede an. Er gedenkt der Leiden Israels, wie es von Ort zu Ort getrieben, nirgends Ruhe gefunden hat, er gedenkt, wie die Gemeinde zur Feier

versammelt, noch in den letzten Jahren überfallen wurde und manch theures Haupt eingebüßt hat. Er spricht von des Tages Bedeutung und Israels Sendung und fährt dann fort: „Die da angenehm und geliebt von uns waren im Leben, sie haben sich auch im Tode nicht von uns getrennt. Ihr Geist umschwebt uns noch, und diese Lichter mahnen uns an ihre Seelen.“

Und als der Rabbiner so spricht, da ist es allen, als ob die aus den Gräbern erschienen, deren Andenken und Beispiel eben angerufen war; und immer bänger wird's in den Herzen der Hörenden, und immer enger wird's in dem großen Gebäude; bis zum Gewölbe scheint es sich zu füllen, die Flammen der Leuchter an den dicken Eisenstangen scheinen erlöschen zu wollen, und die Eisenstäbe seufzen unter der schweren Last. Und es wallt und wogt in der Gemeinde, man will sich Luft machen, man dreht und wendet sich, aber nirgends ist Raum. Dem Rabbiner selbst erstirbt das Wort auf den Lippen, aber endlich ermannt er sich und gebietet, daß man die Gebetmäntel ablege. Aber trotz seines Gebotes stehen noch Viele in Mänteln da, und nun wird's ihm klar, daß er die Todten heraufbeschworen, die das Gewand nicht ablegen dürfen, das man ihnen ins Grab gegeben hat. Da hebt er mit lauter Stimme an: „Bei dem Gotte, dem ihr euch geopfert habt und dem auch wir uns zu opfern bereit sind, bei dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs beschwöre ich euch, daß ihr verlasset das Haus der Lebenden, auf daß wir unserem Gotte dienen können, wie ihr es bei eurem Leben gethan habt.“ Und als er mit zitternder Stimme die Worte gesprochen, da knisterten die tausend Flammen auf, wie ein leiser Windhauch fuhr es durch die Synagoge, und wieder ward es hell und frei und geräumig.

Wolf Pascheles, Sippurim, dritte Sammlung, Prag 1854, S. 173 ff.

9. Rabbi Akiba Eger.

Am 12. Oktober 1837 starb in Posen der Rabbi Akiba Eger, dessen Name noch jetzt bei der Judenschaft Posens in gesegnetem Andenken steht. Obgleich behauptet wird, daß dieser edle und tiefdenkende Mann sich keinem Erzeugnisse der Schwärmerei, folglich auch keinen kabbalistischen Machinationen und mystischen Umtrieben hingegeben habe, wird doch Folgendes von ihm erzählt: Ein hochgelehrter Mann bat den Rabbi einst um eine Kemeah, um ein sogenanntes Schutzblättlein (Amulet) für einen nahen Verwandten, der das Unglück gehabt hatte, fünf Kinder unmittelbar nach ihrer Geburt durch den Tod zu verlieren. Der menschenfreundliche, zu Rath und That stets

bereitwillige Rabbi empfahl mittelst eines Briefes eine mit manchen Zeremonien verbundene Handlungsweise, und der Himmel bedachte die bisher unglücklichen Eltern mit gesunden, munteren Kindern. Auch in einem andern ähnlichen Falle wurde nach der vom Rabbi Akiba Eger empfohlenen Handlungsweise verfahren, und der gewünschte Zweck ward glücklich erreicht.

Lewysohn, Biographie des Rabbi Akiba Eger (Posen 1884) S. 80 f.

10. Verhinderung einer Judenverfolgung.

Ein polnischer Edler, Namens von Kurnatowski, nahm bei seiner Abreise zum Reichstage nach Warschau seinen treuen jüdischen Faktor bei Seite und theilte demselben unter Auflegung strengsten Stillschweigens mit, daß er von Warschau aus an den Juden einen Kurier entsenden werde. Sobald dieser eintreffen werde, solle der Faktor mit seiner Familie schleunigst seinen Wohnort verlassen und nach Schrodki, der Besitzung des Edelmannes, fliehen, wo dieser alle Anordnungen zur Aufnahme der Juden getroffen habe. Nachdem der Jude vergeblich auf den Kurier gewartet hatte, kehrte Kurnatowski vom Reichstage zurück. Nach der in Aussicht gestellten Entsendung eines Kuriers befragt, erklärte der Edelmann dem Juden, es sei im Geheimen die Ausrottung aller Juden in Polen vorbereitet worden. Als hierüber im Reichstage endgiltig abgestimmt wurde, habe von einem bis dahin unbesetzten Stuhle aus eine ganz unbekannte Gestalt laut vernehmbar das Veto: „Nie pozwalam!" dazwischen gerufen. Der den Juden verderbliche Antrag war damit gefallen. Die Stimme aber, welche das Veto eingelegt habe, sei die des Elias gewesen.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Bloch.

11. Karl XII. und der Jude Jdzek.

Karl XII, König von Schweden, wurde von den Russen geschlagen und mußte, von seinem Gefolge verlassen, in unkenntlicher Tracht vor seinen Verfolgern sich retten. Auf seiner Flucht kam er auch nach Posen und stieg in einem Gasthof ab, dessen Faktor er zu seinen Dienstleistungen verwendete. Derselbe war ein Jude und hatte eben so wenig wie alle Anderen eine Ahnung, wer der Fremde sei. Einstmals fragte ihn Karl, ob er ihm nicht unter seinen Glaubensgenossen einen reichen Geldwechsler nennen könnte. Er wies ihn in das Haus des reichen Judenältesten Jdzek, Sohn Samuels, der von Saul Wahl, dem polnischen Eintagskönig, herstammte. Der Fremde begab sich darauf zu Jdzek und verlangte ihn vertraulich zu sprechen. Sie zogen sich in ein abgelegenes Zimmer zurück, und erregt redete

dort der Gast den Hausherrn an: „Schlage mich doch nur todt, das wird Dir viel Geld einbringen!" Auf das Höchste bestürzt, verwahrte sich Józef mit heftigen Worten gegen solche Rede, da ihm das Leben eines Menschen höher stehe als alles Geld. Da entdeckte ihm der Fremde, wer er sei, zeigte ihm die königlichen Orden und sprach: „Ich bin von allen Mitteln entblößt, habe nicht einmal so viel, um meinen Aufenthalt hier zu bezahlen, und bedarf einer großen Summe, um die Heimath wiedergewinnen zu können. Wenn Du mir eine solche nicht vorstreckst, ist es besser für mich, von Deiner Hand zu fallen, als in der Gefangenschaft der Spott meiner Feinde zu werden." Alsbald nahm Józef alles Geld, das er auftreiben konnte, zusammen und übergab es dem König. Niemand erfuhr das Geringste davon. Der König gelangte infolgedessen wieder glücklich in sein Land und vergaß auch seines Wohlthäters nicht. Gleich nach seiner Heimkunft sandte er ihm sein Darlehen zurück, dessen Betrag er verdoppelt hatte. Er unterhielt mit Józef einen lebhaften Briefwechsel und lud ihn an seinen Hof. Ehe Józef jedoch daran denken konnte, dieser Einladung Folge zu leisten, war Karl bereits in den Laufgräben vor Friedrichshall erschossen.

Nicht lange hernach wurde es ruchbar, daß der Rath von Frankfurt am Main sich mit der Absicht trug, die daselbst eingesessene Judenschaft aus der Stadt fortzuweisen. Die zahlreiche Frankfurter Gemeinde wandte sich in ihrer Noth überall hin an ihre Glaubensgenossen um Rath und Hülfe. Sobald Józef davon erfuhr, machte er sich von Posen auf den Weg nach Frankfurt, um durch seine persönliche Fürsprache den Rath umzustimmen. Der Posener Judenälteste hatte durch seine Beziehungen zum Schwedenkönig allenthalben ein solches Ansehen erlangt, daß der Rath ihn mit Auszeichnung empfing und seinen Vorstellungen auch wirklich Gehör gab. Nicht bloß die beschlossene Austreibung wurde widerrufen, es wurde auch Józef für sich und seine Nachkommen das Aufenthaltsrecht in Frankfurt auf ewige Zeiten verliehen.

Gedulath Schaul von H. Edelmann S. 35b. Anm. 1.

12. Königin Luise und die Jüdin.

Die Königin Luise hatte einer jüdischen Trödlerin ihre Gunst zugewendet. Die Königin sah mit Besorgniß ihren bevorstehenden schweren Stunden entgegen und machte vor der Jüdin aus der Ursache ihrer Niedergeschlagenheit kein Hehl. Die Jüdin empfahl der Königin als probates Mittel einen am Laubhüttenfest geweihten

Paradiesapfel, in den die Königin dort, wo sich der Stiel befindet, hineinbeißen sollte. Die Königin gab zur Antwort, daß ihre Kammerfrau sich darüber mit der Trödlerin verständigen möge. Als sich am 14. Oktober 1795 in Berlin die Kunde verbreitete, man sehe in allernächster Zeit im königlichen Schlosse einem frohen Ereigniß entgegen, da eilte die Trödlerin an dem darauffolgenden Tage in das Schloß, übergab der Kammerfrau einen geweihten Paradiesapfel, und bald darauf verkündeten 101 Kanonenschüsse, daß dem Herrscherhause der erste Prinz, der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV, geschenkt worden war. Mitgetheilt von Herrn Dr. Bloch.

LXVII. Polnischer und deutscher Festkalender.

1. Advent.

1. In der Adventszeit zieht der Ruprecht von Haus zu Haus. Gewöhnlich ist das ein älterer Knabe, der mit einem Pelz bekleidet ist. Auf dem Rücken trägt er einen Sack mit Nüssen, in der Hand eine Glocke und eine Ruthe. Durch Läuten meldet er sich an. Er läßt die Kinder beten und belohnt die frommen und fleißigen durch Nüsse, die faulen schlägt er mit der Ruthe. Deutsch, Schwersenz.

2. In der Adventszeit ziehen Knaben als Weihnachtsmänner verkleidet von Haus zu Haus; sie singen Lieder und erhalten dafür eine Gabe. Schneidemühl.

3. In einigen Dörfern Kujawiens ist es Brauch, zwei Wochen vor Weihnachten das Fest des Truthahnschießens zu feiern. An einem Sonntag zieht Alt und Jung auf einen Platz, an dessen Ende ein starker Baum eingegraben ist; an demselben ist ein lebender Truthahn befestigt. Diesen suchen die Knaben durch einen Lanzenwurf zu tödten. Der Sieger, welcher sich einen andern Knaben erwählt, um ihm seine, wegen seines Sieges ihm zustehenden Orden nachzutragen, wird am Abend von Allen nach Hause begleitet. Die Orden behält er bis zum nächsten Feste, wo sie von einem Andern errungen werden.

Mitgetheilt in Gnesen.

2. Der Tag vor Weihnachten.

4. Am Tage vor Weihnachten müssen die Kinder hübsch artig sein und sich vor Schlägen in Acht nehmen, sonst werden sie das ganze Jahr hindurch geprügelt.

Gegend von Owinsk, mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski in Rogasen.

5. Am Tage vor Weihnachten darf nichts verborgt werden; wer etwas aus dem Hause giebt, hat sein ganzes Glück weggegeben. Darum behalten auch die Frauen den ganzen Tag über den Kehricht im Hause, denn sonst könnte Jemand denselben vom Hofe nehmen, und die Hühner würden dann keine Eier legen. Von demselben.

6. Erwachsene Personen dürfen am Tage vor Weihnachten kein Wasser trinken; befolgen sie diesen Rath nicht, so werden sie immer, und ganz besonders in der Ernte, Durst haben. Von demselben.

7. Am heiligen Weihnachtsabend darf kein Kaufmann Waare auf Rechnung geben, sonst muß er das ganze Jahr hindurch seine Waare ohne Geld verkaufen. Rogasen und Prusiec, Kreis Wongrowitz.

8. Der 24. Dezember ist für die Katholiken ein strenger Fasttag. In der Provinz Posen enthält sich das Volk den ganzen Tag des Genusses jeglicher Speise. Sobald aber der Abendstern am Himmel erscheint, setzt sich die ganze Familie zum fröhlichen Mahl. Nachdem sämmtliche Mitglieder den opłatek (dieselbe Substanz, welche der Priester beim Meßopfer in den Leib des Herrn verwandelt) getheilt und einander gesundes Wiedersehen über's Jahr gewünscht haben, werden, altem Brauche gemäß, neun Speisen der Reihe nach aufgetragen. Die Ueberreste jedes Gerichtes wandern in den Eimer und werden am ersten Feiertage früh dem Vieh zu fressen gegeben. Während der Mahlzeit liegt bei den Landleuten ein Bund Heu und ein Bund Stroh unter dem Tische, zur Erinnerung an die Geburt Jesu. Das Heu bekommen am nächsten Morgen die Kühe und Pferde zu fressen; das soll alle Krankheiten von ihnen fern halten. Mit dem Stroh werden die Obstbäume gebunden. Zu diesem Zwecke bleibt, während die ganze Familie sich früh am Morgen des ersten Feiertages in die Hirtenmesse (pasterka) begiebt, ein Erwachsener zu Hause und muß, ehe die Kirche aus ist, die Bäume binden. Dadurch soll die Fruchtbarkeit derselben vermehrt werden. Herr Jarzgbowski in Rogasen.

9. In Donatowo (Kreis Kosten) herrscht die Sitte, am Weihnachtsabend während der Abendmahlzeit ein Bündel Heu unter den Tisch zu legen. Alsdann werden von jedem der Anwesenden drei Löffel voll von dem Essen in das Heu gethan und ein ganzer Hering hineingesteckt. Am nächsten Morgen wird das Heu den Kühen vorgelegt, welche nun das ganze Jahr hindurch tüchtig Milch geben. Aus Rogasen.

10. Am Weihnachtsabend wird, sobald der erste Stern am Himmel sichtbar wird, das Abendbrot aufgetragen, das aus neun Gerichten besteht und heute mit besonderer Feierlichkeit eingenommen wird. Schon vorher hat man ein Bündel Heu unter Kreuzband unter

den Tisch gelegt zur Erinnerung daran, daß das Jesuskind in einer Krippe auf Heu ruhte. In dieses Bündel gießt man die Ueberbleibsel des Abendbrotes und legt dann davon allem Vieh vor. Einige nehmen auch wohl zur Hirtenmesse, die um zwölf Uhr gelesen wird, versteckt unter den Kleidern ein Strohband mit und umwickeln, wenn sie nach Hause gekommen sind, alle Obstbäume, damit sie im nächsten Jahr eine gute Ernte bringen. In Dziembowo, Kreis Kolmar.

11. Am heiligen Abend werden seltene Speisen, wie Mohnklöße und Gänsebraten gegessen; anderwärts ißt man Fische. Deutsch, bei Rogasen.

12. Am Weihnachtsabend wird ein Bund Stroh in die Stube gestreut und damit werden später die Kartoffelgruben und Weinstöcke bedeckt, damit ihnen die Kälte nichts anhaben kann.
Kaźmierowo, Kreis Schubin.

13. Wenn man am Christabend, ohne Jemandem etwas davon zu sagen oder dabei zu sprechen, um die Obstbäume ein Strohband umbindet, dann sollen sie das Jahr darauf viele und große Früchte tragen. Deutsch; Sarbka, Kreis Wongrowitz.

14. Um Mitternacht vor Weihnachten, wenn die Bauern zur Kirche fahren, umgürten sie sich mit einem Strohbande; wenn sie zurückkommen, machen sie kleine Bänder davon und umbinden damit die Obstbäume, damit sie im nächsten Jahre gut tragen.
Kreis Wongrowitz, polnisch.

15. Am Weihnachtsabend wird der Tisch mit einer Kette umgeben, damit er das ganze Jahr Brot hält. Kaźmierowo, Kreis Schubin.

16. Am Weihnachtsabend legen viele Leute eine Pflugschar unter den Tisch, damit das Feld, die Wiesen und die Gärten nicht vom Maulwurf zerwühlt werden. Kaźmierowo.

17. Bei der Mahlzeit am Weihnachtsabend muß die Anzahl der Personen bei Tisch immer paarig sein; ist das nicht der Fall, so wird eine Photographie auf den Tisch gesetzt, damit sie paarig werde.
Aus Gnesen.

18. Während der Mahlzeit am heiligen Abend darf die Wirthin nicht vom Tisch aufstehen, sonst würden die Hühner im künftigen Jahr keine Lust zum Brüten haben. Kreis Gnesen.

19. Wenn man dem Hahne am heiligen Abend in Spiritus eingetauchtes Brot oder Erbsen giebt, so soll er das ganze Jahr hindurch munter sein und tüchtig krähen. Kakulin, Kreis Wongrowitz.

20. Wenn am Weihnachtsabend viele Sterne am Himmel stehen, so werden die Hühner im künftigen Jahre viele Eier legen.
Kreis Gnesen.

21. Am Abend vor Weihnachten werfen junge Mädchen den Pantoffel mit dem Fuß über den Kopf oder vorwärts weg, und diejenige, die am weitesten wirft, wird zuerst Hochzeit machen. Gnesen, polnisch.

22. Am Weihnachtsabend binden die Fräulein und die Jünglinge unter dem Tisch einzelne Heuhalme zusammen, und wenn ein Kranz zusammengebunden wird, so wird sich das Fräulein, welches denselben zusammengebunden hat, im folgenden Jahre verheirathen. Kreis Mogilno.

23. Wenn man in der Weihnachtsnacht zu einem Hühnerstall geht und an die Thür klopft, und es meldet sich ein Hahn darin, kräht aber nicht, so wird man sich bald verheirathen; geschieht das nicht, so wird man sich nicht verheirathen. Gnesen, deutsch.

24. Am Weihnachtsabend muß man in einen Holzstall gehen, in dem gehauenes Holz liegt, und einen Arm voll nehmen; in der Küche muß man die Holzstücke zählen. Sind sie paarig, so wird man sich bald verheirathen, im andern Falle nicht. Gnesen, deutsch.

25. In der Weihnachtsnacht müssen die Mädchen zum Schweinestall gehen und an die Thür klopfen; meldet sich zuerst ein altes Schwein, so bekommen sie einen alten Mann, meldet sich ein junges, so bekommen sie einen jungen Mann. Aus Gościejewo bei Rogasen.

26. Nach dem Essen am heiligen Abend gehen die Mädchen hinaus und horchen, wo die Hunde bellen; aus der Gegend muß im Laufe des Jahres der Bräutigam kommen. Herr Jarzębowski.

27. Am Weihnachtsabend muß man auf drei Zettel seine Wünsche aufschreiben, unter das Kopfkissen legen und am Morgen, wenn man aufsteht, einen von den Zetteln ziehen. Der Wunsch geht dann in Erfüllung. Gnesen, deutsch.

28. In der Weihnachtsnacht legen sich viele Leute ein Gesangbuch unter den Kopf, und welches Lied sie dann am Morgen aufschlagen, darnach beurtheilen sie, ob sie im nächsten Jahre Freude oder Leid haben werden. Deutsch; Liepe, Kreis Kolmar.

29. Am Weihnachtsabend muß man unter fünf Teller Kohle, Brot, Salz, Myrte und einen Ring legen und dann einen, der nicht dabei gewesen ist, einen von den Tellern aufdecken lassen. Die Kohle bedeutet Trauer, das Salz Thränen, das Brot Ueberfluß im Hause, die Myrte Verlobung, der Ring Hochzeit. Was Jemand aufdeckt, das wird er im nächsten Jahre haben. Gnesen, deutsch.

30. Wenn man in der Weihnachtsnacht um zwölf Uhr in den Spiegel sieht, soll man seinen Doppelgänger oder sein anderes Ich darin erblicken. Deutsch; Tarnowo bei Rogasen.

31. Bevor man am Weihnachtsabend in die Kirche geht, werden bei dem Aeltesten der Dorfgemeinde Hölzchen angezündet, und wenn sie angekohlt sind, in mehrere Stücke zerschnitten und vertheilt. Sie sollen vor dem Einschlagen des Blitzes schützen. Kreis Gnesen.

32. In manchen Dörfern ist der Glaube verbreitet, daß in der Mitternacht des Weihnachtsfestes die Blumen blühen und die Bäume Frucht tragen. Gnesen, polnische Quelle.

33. In der Mitternacht des Weihnachtsfestes sollen die Kühe mit einander reden. Allgemein.

3. Der erste Weihnachtsfeiertag.

34. In Owinsk stand früher an der Chaussee eine alte Schmiede; dort hauste der weit und breit bekannte Meister Linke, eine wahre Hünengestalt, mit seinen Gesellen und Lehrjungen wohl über ein halbes Jahrhundert. Er hatte nicht nur die zerbrochenen Wagenachsen und Räder auszubessern und die Pferde bei Glatteis zu beschlagen, sondern er war auch als Roßarzt eine gesuchte Persönlichkeit. Doch gab es im ganzen Jahr nicht so viel Pferdeblut vor der Schmiede zu sehen wie früh am Weihnachtsfeste, denn da kamen die Bauern aus Mienkowo, Bolechowo, Bolechówko und Prämnitz mit ihren Pferden herbei, und der Meister mußte alle Thiere zur Ader (Maulader) lassen. Dieses Verfahren schützte die Pferde das ganze Jahr hindurch vor allen möglichen Krankheiten. Zu einer solchen radikalen Kur war der Schmied kontraktlich verpflichtet. Mitgetheilt von Herrn Jarzębowski.

4. Der zweite Weihnachtstag (Stephanstag).

35. Am Tage des heiligen Stephanus bringt jeder Bauer in Jarice (Kreis Inowrazlaw) 10 bis 20 Liter Hafer in die Kirche mit, läßt ihn weihen und giebt ihn nachher dem Vieh zu fressen.

Von demselben.

36. Früher war es bei den Polen allgemein Sitte, daß am Tage des heiligen Stephanus die Landleute in ihren Taschen Erbsen in die Kirche mitbrachten und dieselben nach dem Geistlichen warfen zur Erinnerung an die Steinigung des Heiligen. Wer von diesen Erbsen auffammelte und säte, sollte im nächsten Jahr eine gute Ernte machen. Den meisten Gewinn von diesem Erbsenwerfen hatte jedoch der Küster. Jetzt ist dieser Gebrauch von der Kirche abgestellt worden.

Mündlich aus Gnesen.

37. Am zweiten Weihnachtstage wird zu Mittag Grünkohl gegessen, Stephanskohl genannt. Deutsch; aus Gościejewo bei Rogasen.

38. Zu den eigenthümlichen Bräuchen, die sich aus früherer Zeit in Posen erhalten haben, gehört der Gesindevermiethetag am zweiten Weihnachtstage, den man auch mit dem Namen „Gesindemarkt“ bezeichnet. Beim ersten Morgengrauen finden sich an diesem Tage, der nach altem Brauch für dasjenige Dienstpersonal, das mit dem nächsten Neujahr aus dem Dienst tritt, ein freier Tag ist, Hunderte von Knechten und Mägden auf dem alten Markte ein, um da den in entsprechender Anzahl herbeigeströmten Miethern ihre Dienste anzubieten. Nicht die Stadt Posen und deren Umgebung allein stellen eine so bedeutende Schaar von Stellensuchenden und Miethern, sondern aus den verschiedenen Gegenden der Provinz kommt man zugereist zum Gesindemarkt. Diejenigen, welche diesen Markt besuchen, gehören der polnischen Bevölkerung an; selten nur kommt es vor, daß auch ein deutscher Brotgeber sich einfindet, um Gesinde zu miethen. Um zwölf Uhr Mittags ist der Markt zu Ende. Aus dem Posener Tageblatt 1884.

5. Die Zwölften.

39. Wenn zwischen Weihnachten und Neujahr Jemand im Dorfe stirbt, so sterben im folgenden Jahre zwölf aus dem Orte.
Deutsch; Liepe, Kreis Kolmar.

40. Zwischen Weihnachten und Neujahr darf nicht gewaschen, auch keine Wäsche auf die Leine gehängt werden, sonst stirbt Jemand aus dem Hause. Deutsch; Friedeberg, Kreis Bomst.

41. In den zwölf Tagen zwischen Weihnachten und heilige drei Könige darf nicht gesponnen werden, sonst verheddert sich das Garn.
Herr Jarzębowski.

42. Für viele Menschen sind die zwölf Tage zwischen Weihnachten und heilige drei Könige ein Sinnbild für die zwölf Monate des Jahres. Wie das Wetter an diesen Tagen ist, so wird es auch in den betreffenden Monaten sein. Derselbe.

43. In den Zwölften geschossene Elstern soll man mit Lehm umwickeln und in einen Backofen setzen, wo man sie vollständig dörren läßt; dann soll man den Lehm wieder abmachen und die ganze Elster zu Pulver reiben. Dieses Pulver eingenommen hilft gegen mancherlei Krankheiten. Von einem deutschen Jäger bei Rogasen.

6. Der Silvesterabend.

44. Wer am Silvesterabend um Mitternacht auf einen Boden geht, dem erscheint derjenige, der zuletzt im Hause gestorben ist; ist aber Niemand gestorben, so erscheint der Teufel. Gnesen, deutsche Quelle.

45. Wenn man am Silvesterabend um zwölf Uhr in eine ganz dunkle Kammer geht, in welcher aber kein anderer Mensch sein darf, und sich mit einem brennenden Lichte ganz nahe vor einen Spiegel stellt, so soll man, wenn man bis 1 Uhr steht, seine Zukunft in dem Spiegel sehen können. Gnesen, deutsch.

46. Am Silvesterabend binden viele Leute volle Aehren an ihre Obstbäume, damit diese im neuen Jahre recht viele Früchte tragen. Bei Schönlanke, deutsche Quelle.

47. Am Silvesterabend gehen die Mädchen um Mitternacht auf einen Kreuzweg, und wenn ihnen dann ein Herr begegnet, so ist es der, welcher sie heirathen wird. Wenn mehrere Mädchen mehreren Herren begegnen, so wird der letzte Herr das erste, und der erste Herr das letzte Mädchen heirathen. Gnesen, deutsche Quelle.

48. Wenn man am Silvesterabend um Mitternacht das Gesangbuch aufschlägt, so hat man im folgenden Jahre das, was man getroffen hat; wer z. B. die Passionszeit trifft, hat das Jahr hindurch Trauer und Schmerzen. Gnesen, deutsch.

49. Am Silvesterabend schlagen viele mit verschlossenen Augen die Bibel oder ein anderes heiliges Buch auf, zeigen dann mit dem Finger auf eine bestimmte Stelle, lesen diese und wollen daraus ersehen, was ihnen im nächsten Jahre widerfahren wird, oder wozu ihr Leben bestimmt ist. Deutsch, Gościejewo bei Rogasen.

50. Am Silvesterabend werden Mehlhäufchen gesetzt; wessen Häufchen zuerst einfällt, der stirbt am ersten aus der Familie. Bei Rogasen, deutsch.

51. Am Silvesterabend schneidet man einige ganz gleiche Zettel und schreibt ein Wort darauf wie z. B. Tod, Verlust, Hochzeit, Schmerz, Trauer, Segen, Freude, Glück, Unglück. Diese Zettel werden unter Teller gelegt. Nun wählt jede Person einen Teller und hebt ihn auf ein gegebenes Zeichen auf, und das, was auf dem Zettel steht, soll im künftigen Jahre für sie eintreten. Auch kann man einige leere Zettel unter Teller legen, und wer einen solchen greift, dem passirt im folgenden Jahre nichts Besonderes. Gnesen, deutsche Quelle.

52. Die Leute nehmen am Silvesterabend vier Teller und legen unter einen Geld, unter den andern ein Stück Zeug, unter den dritten ein Stück Brot, unter den vierten nichts. Nun läßt man wählen. Wer den Teller mit dem Gelde trifft, wird das ganze Jahr hindurch Geld in Ueberfluß haben, wer das Zeug trifft, wird betteln gehen, wer das Brot wählt, wird das ganze Jahr sein Auskommen haben, wer nichts trifft, wird das ganze Jahr nichts besitzen. Gnesen, deutsche Quelle

53. Am Silvesterabend pflegt man auf den Dörfern Blei oder Wachs zu schmelzen und ins Wasser zu gießen. Im Wasser bilden sich daraus verschiedene Figuren, aus denen man dem Gießenden die Zukunft voraussagen kann. Kreis Gnesen.

54. Am Silvesterabend um zwölf Uhr wird Blei geschmolzen und für jedes Mitglied der Familie ein Tropfen ins Wasser gegossen. Aus der Form der dadurch entstehenden Figuren will man die Zukunft ersehen. Oder man hält die gebildeten Stücke gegen eine Wand; der Schatten zeigt alsdann einen Jäger, Fischer, Reiter, Kranz, Ring u. s. w.; die Dame, die das Blei gegen die Wand hält, kann darnach wissen, ob sie einen Jäger, Reiter u. s. w. zum Manne bekommt, der Herr, ob er die Tochter eines Jägers, Reiters u. s. w. zur Frau bekommt. Kreis Obornik, deutsch und polnisch.

55. Wenn man sich in der Silvesternacht Wasser schöpft, so bleibt das Wasser bis zur nächsten Silvesternacht genießbar. Auch glauben die Leute, daß das Haus, in dem sich solch Wasser befindet, vor Uebel und Unheil bewahrt bleibe. Aus Gnesen, polnisch.

56. Am 31. Dezember begeben sich die meisten Dorfbewohner in die Schänke. Von hier werden Eheleute, welche sich in dem verflossenen Jahre verheirathet haben, auf einem zweirädrigen Handwagen von den jungen Burschen in ihr Haus gebracht. Letztere werden durch Bier und Schnaps für ihre Bemühungen belohnt.

Aus Pawlowo, Kreis Wongrowitz.

7. Neujahr.

57. In einigen Gegenden Polens, und besonders in Großpolen, war es Brauch, daß die Kinder am Neujahrstage von Haus zu Haus gingen, um zu gratuliren, besonders aber zum Hause des Gutsbesitzers, und indem sie mehrere Arten von Körnern vor die Füße des Besitzers streuten, sangen sie:

Na szczęście, na zdrowie
Na ten Nowy Rok:
Bodaj się wam rodziła
Pszeniczka i groch,
Szczęśliwie w oborze —
Co daj Panie Boże.

d. i. Zum Glück, zur Gesundheit zum neuen Jahr: Es mögen Euch wachsen Weizen und Erbsen, glücklich im Kuhstalle — das möge Gott der Herr geben. — Das Streuen der Körner sollte bedeuten, daß auch im nächsten Jahr gutes Getreide wachsen möge.

Aus der Zeitschrift Lech I. S. 86.

8. Heilige drei Könige.

58. Am Tage der heiligen drei Könige (6. Januar) kaufen die polnischen Landleute Bernstein und Kreide ein, gehen damit in die Kirche und lassen beides dort einsegnen. Ist das geschehen, so gehen sie nach Hause, räuchern alle Stuben, Kammern und Ställe mit Bernstein aus und machen mit der geweihten Kreide an alle Thüren und Wände drei Kreuze. Dadurch wird den bösen Geistern, welche dem Hause Schaden zufügen könnten, der Zutritt gewehrt. Aus Gnesen.

59. Am Fest der heiligen drei Könige gehen drei Knaben verkleidet von Haus zu Haus, singen in jedem Hause oder tragen ein Gedicht vor und nehmen die Gaben in Empfang, die ihnen von den Leuten gereicht werden. In Bomst.

9. Epiphanias.

60. In manchen Gegenden hat sich die früher allgemein übliche Kolenda bis auf den heutigen Tag erhalten. In der Zeit zwischen den heiligen drei Königen und Fastnacht pflegt der Pfarrer in Begleitung des Organisten, des Kirchendieners und zweier Knaben seine Pfarrkinder zu besuchen. Der Tag wird entweder von der Kanzel herab oder durch die beiden Knaben, welche vorher mit einer Glocke von Haus zu Haus gehen, angekündigt. Beim Eintritt in die Wohnung wird ein Weihnachtslied gesungen; dann betet der Geistliche, segnet das Haus und besprengt die Stube und alle Anwesenden mit dem am Feste der heiligen drei Könige geweihten Wasser. Der Organist schreibt derweil oben an der Thür die Anfangsbuchstaben der Namen der drei Weisen aus dem Morgenlande (K. † M. † B.) und dahinter die Jahreszahl mit geweihter Kreide auf. Bei dieser Gelegenheit prüft der Geistliche die Kinder im Katechismus und erkundigt sich nach dem Befinden der ganzen Familie. Die Kinder werden zur Belohnung für ihren Fleiß mit den Bildern ihrer Schutzheiligen beschenkt. Dafür zeigt sich die Hausfrau durch Gegengeschenke in Geld oder Anderem erkenntlich. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski.

61. In der Epiphaniaszeit halten auch die Knaben aus der Stadt mit der szopka auf dem Lande ihren Umgang. Die szopka ist ein zum Tragen auf dem Rücken und vor der Brust eingerichteter hölzerner Kasten, in welchem verschiedene Scenen aus der Jugendzeit Jesu dargestellt sind. Da sieht man die Jungfrau Maria nebst Joseph an der Krippe sitzen, in welcher das Jesuskindlein auf Heu gebettet liegt; daneben stehen der Esel und der Ochse; fromme Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande knieen vor dem Heiland und überreichen

ihm ihre Geschenke. Auch der grausame Herodes ist dabei und richtet unter den Kindern zu Bethlehem ein furchtbares Blutbad an. Nachdem die Knaben einige Weihnachtslieder, kolędy genannt, gesungen haben, erhalten sie von der Hausfrau Mehl, Grütze, Erbsen, Speck, Wurst u. a.

In der letzten Zeit ist diese Bettelei von der Polizei verboten worden. Daher gehen auch diese Knaben den Gendarmen gern aus dem Wege. Von demselben.

10. St. Agnes.

(21. Januar.)

62. Swięta Agnieszka
Zagrzeje kamyszka.

St. Agnes erwärmt die Steine, d. h. in der Zeit von St. Agnes bis Lichtmeß (2. Februar) ist der Winter sehr kalt, und die Leute wärmen sich deshalb Steine (Ziegelsteine), um sie als Bettwärmer zu benutzen. Rogasen.

11. Mariä Lichtmeß.

63. An Mariä Lichtmeß (2. Februar) nimmt jede Familie eine große Wachskerze mit in die Kirche und läßt sie während des Gottesdienstes brennen. Zu Hause werden dann mit dieser Kerze (gromnica) drei Kreuze über der Thür oder in dem Balken ausgebrannt. Dies soll die Wohnung vor jedem Uebel schützen. Jedem männlichen Familienmitgliede brennt man auch die Haare auf dem Scheitel; dies schützt vor Kopfschmerzen. Die gromnica zündet man auch während des Gewitters und in der Todesstunde an. Herr Jarzębowski.

64. Am 2. Februar schließen die alten Schäfer die Thür des Schafstalles möglichst genau zu, damit ja nicht ein Sonnenstrahl hindurchdringt, denn dies würde Unglück bringen. Sie pflegen zu sagen: Viel lieber würde ich heute den Wolf, als die Sonne im Schafstall sehen, denn der Wolf holt höchstens ein paar Schafe, die hineinleuchtende Sonne aber bringt vielen den Tod. Dieser Glaube findet darin seine Erklärung, daß die Schafe vor Hunger sterben, wenn der auf dem Stallboden aufgehäufte Heuvorrath bis zu diesem Tage so weit verfüttert worden ist, daß die Sonne durch das Dach in den Schafstall hineinscheinen kann. Von demselben.

12. St. Matthias.

(24. Februar.)

65. Swięty Maciéj zimę straci,
Albo ją zbogaci.

Von St. Matthias ab Ende des Winters, oder Verschärfung desselben, wenn es nämlich an diesem Tage kalt ist. Aus Rogasen.

13. Die Fastenzeit.

66. Am Tage vor Fastnacht gehen arme Kinder mit hölzernen Gabeln von Haus zu Haus und bitten in einem Reim um eine Gabe. Sie erhalten Geld, Brot, Speck u. a. Den Speck, welchen sie erhalten, stecken sie auf die hölzerne Gabel. Deutsch; aus Usch.

67. Zu Fastnacht haben die meisten Bäuerinnen große Wäsche und somit viel Schaum im Hause. Sie glauben, so das ganze Jahr hindurch recht viel Milch zu erzielen. Herr Jarzębowski.

68. Am Fastnachtsabend verkleiden sich Männer und Frauen. Einer verkleidet sich als Pferd, ein anderer als Bär, ein dritter als Ziegenbock, der vierte hat eine Larve auf. Auch die jungen Mädchen verkleiden sich (als Türken); sie haben einen Anzug von buntem Papier. Jeder von den Verkleideten hat einen Bedienten bei sich. Sie gehen im Dorfe umher und sammeln Gaben ein; dann kommen sie ins Gasthaus und schmausen und tanzen dort. Die Leute fürchten sich vor den Gestalten und geben darum, um sie schnell los zu werden.
Aus Tarkowo, Kreis Jnowrazlaw.

69. Die stille Adventszeit ist vorüber; fröhliche Weihnachtslieder erschallen nicht nur in der Kirche, sondern auch in den Hütten des Volkes, und mit welcher Lust dieselben gesungen werden, das kann nur derjenige sagen, welcher selbst längere Zeit unter dem Volke gelebt und diese Lieder gesungen hat.

Nach den heiligen drei Königen dürfen auch die öffentlichen Vergnügungen wieder aufgenommen werden. Jst im Orte ein Gasthof, so wird Sonntags in demselben getanzt; fehlt ein solcher, so giebt ein Bauer seine große Stube dazu her. Die Knechte müssen die Musik bezahlen und für die nöthigen Getränke sorgen. Die letzten zwei Sonntage vor Fastnacht spielen die Musikanten unentgeltlich. Dafür werden sie am Fastnachtabend von den Dorfschönen reichlich entschädigt. Von Mittag ab wird an diesem Tage die Arbeit eingestellt. Verkleidet zieht die Jugend im Dorfe umher. Jn vielen Gegenden wird ein Mann, mit Erbsstroh umwickelt, als Bär an einem Seile herumgeführt. Seine Begleitung, in der buntesten Tracht, sucht durch verschiedene Possen die Freude zu vermehren. Jn den polnischen Dörfern bei Czarnikau wird außerdem eine große Stange auf der Erde geschleift, auf welcher ein Rad sich um einen Nagel herumdreht. Auf diesem Rade sitzt eine Puppe, podkoziołek genannt, und nimmt die ihr dargebrachten Huldigungen entgegen. Die ganze Gesellschaft geht von Haus zu Haus und sammelt Eier, Speck, Wurst

und Brot. Diese Gaben werden Abends in der Schänke oder in einem Privathause gemeinschaftlich verzehrt. Bei Znin wird ein als Ziegenbock (podkoziołek genannt) verkleideter Jüngling herumgeführt, welcher ganz besonders gegen das schöne Geschlecht seine Hörner richtet.

Gewöhnlich versteht man aber unter dem Ausdruck podkoziołek das Tanzvergnügen am Fastnachtabend. Wenn die Tänzer und Tänzerinnen alle beisammen sind, wird gegen 10 Uhr Abends die Thür des Tanzlokals geschlossen, und ein Tisch an dieselbe gerückt, damit Niemand herausgehe. Auf dem Tische erscheint jetzt der podkoziołek, gewöhnlich eine Puppe mit einem Ziegenkopf. Vor demselben steht ein Teller; der Großknecht sitzt daneben. Die Musikanten spielen von nun ab folgende Weise:



Der Reihe nach tritt jede Tänzerin an den Tisch heran und legt für den podkoziołek ein Geldstück auf den Teller. Ist die Gabe zu gering, so sucht der Tänzer das Mädchen zu bewegen, noch einmal in die Tasche zu greifen. Man bedient sich dabei in der Regel der Worte: Ma w kieszeni, da po chwili; ma w pończosze, da po trosze d. h. sie hat's in der Tasche und giebt nach einer Weile; sie hat's im Strumpf und giebt nach und nach. Das Paar tanzt einmal herum, bleibt vor dem podkoziołek stehen und spendet wieder eine Münze. Auf diese Weise wird jedes Mädchen bis zwei Mark los. An manchen Orten zahlen die Männer auch. Das gesammelte Geld erhalten die Musikanten.

Um zwölf Uhr hört der Tanz auf, denn die großen Fasten haben begonnen. Die Musikanten wandern heim, hängen ihre Instrumente an die Wand und nehmen sie erst am ersten Sonntag nach Ostern wieder in Gebrauch. Mitgetheilt von Herrn Lehrer Jarzębowski.

70. Für die verheiratheten Frauen hört der Carneval erst am Aschermittwoch (popielec) auf. Nachdem sie früh in der Kirche der Andacht beigewohnt und sich vom Priester haben die Köpfe mit Asche bestreuen lassen, gehen sie nach Hause, um die im Laufe des

letzten Jahres verheiratheten Frauen feierlich in ihre Zunft aufzunehmen. Auf einem von Weibern gezogenen Halbwagen werden dieselben aus ihrer Wohnung nach dem Gasthause gefahren und müssen sich dort für die Ehre, die Haube tragen zu dürfen, durch Spendung der nöthigen Getränke erkenntlich erzeigen. Das erforderliche Brot wird gewöhnlich mitgebracht. Wehe dem Manne, der unter die lärmenden Weiber geräth! Sie schütten ihm so viel Asche auf den Kopf und die Kleider, daß er noch lange an den popielec denkt.
Von demselben.

71. Am Aschermittwoch heften die Knaben den unverehelichten Herren und Damen ohne Wissen derselben Klötzchen an die Kleider und verspotten sie dann, weil sie im Fasching ihren Stand nicht verändert haben. Aus Gnesen.

72. Am Ende der Fastenzeit thun sich die Frauen des Dorfes zusammen, nehmen einen Topf mit Sauerteigssuppe (żur) und zerschlagen denselben, zum Zeichen, daß die Fastenzeit zu Ende ist.
Kreis Mogilno.

73. In der Fastenzeit essen die Katholiken am Morgen und Abend żur, eine Sauerteigssuppe. Am Ostersonnabend vor Sonnenaufgang wird der Topf, in welchem żur gesäuert wurde, auf einer Stelle, wo am meisten Disteln wachsen, begraben, zum Zeichen, daß die Fastenzeit zu Ende ist. Gewöhnlich muß ihn der Kuhjunge auf dem Rücken hinaustragen. Die Magd schreitet mit einem Spaten hinter ihm her und schlägt angeblich unversehens auf den Topf, so daß sich der ganze Inhalt, der oft anderer Art ist, dem Träger auf den Rücken ergießt. Der żur soll die Disteln vertilgen. Herr Jarzębowski; Gegend von Owinsk.

14. Der 31. März.

74. Wenn man sich am letzten März mit Schnee wäscht, so soll man, und besonders gilt das von jungen Mädchen, schön werden und eine weiße Haut bekommen. Gnesen, deutsche und polnische Quelle.

15. Der Palmsonntag.

75. Am Palmsonntag werden drei geweihte Palmenkätzchen verschluckt; die Leute glauben, daß sie dann vor Krankheiten sicher sind. Allgemein polnisch.

76. Wenn ein Kind am Palmsonntage krank wird, so meinen die Leute, daß es sterben wird. Es kommt deshalb öfters vor, daß die Leute, ehe noch das Kind todt ist, in die Stadt kommen, um einen Sarg zu kaufen. Aus Gnesen.

16. Die Charwoche und der Charfreitag.

77. Wer in der Charwoche Wäsche wäscht, in dessen Hause entsteht Krankheit. Aus Gnesen.

78. Zum Andenken an das Leiden Christi werden am Morgen des Charfreitags die Kinder noch im Bette von ihren Eltern tüchtig mit Birkenreisern geschlagen. Man nennt das Boże rany d. i. Gotteswunden. Aus Gnesen.

79. Am Charfreitag früh vor Sonnenaufgang tragen die Dienstmädchen das Stroh aus ihren Betten über die Grenze. Sie meinen, daß sie dann das ganze Jahr hindurch die Flöhe loswerden. Herr Jarzębowski und Kreis Mogilno.

80. Manche Leute gehen am Charfreitag Morgens zu einem Quellwasser und waschen sich dort den Mund aus, damit sie in dem Jahre keine Zahnschmerzen bekommen. Deutsch; Liepe, Kreis Kolmar.

17. Ostern.

81. Am Sonnabend vor Ostern zündet der Priester auf einem freien Platze neben der Kirche, gewöhnlich auf dem Kirchhof, unter entsprechenden Gebeten einen Haufen Dornenzweige an. Die Gläubigen nehmen von diesen geweihten Dornen mit nach Hause und stecken sie unter das Dach. Sie sollen die Gebäude vor Schaden bewahren. Dabei wird auch mit dem geweihten Osterwasser gesprengt. Herr Jarzębowski.

82. Am Ostermorgen wird von den jungen Mädchen das stille Wasser geholt. Sie stehen vor Sonnenaufgang auf und gehen, ohne ein Wort zu sprechen und ohne sich umzublicken, an das Wasser und füllen das Gefäß. Mit dem vollen Gefäß gehen sie wortlos zurück. Gewöhnlich aber kehren sie mit leeren Gefäßen zurück, denn die jungen Burschen suchen sie auf alle Weise an ihrem Vorhaben zu hindern und ihnen einige Worte zu entlocken. Gelingt es ihnen aber, das Wasser glücklich nach Hause zu bringen, so waschen sie sich darin, und sie meinen, daß sie dann vor allen Krankheiten geschützt sind. Aus Rogasen; polnisch und deutsch.

83. Wenn man am ersten Osterfeiertage in die aufgehende Sonne sieht, so sieht man in der Sonne das Osterlamm springen. Aus Pudewitz; deutsch.

84. Am Ostertage ist in der Sonne zweimal ein Lamm zu sehen; bei Sonnenaufgang ist es ein weißes, bei Sonnenuntergang ein blaues. Kreis Kempen; deutsche Quelle.

85. Zu Ostern (und ebenso zu Weihnachten) darf man kein Lamm schlachten. Ebendaher.

86. Zu Ostern muß man den Hunden ein Stück Fleisch zu fressen geben; das schützt gegen Tollwuth. Ebendaher.

87. Der echte polnische Bauer läßt seine Pferde, soweit nur möglich, am Sonntag ungestörte Ruhe genießen und legt darum den Weg zur Kirche immer zu Fuß zurück. Eine Ausnahme macht jedoch das Osterfest und mitunter auch das Weihnachtsfest. Nach der Resurrektion am ersten Osterfeiertage fahren sie sehr scharf nach Hause, um eben so schnell mit der Ernte fertig zu werden. Vor 30 bis 40 Jahren war es in den Parochieen nördlich von Posen (Owinsk, Kicin) noch Brauch, daß man nach der Rückkehr von dem erwähnten Gottesdienste die Pferde schwemmte. Ohne Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse wurden die Pferde im Teich oder im Flusse tüchtig gebadet. Durch dieses Verfahren glaubte man dem übermäßigen Schwitzen derselben in den Hundstagen vorzubeugen. Herr Jarzębowski.

88. In Tomice (Kreis Posen-West) herrscht folgender Brauch: Wenn ein Obstbaum mehrere Jahre keine Früchte getragen hat, so gehen die Leute am ersten Osterfeiertage zur Frühmesse, ohne ein Wort zu reden und ohne sich umzudrehen, holen Weihwasser, gehen zu dem Baum, besprengen ihn damit, klopfen dreimal an den Stamm und sagen: Steh auf! Die Zeit ist gekommen, da Du Früchte tragen sollst! Von dieser Zeit ab trägt der Baum reiche Früchte. Der Gedanke ist: Wie Christus zu neuem Leben erweckt wurde, so wird auch der Baum zu neuem Leben erweckt werden. Polnisch.

89. An Ostern pflückt man Palmen (Weidenkätzchen) und giebt jeder Palme den Namen eines Mitgliedes der Familie; dann streut man die Palmen auf das Wasser, und wessen Palme zuerst untergeht, der stirbt noch in demselben Jahre.

Deutsch; Tarnowo, Kreis Obornik.

90. Am zweiten Ostertage wird gestüpt oder gestüpert. Man schlägt mit Ruthen von Birken, auch wohl von Wachholder, um die Beine. Kreis Gnesen, deutsch.

91. Am Osterfeste wird in jedem Hause ein Bündel grüner Birkenruthen bereit gehalten. Am Palmsonntag werden die Reiser schon von den Bäumen abgenommen und in ein Gefäß mit Wasser gestellt. Brechen die Knospen bis zum ersten Ostertage auf, so bedeutet das, daß dem Hause im kommenden Jahre viel Glück widerfahren wird. Am zweiten Ostertage (oder Abends vorher) werden aus den Reisern kleine Bündel hergestellt, mit denen die männliche Jugend am frühen Morgen zu Nachbarn und Freunden eilt, um die

Langschläfer aus dem Bette zu peitschen oder zu stiepen. Als Gabe erhalten die Gäste einige buntgefärbte Eier oder ein Stück Kuchen. Am dritten Ostertage haben die Mädchen das Recht, stiepen zu gehen; sie machen aber davon nicht Gebrauch, sondern erzählen sich lieber beim Morgenkaffee ihre Erlebnisse in den Feiertagen.

Mitgetheilt aus Neudorf bei Czarnikau, deutsch.

92. Der Dyngus (oder Śmigust) findet am zweiten Osterfeiertage statt. Am vorhergehenden Tage, am Abend des Ostersonntages, thun sich die jungen, unverheiratheten Männer des Dorfes zusammen und stellen sich ein Verzeichniß aller Mädchen auf. Am Abend versammeln sich alle um den höchsten Baum im Dorfe, und einer steigt in die Spitze desselben (in Ermangelung eines Baumes auch auf ein Dach), während die übrigen sich um den Baum herumstellen. Mit lauter Stimme ruft er nun die Namen der Mädchen auf, zählt die Fehler der einzelnen her, so z. B. daß die eine zu weiche Klößchen gekocht, die andere nicht verstanden habe, Kraut mit Erbsen zuzubereiten u. s. w., und verkündet zugleich, welche Strafe das Mädchen treffen soll; das eine z. B. soll 50 Eimer Wasser, das andere 60 Wagen Schutt, das dritte 100 Wagen Sand, das vierte 30 Karren Kohlen haben. Nach Maßgabe der Fehler wird bei dem Dyngus milder oder strenger verfahren. Nach zwölf Uhr in der Nacht beginnt dann der Dyngus d. h. das Begießen mit Wasser. Am zweiten Ostertage hat das männliche Geschlecht das Recht zu begießen. Die Mädchen werden aus den Betten gerissen, zum Brunnen oder Teich geführt und mit Wasser begossen. Alles Sträuben, alles Schreien hilft ihnen nichts; ja oft genug geschieht es, daß die Mädchen bis an den Hals in den Brunnen oder Teich getaucht werden, und nicht selten kommt es vor, daß das so behandelte Mädchen von der Erkältung krank wird oder gar stirbt. Trotzdem aber rechnen es sich die Mädchen zur großen Ehre an begossen zu werden und beschenken diejenigen, die sie begossen haben. Am dritten Feiertage begießen die Mädchen, aber nur da, wo sie einen einzelnen Mann erhaschen können, und — als das schwächere Geschlecht — nicht in so roher Weise. Auch gehen die ganze Osterwoche hindurch Bettler aus den Städten auf den Dörfern herum, po dyngusie, und die Bewohner beschenken auch diese. In vornehmen (polnischen) Kreisen begießen die jungen Herren den Damen die Hände mit Kölner Wasser und schlagen zugleich mit grünen, zu einer Ruthe zusammengebundenen Zweigen, die lange Wochen vorher zu dem Zwecke in der Stube gepflegt werden, darauf. Auch in den Städten (selbst Posen) kann man das Begießen mit Wasser

in der roheren Weise noch vielfach bemerken, und besonders Kinder laufen mit kleinen, mit Wasser gefüllten Flaschen auf die Straße, um die Vorübergehenden zu bespritzen.

Mitgetheilt von W. v. Raszewski in Gnesen.

93. Am zweiten Osterfeiertage werden Bären, Schornsteinfeger und andere Gestalten ausgeputzt. Es sind das mit Strohbändern bewickelte Leute, welche in dem Jahr zum ersten Mal mähen sollen. Von ihren Führern geführt und der Volksmenge begleitet, gehen sie zuerst zu ihrem Herrn, tanzen dort und treiben ihre Possen; dann gehen sie zu den Beamten und thun dasselbe. Ihre Absicht ist, Gaben zu erhalten, die nachher in irgend einem Hause verzehrt werden.

Mitgetheilt aus Jankowo bei Gnesen.

94. Am zweiten Osterfeiertage verkleiden sich die unverheiratheten Knechte und Arbeiter als Thiere; der größte unter ihnen wird als Bär (niedźwiedź) ausgeputzt d. h. ganz in Stroh eingewickelt und nun an einer Schnur geführt. Die ganze Gesellschaft läuft allenthalben im Dorfe herum, und Jeder muß ihnen etwas geben. Mit den zusammengebettelten Gaben gehen sie in ein Haus, wo sie verzehrt und vertrunken werden.

Kreis Czarnikau.

95. In Bialokosch (Kreis Birnbaum) und anderen Dörfern herrscht folgender Brauch: Am Nachmittage des zweiten Ostertages thun sich die unverheiratheten Pferdeknechte zu einem Aufzuge zusammen. Eine Person wird bis zur Unförmlichkeit mit Erbsstroh umwickelt; sie stellt einen Bären (niedźwiedź) dar. Eine zweite Person, der Bärenführer, führt den Bären an einer Leine. Der Bär stellt sich ungebärdig, wirft sich hin, brummt und sucht in die zuschauende Menge einzudringen. Eine dritte Person ist als reitender Gendarm verkleidet; ihm liegt es ob, die Ordnung unter der zudringlichen Dorfjugend aufrecht zu erhalten, und oft wird er mit seiner Peitsche auch handgreiflich. Ein umgehängter Wasserträger dient als Schußwaffe; draufgestreute Asche, welche durch einen mit dem Munde erzeugten Knall fortgeblasen wird, stellt den Pulverdampf vor. Als komische Figur tritt ein Schornsteinfeger mit Besen, Kugel und anderen Schornsteinfegergeräthen auf und sucht allenthalben zu reinigen, und endlich als fünfte und sechste Person begleitet den Zug ein altes Ehepaar: der lahme Mann führt seine noch viel gebrechlichere Frau. Sie sammeln Gaben ein, Geld, Speck, Eier u. s. w. Der Umzug beginnt bei dem Gutsbesitzer und bewegt sich von Haus zu Haus. Ist er beendet, so werden die eingesammelten Gaben in fröhlicher Gesellschaft verzehrt.

Derselbe Gebrauch herrscht auch in anderen polnischen Dörfern wie Schrodka, Śliwno, und wird stellenweise am Anfang der Fastenzeit ausgeführt.

Von mir mitgetheilt in der Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen II S. 414.

Auch aus anderen Dörfern wird mir der Gebrauch mitgetheilt, doch als am Tage vor Ostern stattfindend; in der Umgegend von Moschin findet er am zweiten Pfingstfeiertage statt.

18. Der Mai.

96. Legt man sich in der Walpurgisnacht unter eine Egge, so soll man die Hexen bei ihren nächtlichen Spielen sehen können.

Deutsch, Tarnowo bei Rogasen.

Auch anderer Hexenglaube knüpft sich an die Walpurgisnacht.

97. Wenn die Landleute im Mai (oder im Frühjahr überhaupt) den ersten Donner rollen hören, so stemmen sie sich mit dem Rücken gegen einen Baum; dies soll sie vor Kreuzschmerzen bei der Arbeit schützen. Herr Jarzębowski.

98. Wenn kleine Kinder im Mai bei Regen vor die Thür gehen, dann müssen sie die Kopfbedeckung abnehmen, weil dann die Haare und auch das ganze Kind gut wachsen. Besonders ist dies bei Sonnenregen der Fall. Gnesen, deutsch und polnisch.

19. Pfingsten.

99. Am ersten Pfingsttage bekränzen die Hirten das Vieh, um eine Belohnung dafür zu erhalten. Dziembowo, Kreis Kolmar.

100. Am ersten Pfingstfeiertage werden die Kühe schon vor Sonnenaufgang auf die Weide getrieben. Groß ist dann der Aerger der Mägde, wenn sie kommen, um die Kühe zu melken, und den Stall leer finden. Herr Jarzębowski.

20. Frohnleichnam.

101. Am Frohnleichnamsfeste schmückt man die Kirche und die vier außerhalb der Kirche errichteten Altäre mit Birkenreisern. Nach der Prozession brechen die Landleute einige Zweige ab, um sie auf den Kohlbeeten einzupflanzen. Dadurch soll der Kohl vor jeglichem Ungeziefer, Raupen, Blattläusen u. s. w. geschützt werden.

Herr Jarzębowski.

102. Nach der Prozession reißen Kinder und Frauen die Birkenreiser, mit denen die Altäre geschmückt sind, ab und tragen sie auf das Feld; sie meinen, daß jetzt alles besser wachsen wird. Aus Witkowo.

103. Nach der Prozession am Frohnleichnamsfeste reißt Jung und Alt die Birkenreiser von den Altären. Diese Zweige stellen sie in Weihwasser und bringen sie dann über Thüren oder Bildern an; sie meinen, dadurch die bösen Geister fernzuhalten. Aus Rogasen.

104. Am achten Tage des Frohnleichnamsfestes werden in der Kirche während der Vesper Blumenkränze (wianki) geweiht. Diese wianki hängen die Leute zu Hause gewöhnlich unter einem Heiligenbilde auf. Bei großen Kopfschmerzen räuchert man damit. Manche geben auch dem Vieh davon zu fressen, damit es vor Krankheiten bewahrt bleibe. Herr Jarzębowski.

21. Der Johannistag.

(24. Juni.)

105. Am Vorabend des heiligen Johannes des Täufers beräuchern die Frauen den Kühen die Euter und machen auf der Thür ein Kreuz mit Pech, um die Hexen fernzuhalten. Herr Jarzębowski.

106. In der Johannisnacht um 12 Uhr gehen die Jungfrauen in den Wald, um das blühende Farrenkraut (paproć) zu suchen, welches nur einmal und zwar nur einen Augenblick blüht. Findet eine dasselbe, so kann sie alle verborgenen Schätze der Erde entdecken. In dieser Nacht brennen die vergrabenen Schätze mit heller Flamme. Herr Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

107. Am Johannistage steckt man in das Dach über der Thür grüne Birkenzweige. Herr Jarzębowski.

108. Am Johannistage werden arzeneiliche Kräuter gesammelt, und Sträucher werden abgebrochen, und daraus wird ein Thee gemacht, der verschiedene Krankheiten von Menschen und Thieren abwenden soll. Deutsch, Gościejewo bei Rogasen.

109. In einigen Gegenden werden am Johannistage die Brunnen bekränzt, da der Glaube verbreitet ist, zur Johanniszeit habe das Wasser Heilkraft. Kreis Gnesen.

110. In Poladowo bei Schmiegel herrscht der Brauch, daß am Johannisabend alte Besen verbrannt werden.

111. Am Johannistage werden in einigen Dörfern des Kreises Gnesen noch die Johannisfeuer angezündet. Die Jugend giebt sich die Hände und tanzt um das Feuer herum, springt darüber hinweg und treibt auch wohl die Schafe hindurch, damit sie nicht von Krankheiten betroffen werden. Man thut auch Wahrsagungen aus dem Feuer. Das Volk sucht ein Stückchen von dem brennenden Holz zu erlangen; demselben wird eine besondere Heilkraft zugeschrieben: es schützt das Haus vor Feuer und hält auch Krankheiten von dem Vieh

fern. Einige glauben auch, daß am Johannistage die ganze Natur Heilkraft habe. Mitgetheilt in Gnesen.

112. In dem Dorfe Eichfelde, Kreis Wirsitz, herrscht die Sitte, daß man am Johannistage in jedes Gartenbeet einen Erlenzweig steckt, damit es der Maulwurf nicht zerwühlt.

113. Die jungen Mädchen winden bei Sonnenuntergang einen Kranz und werfen ihn auf einen Baum. Bleibt er oben hängen, so meinen sie, daß sie sich noch in demselben Jahre verheirathen werden; fällt er aber herunter, so müssen sie noch bis zum nächsten Jahre warten. Aus Mlynkowo.

114. In Mlynkowo gehen am Johannisabend mehrere Mädchen in einen Gemüsegarten und schneiden dort Zwiebelstangen in gleicher Höhe ab. Am nächsten Morgen sehen sie nach, welcher Schaft über Nacht am meisten aufgeschossen ist. Das Mädchen, dessen Schaft am meisten gewachsen ist, wird in dem Jahre das meiste Glück haben.

Ebendaher.

22. Peter Paul.

(29. Juni.)

115. Peter Purzel
Bricht dem Korn die Wurzel. Aus Rogasen.

116. Peter Paul
Bricht dem Korn das Maul.

Von diesem Tage ab sind die Körner des Roggens schon so hart, daß man sie über dem Nagel brechen kann. Aus Rogasen.

117. Am Peter-Paulstage darf man nicht weit reisen, hauptsächlich keine Reise zwischen Bäumen machen, weil an diesem Tage ganz gewiß ein Gewitter kommt. Polnisch, aus Rogasen.

23. Jakobitag.

(25. Juli.)

118. Święty Jakob
Żniwa zakup.

Mit Jakobi fängt die Ernte an. Rogasen.

119. Am Jakobitage wird bis Mittag gefeiert. Nachmittags muß mit der Ernte begonnen werden, und soll sie glücklich beendet werden, so muß an diesem Tage wenn auch nur ein Sensenhieb gethan werden. Ein Gutsbesitzer ließ, ohne am Vormittag zu feiern, am Nachmittage mit der Ernte anfangen. Kaum aber hatten die Leute zu mähen angefangen, da trafen sie eine Schlange; sie sahen das als Gottesstrafe an und liefen aus Furcht alle nach Hause.

Herr Lehrer Klimaszewski in Rogasen.

120. An diesem Tage nehmen die Leute Blumensträuße in die Kirche mit und lassen dieselben von dem Geistlichen weihen. Es werden wohl meistentheils Feldblumen dazu verwandt. Die Sträuße werden dann aufbewahrt. Ist ein Familienmitglied krank, so wird von den Sträußen etwas aufs Feuer gelegt, und der nun entstehende Rauch wird an den kranken Körpertheil geführt. Besonders bei Geschwüren und bei der Rose ist dieses Mittel von Erfolg. Rogasen.

24. Der Martinstag.

(10. November.)

121. Es ist Sitte, daß am Tage des heiligen Martin eine Gans gegessen wird. Wenn das Gefieder fest sitzt, so soll ein schwerer Winter folgen; wenn der Knochen in der Brust weit blau ist, so soll der Winter naß sein. Polnisch; Kreis Wongrowitz und Wirsitz.

25. Der Andreastag.

(30. November.)

122. Am Abend vor dem Andreastage schreiben die jungen Fräulein auf mehrere Zettel die Namen der jungen Leute, die sie kennen; auch Zettel ohne Namen werden dazugelegt. Diese Zettel legen sie Abends, wenn sie schlafen gehen, unter ihr Kopfkissen. Wenn nun das Fräulein in der Nacht erwacht, so zieht es einen Zettel heraus und wartet bis Tagesanbruch. Wenn sich auf dem Zettel kein Name befindet, so wird es niemals heirathen; zieht es dagegen einen mit Namen heraus, so wird es den heirathen, dessen Name darauf steht. Polnisch; Kreis Mogilno.

Bemerkungen und Nachträge.

I. **Lel und Polel.** Lel und Polel sind die beiden slavischen Götter, deren Namen sich bei dem polnischen Volke am lebendigsten erhalten haben, wenn auch heute nur noch in den angeführten Redensarten und den noch gesungenen Liedern, s. Hanusch, Wissenschaft des slavischen Mythus S. 349 ff. und S. 365. Auch die Formen Lerum Polerum sind gebräuchlich. Sie sind nach Hanusch ursprünglich Lichtgottheiten, wofür auch ihre Verehrung auf Bergen spricht, und zwar die sommerliche und die winterliche Sonne, wenn sie auch von Späteren auf Eros und Hymen gedeutet werden. Ihre Gleichsetzung mit Castor und Pollux durch den mittelalterlichen Chronisten ist bedeutungslos. Man muß sich überhaupt hüten, auf das zu vertrauen, was mittelalterliche Chronisten über heidnische Götter berichten. Zwar werden eine Menge polnischer Götternamen genannt, aber die Berichte sind der Art, daß sie zum Aufbau einer polnischen Götterlehre nicht ausreichen.

Ueber die sagenhafte Heilung des blindgeborenen Mieczyslaus und seinen Uebertritt zum Christenthum s. San Marte, Polens Vorzeit in Dichtung und Wahrheit, Bromberg 1859, S. 54 ff. Der See Swiente stieß an den Domberg und lag an der Stelle der jetzigen moorigen Gärten und Wiesen in der Posener Vorstadt. Er war ein den Göttern heiliger See (polnisch święty heilig), wie wohl auch der Schwentesee bei Chwalim (XVIII. 5) und die heiligen Seeen bei Schleunchen (XII. 2) und Gonsawa (XVIII. 12). Auf den erwähnten Granitsteinen in der Georgskirche befanden sich Spuren von alten Götterbildern, die jedoch nach dem Przyjaciel ludu 1843, S. 65 aus späterer Zeit stammen.

Die angeführten polnischen Redensarten sind zum Theil entnommen aus Lech, Tygodnik illustrowany, Jahrgang I. S. 279 (Zbiór niektórych przysłów używanych w Wielkopolsce), zum Theil wurden sie mir mündlich in Gnesen und Gonsawa mitgetheilt.

II. **1. Polnische Fluchformeln.** Wenn in deutschen Fluchformeln, wie „Daß Dich der Hammer!“ „Dich soll das Wetter (Donnerwetter) holen!“ der Hammer und das Wetter auf den den Hammer schleudernden, das Donnerwetter schickenden Gott (Donar) zu beziehen sind (s. Grimm, deutsche Mythologie 4. Aufl. I. S. 151), so ist auch in den polnischen Piorun persönlich zu fassen. In Gnesen wurde mir von einem Polen mitgetheilt, daß man statt Piorun auch Perkun sage, doch nur in besseren Gesellschaftskreisen. Der litthauische Name des Donnergottes kann natürlich nur auf gelehrtem Wege in die polnische Fluchformel gekommen sein. In Zezenow, im Kreise Stolp (Pommern), wo die kassubische Sprache noch nicht ganz ausgestorben ist, giebt es die Fluchwörter: Te piorreini und te ognisti (Feuriger).

II. 2. **Die Entstehung des Donners.** Die Redensart „Die Engel schieben Kegel" ist bei den Deutschen der Provinz eben so verbreitet wie die andere: „Petrus schiebt Kegel". Daß die erstere auch polnisch sei, wurde mir von Polen bestritten, obgleich sie mir von polnischen Schülern angeführt wurde, s. auch II. 6. Man hat in diesen und ähnlichen auf das Wetter bezüglichen Redensarten Mythologisches finden und den kegelschiebenden Petrus mit Wodan oder Donar identifiziren wollen (s. Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche von A. Kuhn und W. Schwartz, S. 524), indessen ist Petrus doch nur Stellvertreter des christlichen Gottes, und Redensarten über das Wetter, wie die angeführten, werden noch jetzt jederzeit, besonders auch von Kindern gebildet, bei denen doch mythologische Vorstellungen gar nicht statthaben können. Als hier in Rogasen neulich ein Verein unter Donner und Blitz zum Festplatz marschirte, sagte Jemand: „Einen solchen Auszug habe ich noch nicht gesehen, da hat ja Petrus selbst Salut geschossen." Bei einem Gewitter hörte ich ein vierjähriges Kind sagen: „Da spielt gewiß der liebe Gott im Himmel mit Kegeln," und ein anderes Mal: „Da trundelt wohl der liebe Gott im Himmel mit Tonnen." Kindlicher oder scherzhafter Redeweise verdanken diese und ähnliche Aussprüche ihre Entstehung.

Erwähnt sei noch, daß ich auch hier in Rogasen den Ausdruck „Gewitterkopf" für eine dunkle, am Horizont emporsteigende Gewitterwolke hörte, s. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen S. 458.

II. 5. **Spott beim Gewitter.** An ähnliche Erscheinungen ist auch sonst der Untergang der Welt geknüpft. Bei einer Wiese in der Nähe von Jankowo bei Gnesen befindet sich ein länglicher Hügel. Dort sollen in der Weihnachtsnacht um zwölf Uhr drei Kälber zu sehen sein, die von einem schwarzen Wolf gejagt werden. Wenn nun einmal nur zwei Kälber erscheinen, was noch geschehen soll, so wird die Welt untergehen. Wie mir berichtet wurde, denken sich die Leute unter den drei Kälbern die drei Personen der Dreieinigkeit und unter dem Wolf den Teufel. Wenn ferner in einem Jahre der erste Ostertag auf den Tag des heiligen Markus (25. April) fällt, so soll nach dem Glauben des Volkes ein großes Weltereigniß eintreten, entweder der Weltuntergang oder doch mindestens ein Weltkrieg (s. meine Mittheilung in der Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Jahrg. II. S. 412). Ferner berichtet Lukaszewicz, Historisch-stat. Bild der Stadt Posen Bd. II. S. 240: 1654 am 12. August fand in Posen eine totale Sonnenfinsterniß statt. Dieses bei uns so seltene Phänomen erfüllte die meisten Bewohner mit großer Angst. Einige derselben — so heißt es in der Chronik der Benediktinerinnen — erwarteten unerhörte und wunderbare Dinge, andere das jüngste Gericht; daher eilten Alle während dieser Zeit in die Kirchen, und auch wir brachten in der unsrigen zwei Stunden in anhaltendem Gebet zu. — Man glaubt auch sonst, daß die Sonnenfinsterniß schädlich wirke. Daher decken viele Menschen während derselben die Brunnen zu, damit das Wasser nicht vergiftet werde (Herr Jarzębowski in Rogasen).

Auch zwei andere Mittheilungen über das Ende der Welt, die mir von zwei meiner polnischen Schüler, Stan. Jordan und M. von Zakrzewski, gemacht wurden, mögen hier Platz finden. Ein Jahr vor dem Ende der Welt wird nach dem Glauben der Leute ein Mann mit einem eisernen Wagen herumfahren, in dem ein Feuer brennen wird. Er wird Jeden fragen, ob er mit ihm auf dem Wagen fahren oder in das Feuer geworfen werden will. So wird der Mann ein ganzes Jahr herumfahren, und diejenigen, die auf dem Wagen gefahren sind, werden in die Hölle gehen müssen, die Anderen dagegen, welche sich in das Feuer hineinwerfen ließen

und darum schon von Sünden reingebrannt sind, werden in den Himmel kommen. Aehnlich lautet der zweite Bericht: Am jüngsten Gericht soll der Teufel (Luzifer) mit einem Ofen kommen und ein ganzes Jahr auf der Erde herumfahren. In dem Ofen ist ein Feuer, und diejenigen, die in den Ofen hineingehen und verbrennen, werden nach Verlauf des Jahres in den Himmel kommen, die Anderen in die Hölle.

III. **Der wilde Jäger.** Die mitgetheilten Sagen vom wilden Jäger oder Nachtjäger sind deutschen Ursprungs. Polnische Sagen über ihn habe ich außer den unten angeführten nicht in Erfahrung bringen können. Die gespenstischen Reiter, von denen man bei den Polen viel zu erzählen weiß, und besonders der myśliwy pan d. h. der jagdliebhabende Herr von Rothdorf im Kreise Kosten (XLV. 12), sind dem Nachtjäger offenbar verwandt, insofern auch sie Personifikationen von ähnlichen Naturerscheinungen sind, wie sie dem deutschen wilden Jäger das Dasein verliehen haben (s. Zeitschrift für Volkskunde, Bd. III. S. 81 ff.), unterscheiden sich aber dadurch ganz bedeutend von ihm, daß sie meistens allein reiten oder fahren, während der wilde Jäger gewöhnlich von seinem Jagdgefolge begleitet ist.

Bekanntlich deuten unsere deutschen Mythologen die Sage vom wilden Jäger rein mythologisch und sehen in ihm den Gott Wodan, der im Sturm mit seinem Gefolge über die Erde dahinbraust. Es waren indessen verschiedene Momente, die bei der Bildung dieser über ganz Deutschland verbreiteten Sagen zusammentrafen. Spielte nun der Wodansmythus hinein, ja erhielt sich hier, wie behauptet wird, der Name des Gottes bis auf den heutigen Tag lebendig, so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn den Polen diese speziell deutsche Gestalt fehlt.

Für den wilden Reiter oder Jäger der Polen mangelt es auch an einem einheimischen Namen. Der um die polnische Volkskunde hochverdiente O. Kolberg berichtet allerdings in seinem großartigen Sammelwerke (Serya IX. I. S. 18 und 31), daß bei Owinsk in dem Gebüsch ein wilder Jäger seine Wohnung habe und in der Umgegend in Begleitung eines Luftreiters herumirre (pod Owinskami ma w chrustach mieszkać dziki strzelec i błąkać się po okolicy razem z nadpowietrznym jeźdźcem), und ferner, daß das Volk auf einem Hügel bei Chlapowo (Kreis Kosten) beim Abendscheine schwarze Pferde und Rinder sieht, denen Feuer aus dem Maule sprüht; es erscheint daselbst auch das Gespenst eines wilden Jägers auf einem schwarzen Pferde, mit zwei schwarzen Hunden; er durchläuft die Felder an der Spitze einer Jägerschaar und jagt so, wie er zu seinen Lebzeiten gejagt (lud widzi na owym kopcu mrokiem czarne konie i woły, którym z pysków bucha ogień. Ukazuje się tu także widmo dzikiego strzelca na czarnym koniu, z dwoma psami, przebiegające pola na czele myśliwskiéj zgraji, i polujące tak, jak on sam za życia jeszcze polował). Allein man sieht leicht, daß der dziki strzelec Kolbergs nur eine Uebersetzung des deutschen wilden Jägers ist. Eine alte deutsche, sehr abergläubische Frau in Wronke, dieselbe, die Jahre lang mit der Wünschelruthe nach einem in ihrem Keller vergrabenen Schatze gesucht hat (LXVI. 15), nannte den wilden Jäger, den sie trotz ihres Aberglaubens für eine Luft- und Winderscheinung ausgab, auf polnisch strzelec czartowy, den teuflischen Jäger, oder blos czart d. i. Teufel (III. 5), s. Nachtrag zu XX. 6. Die Bemerkung, daß er ein polnischer Edelmann sei, der einmal die Jagd verwünscht hat, soll besagen, daß er gewünscht hat, ewig zu jagen. Das ethische Motiv tritt auch bei den polnischen Sagen wiederholt hervor.

Aus deutscher Quelle stammt auch die Mittheilung, daß die Nachtjäger Förster gewesen, die in Ausübung ihres Amtes zu strenge gegen Forstfrevler gewesen seien;

dafür müßten sie nach ihrem Tode eine gewisse Zeit hindurch um die Mitternachtsstunde ihren Dienst im Walde weiterverrichten. In der Regel erhebt sich dann ein Sturm in den Wipfeln der Bäume, und ein Hundegebell läßt sich hören.

Aus Ritschenwalde erhielt ich folgende Mittheilung: Es hat früher einmal ein Mann gelebt, der hatte einen Mord begangen. Zur Strafe dafür rannte sein Roß mit ihm gegen einen Stein, an welchem der Reiter sich den Kopf zersplitterte. Seitdem jagt er in stürmischen Nächten in den Wäldern umher, und wen er trifft, dem dreht er das Genick um. Ferner will in Ritschenwalde der Nachtwächter den wilden Jäger auf einem Hofe reiten gesehen haben, und bei dem Dorfe Budki (Kreis Wongrowitz) soll er auf einem kleinen Berge herumreiten.

Zur Erklärung des Phänomens des wilden Jägers und der wilden Jagd diene folgende, mir aus Gościejewo bei Rogasen von einem etwa sechzigjährigen Manne gewordene Mittheilung, die derselbe von seinem Vater hat: In früheren Zeiten hat es bei uns viele Eichenwälder gegeben, in denen sich bekanntlich viele Baumhöhlungen vorfinden. In diesen Löchern hausten zahlreiche Schaaren von großen Eulen (Uhus); diese haben mit ihren Schnäbeln ein Klappen hervorgebracht, das sich wie Peitschenknallen anhörte. Dreiste Hütejungen haben sich in der Nacht oft erkühnt, den Ruf der Eulen nachzuahmen, aber wie man vielfach sagte, wären dann die Eulen über die Uebelthäter hergefallen. Dies letztere ist jedoch nicht wahr, da die Eulen furchtsam sind. Man glaubte es aber.

Wirbelwinde und durch sie verursachte Staubtromben kann man in der Provinz oft genug wahrnehmen. Ein junger Mensch erzählte, er sei einmal auf einer Britschke von Rogasen nach Mur. Goslin gefahren. Sein Schwager begleitete ihn. Plötzlich, es war in der Gegend von Lang-Goslin, sahen sie eine große Staubwolke, welche sich vor den Pferden hinzog. Dieselbe verdünnte sich allmählich, und es ritt ein Mann mit einem schwarzen Hute auf einem pechschwarzen Pferde neben ihnen; aber so schnell flog er auf seinem Rosse dahin, daß die Pferde der Britschke, welche man zum Laufen angetrieben hatte, ihm nicht zu folgen vermochten. Plötzlich war er wieder zu einer dicken Staubwolke geworden, welche sich nach einer Wiese, die sich an der Chaussee hinzog, fortbewegte, wo sie zu einem großen Feuerball wurde. Dieser verschwand allmählich, so daß nichts mehr davon übrig blieb. Der Kutscher war über diese Erscheinung, welche er nachher für den wilden Jäger ausgab, so erschrocken, daß er auf dem ganzen Wege kein Wort redete, indem er glaubte, daß das Gespenst hinter dem Wagen hergeschlichen kommen könnte.

So erklärt sich die Erscheinung des wilden Jägers auf ganz natürlichem Wege. Daß sich Ueberreste altgermanischen Götterglaubens damit verbunden haben, wollen wir nicht leugnen.

IV. 1. **Świst und Poświst.** Auch bei den Russen war Pochwist der Gott des Sturmes. Dlugosch nennt ihn Pogwid: Poloni antea quasdam vanas creaturas: solem, lunam, auram, quam Pogwid appellabant, cultu divino prosequebantur, s. Hanusch S. 276.

IV. 4. **Die Hexen im Wirbelwind.** Die beiden Tage sind, auffallend genug, der Johannistag und der Geburtstag Christi. Uebrigens ist łysa góra (kahler Berg) die allgemeine Bezeichnung für solche Hexenberge, die deutschen Blocksberge, deren es eine ganze Anzahl giebt.

V. 1. **Sterne und Sternschnuppen.** Die kleineren Gestirne erscheinen im litthauischen Mythus als Endpunkte der Lebensfäden der Menschen. Werpeja beginnt gleich bei der Geburt am Himmel den Lebensfaden des Menschen zu spinnen, welcher

in einem Stern sich endigt. Sie sitzt auf einer solchen Höhe am Firmamente, daß mit dem täglich gesponnenen Faden die Welt der Länge nach gemessen werden könnte, obschon der Stern in seiner gewöhnlichen Höhe sich zeigt und erst nach Verlauf vieler Jahre (bei schwächer werdendem Auge) um etwas höher erscheint. Daher die niederen Sterne die Endpunkte von dem Lebensfaden junger Leute sind. In dem Augenblicke, als das Ende des Menschen herankommt, reißt der Faden, der Stern fällt und verliert seinen Glanz. Jede Sternschnuppe ist daher das Zeichen des Todes eines Menschen (Hanusch, die Wissenschaft des slavischen Mythus S. 272). Aus dem Kreise Kempen wurde mir noch mitgetheilt: Wenn eine Sternschnuppe fällt, geht eine Seele in die Hölle.

IX. 4. **Die Irrlichter.** Wenn das Irrlicht hier als eine auf einem Rade fahrende Hexe dargestellt wird, so ist das offenbar eine Verwechselung mit der Mora, siehe die aus einer polnischen Gegend mitgetheilte Erzählung XXXIX. 11. Auch sonst wird die Mora als Hexe bezeichnet.

XI. 1. **Die vergrabenen Evangelien.** Aus der Gegend von Owinsk theilt Herr Lehrer Jarzębowski in Rogasen folgenden Aberglauben mit: Am Sonnabend darf kein Dünger gefahren werden, sonst wird das Feld vom Hagel heimgesucht.

XII. **Wassergeister.** Ueber die slavischen Wassergeister s. Hanusch S. 291 ff. Von den mitgetheilten Sagen ist nur die von der biała osoba, einer Wasserfrau, polnisch. Bei Hanusch heißt es S. 299: wodnik oder wodny muż (Wassermann) oder wodna żena oder żona (Wasserfrau) erscheinen theils ganz in menschlicher Gestalt und Beschäftigung, sind jedoch an ihren stets von Wasser triefenden Kleidern erkennbar, theils nach Art der Sirenen durch Rufen und Bitten an Flüssen und Seeen die Vorübergehenden zum Trinken und Baden einladend. Doch wehe dem ihrem Rufe Folgenden! Sein harrt der Tod.

Die Küddownixe ist dichterische Erfindung. Herr Regierungsrath Kupfer in Oppeln schrieb mir, daß er im Sommer 1885 zuerst in der Posener, dann in der Schneidemühler Zeitung eine Erzählung „Die Küddownixe" veröffentlicht habe; derselben liege keine Sage zu Grunde. Indessen scheint die erdichtete Sage in das Volk eingedrungen zu sein, denn es wurde mir Folgendes als Sage berichtet: In Motylewo lebte ein Pächter, der ein unglückliches Eheleben führte. Die Frau stürzte sich lebensüberdrüssig in die Küddow und ertrank, aber weil sie fromm und rechtschaffen gewesen war, erschien sie als Wassernixe wieder. Leute, welche in der Nacht um zwölf Uhr die Küddowbrücke passirten, sahen sie immer aus dem Wasser hervorauchen.

XIII. **Allerlei Wasserspuk.** Nach Hanusch S. 299 ist es der Topielec, ein bösartiger Wassergeist, der die Menschen in das Wasser hinabzieht. Aber auch Thiere zieht er hinab. Aus jeder ertrunkenen schwangeren Frau wird ein Topielec. Er ist besonders wirksam, wenn Hirten beim Tränken der Heerden berauscht sind.

XIII. 4. **Gespensterhafte Prozession.** Von gespensterhaften Prozessionen wird öfter erzählt. In der Umgegend von Sadke (Kreis Wirsitz) weidete einst an einem Ostermorgen ein Schweinehirt am Fuße eines Abhanges seine Heerde. Plötzlich wurden die Schweine unruhig, und als er aufblickte, sah er eine Prozession bei sich vorüberziehen und plötzlich wieder verschwinden.

Eine alte Frau in Klein-Kreutsch erzählte, es sei einst ein Ackerwirth aus Deutsch-Jeseritz in der Dunkelheit von Schwetzkau nach Hause gefahren, da wäre ihm im Walde zwischen Schwetzkau und Klein-Kreutsch in der Nähe einer Grube, welche die Schwedenschindergrube genannt wird, ein Begräbnißzug begegnet, welcher aus

schwarzgekleideten Menschen ohne Köpfe und einem mit sechs schwarzverhüllten, kopflosen Pferden bespannten Trauerwagen bestanden habe.

XVI. 1. **Das Bernhardinerkloster zu Lobsens.** Weiter wird a. a. O. von dem Kloster noch erzählt: Das Kloster war aber noch ohne Mauern; dazu verhalf ihm die Klugheit eines Mönches, der sich kein Gewissen daraus machte, einen geizigen Edelmann zu betrügen. Denn zu den Zeiten eines blutigen Krieges, der alles verheerte, brachte der Edelmann seine Schätze, um sie zu sichern, zu den Mönchen und gab ihnen bei seiner Abreise den unglücklichen Rath, bei größerer Gefahr die Summe oder doch wenigstens einen Theil derselben zu vermauern. Der Prior folgte dem Befehl des Edelmannes, und bei der Annäherung der feindlichen Parteien ließ er von dem Gelde schnell eine hohe Mauer um das Kloster ziehen, welche es vor feindlichen Einfällen schützte.

XVI. 6. **Die Kapelle bei Wreschen.** Ein anderer Bericht lautet: In der heiligen Kreuzkirche befindet sich ein Brunnen, dessen Wasser einst heilkräftig war; selbst diejenigen, die von Geburt an blind waren, sahen das Licht wieder, wenn sie ihre Augen mit dem Wasser wuschen. Da geschah es, daß einmal ein Jude seinem blinden Pferde mit dem heilkräftigen Wasser die Augen wusch; das Pferd wurde gesund, aber das Wasser hatte fortan seine Kraft verloren.

Einst begegnete einer Frau, die am Abend nach Wasser ging, eine weißgekleidete Person, die ihr bis zum Kreuzwege nachfolgte. Darauf verschwand sie. Die Frau meinte, daß es die Mutter Gottes gewesen sei.

XVI. 8. **Die Hölle bei Tremessen.** Bei T. von Wolański, Briefe über slavische Alterthümer, zweite Sammlung, Gnesen 1847, S. 80, findet sich folgende bemerkenswerthe Stelle: Pikollo findet als Höllengott seinen Ursprung unverkennbar aus der Hölle, pieklo, und ich erachte es wahrscheinlich, daß der erste Begriff von der Hölle bei den heidnischen Slaven durch die damals hier noch thätigen Vulkane entstanden ist. Wie an mehreren Orten des slavischen Gebiets, also führen auch die längst ausgebrannten Krater bei Trzemeszno, auf den Anhöhen eine halbe Stunde westlich von der Stadt, den Namen „größere und kleinere Hölle", pieklo und piekiełko. Der größere Krater, welcher oftmals im Sommer bis auf den Grund austrocknet, so daß nur lockerer Schlamm zurückbleibt, und an dessen Rande sowohl als Boden interessante vulkanische Produkte und Schlacken gefunden werden, hält über tausend Fuß im Umfange und ist etwa hundert Fuß tief. Noch vor einem Jahre lag am Rande des Kessels ein Opferstein von sehr beträchtlicher Größe, der leider in den jüngsten Tagen durch die Einsassen der mehrmals schon abgebrannten Stadt Trzemeszno vielseitig mit Pulver auseinandergesprengt und als Baumaterial zu den Fundamenten ihrer neuen Gebäude verwendet worden ist. Durch gleichen Vandalismus sind bei dem in den vorletzten Jahren erfolgten Bau der Chaussee im steinbedürftigen Kujavien viele sogenannte Hünengräber der Ureinwohner dieses Landes, welche Jahrtausende dem Strome der Zeit widerstanden, zerstört worden. Unter den kleineren Kratern bei Trzemeszno ist einer, dessen Wasser nie austrocknet, und der nach dortiger Volksmeinung unergründlich sein soll; auch fehlt es nicht an wunderlichen Sagen von Begebenheiten, die sich in der Vorzeit dort zugetragen haben und auf Eruptionen hindeuten. Die Thätigkeit dieses Vulkans scheint im sechsten Jahrhundert schon aufgehört oder wenigstens damals sich nur noch auf eine temporäre Erschütterung des Bodens beschränkt zu haben; sonst wäre die Stadt Trzemeszno, eine der ältesten des Landes, die nach Ankunft der Lechiten fast gleichzeitig mit Gnesen entstand, nicht unmittelbar an dieser vulkanischen Anhöhe gegründet

worden. Der Name des Ortes Trzemeszno steht mit dieser Lokalität in naher Verwandschaft: τρέμω, tremo, tremesco — ich zittere.

Daß diese Deutung des Namens falsch ist, liegt auf der Hand. Nach Wuttke, Städtebuch des Landes Posen S. 460, ist Tremessen erst in den sechziger Jahren des zehnten Jahrhunderts angelegt.

XVII. 3. **Seeen fordern Opfer.** In diesem Sagenzuge verbirgt sich, wie in den Sagen von den heilkräftigen Quellen, ein alter heidnischer Ueberrest. Auch andere Seeen fordern jährliche Opfer, s. XVIII 6. Dasselbe gilt von den Seeen bei Rogasen, Gnesen und Lednagóra. Auch der See bei Woynitz fordert seine Opfer. In der Nähe des Dammes, welchen der Teufel in den See gebaut hat (LXV. 10), sind einmal vier Leute in einem Boot ertrunken, und an derselben Stelle soll auch einmal der Wagen eines Gutsbesitzers verunglückt sein; man glaubt darum noch jetzt, wenn Jemand an dieser Stelle über den See fahre oder dort im Winter über das Eis gehe, so müsse er verunglücken.

XVII. 4. **Die Löwen in Neustadt bei Pinne.** Die Sage hängt wohl mit dem polnischen Namen von Neustadt, Lwówek d. i. kleiner Löwe, zusammen. Auch haben früher über dem Haupteingange der katholischen Kirche in der Stadt zwei hölzerne Löwen gelegen, die aber bei der Erneuerung der Kirche entfernt worden sind.

XVII. 5. **Der große See bei Polajewo.** In den Posener Provinzialblättern vom 21. März 1880 findet sich folgende Mittheilung: Zwischen Polajewo und Sierakówko (Zirkowke), an der Landstraße nach Rogasen, ist noch jetzt eine Senkung in den Wiesen bemerkbar. Dort soll früher ein See gewesen sein, und man erzählt, daß dort eine Stadt gestanden habe, die aber in den See versunken ist. Die Glocken soll man noch zu Zeiten hören. Weiter wird dort berichtet: Nördlich von Polajewo auf dem Wege nach Prozbykowo sind Hügel und Wald. Von diesem Walde weiß die Sage so manches zu erzählen; selbst Rzepicha, die Gemahlin des Piast, die letzte aus dem Stamme Popiels, den die Mäuse in Kruschwitz aufgefressen haben, soll sich in diesem Walde verborgen haben. Man will sogar die Thür zu der Höhle, in der sie gewohnt, aufgefunden haben; dieselbe soll sich im Keller des Propstes zu Polajewo befunden haben.

Zu dieser Sage vergleiche man noch folgende Mittheilung aus den handschriftlichen Sammlungen der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen: Die Leute erzählen, daß in einem Loche, welches Zdrogowo genannt wird und sich in dem nördlich von dem Dorfe Lonkie gelegenen Walde befindet, vor undenklichen Zeiten, kurz vor dem Winter, ein Mädchen mit Pflug und Ochsen versunken und im nächsten Frühjahr in Bentschen auf der Stelle wiedergefunden sei, wo heute die Kirche steht. Die Auffindung des Mädchens mit ihrem Gespann soll auf den Mauern der Kirche zum ewigen Gedächtniß in einem Gemälde dargestellt worden sein. Daß man das Mädchen erst im Frühjahr aufgefunden, schrieb man einem Wunder zu, und das Volk behauptet, daß von dem Loche Zdrogowo bis Bentschen unterirdische Kanäle da sein müssen, durch welche im Laufe des Winters die Leiche des Mädchens mit dem Pfluge und den Ochsen dorthin gelangt wäre.

Das Loch ist nicht mehr als 15 Fuß über dem Spiegel der Obrabrüche gelegen und hat bis heute eine sichtbare Verbindung mit ihnen durch ein Thal, das durch Gościeszyn führt und wahrscheinlich ein Nebenarm des Bruches war. Die in dem Loche Zdrogowo versunkenen Leichen konnten eingefroren mit den Eisschollen im Frühjahr durch das Obrabruch bis Bentschen gekommen sein, und so läßt sich diese Volksüberlieferung rechtfertigen.

Auch von den beiden in der Nähe von Obra befindlichen, in keinem äußeren Zusammenhang miteinander stehenden Seeen wurde mir Aehnliches erzählt. Ein Bauer mit vier Pferden war einst in einen der Seeen gerathen und darin ertrunken, und als die Leute ihn suchten, konnten sie ihn nicht finden. Als aber einige Tage später der Fischer seine Netze in den anderen See senkte, da zog er den Bauer sammt den Pferden heraus. Man will daraus schließen, daß die beiden Seeen in unterirdischem Zusammenhang stehen.

XVIII. 4b. **Der See von Betsche.** Der wandernde Bettler soll der Herr Jesus selbst gewesen sein; ebenso XVIII. 5, siehe auch XXII. 3 und LI. 25.

XVIII. 8. **Der Teich bei Aschenforth.** Aehnlich ist folgende Erzählung: Bei einem Dorfe unweit Exin befindet sich ein Teich, welcher unergründlich sein soll. In demselben sind schon viele Leute ertrunken. An jener Stelle hat einst ein Bauer gepflügt, aber da der Boden sehr sumpfig war, konnten die Pferde den Pflug nicht ziehen, so daß der Bauer sie aufs schändlichste mißhandelte und noch gotteslästerlich dazu fluchte. Da ließ ihn Gott in den Boden versinken; in der Grube sammelte sich Wasser, und so ist jener Teich entstanden.

XVIII. 9. **Der See bei Schwersenz.** Aehnliches wird von dem See bei Punitz erzählt. An der Stelle des Sees stand einst ein Kirchlein. Eines Tages aber trat dort Wasser zu Tage, die Fluthen begruben die Kirche und bildeten einen See. Vorübergehende Personen wollen zu bestimmten Zeiten aus der Tiefe das Geläute der Glocken vernommen haben.

XVIII. 18. **Der See von Tremessen.** Weiter wird noch erzählt: Einmal wurde auf einem Felde in der Nähe des Sees Korn eingefahren. In der Dunkelheit, es war gegen zehn Uhr Abends, gerieth der Wagen in den See und versank, und die Pferde und mehrere Menschen ertranken. In jedem dritten Jahre sieht man noch zu derselben Zeit das Ereigniß sich wiederholen.

An den See knüpfen sich noch manche andere Sagen. Am südlichen Ende desselben befindet sich eine ziemlich große Wiese, welche rings von Bergen eingeschlossen ist. In der Nähe sind der evangelische und der jüdische Kirchhof. Mitten durch die Wiese führt ein schmaler Weg, der mit Gestrüpp bewachsen ist. Leute, die in später Stunde diesen Weg gingen, wollen gesehen haben, wie ein Reiter auf einem weißen Pferde in rasender Eile über die Wiese dahinjagte und in dem See versank.

An dem See liegt das frühere Augustinerkloster. Ihm gegenüber liegen auf der anderen Seite des Sees Höhen, deren Abhänge nach dem See zu einst Weinberge gewesen sind, welche von den Mönchen dort angelegt waren. Man erzählt auch, daß von dem Kloster aus ein unterirdischer Gang, der unter dem See fortging, zu jenem Weinberge geführt habe.

XIX. 5. **Die boshafte Gräfin von Storchnest.** Der Galgen von Storchnest stand auf der höchsten Anhöhe, links vom Galgensee.

XIX. 6. **Stanislaus Górka.** Psalm 109, 13: Seine Nachkommen müssen ausgerottet werden, ihr Name müsse im anderen Gliede vertilgt werden. Uriel Górka wurde am 22. September 1479 in der Kathedrale zum Bischof von Posen geweiht.

XIX. 11. **Die Einwanderung der Bamberger.** Bär erwähnt S. 29 ff. seiner lesenswerthen Schrift mehrere Gebräuche der Bamberger, die auch hier wiedergegeben zu werden verdienen. In der ersten Zeit nach der Einwanderung, als sie der Landessprache noch nicht kundig waren, hielten sie — von Luban sagt das die Ueberlieferung — auf dem Dorfe ihren eigenen Gottesdienst ab. Ein des Lesens

kundiger Mann, in Luban der Andreas Heigelmann, las aus einem Andachtsbuche, das sie von Bamberg mitgebracht, der Gemeinde einige Gebete in der Muttersprache vor. Lange und bis in unsere Zeit noch wurden solche Gebete und Gesänge auch auf den vielfachen Dorfwallfahrten ausgeführt. Solche Dorfwallfahrten gelten vornehmlich dem heiligen Laurentius und dem heiligen Rochus, den Schutzheiligen gegen Feuer und Pest. Zu letzterem, zum heiligen Rochus, zogen sie des Abends in der Zeit vom 16. bis 23. August mit Laternen; ebenso wurden in der Oktave des Laurentiusfestes Umzüge mit Gebeten und Gesängen gehalten.

Die vornehmlichste Dorfwallfahrt, der Umzug, der vor allen Erwähnung verdient, ist der sogenannte „Bittgang um die Flur," kurzweg der „Flurgang" genannt. Diese aus der Bamberger Heimath in die Fremde verpflanzte, echt deutsche Sitte hat sich von der ersten Einwanderung her bis vor etwa zwanzig Jahren erhalten und besteht heute noch im Dorfe Dembsen: zur Pfingstzeit, in der Frohnleichnamswoche, versammelt sich die gesammte Dorfgemeinde an einem durch Sitte und Herkommen bestimmten Heiligenbilde, um alsdann auf der Grenze des Dorf-Territoriums in feierlichem Umzuge entlang zu ziehen. Durch Gebet und Gesang wird Gott gebeten, den Dorfgenossen eine reiche Ernte zu bescheeren und die wachsenden Feldfrüchte vor allem Schaden, vor Wind, Wetter und Hagel, das Dorf aber vor Feuersnoth und anderem Ungemach zu bewahren. Nach vollendetem Umzug versammelt sich Alles, was durch den Weg durstig geworden, gemeiniglich das gesammte Dorf, an einem geeigneten Platze, und der jüngst verheirathete Bauer d. h. der Bauer, der seit dem letzten Umzuge geheirathet hat, oder derjenige, welcher anderswoher zugezogen ist, hat die Verpflichtung, die Theilnehmer des „Flurgangs" durch eine halbe Tonne Bier zu erquicken. In Ermangelung eines neu verheiratheten oder hinzugezogenen Bauern hat der Schulze das flüssige Bindemittel der Festestheilnehmer aus der Gemeindekasse zu bezahlen. Es ist das eine schöne Sitte, recht geeignet, die gesammte Dorfgemeinde durch frommen Ernst und heiteren Frohsinn wie eine große Familie zu umschlingen.

Auch zur Fastnachtszeit fehlten zum Theil lustige Umzüge mit Musik und Spiel nicht. Verkleidet zogen die jungen Burschen mit selbstgemachter Musik von Haus zu Haus, um Gaben zu heischen, die sie nachher zu eigener Lustbarkeit verwenden konnten. Früher und auch jetzt noch waren und sind eine zahlreiche Menge von Sitten und Gewohnheiten, durch Glauben und namentlich Aberglauben bedingt, in Gebrauch gewesen. Am Tage des heiligen Laurentius, des Heiligen, der vor Feuerschaden die Dorfgenossen behüten soll, an diesem geweihten Tage wurde und wird in den Häusern der Bamberger kein Feuer gemacht, sondern das für Mensch und Vieh zu Verwendende und das zu Genießende schon am Tage zuvor gekocht und zubereitet.

Auch bei Leichenbestattungen bestanden mannigfache, auch im übrigen Deutschland bekannte Gebräuche: Nach der Person, die beim Herausfahren aus dem Dorfe zuerst dem Leichenzuge begegnete, wollte man schließen, wer zuerst im Dorfe sterben würde; war der Begegnende eine männliche Person, so nahm man an, daß der nächste Todesfall eine Frau betreffen würde und umgekehrt. Auch die Art und Weise des Abfahrens der Leiche ist besonderen Zeremonieen unterworfen. Nach Beendigung des Leichenbegängnisses werden der Begleitung des Zuges im Hause der Hinterbliebenen Brod und Salz, sowie Branntwein gereicht, jedenfalls ein Ueberbleibsel von einem früher gebräuchlich gewesenen Leichenschmause. Bei Kindtaufen herrscht der Gebrauch, daß die Pathen beim Fortgang zur Kirche den Eltern des

Täuflings sagen: „Einen Heiden nehmen wir, einen Christen bringen wir zurück," und bei der Rückkehr und dem Wiedereintritt in das Haus begrüßen die Pathen die Eltern mit den Worten: „Einen Heiden haben wir fortgetragen, einen Christen haben wir euch wiedergebracht."

XIX. 19. **Des Polen Rache.** Bekannt ist das Gaudy'sche Gedicht „des Sapieha Rache"; doch hat es einen Marcin Sapieha als Besitzer von Koschmin nicht gegeben, vgl. Pflanz, das Schloß in Koschmin S. 13 f.

XIX. 22. **Der Graf von Kalkreuth an der Leiche des Alexander Przyjemski.** Alexander Przyjemski war Herr der Herrschaft Koschmin. Er starb im Jahre 1694; seine noch heute ziemlich wohl erhaltene, einbalsamirte Leiche ruht in einem Gewölbe der katholischen Pfarrkirche zu Koschmin. Es soll dieser Przyjemski ein sehr mildthätiger Mann gewesen sein, weshalb denn auch seine Person Gegenstand einer Art Legende geworden ist, insofern bis auf den heutigen Tag der Glaube Verbreitung gefunden hat, daß sein Körper seine wunderbare Erhaltung nicht der Einbalsamirung, sondern der besonderen Gnade Gottes verdanke. Auch habe man bei seiner Beerdigung vor dem Schluchzen der Armen und Nothleidenden den Klang der Glocken nicht gehört; so groß sei die Klage um den dahingeschiedenen Wohlthäter gewesen. Die Erben des Peter Sapieha veräußerten 1793 die Koschminer Güter an den Generallieutenant, späteren Feldmarschall Grafen von Kalkreuth (vgl. Pflanz, das Schloß in Koschmin S. 8).

XX. 2. **Die schlafenden Helden in Montwy.** Die Erinnerung an die Tartaren ist in unserer Provinz noch nicht erloschen. Bei Gnesen steht auf dem Wege zur Kreuzkirche ein Denkmal (ein Kreuz, auf welchem sich oben ein Halbmond befindet), unter welchem ein Tartarenfürst begraben liegen soll; und an der Witkowoer Chaussee steht in den früheren Anlagen eine gemauerte Säule geringen Alters, in die ein Geistlicher hat eingemauert werden sollen, weil er die Tartaren herbeigeführt hatte.

XX. 6. **Der Räuber von Zdziechowa.** Andere wissen nur von dem czart (Teufel) zu erzählen, der dort nächtlicher Weile umhertobt. Vielleicht verbanden sich mit der Sage Erinnerungen an einen Räuber Spochac, der in der Gegend von Gnesen und Tremessen noch oft genannt wird. Von ihm erzählt man, er sei in die Gasthäuser gekommen und habe die Gäste betrunken gemacht, auf dem Heimwege habe er sie dann ausgeplündert.

Wenn der Teufel hier, wie sonst in deutschen Sagen gewöhnlich der wilde Jäger, als ein im Sturm über die Erde dahinziehender Dämon gedacht wird, so beruht diese Vorstellung nicht allein auf heidnischem Götterglauben. Schon der Apostel Paulus spricht im Epheserbriefe (2, 2) von dem *ἄρχων τῆς ἐξουσίας τοῦ ἀέρος*, dem Fürsten, der in der Luft herrschet, und (6, 12) von den *κοσμοκράτορες τοῦ σκότου τοῦ αἰῶνος τούτου*, den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Biblischer und kirchlicher Einfluß auf die Volkssagenbildung wird aber von den Mythologen vielfach absichtlich übersehen.

XX. 9. **Die schlafenden Polen.** Im Jahre 1886 herrschte unter der polnischen Bevölkerung der Provinz große Aufregung. Alte Prophezeihungen und der Glaube, daß, wenn der Tag des heiligen Markus (25. April) auf den ersten Ostertag falle, wie in jenem Jahre, ein großes Weltereigniß eintreten müsse, entweder der Weltuntergang oder doch wenigstens ein Weltkrieg, vermehrten dieselbe. Auch von einem Polenaufstande war die Rede, und in Warschau wußte man schon von einer beabsichtigten Abschlachtung der Deutschen zu erzählen. Doch der 25. April ging

vorüber, ohne daß sich etwas ereignete. Auch unsere Sage war wohl der Verbreitung solcher Gerüchte förderlich. Wie mir damals erzählt wurde, sollte das Polenheer im Laufe des Jahres 1886 (um Ostern oder im Mai) oder doch des nächsten Jahres hervorbrechen und unter seiner Königin Hedwig Polen befreien. Siehe meine Mittheilung in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Jahrgang II. S. 412.

XXIII. 2b. **Zwerge stehlen Kinder.** Gewöhnlicher ist die Annahme, daß neugeborenen Kindern vom Teufel nachgestellt wird, s. XXIX. 20. Aus dem Kreise Schildberg erhielt ich folgende Mittheilung: Sobald eine Frau von einem Kinde entbunden ist, muß dasselbe mit Weihwasser besprengt werden; ebenso muß der ganze Raum, in welchem sich die Wöchnerin mit dem Neugeborenen befindet, mit Kreide umschrieben werden, die am Tage der heiligen drei Könige geweiht ist. Geschieht das nicht, so kommt der Teufel, holt sich das neugeborene Kind und läßt ein fremdes zurück. Ein solches Kind wird podrzutek, Findling, genannt. In einem Dorfe im Kreise Schildberg hat einmal ein Elternpaar das neugeborene Kind todtgeschlagen, weil sie es für einen podrzutek hielten, und in ihrer Wuth haben sie auch zwei andere Kinder getödtet. Sie wurden verhaftet, aber wieder freigelassen, und die Frau meinte später noch, daß sie damals recht gehandelt hätte.

XXIV. 1. **Mittags- und Abendgeister bei Sulmirschütz.** Die Południce (Mittagsgeister, von polnisch południa Mittag) und die Wieczornice (Abendgeister, von polnisch wieczór Abend) sind weiblich gedachte Wald- und Feldgeister, die sich den Menschen gegenüber meistentheils feindlich verhalten. S. Hanusch S. 312. Der Glaube an sie ist weit verbreitet.

XXIV. 2. **Der Mittagsteufel.** Dieser deutsche Mittagsteufel (so wird er genannt) ist, wie leicht ersichtlich, eine Południca. Grimm führt in seiner deutschen Mythologie (4. Auflage, S. 395) folgende Stelle aus Boxhorn resp. Moscov. an: Daemonem quoque meridianum Moscovitae metuunt et colunt. Ille enim, dum jam maturae resecantur fruges, habitu viduae lugentis ruri obambulat operariisque uni vel pluribus, nisi protinus viso spectro in terram proni concidant, brachia frangit et crura. Neque tamen contra hanc plagam remedio destituuntur. Habent enim in vicina silva arbores religione patrum cultas: harum cortice vulneri superimposito illud non tantum sanant facile, sed et dolorem loripedi eximunt. Also genau dasselbe, was im Kreise Strelno die Polen von der Południca, die Deutschen vom Mittagsteufel erzählen.

XXIV. 4. Auch die am Abend auftretende Wieczornica ist ein Korndämon. Bei der deutschen Bevölkerung der Provinz ist derselbe unter dem Namen Roggenwolf, eiserne Sau, Roggenmuhme und Tremsenmutter bekannt. Die Roggenmuhme erfaßt die Kinder mit feurigen Fingern und drückt sie an ihre eiserne Brust, wovon sie sterben müssen. Wenn das Korn im Winde Wellen schlägt, so sagen die Leute: Die Wölfe jagen sich im Korn, die Kornweiber jagen durch das Korn (Kreis Obornik). — Die Południca ist es auch, die zur Mittagszeit das hohe Gras auf den Brachfeldern bewegt.

XXV. **Der Zagac.** Der Zagac ist wie der Spochac historische Persönlichkeit (Nachtrag zu XX. 6). Erzählungen von Räubern sind nicht selten. In den Wäldern bei Pudewitz hat vor Jahren ein Räuber, Namens Paß, gehaust. Derselbe hatte in Pudewitz Frau und Kinder, und hier wurde er auch endlich abgefaßt. Als er in Ketten geschlossen war, soll er zum Bürgermeister gesagt haben: mit ihm könne er durch die ganze Welt reisen, denn er habe ja den Paß bei sich.

Eine andere Erzählung wurde mir in Rogasen mitgetheilt: Zur Zeit, als noch die ganze Umgegend von Rogasen mit Wald bedeckt war, führte durch denselben ein enger Weg, an welchem ein Wirthshaus lag. Hier kehrten einst drei Burschen ein, die sich für Handwerksburschen ausgaben. In Wirklichkeit aber waren sie Räuber. Nach einiger Zeit entdeckten sie sich dem Wirthe und machten ihn zu ihrem Spießgesellen. Ihren Raub versteckten sie im Wirthshause. Zu wiederholten Malen beraubten sie auch vorüberziehende Handelsleute, und so kam die Kunde von dem Vorhandensein einer Räuberbande auch zu den Behörden, welche die Ermittelung der Räuber eifrigst betrieben. Einmal kamen Häscher in das Wirthshaus, und die Räuber, die davon erfahren hatten, versteckten sich in einem unterirdischen Gewölbe. Durch einen Zufall wurden sie entdeckt. Sie hatten nämlich eine Ziege mit hinabgenommen; diese fing plötzlich an zu meckern, und so wurde ihr Aufenthaltsort verrathen.

Zur Räuberromantik der Provinz Posen siehe noch XIX. 10 und XX. 7.

XXVII. **Die Jędza.** Die Jędza entspricht der alten Hexe der deutschen Märchen. In Lech, Tygodnik illustrowany, Jahrg. I. S. 280 findet sich statt jędzyna die Form jędzona. Nach Hanusch S. 412 ist Jęzi Baba ursprünglich eine Göttin der Unterwelt. Linde's Wörterbuch setzt Jędza gleich Furie.

Der polnische Volksglaube von den Hexen weist fast dieselben Züge auf wie der deutsche. Das erklärt sich aber aus einer Entlehnung nicht, vielmehr war es in Polen wie in Deutschland dieselbe treibende Kraft, die den Hexenglauben volksthümlich machte: der malleus maleficarum.

Die älteste Spur von Hexenprozessen läßt sich in der Provinz Posen bis zum Jahre 1436 zurückverfolgen. In dem ältesten Rathsbuche der Stadt Posen findet sich eine Urkunde, welche zeigt, „daß schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die wesentlichen Bedingungen der späteren Hexenverfolgungen gegeben waren; man glaubte an die Wirklichkeit der Hexenkunst, und zwar nicht nur in den niedrigstehenden und ungebildeten Kreisen, sondern auch in der angesehenen Bürgerschaft, und wie es scheint, war auch der Rath von derselben überzeugt." Aus der Urkunde, die Dr. Warschauer in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Band IV. S. 213 f. mittheilt und bespricht, geht weiter hervor, daß schon damals gewisse Unfälle dem schädlichen Einflusse solcher Hexerei zugeschrieben wurden, und daß ein so entstandenes Gerede zu Hexenanklagen vor der weltlichen Obrigkeit führte. Endlich deutet die Urkunde auch die Gefährlichkeit solcher Anklagen an, denn das angeklagte Weib sagt vor dem Rathe: Sulth ir mich börnen (verbrennen), dirtrencken ader lebendig begrabin, so hab ich das nicht getan.

Erst im 16. und 17. Jahrhundert greift das traurige Unwesen der Hexenprozesse weiter um sich, und auch in Polen wucherte dasselbe wie im übrigen Europa. Die erste Erwähnung eines Hexenprozesses bei Lukaszewicz, historisch-statistisches Bild der Stadt Posen, Band II. S. 196 geschieht zum Jahre 1502. Am 5. Juli suchte sich die wegen Hexerei angeklagte Margarethe Bilkowska vor dem Domkapitel von den ihr gemachten Vorwürfen zu reinigen. Ein weiterer Hexenprozeß wird dann (S. 205) aus dem Jahre 1544 erwähnt. Dorothea Gnieczkowa wurde wegen vermeintlicher Zaubereien in diesem Jahre lebendig verbrannt. Die Bekenntnisse dieser Unglücklichen, so heißt es, welche nach der vollen Strenge des Magdeburger Rechts bestraft worden ist, würden heute höchstens ein Lächeln oder ein Gefühl des Mitleids bei den Richtern erwecken. Sie bekannte nämlich Folgendes: sie habe auf Bitten der Frau Kierska Wachs ins Wasser gegossen, um zu erfahren, wer ihr Geld gestohlen hätte. Und während sie dieses Wachs goß, hätte sie drei Vaterunser, drei Ave Maria und ein

Credo gebetet und hierauf folgende Worte gesprochen: „Die liebe Jungfrau Maria kam, während der Sohn Gottes sie erwartete.“ „Wohin gehst Du, meine liebe Mutter?“ „Ich gehe, mein lieber Sohn, den Dieb bestellen, der dieser Frau Böses zugefügt hat.“ — „Bewirke, o reine Jungfrau, durch Deine göttliche Kraft und durch die aller Heiligen, sowie durch die meinige, daß der Dieb, welcher das Geld genommen hat, hier erscheine. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Nach diesen Worten sei der Bediente der Frau Kierska in leibhaftiger Gestalt mit zwei Geldhaufen erschienen und hätte zweimal nach diesen gelangt und zweimal das Geld in die Hände genommen. Item bekannte sie, daß sie von einer Frau gebeten worden sei, den Schneidergesellen Philipp zu behexen, damit er sie liebe. Und sie hätte denselben beim Aufgange der Morgenröthe mit den Worten behext: „Sei mir gegrüßt, o Morgenröthe, gehe mir zu Liebe zu jenem Philipp und bezaubere sein Herz so, daß er ohne sie weder essen noch trinken könne, und daß er für kein anderes Geschöpf, sei es eine Jungfrau oder Wittwe, Neigung fühle, sondern allein für Lucie N. N.“

Im Jahre 1567 wurde der Leichnam der Katharina aus Nowiec, welche wegen vermeintlicher Zauberei im Gefängniß gesessen hatte und daselbst gestorben war, unter dem Galgen verbrannt.

Besonders interessant ist die Mittheilung auf Seite 243: „1645. Feria secunda post festum SS. OO. Sanctorum wurde die aus Stęszewo gebürtige Regina Boroszka, weil sie der Zauberei beschuldigt war, unter dem Galgen lebendig verbrannt. Dieses Weib nämlich behauptete und zwar ohne Zweifel im Wahnsinn, daß sie mit den Teufeln, namentlich aber mit dem Teufel Córz, Rokicki, Trzinka, Pacholica und Rogaliński Gemeinschaft hätte.“ Wir haben hier polnische Namen der Hexenteufel, wie wir sie auch in Deutschland finden; und zwar sind es hier männliche Vornamen, die sich als Namen von Hausgeistern noch bis heute erhalten haben (siehe Baltische Studien, Jahrgang 1882 S. 187 ff. und meine hinterpommersche Sagen S. 78).

Dr. Ehrenberg erwähnt in Meyers Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen III. S. 99 ff. noch Bruchstücke eines Hexenprozesses in polnischer Sprache, der sich im Jahre 1624 in Kurnik abspielte, und einen Prozeß zu Ochodza im Kreise Wongrowitz vom Jahre 1735, ebenfalls in polnischer Sprache. Es wäre interessant zu erfahren, ob sich auch hier polnische Namen der Hexenteufel finden. Ferner theilt er einen Auszug aus den verlorenen Fraustädter Gerichtsbüchern in deutscher Sprache über einen im Jahre 1638 geführten Hexenprozeß mit und erwähnt, daß eine weitere Anzahl noch in den Grodbüchern, sowie in den städtischen Akten enthalten sei.

In Polen wurde von August III. ein Versuch gemacht, den vielfachen Uebergriffen der Gemeindebehörden (siehe XXVIII. 12) ein Ziel zu setzen, und 1776 wurden auf einem polnischen Reichstage alle Prozesse auf Zauberei verboten. Doch scheinen diese Verordnungen nicht viel geholfen zu haben, denn noch im Jahre 1793, kurz vor dem Untergange der Republik, soll eine Hexenverbrennung stattgefunden haben. Auch jetzt ist in unserer Provinz der Hexenglaube noch nicht erstorben; sowohl die polnische wie die deutsche Bevölkerung hält mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit an demselben fest, wenn sie sich auch aus Furcht vor dem Gericht scheut, eine bestimmte Person laut der Hexerei zu beschuldigen.

XXVIII. 9. **Der Marinkaberg bei Roszkowo.** Es wird jedesmal derjenige Tag genannt, auf welchen in dem Jahre der erste Weihnachtstag fällt, siehe auch 14 k.

XXVIII. 14i. **Mittel gegen Hexen und Hexerei.** Das genannte Mittel ist assa foetida, Teufelsdreck, welches im Hexenglauben eine große Rolle spielt. Vergleiche auch die folgende Mittheilung, die fast wie ein Scherz klingt.

In Bärsdorf (Kreis Rawitsch) wurde vor einigen Jahren einer Frau in der Nacht Wäsche von der Leine gestohlen. Sofort schickte sie einen ihrer Verwandten zu dem im Dorfe Kloda bei Reisen wohnenden, im ganzen Kreise bekannten Hexenmeister. Dieser wußte Rath. Nachdem er sein Zauberbuch aufgeschlagen und mit einigen Schlüsseln allerhand Zeremonien gemacht hatte, gab er folgenden Rath:

„Gehn flugs zur Apotheke weg
Und hol'n für'n Sechser Teufelsdreck;
Um Mitternacht thu's frisch ins Faß,
Mach die Füß' drin naß,
Geh barfuß schnell hinaus,
Gieß 's an der Grenze aus,
Und eh' drei Tage werden vergehn,
Wirst Du Deine Wäsche wiedersehn.
Entweder bringt der Dieb die Wäsche selber an,
Oder er wird an einem Fuße lahm."

Die Furcht vor dem Lahmwerden brachte die Nachbarin — denn diese war die Diebin — so in Angst, daß sie die Wäsche sogleich zurückbrachte.

XXVIII. 14m. **Mittel gegen Hexen und Hexerei.** Dasselbe Mitte wird auch gegen den bösen Blick angewandt.

XXIX. 2. **Der tiefe Grund.** Merkwürdigerweise, so theilt derselbe Herr mit, hat sich beim Nivelliren einer Bahnstrecke wirklich herausgestellt, daß der Wasserspiegel des Gollmitzer Sees bedeutend höher liegt als der des Domniker. Die beiden Seeen sind etwa eine Meile von einander entfernt.

XXIX. 4. **Der Damm in der Weichsel bei Fordon.** Ueber Twardowski verweise ich auf San Marte, Polens Vorzeit in Dichtung und Wahrheit (Bromberg 1859), S. 61 ff.

XXIX. 5. **Der Schulzensee bei Eulenberg.** Zum Pakt mit dem Teufel vergleiche den folgenden Bericht aus Lukaszewicz, historisch-statistisches Bild der Stadt Posen, Band II. S. 283: Am 9. Juli 1722 wurde Andreas Bocheński aus Grätz vor dem Rathhause geköpft. Dieser Mensch erlitt diesen schmählichen Tod nicht eines Verbrechens wegen, sondern infolge einer gewissen Geistesstörung; er wurde aber von Leuten verurtheilt, deren Geist nicht gesunder war als der seinige. Sein eigenes Geständniß wird dem Leser am besten das angebliche Verbrechen, welches er verübt haben sollte, in seinem wahren Lichte zeigen: „Ich", sagte er zu seinen Richtern, „heiße Andreas Bocheński und bin aus Grätz gebürtig. Ich war auf verschiedenen Schulen, in Warschau und Posen, und habe hier den philosophischen Kursus absolvirt, worauf ich Inspektor an verschiedenen Edelhöfen war. Später trat ich in ein Cisterzienserkloster ein, in welchem ich ein halbes Jahr blieb und mich infolge von Melancholie und verschiedener Irrthümer nicht nur gegen die Ordensregeln verging, sondern auch einen Pakt mit dem Teufel schloß. Diesen Pakt verbarg ich in meinem Bette und hatte ihn mit meinem Blute unterschrieben, da mir der Wundarzt während meiner Krankheit zur Ader gelassen hatte. Die Mönche im Kloster zu Blesen aber nahmen mir denselben fort, sobald sie ihn bemerkt hatten, und befahlen mir darauf, das Kloster zu verlassen; auch mußte ich nach Verbüßung der Strafe diese Schuldverschreibung, welche mir zu Gelde verhelfen sollte, verbrennen. Endlich nahm ich

einen Dienst bei dem Herrn Załuski in Peisern an, bei dem ich viel Noth, Elend und Hunger zu leiden hatte. Aus Verzweiflung und Melancholie ergab ich mich dem Teufel und schrieb einen Schuldschein; was aber auf diesem geschrieben stand, darauf kann ich mich nicht mehr vollständig besinnen." Weiter erzählt Bocheński, daß er sich noch einige Male dem Teufel verschrieben, ihn selbst aber niemals zu Gesicht bekommen hätte. Aus dieser ganzen Erzählung geht hervor, daß Bocheński entweder an momentaner Geistesstörung litt, oder, was noch wahrscheinlicher klingt, an das glaubte, woran damals alle glaubten, daß man nämlich dem Teufel seine Seele verschreiben könne, und dieser dann verpflichtet wäre, seinem Schuldner Geld zu verschaffen.

XXIX. 9. **Der Teufel giebt ein Räthsel auf.** Die Raute ist eine Pflanze, ruta graveolens L.

XXIX. 12. **Die Kartenspieler.** In Obornik lebte vor mehreren Jahren ein Maurer, der, wo er nur konnte, Karten spielte. Seine Verwandten baten ihn, das zu lassen, aber er war nicht dazu zu bewegen. Einmal hatte er den ganzen Nachmittag bis spät in die Nacht hinein gespielt, aber als es 12 Uhr schlug, da kam der Teufel und holte ihn. — Aehnliche Geschichten werden vielfach erzählt, siehe auch XLVI. 6.

XXXII. **Der Skrzat oder Skrzatek.** Die Skrzatki sind nach Hanusch, S. 301 ff. ursprünglich Erden-Elementargeister, d. h. eine Geisterschaar, die unter der Erde oder in Bergen wohnt. Sie sind die Personifikationen von den schädlichen Wirkungen der Finsterniß, Kälte u. s. w., veranlaßt durch die Abwesenheit der Sonne, die zur Winters- und Nachtzeit unter der Erde hausend gedacht wurde. Ihren Namen deutet Hanusch als Skryti, die Versteckten oder Verborgenen, vom slavischen skrygi oder skryć verbergen. Vergleiche zu dieser Deutung die Sage XXIX. 22, wo von einer solcher Geisterschaar die Rede ist.

Auffallend stimmt zu dem polnischen skrzat das althochdeutsche scrat, scrato, welches in gleichzeitigen lateinischen Denkmälern durch pilosus, lares mali, satyrus übersetzt ist. Es bezeichnet einen elbischen Geist, siehe Grimm, deutsche Mythologie 4. Auflage, S. 397. Für das Wort vermag Grimm keine genügende deutsche Wurzel anzugeben. Ist das polnische Wort entlehnt, oder gehören beide Worte der germanisch-slavischen Urzeit an?

XXXIII. **Smok und Cmuk.** Nach Hanusch S. 300 gilt Zmok (Zmek, Zmak und Smok) als Bild eines Wasserdrachen, erscheint aber auch in der Gestalt eines durchnäßten Vogels (Zmok, malus spiritus specie madidae avis pingi solitus). Als Wassergeist geben ihn auch slavische Sprüchwörter an. Darin und daß auch vom Zmok Reichthümer erwartet werden, stimmt er mit dem Skrzat überein. Smok heißt auch der Drache, welcher auf dem Berge Wawel bei Krakau hauste. (San Marte, die polnische Königssage, Berlin 1848, S. 21).

XXXIV. **Kurze płuca.** Wenn man ein Kind erschrecken will, so sagt man: Idą kurze płucka na słomianych nogach, es gehen Hühnerlungen auf Strohfüßen. Auch babok, dziad o słomianych nogach, dydko na słomianych nogach sind Schreckgespenster. Man sagt auch: wilk cię zje (der Wolf wird dich auffressen), psiaryba cię zje (Hundefisch wird dich auffressen), Lappensore cię weźmie w miech (die Lumpensammlerin wird dich in den Sack stecken). Diese Lappensore ist eine speziell Rogasener Gestalt. In Rogasen heißt es auch: Pójdziesz do Berebusza na odpust na poświęcenie fajfków, du wirst nach Behrenbusch (Dorf im Kreise Wongrowitz) zum Ablaß gehen zur Einweihung der Pfeifen. So droht man Kindern, die mit Erwachsenen mitgehen wollen.

Für dydko wird auch litko gesagt. Zur Erklärung theilt Herr Lehrer Jarzębowski noch mit: Die Lunge der Rinder und Kälber wird von den polnischen Dorfbewohnern bei Posen letkie genannt, richtiger wohl lekkie, weil sie weichlich schmeckt und leicht zu verdauen ist. Man nennt sie aber auch litko, das ich für eine Verkürzung von jelita, jelitka, jelitko — das Gekräuse, Gedärme — halte. Ich verweise hierbei auch auf die Entstehung des Wappens Jelita.

XL. 2. **Heilung des Fiebers.** Einige Besprechungsformeln, die mir in Rogasen mitgetheilt wurden, mögen hier Platz finden:

Gegen die Rose: Rose, ich sage Dir,
Geh' hinaus, geh' hinein,
Geh' in Gottes Haus hinein.
Im Namen des Vaters u. s. w.

Gegen das Mal: Es zogen drei Jungfrauen wohl über Galiläa,
Die eine kehrte das Sand aus dem Meer,
Die andere kehrte das Laub von den Bäumen,
Die dritte kehrte das Mal von den Augen.
Im Namen des Vaters u. s. w.

Gegen das Verfangen: Das Thier ist verfangen,
Christus ist gehangen:
Christus ward vom Hängen los,
Das Thier ist vom Verfangen los.
Im Namen des Vaters u. s. w.

Die Formeln müssen leise, so daß der Kranke es nicht hört, dreimal gesprochen und dazu das Zeichen des Kreuzes gemacht werden. Dazu muß man pusten, um dadurch (symbolisch) das Uebel wegzublasen. Die Stellung des Besprechenden muß nach der Sonne zu sein, also am Morgen nach Osten; am besten aber ist es, die Besprechung vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang vorzunehmen, und es muß dann der Besprechende der aufgehenden Sonne entgegen, oder der untergegangenen Sonne nachsehen. Der Kranke muß fest glauben, daß die Besprechung hilft, denn auch Christus hat Glauben gefordert. Eine hiesige Frau berief sich dafür auf das kananäische Weib, Ev. Matth. 15, 28. Die Besprechungsformeln kann nur ein Mann von einer Frau, oder eine Frau von einem Manne erlernen.

XLI. 1. **Der Tod meldet sich an.** Daß der Tod sich vorher anmeldet, ist ein weit verbreiteter Glaube. Ein Mann hatte ein krankes Kind zu Hause. Als er eines Tages auf dem Gutshofe Wasser trug und eben durch eine Thür treten wollte, klopfte etwas so stark neben ihm, als wäre ein großer Stein gefallen. Er suchte überall nach, fand aber nichts, und so dachte er sich gleich, daß sein Kind gestorben sei. Nach einer Viertelstunde kam seine Frau und meldete ihm den Tod des Kindes.

XLI. 2. **Wasser in Wein verwandelt.** Nach anderer Mittheilung geschah das in der Neujahrsnacht. Für beide Nächte gilt vielfach dasselbe, wie der Festkalender zeigt.

XLI. 5. **Der Spuk in Uchorowo.** Unter dem geheimnisvollen Manne ist der Tod zu verstehen. Die Erzählung wurde mir aus Unruhstadt mitgetheilt. Herr Töpfermeister Hoffmann sen. in Rogasen, der — es war gegen das Ende der

fünfziger Jahre — grade in Uchorowo beschäftigt war, stellt die Thatsache der Kesselexplosion ganz anders dar. Wir haben hier ein sicheres Beispiel ganz neuer Sagenbildung.

XLII. 5. **Die Birke zu Gryzyn.** Daß demjenigen, der seine Eltern schlägt, die Hand aus dem Grabe wächst, ist ein bei Polen und Deutschen verbreiteter Glaube. — Im Sommer 1875 brach ein Sturm die Birke um, und neun Jahre lang lag sie auf der Mauer der Burg, bis im Sommer 1884 ein Blitzschlag die nahe alte Holzkirche in Asche legte. Um wenigstens einen Theil der Mittel zum Wiederaufbau der Kirche zu erlangen, ließ der Pfarrer von Gryzyn von dem dürren Holz kleine Kreuzchen anfertigen und dieselben zugleich mit einem die Sage erzählenden Gedichte von Fr. Morawski verbreiten.

XLIV. 1. **Der Vampyr.** Der Aberglaube vom Vampyr ist besonders bei den Kassuben in Westpreußen und dem einst kassubischen Theile von Pommern verbreitet. Dort wird der Vampyr wieszcz genannt. Nach dem polnischen Wörterbuche des Mrongovius ist strzyga, strzygonia (lateinisch strix) eine Art von Nachtgespenstern, und kassubisch strzyż der Ungier oder Ungebühr, ein mit Zähnen geborenes Kind, welches nach der abergläubischen Meinung der Kassuben Andere nach dem Tode abholt. Ein solches Kind wollen sie bei der Geburt an einem rothen Fleck erkennen, und es soll nach dem Tode und der Beerdigung noch einmal aufgegraben werden, und einige fanatische Menschen sollen ehedem mit der aufgegrabenen Leiche allerhand Unfug getrieben haben, z. B. Erde in den Mund stopfen, sie umwenden, um dadurch zu verhindern, daß in der Familie nicht mehrere Sterbefälle veranlaßt werden, weil sonst die Familie aussterben müßte. Zu dem Vampyrglauben in Hinterpommern siehe Temme, Volkssagen aus Pommern und Rügen Nr. 258, und meine Sagen aus Hinterpommern S. VII und 84 f.

XLV. 3. **Der Reiter auf dem Ochsen.** Dieser gespenstische Reiter verdankt Namen und Entstehung nur dem Namen des Berges.

XLV. 15. **Das Gespenst in Dysiek.** Selbstmörder gehen als Gespenster umher. In einem Walde bei Dembe (Kreis Czarnikau) hat sich ein Bauer, welcher Geld gestohlen hatte, aufgehängt. Deshalb muß er im Walde umhergehn und fortwährend mit dem Gelde klimpern. Ueber den Kanal von Kopnitz nach der faulen Obra führt eine Brücke, welche die Schafbrücke genannt wird. In der Nähe liegt ein Vorwerk, auf welchem einst ein Wirthschaftsbeamter war, der sich selbst entleibte. Diesen hat man später des Nachts in den Sümpfen, die sich an dem Wasserlaufe ausdehnen, ohne Kopf herumreiten sehen.

XLV. 16. **Der gespenstische Wagen zu Obersitzko.** Von einem ähnlichen Wagen wird in Opalenica erzählt. In der Nacht von Dienstag zu Mittwoch zwischen 11 und 1 Uhr soll eine eiserne bryka durch die Stadt fahren. Man kann das Rasseln derselben deutlich hören, doch wenn man neugierig hinausschaut, ist nichts zu sehen. Ueber die Bedeutung desselben weiß man nichts anzugeben.

XLVI. **Gespenster und Spuk.** Die Zahl der Spuk- und Gespenstergeschichten ist unendlich. Sind dieselben auch von keinem besonderen Werth, so mögen doch einige als Abglanz des Volksglaubens hier Platz finden.

Der Spuk in Śliwno. In dem Dorfe Śliwno befindet sich eine Brennerei. In derselben soll es jeden Monat einmal spuken, denn da fängt die Brennerei von selbst zu gehen an. Auch in der Brennerei von Potulice spukt es.

Der Spuk in Wollstein. An dem bei der katholischen Kirche zu Wollstein stehenden Glockenthurm spukt es. Abends sieht man dort eine weiße Gestalt auf-

und abgehen, und wenn man auf sie sieht, wird sie immer größer. Jedermann fürchtet sich deshalb, dort vorbeizugehen.

Der Spuk bei Zirke. Bei Zirke standen früher links von der Chaussee nach Wronke mehrere sehr alte Eichen, von denen jetzt nur noch zwei übrig sind; bei ihnen vorbei ging die alte Landstraße, und an einer befand sich ein Kruzifix. Dort hat lange Zeit ein nächtlicher Spuk sein Wesen getrieben, und man hat deshalb das Kruzifix dort fortgenommen und nach Zirke gebracht. Seitdem hat das Spuken dort aufgehört. Auch bei dem alten Schlosse spukte es. Ein Schuhmacher ging einmal zur Nachtzeit dort vorbei. Da trat ihm aus einer Pforte in der alten Ruine ein weißer Geist entgegen, der ihn aufforderte, mit ihm zu gehen. Der Mann wollte aber nicht, sondern lief so schnell als möglich nach Hause. Als er in seine Stube eingetreten war, da klopfte es dreimal ans Fenster, und eine Stimme forderte ihn nochmals auf mitzukommen. Der Mann ist infolgedessen krank geworden und bald darauf gestorben.

Das Gespenst in Ludom. In Ludom hat einst ein Besitzer gelebt, der nach seinem Tode keine Ruhe hat finden können, sondern als Gespenst herumgehen mußte. Einmal hat man einen Wächter aufgestellt, der dem Gespenst aufpassen sollte, aber am Morgen fand man ihn todt vor, und die Leute meinten, das Gespenst habe ihn getödtet.

Das Gespenst bei Kosten. In der Nähe von Kosten wollen die Leute in der Nacht einen Mann mit rothen Augen, weißen Haaren und langem, weißen Bart gesehen haben; derselbe soll wegen seiner Grausamkeit verwünscht worden sein.

Das Gespenst bei Chalupska. Eine Frau fuhr einmal spät in der Nacht von Chalupska nach Perlin (Kreis Mogilno). Auf dem Wege sah sie bei dem See Sicienica einen Menschen, welcher anstatt der Füße ein Stück Holz hatte, einen großen Hut auf dem Kopfe trug und mit einem langen Mantel umhüllt war. Als sie das sah, erschrak sie und befahl ihrem Kutscher, schneller zu fahren. Der Mann lief ihnen aber nach und hielt sich an dem Fuhrwerk fest. Unweit des Dorfes ließ er sich los und verschwand.

Allerhand Spuk aus Gnesen. Als einst der Todtengräber vor der Peterskirche in Gnesen Abends bei den Gräbern arbeitete, erschien plötzlich ein Mann vor ihm und sagte: Gelobt sei Jesus Christus! Darauf wollte ihm der Todtengräber die Hand reichen, aber der Mann zerfiel und wurde zu Asche.

In einem Hause in Gnesen spukte es, und die Frau, die in dem Hause wohnte, hatte große Angst. Um sie zu beruhigen, sagte der Mann zu ihr, er wolle das Gespenst tüchtig durchhauen, wenn er es einmal ertappe. Eines Abends, als schon alle schliefen, öffnete sich die verschlossene Thür, eine Gestalt trat herein, näherte sich dem schlafenden Manne, faßte ihn bei beiden Händen und sagte: „Jetzt haue mich durch, wenn du Lust hast!" Der Mann konnte aber vor Angst kein Wort hervorbringen, und die Gestalt verschwand wieder vor seinen Augen.

Auf dem Vorwerk Kustodia war der Vogt gestorben. In der Nacht um 12 Uhr haben ihn einige Knechte in langem, weißem Gewande über den Hof gehen sehen; auch hat er die Knechte mit Namen gerufen. Als der Herr einmal spät nach Hause kam und im Begriff war, sich zu Bett zu legen, hörte er es deutlich klopfen und an der Hausthür rütteln; aber als er nachsah, hörte das Geräusch auf, und es war Niemand zu sehen. Die Magd, welche mit der Wirthin in einer Stube schlief, erzählte, daß einmal die verschlossene Thür aufgegangen sei; der Vogt sei in weißem Gewande eingetreten und habe die Wirthin an beiden Handgelenken so fest

gepackt, daß sie aufgewacht sei und laut aufgeschrieen habe; da sei die Gestalt verschwunden. Als sie Licht gemacht hätten, da hätten sie gesehen, daß beide Handgelenke feuerroth waren. Auch an die Fenster und Thüren der Leute soll er geklopft haben.

Das Gespenst in Mnichowo. Vor etwa 50 Jahren wurde das Gut Mnichowo durch einen Inspektor verwaltet. Demselben wurde im Herbste allnächtlich viel Obst aus dem Garten gestohlen, und es wollte den Wächtern nie gelingen, des Diebes habhaft zu werden. Saß er auf einem Baume und die Wächter standen unten auf der Lauer, so sprang er wie ein Blitz über sie hinweg und — fort war er. Das verdroß den Inspektor schließlich doch, zumal da die Wächter niemals angeben konnten, daß sie den Dieb erkannt. Alle Tage schien es ein anderer zu sein, und doch war es offenbar immer dieselbe Person. Er kam deshalb schließlich auf den Gedanken, daß die Wächter mit dem Diebe unter einer Decke steckten, und beschloß, selbst die Wache zu übernehmen. Er lud seine Büchse und begab sich am Abend in den Garten. Da saß der Spitzbube ganz gemüthlich auf einem Birnbaum und steckte die abgepflückten Birnen in einen Sack, den er am Baume geöffnet angebunden hatte. Der Inspektor legte seine Büchse an, drückte ab, der Schuß knallte, daß es im nahen Wäldchen wiederhallte, der Dieb — verschwand vom Baume und ist nie wieder zum Vorschein gekommen. Am anderen Morgen hieß es, Jaschko habe seine Frau, mit welcher er keine glückliche Ehe geführt, sitzen lassen und sei vergangene Nacht heimlich nach Amerika ausgerückt, und dabei blieb es.

Merkwürdig aber war es, daß es von jetzt an in der Nacht auf dem Gehöfte nicht geheuer war. Bald arbeitete die Reinigungsmaschine auf dem Speicher, als ob zehn Männer sie in Bewegung setzten; ein anderes Mal hörte man Getreide sichten, dann wurde wieder die Häckselmaschine, die doch mit Pferdekraft betrieben wurde, derart bearbeitet, als sollte das Räderwerk in tausend Stücke gehen, bald wieder arbeitete es im Futterkasten des Pferdestalles, daß das Häcksel wie Schnee im Stalle umherflog, oder es wurde den Pferden von unsichtbaren Händen Futter eingeschüttet und Wasser in die Krippe gegossen, wobei mit den Eimern geklappert wurde, als schlüge der Tambour Generalmarsch. Dann war es eine Zeitlang still, und der Nachtwächter bildete sich nicht wenig darauf ein, den bösen Geist durch seine Gebete zur Ruhe gebracht zu haben. Aber schon nach einem halben Jahr machte er die Erfahrung, daß er sich doch getäuscht hatte, denn das alte Spiel begann von Neuem. Jetzt soll nur noch manchmal, besonders im Herbst, wenn die Birnen reif sind, ein Licht im Garten herumwandeln, auch wohl bis an die Gebäude, nie aber dicht an die Menschen herankommen.

Der Spuk in Erin. In der Klosterkirche zu Erin hat es früher gespukt. Abends hörte man ein Rasseln von Ketten und ein dumpfes Stöhnen. Eine reiche Frau, die ihre letzten Tage in Ruhe verleben wollte, hatte sich in dem Kloster eingemiethet und war mit ihrer Magd dorthin gezogen. Sie vernahm das Spuken auch, kümmerte sich aber nicht darum. Eines Tages war sie weggefahren und kehrte erst spät nach Hause zurück. Wie sie nun die Treppe hinaufging, sah sie einen Lappen auf dem Geländer hängen. Erzürnt darüber, befahl sie der Magd ihn wegzuschaffen. Aber plötzlich verwandelte sich der Lappen in einen Kopf und stieß die Frau vor die Brust. Erschreckt lief sie zu dem Prior und erzählte dem das Ereigniß. Dieser sagte, er habe schon viel für die Seele des Herumgehenden gebetet, und hoffe, daß das Spuken bald aufhören werde. In der That hörte es auch nach einiger Zeit auf.

Spuk bei Prusiec. In einem Wäldchen zwischen Prusiec und Sierniki spukt es (siehe Nachtrag zu XLIX 13). Man hat dort einen großen schwarzen Mann mit funkelnden Augen gesehen, der nach kurzer Zeit verschwand. Oefters rollt dort auch ein Bund Stroh über den Weg. Viele haben auch eine Kutsche mit vier Rappen in dem Wäldchen herumfahren sehen.

XLVII. 1. **Erlösung ungetauft gestorbener Kinder.** Bei Kolmar haust im alten Gemäuer in der Nähe eines Kirchhofes ein Uhu; die Leute glauben aber, das sei der Teufel, der die Seelen der Todten aufscheuche.

XLIX. 13 und 14. **Die weiße Ziege.** Von gespensterhaften Ziegen und Ziegenböcken wird öfter erzählt. Bei den Ruinen des alten Schlosses zu Zirke war es nicht geheuer, und auch heute noch soll es dort spuken, denn man sieht dort in der Mitternachtsstunde öfter eine weiße Ziege herumgehen. Ebenso hat sich in einem Wäldchen bei Prusiec (Kreis Wongrowitz) öfters ein gespensterhafter schwarzer Widder sehen lassen, welcher über den Weg lief. In Tarnowo bei Rogasen erzählt man von einem früheren Besitzer im Dorfe, der ein nicht ehrlicher Charakter war, daß er bei seinem früheren Besitzthum herumspuke. Man hat ihn dort auf einem Ziegenbocke gesehen.

L. 1. **Die Kirche in Chlastawe.** Auch die evangelische Kirche der Stadt Meseritz wird von der Ueberlieferung als die älteste der Provinz genannt, siehe auch Zachert, Nachricht von der Stadt Meseritz, in Meyer's Zeitschrift für Geschichte und Landeskunde der Provinz Posen, (Bd. 1, H. 1, S. 40 ff.). Als sie erbaut war und nun von den Katholiken den Evangelischen streitig gemacht wurde, da soll der Besitzer von Bobelwitz, ein Herr von Kalkreuth, der als der tolle Kalkreuth noch jetzt im Volksmunde lebt, sie durch sein energisches Eingreifen für die Evangelischen gerettet haben.

Erwähnt sei noch, daß sich bei den evangelischen Polen in den Kreisen Schildberg und Adelnau die Fabel findet, daß Luther einst polnisch gepredigt habe.

LI. 12. **Das Muttergottesbild im Altare der Kirche zu Zdziez.** Nach E. Kierski, Obwód Borecki, lag früher auf dem Ringe in Borek, sechs Schritte vom Rathhause entfernt, ein großer Stein, von welchem das Volk behauptete, daß auf demselben der Besitzer von Borek, welcher den evangelischen Glauben angenommen hatte, die Bilder und die kirchlichen Dokumente von Zdziez habe verbrennen lassen, und daß hier jenes Wunder geschehen sei, durch welches das Bild der Jungfrau Maria und das der heiligen Barbara erhalten wurde. Der Stein ist später als Fundament unter die Bildsäule des heiligen Nepomuk gelegt und einige Schritte weiter gerückt worden. Glaubwürdige Zeugen erzählen, daß bei dem Ausgraben des Steines noch Spuren von Asche angetroffen worden seien.

LI. 16. **Das Muttergottesbild bei Gnesen.** Siehe die ausführliche Erzählung in den Posener Provinzialblättern vom 25. Januar 1891.

LII. 1. **Die geheimnißvolle Erscheinung im Storchnester Schlosse.** Im Januar 1876 hielt ein Lehrer — der Name desselben ist mir unbekannt — in Storchnest eine Reihe von Vorträgen über die Geschichte der Stadt Storchnest; denselben konnte ich mehrere Sagen entnehmen.

LII. 4. **Die muthige Müllerstochter.** Eine ähnliche Geschichte wurde von meinem Schüler A. Linemann nach der Erzählung seiner alten polnischen Kinderfrau aufgezeichnet. Sie lautet:

Eine reiche Herrschaft hatte eine Magd, welche sehr treu und ehrlich war und deshalb hoch gehalten wurde. Einst war die Herrschaft verreist und die Magd

war allein im Schlosse zurückgeblieben. Auf einmal hörte sie ein Geräusch, das ihr verdächtig vorkam, und sie gewahrte zwölf Männer, die sich an einer Mauer des Schlosses zu schaffen machten, um in das Innere zu gelangen. Sie waren damit beschäftigt, ein Loch durch die Mauer zu brechen. Als dasselbe groß genug war, da steckte der erste der Räuber seinen Kopf durch, um in das Schloß zu kriechen; die übrigen sollten ihm dann nachfolgen. Aber das Mädchen hatte sich mit einem Beile daneben aufgestellt, und als jener nun den Kopf durchsteckte, da schlug sie ihm denselben mit dem Beile ab und zog dann den ganzen Körper hinein. Auf dieselbe Weise tödtete sie noch zehn von den Räubern und zog ihre Leiber durch das Loch in die Stube hinein. Auch der Zwölfte hatte den Kopf schon in das Loch gesteckt, aber wieder zurückgezogen, weil er Unrath merkte, und so hatte die Magd ihm nur ein Stück Kopfhaut abgeschlagen. Der Räuber floh.

Als die Herrschaft zurückkehrte und sah, daß durch des Mädchens Heldenmuth ihr Schloß und ihr Gut gerettet seien, da belohnten sie es reichlich und versprachen ihm, wenn es sich verheirathe, eine hübsche Ausstattung. Eines Tages fuhr ein mit vier prächtigen Pferden bespannter Wagen bei dem Schlosse vor; ein Herr stieg heraus, der bat den Schloßherrn um die Hand der Magd, von deren Muth er gehört hatte. Das Mädchen willigte ein, und nachdem die Hochzeit stattgefunden, fuhr das junge Paar ab. Das Mädchen hatte geglaubt, sie würde nun auch in ein schönes Schloß kommen, aber ihr Mann führte sie in eine elende Waldhütte, in welcher sie wohnen sollte. Eines Tages kam der Mann nach Hause und bat sie, ihm doch einmal auf dem Kopfe nachzusehen, da es ihn dort schmerze. Die Frau sah eine große Wunde und fragte theilnehmend, woher er die habe. „Die hast Du mir beigebracht", erwiderte er; „aber jetzt ist die Zeit der Rache gekommen, noch heute werde ich Deinen Leib in Stücke schneiden lassen." Er packte sie bei den Haaren und band sie damit am Fensterkreuz fest, denn er wollte erst seine Gesellen holen, die tiefer im Walde hausten, damit sie ihn bei der grausamen Hinrichtung unterstützten. Aber als er fort war, da riß sie sich los und entfloh. Das Blut floß ihr in Strömen vom Kopf. Bald merkte sie, daß sie verfolgt wurde. Rasch kletterte sie auf einen Baum, in dessen Zweigen sie sich verbarg. Die Räuber eilten vorüber, ohne sie zu bemerken. Als sie sich sicher glaubte, stieg sie wieder herab und eilte weiter. Ein vorüberfahrender Bauer versteckte sie auf seinem Wagen und nahm sie mit. Die zurückkehrenden Räuber sahen zwar in den Wagen hinein, doch bemerkten sie die unter dem Strohgefäß Liegende nicht. So kam sie wieder zu ihrer Dienstherrschaft zurück, und nun blieb sie bis an ihr Ende auf dem Schlosse. Von den Räubern aber hat sich dort keiner wieder sehen lassen.

LIII. 3. **Der Teufelsnarr oder Spöttler.** Die Erzählungen von Teufelsnarren sind von meinem Schüler S. Brock in Gnesen nach dem Bericht einer deutschen, aus der Gegend von Schrimm stammenden Frau aufgezeichnet. In derselben Gegend ist bei Kinderspielen folgender Abzählvers im Gebrauch:

Eins, zwei, drie,
Der Teufelsnarr ist hie;
Der (Name), ja der muß raus,
Muß nun laufen von Haus zu Haus.

LIII. 20. **Die Gerichtspflege in Kischkowo.** Aehnliches wird von dem Dorfe Rozdrażewo bei Krotoschin erzählt, welches früher eine Stadt gewesen sein soll. Dort war es der Schmied, welcher ein todeswürdiges Verbrechen begangen hatte, und er sollte deshalb gehängt werden. Um aber nicht den einzigen Schmied

zu verlieren, wurde einer der beiden Stellmacher ergriffen und aufgeknüpft. Der Ort verlor in Folge dessen das Stadtrecht. In Argenau soll dasselbe geschehen sein, wie in Kischkowo.

LIV. 3. **Die Gründung von Gnesen.** Nach dem Przyjaciel ludu 1843, S. 65 sind die sieben Hügel, auf denen Gnesen gebaut war: der Lorenzberg, der St. Petersberg, der St. Michaelsberg, der Lechberg, der Jarnaberg, der Franziskanerberg und der Kreuzritterberg.

LV. 5. **Der Ochsenkopf auf dem Dache des Domes in Gnesen.** Eine junge Sage, die uns wieder zeigt, in welcher Weise derartige Sagen entstehen. Der Ochsenkopf ist das Wappen des Erzbischofs Wladislaus Lubieński, der sich um die Ausbauung des Domes sehr verdient gemacht hat.

LV. 8. **Die versenkten Götterbilder zu Wongrowitz.** Auf diese Weise, so schreibt Prof. Dr. Hockenbeck, erklärt sich das Volk die Errichtung jener Säulen, von denen noch drei vorhanden sind; eine vierte wurde vor ungefähr zehn Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen. Offenbar erinnert die Sage an den Sturz des Heidenthums in hiesiger Gegend. Die höchste der erwähnten drei Säulen erreicht eine Höhe von ungefähr zehn Metern, die beiden anderen sind kaum halb so hoch; jene erhebt sich an dem Wege nach Ostrowoer Mühle, einen Kilometer von der Stadt, gegenüber der Westfront der Klosterkirche. Sie stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist wahrscheinlich zu der Zeit errichtet, wo die Pfarrkirche erbaut wurde. Die Mauerziegel zeigen nämlich an beiden Bauwerken dieselben Größenverhältnisse und sonstigen Eigenthümlichkeiten. Die Säulen sind zu verschiedenen Zeiten von frommen Personen errichtet worden, wie es in der Visitation von 1699 ausdrücklich bezeugt wird. Die vor etwa zehn Jahren niedergelegte trug eine Steintafel mit folgender Inschrift: A. M. D. G. Virginisque matris honorem et omnium sanctorum nec non perpetuam Dominicae passionis memoriam Anna Dorazalina civis Vangrovecensis fieri curavit. Anno Domini 1619 die 20 Augusti.

Indessen ist doch eine andere Deutung der Sage möglich. Im 17. Jahrhundert besonders und auch später war es Sitte, römische Gottheiten als Zierde in Gärten und Palästen aufzustellen; das könnte auch ein kunstliebender Abt zu Wongrowitz gethan haben, er wurde aber gezwungen, die Götterbilder wieder zu entfernen. Der Zusatz, daß während des Läutens der Glocken dumpfe Töne vom See zur Stadt herüberdringen, braucht nicht dahin gedeutet zu werden, daß die in den See versenkten alten Götter unwillig sind über den Ton der christlichen Glocken.

LVI. **Rundmarken.** Von den Rundmarken an den Kirchen zu Rogasen, Kletzko und Wongrowitz theilt mir Herr Lehrer Jarzębowski in Rogasen dasselbe mit. Viele wollen diese Seelen an den Kirchen gesehen haben; alle wissen von ihrer schweren Buße und beten für sie. Nach dem Przyjaciel ludu sind diese Vertiefungen in den Kirchenwänden Spuren von Gewehrkugeln, welche der Feind gegen die Vertheidiger des Landes richtete. Ueber Näpfchensteine in der Provinz Posen handelt Professor Dr. Hockenbeck in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Bd. I. S. 118 bis 133 und Bd. II. S. 86 bis 93.

LVII. 3. **Maruszka.** Uebrigens — so lauten die weiteren Mittheilungen des genannten Herrn — ist die Sitte, solche Stellen, an denen Selbstmörder oder Gemordete begraben liegen, mit Zweigen zu bedecken, auch anderwärts verbreitet. In der Mark Brandenburg, in der Nähe der Stadt Belzig, geht durch einen Kiefernwald in verschiedenen Krümmungen der sogenannte Siebenbrüderweg, an welchem

sich sieben einzelne Häufchen Zweige in kurzer Entfernung von 80—100 Schritt vorfinden. Die Sage erzählt, sieben Brüder seien einst vom Jahrmarkte des nahen Städtchens nach ihrem Heimathsdorfe durch den Wald zurückgekehrt. Ungetrunken und ermüdet, hätten sie sich im Walde gelagert und seien eingeschlafen. Am andern Tage fanden vorübergehende Leute die sieben Brüder im Schnee erstarrt und todt in Folge der großen Kälte. Jede Stelle, an der man eine Leiche fand, wurde durch ein Häufchen Zweige gekennzeichnet. Diese wurden immer wieder erneuert, so daß die Sage von den sieben unglücklichen Brüdern nicht in Vergessenheit geräth.

LIX. 1. **Der Glocken Romreise.** Die Sage von den am Charfreitag nach Rom wandernden Glocken verdankt ihren Ursprung dem Umstande, daß in der katholischen Kirche am Charfreitag die Glocken schweigen und für das Volk abwesend erscheinen, das sie dann in frommer Wanderung nach Rom begriffen wähnt. Auch nach kölnischem Kinderglauben fliegen die Glocken, wenn sie am Gründonnerstag aus Trauer schweigen, angeblich nach Rom zum Pabste, der sie bewirthet. Vergl. Schwartz, Prähistorisch-anthropologische Studien, Berlin 1884, S. 455 ff.

LX. 6. **Der Schloßberg bei Stenschewo.** Vergl. Schwartz, Prähistorisch-anthropologische Studien, S. 368 ff., wo eine mythologische Deutung des mit den goldenen Aepfeln spielenden Kindes gegeben wird: die sich aufthürmenden Gewitterwolken sind das verwünschte Schloß, das im strahlenden Blitz sich mit seinem Goldglanz öffnet, und darinnen sitzt das wiedergeborene himmlische Lichtwesen mit dem goldenen Sonnenball oder Sonnenapfel in der Hand!

LXIII. 2. **Die Linde bei Ferguson.** Der Erzähler, ein alter Mann, bezeichnete den Tod des Mädchens als ein Opfer, welches gebracht sei.

Ueber slavischen Baumkultus siehe Hanusch, S. 313 f. Reste desselben haben sich noch erhalten, siehe XVIII. 4b, XXIV. 2, LXVI. 22. In der Kirche zu Kirchen-Dombrówka (Kreis Obornik) befindet sich ein Bild der Jungfrau Maria, von dem erzählt wird, ein armer Landmann habe es auf einer alten Eiche gesehen. Das Bild soll Wunder verrichtet haben, ja man glaubt, daß die Rinde der Eiche, auf der es sich zuerst zeigte, heilende Wirkung besitze. Ferner wurde mir in Gnesen mitgetheilt, daß bei Jnowrazlaw in einem Walde eine alte Eiche stehe, welche von den Umwohnern als heilig verehrt wird, und zwar deshalb, weil vor vielen Jahren die Jungfrau Maria auf dem Baume erschienen sein soll. Am Michaelistage, früh Morgens um vier Uhr, gehen sie dorthin, beten und machen daselbst allerlei Gebräuche, damit sie das Jahr hindurch von jeglichem Unglück frei bleiben. Näheres über den Baum konnte ich nicht erfahren.

LXV. 5. **Der große Stein bei Pruchnowo.** Die Sage ist von Heinrich Thiel, der im Jahre 1889 in Bromberg als Buchhalter starb, poetisch bearbeitet worden. Das Gedicht wurde mir von dem aus Bromberg gebürtigen Präparanden Machetzki mitgetheilt. Es verdient, hier einen Platz zu finden.

Bei Margonin am Walde,
Da liegt ein großer Stein,
Halb liegt er an der Sonne,
Halb hüllt die Erd' ihn ein.

Mit Moos ist er bewachsen,
Mit Flechten übersät,
Vom Regen ausgewaschen,
Vom Winde grau geweht.

Und keine gold'nen Saaten
Blüh'n rings an dieser Stell';
Es grünen keine Wiesen,
Es murmelt dort kein Quell.

Dort stand einst eine Schänke
Vor langer, grauer Zeit,
Ein Greuel allen Frommen
Im Lande weit und breit.

Da wurd' am lieben Sonntag
Getrunken und geflucht,
Gespielt, getobt, gewürfelt
Und Zank und Streit gesucht.

Da schwur ein wüster Bauer:
„Bis auf den jüngsten Tag
Geh' ich nicht in die Kirche!
Wer thut's mir darin nach?“

Das war so nach der andern
Vom Trunk bethörtem Sinn;
Sie fluchten und sie schwuren:
„Wir gehen auch nicht hin!“

Ein Pilger ging vorüber
Und murmelte dabei:
„Wie Sodom und Gomorrha,
Die alte Litanei.“

Da ballte sich in Lüften
Ein wildes Wettergraus
Und tiefes Grabesdunkel
Um das verfluchte Haus.

Da spaltet sich die Erde,
Und um die zwölfte Stund'
Versinkt bei Blitz und Donner
Das Haus in Feuersschlund.

Und seit derselben Stunde
Liegt dort der große Stein,
Halb liegt er an der Sonne,
Halb hüllt die Erd' ihn ein.

LXVI. 14. **Schätze bei Gollmütz.** Leiche ist das plattdeutsche Lechen d. i. Lohe, Flamme. Lehmkeute ist Lehmgrube. Bernd, die deutsche Sprache im Großherzogthum Posen (Bonn 1820), hat Keite, Keute gleich Grube.

LXVI. 28. **Der goldene Stuhl.** Ueber die Insel vergl. Polkowski, Opisy starożytnych ruin na wyspie jeziora Lednickiego, gedruckt bei J. B. Lange in Gnesen. — Bauern und Fischer suchen dort nach Schätzen und zerstören die noch vorhandenen Ruinen. Von dem See sagt man, daß er alljährlich ein Opfer fordere.

LXVI. 30. **Französische Kriegskasse bei Polajewo.** Von französischen, auch von schwedischen Kriegskassen wird viel erzählt. Im Osten von Jankowo bei Gnesen liegt ein See, der früher größer gewesen ist, jetzt nur noch etwa 60 Morgen umfaßt. Derselbe ist auf einer Seite von hohen Bergen umgeben. Das französische Heer soll sich dort in der Dunkelheit verirrt haben; zehn Kanonen, die Kriegskasse und viele Menschen stürzten in den See. Seitdem hörte man am See ein leises Stöhnen, und Viele wollen auch die Gestalten gesehen haben, von denen jenes Stöhnen kam. Als später der Wald abgehauen und der See entwässert wurde, verschwand Alles; die Kriegskasse aber hat man nicht gefunden. Französische Kanonen sollen auch in einem Wasserloch bei Drogoslaw an der Gnesen-Tremessener Chaussee versunken sein, und eine Kriegskasse soll in der Nähe der Brücke, welche von der Stadt Rogasen nach dem Wojtost führt, vergraben liegen.

LXVII. **Jüdische Sagen.** Die Sagen wurden mir zum größten Theil durch Herrn Rabbiner Dr. Bloch in Posen mitgetheilt. Vergl. Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Bd. VI. S. 463 ff.

LXVII. 8. Mündlich wurde mir in Posen über Rabbi Akiba Eger noch Folgendes mitgetheilt: Er soll menschliche Figuren von Thon gebildet und diesen Leben eingehaucht haben; sie seien dann lebendig geworden und hätten ihm nun die Woche hindurch dienen müssen; am Freitag aber, wenn der Sabbath herannahte, habe er ihnen eine Ohrfeige gegeben, und sie seien dann wieder leblos geworden. Herr Dr. Bloch, dem ich diese Erzählung vorlegte, bezweifelt ihre Echtheit.

Ortsverzeichniß.

Merzbach'sche Buchdruckerei, Posen.

Merzbach'sche Buchdruckerei, Posen.

image
not
available

image
not
available